

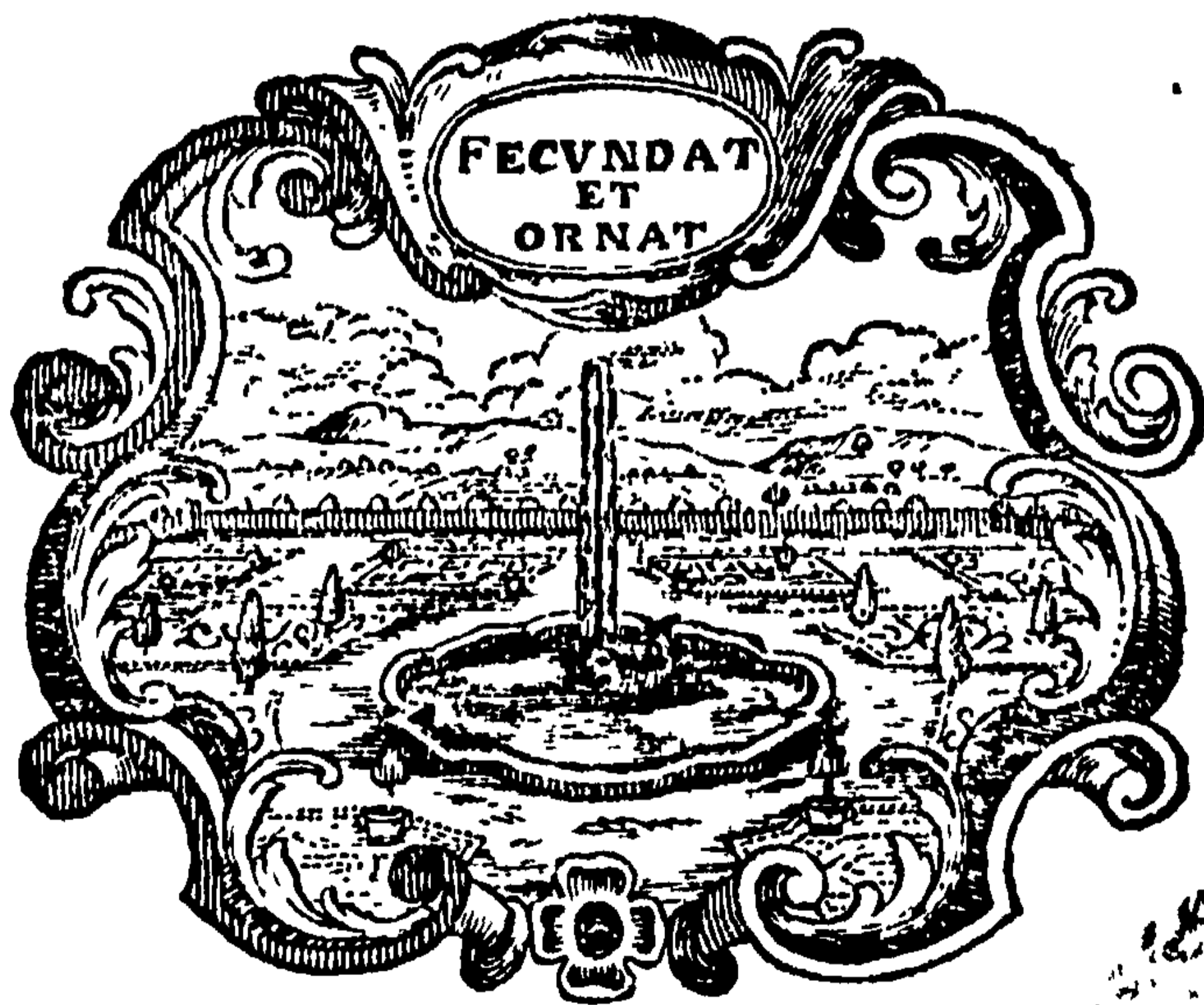
# Göttingische Anzeigen

von

## gelehrten Sachen

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

Der zweyte Band,  
auf das Jahr 1789.



Göttingen,  
gedruckt bey Johann Christian Dieterich.

# Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

volume: 1789

by unknown author

Göttingen; 1789

---

## Terms and Conditions

The Goettingen State and University Library provides access to digitized documents strictly for noncommercial educational, research and private purposes and makes no warranty with regard to their use for other purposes. Some of our collections are protected by copyright. Publication and/or broadcast in any form (including electronic) requires prior written permission from the Goettingen State- and University Library.

Each copy of any part of this document must contain there Terms and Conditions. With the usage of the library's online system to access or download a digitized document you accept there Terms and Conditions.

Reproductions of material on the web site may not be made for or donated to other repositories, nor may be further reproduced without written permission from the Goettingen State- and University Library

For reproduction requests and permissions, please contact us. If citing materials, please give proper attribution of the source.

Contact:

Niedersaechsische Staats- und Universitaetsbibliothek

Digitalisierungszentrum

37070 Goettingen

Germany

Email: [gdz@sub.uni-goettingen.de](mailto:gdz@sub.uni-goettingen.de)

Göttingische  
**Anzeigen**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

70. Stück.

Den 2. May 1789.

Paris. *Heyne.*  
**V**oyage du jeune Anacharis en Grèce, dans  
 le Milieu du quatrième Siècle avant l'Ere  
 vulgaire. Bey dem ältern Debure. gr. Quart.  
 1788. To. I. 553 S. T. II. 646 S. T. III. 599 S.  
 T. IV. 383 und CLXXXIV S. und noch ein Recueil  
 des Cartes mit xli Seiten. Schwerlich kann sich  
 ein ander Buch unserer Zeit versprechen, so viele  
 Leser zu finden, mit so vielem Vergnügen gelesen  
 zu werden, und dabey nützlichen Unterricht zu  
 geben, als es der Verf. von dem gegenwärtigen  
 erwarten kann. Es hat alles Aeußere und Innere  
 an sich, was einem Buche zur Empfehlung zu die-  
 nen pflegt: die lange Erwartung (der Verf. ar-  
 beitete seit 1757. daran, wie er in der mit edler  
 Einfachheit geschriebenen Vorrede sagt), der Name  
 des Verfassers (Dr. de Barthelemy), der schöne  
 u + Druck,

Druck, der beigefügte niedliche Atlas; mehr als dieses das innere Verdienst. Das Buch ist mit einer Anmuth geschrieben, die die Seele in einen so behaglichen Zustand setzt, daß man ungern im Lesen einhält; und wir glauben gern, daß sich der Verf. den Schriftstellern seiner Nation des vorigen Zeitalters am meisten nähert. Auf diese Weise kann, wie wir sagen, der Verf. auf das größte Publikum rechnen, das ein Schriftsteller je hatte, indem Gelehrte und Ungelehrte ihn mit Vergnügen lesen müssen; die letztern werden über seine ausgedehnten Kenntnisse erstaunen; die erstern gehen ein anderes Vergnügen, daß sie Kenntnisse, die ihnen nicht fremd waren, gesammelt und unter einen neuen Gesichtspunct gebracht, und auf das Angenehmste eingekleidet und vortragen lesen. Ein Nachtheil wird von dem Werk unzertrennlich bleiben, ohne daß er dem Verf. zur Last gelegt werden darf: der Halbwisser, Kunstschwäger und Schönheitsempfindler wird ein großer Haufe hervorkommen, und über das griechische Alterthum herfallen; je ausgedehnter diese Gattung der Kenntnisse wird, desto leichter wird sie also auch werden. Indessen das ist Gang menschlicher Aufklärung. Eigentlich ist der Anacharsis ein Inbegriff der sogenannten griechischen Alterthümer, wie wir sie im Vortheil haben, mit der Geschichte, den geographischen und chorographischen Nachrichten alter und neuer Reiseden, und mit der Litteratur, besonders der philosophischen Geschichte verbunden. Man sieht leicht, wie unendlich reich der Stoff ist; der auch im Einzelnen mit größerm Scharfsinn, mehr kritischer Richtigkeit und Vollständigkeit bearbeitet ist; aber so, wie hier, niemals; noch weniger so zusammen. Unstreitig ist, nächst dem Stil, das Haupt-

Hauptverdienst des Werks, der Plan selbst. Neu ist der Gedanke nicht, ist auch schon in Romanen versucht, daß berühmte Personen aus dem Alterthum reisend oder erzählend aufgeführt werden. Er hat Vorzüge, die sich gleich der Einsicht darbieten; die Erzählung wird ein Drama. Der Reisende kann Manches erzählen, was in einer Geschichte keine Stelle findet. Alte Sitten, Gebräuche, selbst Anekdoten, gewinnen so eine ganz neue Gestalt. Vieles kann dargestellt werden als entstehend, werdend, sich zubereitend. Allein in dem Umfang, mit der Auswahl und mit dem Erfolge, hat wohl noch niemand den Gedanken ausgeführt. Der glücklichste Zeitpunkt, der sich wählen ließ, war der, in welchem Griechenland die größte Cultur erreichte und die größten Männer befaß; die Periode, in welcher sich das Zeitalter des Pericles an das Zeitalter Alexanders anschließt; wo auf der andern Seite der Ruhm der Griechen die letzten Strahlen warf; denn die Schlacht bey Leuctra war vorhergegangen, die bey Mantinea erfolgt kurz nach der Ankunft des Anaxarchus in Griechenland; und mit dem Untergang der griechischen Freyheit auf dem Schlachtfelde bey Chirona verließ er Griechenland, das forthin unter Macedonischer Staatslist und Despotismus das Uebrige seiner Dauer hinsiechte. Dieser an und für sich so fruchtbare Stoff erleichterte die Bearbeitung, weil er aus den Händen der größten Schriftsteller der alten Welt kam. Ueberall duftet die Blüthe des alten Griechenlandes und die Blüthe der griechischen Schriftsteller. Nicht leicht wird also ein anderes neueres Werk den griechischen Geist so hauchen, als das gegenwärtige: wo auch einem Ungelchrten der Unterschied zwischen grie-

Hilsche und römischer Denks und Schreibart  
 sich aufdringen muß. Selbst die Wahl eines  
 Scythien zum Reisenden und des Namens Anachar-  
 sis, der den alten reisenden Scythien aus Solons  
 Zeitalter wieder ins Gedächtniß zurückführt, er-  
 wecket gleich Aufmerksamkeit. Hr. de V. setzt die  
 Abreise aus Scythien, nach den Den, den Mdo-  
 nischen See, den Laurischen Eberfenneß, in Olymp.  
 104, i. in den April 363. vor Chr. Geb. Ein  
 Thebaner, der 36 Jahre vorher den Feldzug mit  
 dem jungen Cyrus gemacht hatte, und als Ge-  
 fangener und Sklave bis nach Scythien gefom-  
 men war, ist sein Führer und Begleiter. Ein  
 Schiff aus Lesbos bringt sie zuerst nach dieser  
 Insel; ein anderes von da nach Theben. Nihen  
 wird hierauf die Hauptstation und der gewöhn-  
 liche Aufenthalt des Anacharsis; von Zeit zu Zeit,  
 durch geschickte Einschaltung zur Abänderung und  
 zur Mannigfaltigkeit, thut er Seitenreisen, nach  
 Corinth, nach Rhocis, nach den nördlichen, dann  
 nach den südlichen Gegenden Griechenlands, nach  
 Aegypten und Persien, nach Kleinasien und den  
 Inseln des Archipelagus. Die wichtigsten Vor-  
 fälle Griechenlands, der gegenwärtigen und der  
 vorhergehenden Zeit, sind eingeschaltet; aber von  
 allem mehr nicht, als sich unterhalten erzäh-  
 len ließ. Das zu unterscheiden, hat der Verf. einen  
 sehr feinen Sinn. Bewundernswürdig ist die  
 Kunst, mit welcher alles natürlich herbeigebracht  
 und auf das Feinste verwebt ist; die Auswahl  
 selbst, die Abwechslung der Gegenstände, die allem  
 Ueberdruß auch flüchtiger Leser begegnen kann,  
 das absichtliche längere oder kürzere Verweilen  
 bey einem Gegenstande, die Grazie und die der  
 griechischen sich nähernde Anmuth, die über alles  
 verbreitet wird, alles kann einem Leser, der für  
 Schön-

Schönheit der Composition einen Sinn hat, Stoff zu Beobachtungen und Bemerkungen geben.

Aus einem Werke, dessen Materialien, wenigstens für den Gelehrten in diesem Fache, nichts weniger als fremd sind, Mühsüße zu geben, wäre gänzliche Verkennung des Werthes des Werks, der in der Zusammenstellung und der Darstellung, mit der ganzen Menge des anmuthigsten Stils, zu suchen ist. Die Aufsuchung der Materialien setzt eine lange gelehrte Lectüre voraus; die Verläge durch die unten beigefügten Citata beweisen es; der große Haufe wird sie anstauen; indessen das sind Dinge, wozu sich durch Fleiß und durch Gebrauch d. v. Hülfsmittel bald gelangen läßt. Neue tiefe Forschungen und Aufschlüsse über dunkle, streitige Gegenstände findet man wenig; man muß sie auch in einem solchen Werke nicht suchen. Aber sicherer Blick und gerades Urtheil, Kenntnisse und Einsichten, die aus den Quellen selbst geschöpft sind, auch aus Aristoteles, Athenaeus u. a. die wenig gelesen werden, kann man verlangen, und das findet man. Der Verf. hatte den Vortheil, daß er durch numismatische und antiquarische Forschungen in die Specialgeschichte und Localkunde Griechenlands und Kleinasien's eingeleitet war.

Um die Uebersicht von Griechenland im Ganzen geben zu können, ist der Reise eine Einleitung vorgelegt, die eine kurze Darstellung des Zustandes der griechischen Völkerschaften von den frühesten Zeiten an bis auf den Schluß des peloponnesischen Krieges enthält. Diese Einleitung kann einem uneingeweihten Leser überaus unterhaltend und nützlich seyn. Der Sachkundige findet hier, außer dem Stil, weniger zu bewundern; über die ältere Zeitgeschichte und die Fabel- und Heldenzeit

zeit, vermischt er sogar den richtigen Blick, und die Begriffe, welche Menschen, und Völkergeschichte mit Psychologie verknüpfen muß. Aber wenn S. 241 die Reise selbst anfängt, dann muß sich Kenner und Nichtkenner in Lob und Befall vereinigen. Freylich ist in diese Zeitperiode so vieles hineingezogen, was sich nur aus spätern Zeiten erst erweisen läßt; es kömmt so Manches vor, was bloße Meynung der Gelehrten ist, die über die griechischen Alterthümer geschrieben haben; über die dunkeln, schwer zu begreifenden Gegenstände in der Verfassung, Einrichtung des Census, der Staatsausgaben, dem Bürgerverhältnisse u. dergl. ist so leicht hingegangen, daß alles im Dunkeln gelassen ist, wo es war; man trifft auf Citata, welche täuschen, nichts oder etwas anderes sagen, welches wir erfahren bey Gegenständen oder Umständen, die uns neu und fremd waren. Aber überall schweigt die Kritik vor der Anmuth der Erzählung des Bekannten, vor der glücklichen Stellung, Abwechslung und Mannigfaltigkeit; vor der Kunst, alles als gegenwärtig, anschaulich und täuschend darzustellen. Hr. V. fährt uns in die Bekanntschaft und den Umgang mit den größten Männern des Alterthums: zu Theben wird man vertraut mit Epaminondas; zu Athen mit Plato, und sieht sich mitten in seine Schule versetzt; man wandelt einher mit Phocion, Isocrates, Timotheus, Xerates, den Hr. de V. besonders studirt hat, Xenophon zu Corinth und zu Scyllus, Timoleon zu Corinth, zu Athen mit Aristipp. Ein Souper bey Plato (H. B. S. 33.) mit Dion und Timotheus: woben Plato seine Reisen nach Sicilien erzählt. Euclides, Anaxarch, Meton, Aristoteles, sind Lehrer oder Unterredner. Die Kunst, die



die trockene Städtebeschreibung, die Erzählung kleiner Umstände anmüthig zu machen, haben wir oft bewundert. Bald wird Anacharsis herumgeführt, bald sieht er selbst, bald hört er erzählen, beschreiben, fragt, erfährt, man liest ihm vor, er erhält Briefe; Dialoge, Streitfragen, Beantwortungen, kommen zu Hülf. Alles ist vertheilt, damit der Leser nie übersättigt wird: Man nehme nur Athen vom 6. Kap. an. Auf die Gegend, die Uebersicht der Stadt, folgt die Verschiedenheit der Einwohner: nun die Akademie und Plato; das Pöcum, ein Gymnasium und seine Palästra, Socrates. Ein Begräbniß. Zwischenreise nach Corinth. Nach der Rückkehr: Errichtung, Musterung und Uebung eines Kriegsheers; Ein Schauspiel; und erst nun Beschreibung von Athen, freysich reicher und unterhaltender, als die im Pausanias ist. Nun die Schlacht bey Mantinea das zwischen. Dann die Staatsverfassung von Athen. Die Magistrat. Die Gerichtshöfe. Das gerichtliche Verfahren. Das Privatleben. Religionsgedenke.

II. Band: Delphi (wo wir uns wunderten, Handlern nicht gebraucht zu sehen) und die Pythischen Spiele. Die Feste zu Athen: ein reicher Gegenstand, wie bekannt. Eine Wohnung und Mahlzeit zu Athen beym reichen Dinnas, mit Tischgesprächen. Die Erziehung, ein schön Stück, zusammengesetzt aus Socrates, Aristoteles, Plato, Xenophon. Die Literatur Griechenlands, nach Anleitung einer Bibliothek eines Euclides (nicht des Philosophen, sondern eines Atheners, der als Abkömmling eines älttern Euclides, der Archon war und eine Bibliothek angelegt haben soll, angenommen wird), Kap. 29—32. Erst Philosophie. Discurs eines Callias, Oberpriesters der  
 U 4 Ceres,

Ceres, über die Ursachen der kitem Weltweisen in der allgemeinen Physik, und von den Grundursachen der Dinge. Die Chronologie. Die Philosophie des Aristipp und sein Aufenthalt bey Diomph in Sicilien. Auf der Reise durch Bötien eine lachende Vorstellung vom Helicon. Kap. 34. Leben; und eingemischt Einiges von Hesiod und von Pindar. Thessalien: hier eingerückt; von dem Amphiocten. Die maaischen Künste, nach Apulejus und Theocrit; zu Herd, die Geschichte Jasons und der andern Könige. Der Berg Pelion. Das Thal Tempe: Hr. B. hat diesem Wohlgeplag allen den Schmuck und die Anmuth wiedergegeben, die ihm Hr. de V. grausamer Weise nahm. Die Rückreise geht nach Ambracia in Aetnanien, von da zur See um Peucate herum durch den Corinthischen Meerbusen nach Megara. Eingerückt ist die Erzählung von Dobona. Bey Megara die Schule des Euclides: eine Disputation. Corinth. Sicyon. Phlius mit den Städten in Achaia. Elis. Olympia: wo Pausanias reichlichen Stoff gab; nebst den Olympischen Spielen. Aufenthalt bey Xenophon zu Scylus, und, ein Beyspiel, wie sinnreich Hr. B. ist, alles aufzusuchen, was angenehm vorzutragen ist, eingerückt ist die Erzählung von der Panthea aus der Eropädie. In Messenien ist die Erzählung von den drey Messenischen Kriegen und den Bedrückungen des Landes durch die Lacedämonier in drey Elegien eingeleidet. Nun Laconica; die Staatsverfassung von Sparta und die Befestigung Lycurgs. Diese machte den Rec. vorzüglich aufmerksam. Die bekantten Nachrichten sind sehr gut zusammengestellt; die Abweichung von Lycurgs Befestigung, die schon Xenophon rügt, verkennt Hr. B. nicht. Mit der Bewunderung der Lycurgischen Befestigung wird

wird Hr. de Pauw wohl nicht zufrieden seyn. Aber im 51. Kap. (III. B. Unt.) löhnt ihn vielmehr wieder das Eingeständniß aus, daß von Thersanders Zeit an Sparta ein grundverdorbenener Staat geworden war. Mit vieler Kunst legt Hr. P. einem parthischen Reihener und einem für seinen Staat eingenommenen Spartaner dasjenige in den Mund, was sich für und wider sagen läßt. Genauer, als wir es noch fanden, ist das Geseß von Beerbung der Väter (S. 548) und der Plan der Stadt Lacedämon (S. 625) ausgeführt.

III. Band. Arcadien. Argolis. Und nun kömmt Anacharsis wieder nach Athen: Hier setzt Hr. P. die Piterärgeschichte und die Theile der Staatsverfassung von Athen wieder fort. Auszug aus Plato's Republik. Handel und Finanzverfassung von Athen. Logik und Rhetorik, sowohl ihre vorzüglichen Lehrsätze, als die berühmten Redner und Lehrer der Redekunst. Landbau. Bergbau. Der Timäus von Plato: der Inhalt vorgetragen von Plato selbst und dazu gewählt, eine Ausssicht von Sunium, und ein Sturmgewitter. Hierauf wechselt wieder die Zeitgeschichte ab. Die Vorfälle in Sicilien. Dio besetzt Syracuse. Der Bundesgenossenkrieg. Der heilige Krieg, nebst andern Zeitgeschichten, und besonders die ersten Unternehmungen Philipps, Königs von Macedonien, in Griechenland. Nun erscheint auch Demosthenes, Aeschines; auch fängt die Erzählung an sehr umständlich zu werden; ihre Reden geben Stoff, zuweilen bis zum Tagebuch. Die Reise des Anacharsis gieng durch Aegypten und Persien: aber nur wenige ausserliche Nachrichten werden von dorthen eingerücht; zu Mytilene trifft er den Aristoteles wieder an; und es erwächst eine Gelegenheit, den Inhalt der Bücher des Philosophen von

den Verfassungen der Staaten einzurücken. Auch Einiges von den alten Gesetzgebungen, insbesondere des Charondas und Zaleucus. Die Veränderungen in Syracus durch und nach Vertreibung des Dionys. Nach einer Reise von zehn Jahren langt Anacharsis wieder zu Athen an (v. C. 343.). Nun kehrt er zur Bibliothek des Euclides zurück, und es folgt die Litteratur mit den Lehrsätzen der Naturlehre und der Naturgeschichte (R. 64.) und mit Auszügen aus Aristoteles, Deslus Lucanus u. a. Die Geschichtschreiber Griechenlands Kap. 65. Namen der Griechen und ihre Ableitung. Philosophie. Anklage und Tod des Socrates. Die Eleusinischen Mythen, von der guten Seite. Das griechische Theater, Kap. 69. mit Auszügen aus den schönsten Schauspielen: ein Hauptstück, das alles vereinigt, was unterhalten und vergnügen kann.

IV. Band: Die theatralische Vorstellung, und Kap. 70. Theorie des Trauerspiels, nach des Aristoteles Poetik; um aber der Sache Neuheit zu geben, eingefleidet in einen Dialog. Neue Unterbrechung der bisherigen Gegenstände durch eine Reise des Anacharsis nach der Küste von Kleinasien und nach den Inseln des Archipelagus. Ueberall pflückt Hr. V. nur die Blüthe von den Notizen; und überläßt den trockenen Detail andern. Rhodus. Creta, mit der Gesetzgebung des Minos. Von einer Schifffahrt (R. 72.) eine Menge kleiner Gegenstände als Gespräche der Reisenden eingewebt: als vom Limon dem Menschenfeind. Cos, mit dem Hippocrates. Samos, mit seinem Junotempel, seiner Geschichte, insbesondere vom überglücklichen Polycrates; endlich auch ein Gespräch mit einem Pythagoreer aus Samos, über die Lehrsätze des Pythagoras. Delos: hier scheint sich die glühende Phantasie und die Farbe des

Aus:

Ausdruck des Verf. ganz neu zu beleben: dies Kapitel (76.) kann allein als Meisterstück gelten. Uebersicht der Esclaven, mit ihren Verwürflichkeiten; des Gea von Simonides, bey Paros vom Archilochus. Ein griechisches Vermählungsfest. Discurs über Glückseligkeit; Liebe der Eltern, des Vaterlandes, der Freundschaft; über Religionsbegriffe (sur les opinions religieuses S. 79.). Zu Athen kehrt Anacharsis wieder in die Bibliothek des Euclides zurück; und nun werden die Hauptstücke von der Poesie und von der Moral nachgeholt. Den Beschluß machen die Zeitgeschichte von Olymp. 109, 4. bis auf die Schlacht bey Charonea und den Verfall Griechenlands, mit der Entkräftung Athens, Verlust der politischen Freyheit und damit des Freyheitsinns. Anacharsis kehrt in sein Vaterland zurück.

Bei der Uebersicht dieses Werks kam es auf Inhalt und Stellung an. Nun haben wir noch einiges, was beygefügt und zugesetzt ist, zu berühren. In jedem Bande sind Noten angehängt; meistens kleine Erläuterungen. Wenn ersten Band ist die wichtigste: über den Plan von Athen; wenn zweyten, eine über den Plan von Lacedämon; über die Behandlung der Heloten, über die Ephoren, über die Vertheilung der Länder, über das Erpflückte Gesetz, welches Hr. V. von der Helotensjagd trennt; über die Eintheilung des Spartanischen Kriegsheers: alles mehr oder minder gründlich. Wenn dritten Band fiel uns eine auf, über die vorgegebene Rede der Athener nach der Hinrichtung des Socrates. Wenn vierten: über den Gesang und die Declamation im Trauerspiel. Eine andere, ob die alten Philosophen die Einheit Gottes gelehrt haben, ist aus Brucker und Boehm geschöpft. Im vierten Bande ist eine Zählbrauch:

brauchbarer Tafeln angehängt: I. Zeitrechnung der wichtigsten Epochen der griechischen Geschichte bis auf Alexander, nach Herodot und Corfini. II. Verzeichniß der Weifen, Gelehrten und Künstler Griechenlands, herunter bis 300 J. vor Chr. Geb.: eine Arbeit des Hrn. Baron von St. Croix, zur Uebersicht der Entfaltung und des Fortgangs der Cultur: es erhellt daraus, daß das sechste Jahrhundert vor Chr. Geb. dasjenige war, welches unter allen die größte Revolution durch philosophische Entwicklung des menschlichen Geistes hervorgebracht hat. III. Eben dieses Verzeichniß, alphabetisch eingerichtet. IV — X. Römische Maße, Fuß, Schritt; dann der griechische Fuß und das Stadium, verglichen mit den französischen Maßen. XI. Berechnung des Athenischen Geldes, mit vieler Vorsicht; er nimmt endlich die Drachme zu 79 Gran, und folglich zu 18 Sous, an; bey einer deutschen Uebersetzung des Werks wird es eine unumgängliche Arbeit seyn, daß eine ähnliche Berechnung nach deutschem Gelde in verschiedenen Münzsorten angestellt wird. XII. Verhältniß des griechischen Gewichts zum französischen. Endlich folgen Indices. Index der gebrauchten Schriftsteller und ihrer Ausgaben: auch hier sieht man, daß sich der Verf. fast ganz auf seine Landsleute eingeschränkt hat, und daß er wenig ausländische Schriften kennt. Sachenregister; das aber vollständiger seyn könnte.

Nach ist beigefügt: Recueil des Cartes géographiques, Plans, Vues et Médailles de l'ancienne Grèce relatifs au Voyage du jeune Anacharsis, précédé d'une Analyse critique des Cartes. 1788. Quart. Der Blätter sind 17. Charakteren sind, außer einer allgemeinen von Griechenland, der Paß Thermopylä, die Seeschlacht bey Salamis.

Solanum; die Landschaft bey Platää; der Mäotische See, und der Pontus Euxinus; der Thracische Bosporus und der Hellespont; die Gegend von Athen; Attica; Thracia und Doris; Bœotien; Theffalien; Corinth, Sicyon, Phlius und Argos; Elis und Tripholien; Messenien; Laconica; Arcadien; Argolis; die Cycladen. Pläne sind: von der Akademie; von einer griechischen Palaststra; von den Propyläen; vom Parthenon und vom Tempel des Theseus; von Delphi und der Gegend; griechisches Wohnhaus nach Vitruv; Olympia; Sparta und die Gegend; das Vorgebirge Sunium mit dem schönen Minerventempel, und Plato im Gespräche mit seinen Schülern; ein griechisch Theater; das letzte Blatt mit vier, schon bekannten, Münzen. Die Charten und topographischen Pläne sind von Hrn. Barbé du Bocage, welcher eine Einleitung vorangesetzt hat, *W* der er sich als einen gelehrten kritischen Geographen zu erkennen giebt; so genau giebt er die Gründe, die Beobachtungen, die Autoritäten an, denen er in der Entwerfung seiner Charten gefolgt ist. Wir sehen es als ein ganz vorzügliches Stück des ganzen Werks an.

Noch einmal auf das Hauptwerk zurückzukommen: Der Charakter des Anacharsis selbst, welcher seine Reisenachrichten liefert, ist für sein Zeitalter gut beobachtet. Selten erscheint französischer Wig. Einmal, zum Beispiel, T. I. S. 358. wo die Verordnungen Solons über die Trauer zu Athen angeführt werden, lasen wir: que les femmes surtout ne se-dechirent pas le vilage. — Qui croiroit qu' on eut jamais dû leur prescrire de veiller à la conservation de leur beauté. *W*ch, fuhren wir auf, wir sind also in Paris, und nicht in Athen! Dagegen in hundert andern Fällen

Fällen wird man so in Ortschaftenlands Elma, Mirethum und Sinnart, hincingezaubert, daß man außer sich zu leden scheint. Ungern reissen wir uns von diesem Zauberwerk, und erdöhen über den trockenen Auszug, den wir haben geben müssen.

*Ridder.*

Heidelberg.

Am Pfälzischen Verlage ist erschienen: Magazin für die Kirchen- und Gelehrtengeschichte des Churfürstenthums Pfalz, herausgegeben von Dan. Ludw. Wundt, öffentl. Lehrer der Gottesgel. auf der Universität Heidelberg. 1. Band. 228 S. Octav. Plan und Ausführung sind gleich vortreflich. Unstreitig hat keine deutsche Staatsgeschichte, die Sächsische ausgenommen, ein historisches Magazin so nothwendig, als die Pfälzische, weil hier für Kritik und Enthüllung einzelner Parthien noch so gar viel zu thun ist, auch die bisherigen Bemühungen in manchen Theilen nur gerade bis dahin reichen, daß man weiß, wo die Lücken sind. Hr. Prof. W. schränkt sich vorerst ein auf Kirchen- und Gelehrtengeschichte, bis ihm etwa der Beistand mehrerer gelehrter Männer die Bearbeitung der ganzen Pfälzischen Geschichte möglich macht. Zur Ehre der Regierung Carl Theodors fügen wir den Wunsch hinzu, daß alsdann auch aus dem Churpfälzischen Archive Beiträge zur Bereicherung dieser schon in ihrem Anfange so vortreflichen Sammlung erfolgen möchten. Die Betrieffsamkeit der Gelehrten eines Landes, jedes noch so kleine vaterländische historische Fragment zu sammeln, und die Archivsuche der schönsten historischen Massen, die man, ohne den geringsten Nachtheil zu fürchten, der Bearbeitung der Gelehrten überlassen könnte, machen oft den sonderbarsten Contrast. Der Inhalt



halt dieses ersten Bandes, dem künftighin alle Jahre ein ähnlicher folgen wird, ist dieser: Verzeichniß aller in Kurpfalz, Simmern und Vorderpfeilheim vor und bey Anfange der Reformation vorhanden gewesen und nun eingezogenen Kollegiatstifter, Manns- und Frauenstifter. Eine höchst mühsolle, aber sehr kritisch bewohrene Sammlung. 13 Kollegiatstifter sind es, 22 Mannsstifter und 27 Frauenstifter; die noch bestehenden sind nicht mitgerechnet. Kurze Geschichte des Klosters Schönau, recht niedlich und lehrreich erzählt. Geschichte des Augustinerklosters und nachherigen Sapienzkollegiums zu Seydelberg. Ach! wie oft bleibe nur noch das einzige übrig, zu erzählen, was die Väter gewesen waren. Wir haben uns bey Lesung dieses Aufsatzes, der voll sanfter, schön gefagter Wahrheit ist, der wehmüthigsten Empfindungen nicht erwehren können. Versuch einer Geschichte des Arianismus und seiner Anhänger in Kurpfalz, 1568. bis 1572. Ein höchst merkwürdiger, die bekannte Meuserische und Spibannische Geschichte sehr berichtender und bereichernder Aufsatz. Auch Lessing würde sich von einem eben so tiefen, als sanften Forscher gerne haben belehren lassen. Berichtigung einer Stelle in Struvens Pfälzischer Kirchenhistorie. Nachrichten von Eyländers Leben. Etwas vom Leben und Charakter des sel. Prof. Wunder. Mit ihm starb viel! Molliter ossa cubent. Den Beschluß macht eine Confirmationsurkunde Kaiser Ruperts von 1404., der eine Urkunde von 1196., eine von 1208., eine von 1226., eine von 1282. und endlich eine von 1300. eingerückt ist. Alle betreffen das Kloster Schönau.

Paris.

Gmelin.

Paris.

Quinta dissertatio botanica de Sterculia, Kleinhowia, Ayenia, Buttneria, Bombace, Adsonia, Crinodendro, Aytonia, Malachodendro, Stewartia et Napaea accedit praecedentium dissertationum mantissa 30 (von 123 — 159.) tabulis aere incisus ornata, auct. Ant. Jo. Cavanilles. Vey Didot. 1788. S. 267 — 306. Zuerst aufser Nachträgen zu schon getieserten Beschreibungen von Storchnabelarten 6 neue Arten, alle, bis auf das haarige vom Vorgebirge der guten Hoffnung, abgebildet; das bipinnatum, aus Numidien, die übrigen alle, glandulosum, pulverulentum, muricatum u. praecox, aus Spanien; eben so Nachträge zu den Beschreibungen der Siden, zu welchen Hr. C. auch die Napaea zählt, und einige von ihm noch nicht berührte Arten, als: carpinifolia, Phyllanthos, humilis, Napaea u. dioica; eine Abbildung der Solandre (nach unserm Hrn. H. Murray), nebst einer neuen Art (ternata) aus Senegal; Nachträge zu den Maloenarten und einige neue: trinda, capitata, scabra, polytachya; eine neue Art der Latvaterie (africana) aus Spanien u. Nordafrika, und des Fichtens (calyphyllus), beide hier abgebildet; unter der Sterculia die Ivira pruriens nach Aublet, und 2 andere neue Arten (cordifolia u. lanceolata), jene aus Senegal, diese aus Sina, mit den bereits bekannten hier abgebildet; von der Buttnerie auch die neuern Arten nach la Mart; vom Bombax drey neue Arten, Erianthos, pyramidale u. grandiflorum, aus Südamerika; das Crinodendron nach Molina, der Hrn. C. auch die Zeichnung mittheilte. Noch verspricht uns Hr. C. eine sechste Schrift, worin er die noch übrige Gattung dieser Classe, um welche er sich so große Verdienste erworben, abhandeln wird, und welche bereits die Presse verlassen hat.

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

71. Stück.

Den 2. May 1789.

Göttingen.

*Heyne.*  
 Hr. Johann Georg Marczoll, aus Sachsen,  
 ein Jüdling des hl. Zollkoffers, der sich  
 durch eine Sammlung von Predigten und durch  
 ein Gebetbuch für H. u. nimmer bekannt gemacht  
 hat, ist zum zweyten Universitätsprediger ernannt  
 worden.

Die gelehrte Welt hat durch den Tod des Hrn.  
 Peter Campers, der ihr am 7. April durch eine  
 Pleuresie entrisen ward, eine ihrer ersten Zierden  
 verlohren. Er war auswärtiges Mitglied der  
 hiesigen Königl. Societät der Wissenschaften.

Halle.

*Spilke?*  
 Im Curtischen Verlaage ist erschienen: Staats-  
 recht und Statistik des Churfürst. Sachsen und  
 der dabey befindlichen Lande von Carl Henr. von  
 Kömer. Zweiter Theil. 843 S. Octav. Auch in  
 diesem

diesem zweiten Theil ist viel Gelehrsamkeit, und wenn der Hr. Verf. keine andere Hülfe hatte, als die der längst bekannten alten Vorgänger, so hat er beynahe mehr geleistet, als man von einem solchen Versuche, der in der That einer der ersten in seiner Art ist, hätte erwarten dürfen. Die Materien, welche dieser zweyte Theil enthält, sind unter zwey Hauptabtheilungen gebracht. 1) Von der Landeshoheit des Churfürsten von Sachsen über seine gesamte Lande. 2) Von Ausübung der einzelnen Landeshoheitsrechte und denen dazu niedergesetzten Collegien und Departementen. Man sieht leicht, wie mannigfaltigere Hauptabschnitte die zweyte Abtheilung haben muß, als die erstere; wir bleiben also bloß bey der letztern stehen, und, ungeachtet Rec. mit manchen, auch für Sachsen individuellen, Gegenständen der zweyten Abtheilung nicht unbekannt zu seyn glaubt, so überläßt er dieses doch gerne ausführlicher und in Sachsen einheimischen Recensenten.

Die erste Hauptabtheilung läßt sich in zwey Kapitel theilen: 1) von der Landeshoheit des Churfürsten von Sachsen über seine Lande und Unterthanen, ohne Rücksicht auf die verschiedene provinzielle Verfassung. 2) nach der Verschiedenheit der Provinzen. Die Subdivisionen geben sich dann hier von selbst; der Hr. Verf. hat zur letzten derselben gemacht: von der Landeshoheit des Churf. von Sachsen über die zu den churfürstlichen Landen gehörigen unmittelbaren Graf- und Herrschaften. Er geht von dem Grundsatz aus: alles, was die Geschichte von Hermann Billung und in spätern Zeiten von Herzog Bernhard aus dem Hause Alkanen aufbewahrt habe, bestätige fattsam, daß sich diese Herzoge in Ausübung der Majestätsrechte weniger gebunden hielten, als ihre Misthände. Rec. gesteht.

gesteht, daß seines Wissens die Geschichte gerade das Gegentheil von Herzog Bernhard beweise; und Hermann Billung gehört nicht hieher, so wenig, als die gleich nachher bemerkte Autonomie der Sachsen, da letztere nicht die heut zu Tage so genannten Obersachsen sind. Der Verf. hätte wohl gethan, statt solcher allgemeinen Sätze und statt einer solchen Zusammenstellung des Billungers und des Affaniers bestimmte historisch zu zeigen, in welcher Lage — in Beziehung auf die Landeshoheit — oder vielmehr auf Rechte, die man zum Theil als Reime derselben ansehen kann — in welcher Lage Bernhard und seine erste Nachfolger in den Landen gewesen sind, die sie besaßen. Die Geschichte und auch die Urkunden haben manchen hieher gehörigen schönen Zug aufbewahrt. Die Churfürsten setzen schon seit der goldenen Bulle im Besitz der Landeshoheit. *Privil. de non appellando. Priv. de non evocandis subditis.* Landstatut, wo man wohl sieht, was alles unter diesem Namen gefordert wird, aber billig hätten auch die historischen oder rechtlichen Fundamente dieser Hoherung angegeben werden sollen. Der Verf. sagt, man könne der Theorie nach behaupten, daß J. B. selbst auch der Landgraf von Hessen-Cassel, wegen Hanau-Münzenberg, ein Unterthan des Churfürsten von Sachsen sey, denn jeder sächsische Vasall, wenn auch sein Lehnen der chursächsischen Landeshoheit nicht unterworfen, sey für seine Person ein sächsischer Unterthan. Bey Entwicklung der chursächsischen Landeshoheit über einzelne Provinzen ist, wie leicht zu erachten, der wichtigste Fundamentalsatz, daß die vereinigten Chur- und Erblande ein *territorium clausum* ausmachen, und der Verf. sagt, daß wahrscheinlich Ungerechtigkeiten und eigenmächtige Anmaßungen der mächtigern Reichsstände gegen die schwächeren

erste Veranlassung der geschlossenen Landesbezirke gewesen seyen. Unseres Erachtens hätte aber doch gerade in Beziehung auf Churfürsten ein weit eher würdiger Grund aus der ältern Geschichte und Verfassung sich angeben lassen; billig hätte dieser wenigstens auch berührt werden sollen. Winder begründet (glaubt Hr. v. Kömer) seyen die Rechte des geschlossenen Landesbezirks in den ältern Zeiten, in den übrigen, außer den altsächsischen, meißnischen und thüringischen Landen gewesen. Sie hätten aber fast immer mit jenen Landen eine und eben dieselbe Verfassung erhalten, daher sey auch ihre Incorporation und die auf sie geschehene Ausdehnung der Rechte des geschlossenen Landesbezirks entsprungen. Bey Ausübung der landesherrlichen Rechte, welche der Churfürst nur mit Beprath seiner Landstände ausüben darf, ist der Hr. Verf. ganz positiv für die nicht bloß rathgebende, sondern entscheidende Stimme der Landstände. S. 53 heißt es: Hätte die Streitigkeit über die sächsische Landeshoheit in Absicht des Stifter Merseburg und Naumburg auf dem Wege Rechtens entschieden werden sollen, so möchte der diesfällige Auspruch sehr schwierig gewesen seyn, indem die Gründe, worauf die Stifter ihre präsumirte Reichsunmittelbarkeit stützen, an sich gar nicht unerheblich sind. Anders, glaubt der Verf., sey es mit Meissen gewesen. — Unter die Unrichtigkeiten, die sich bisweilen im Ausdrücke befinden, gehört S. 96, wo die Secretarien des geheimen Cabinets Staatssecretarien genannt werden; und wo es überdies heißt, im Cabinet seyen fünf Cabinets- und acht Conferenzzminister. Ist hier nicht geheimes Cabinet und geheimes Consilium mit einander vermengt?

Dhne

## Ohne Anzeige des Druckorts.

Propositionen bey einem reichsritterschaftlichen Convent. Träume eines Patrioten, den Manen des Ritters Goetz von Berlichingen gewidmet. S. 100 in Octav. Ueber reichsritterschaftliche Verfassung und einzelne Gebrechen derselben darf man keine neue Aufschlüsse in dieser kleinen Schrift erwarten: der würdige, in mehreren Fächern der Literatur rühmlichst bekannte, Hr. Verf. wiederholt nur in einer schönen und eingreifenden Sprache Wahrheiten, die von allen, welche die Erhaltung eines edeln Theils des deutschen Staatskörpers zu wünschen Ursache haben, nicht oft genug beherzigt werden können. Die Menge der Räder einer so zusammengesetzten Maschine erhebt die Kenntniß ihres Baues zum Studium: und doch hat man die bessere Cultur desselben bisher auf eine unbegreifliche Art vernachlässigt. Reichsritter und ihre Beamten ignoriren oft nichts mehr, als was sie selbst sind. Daher wünscht der Hr. Verf. vorerst nur ein durchdachtes Compendium über das reichsritterschaftliche Staats- und Privatrecht, und Vorlesungen darüber auf der Akademie eines Reichskandes, welscher ausser dem Fall der Collision mit der Reichsritterschaft ist. Ritterakademien und Philanthropine, wie man sie in ähnlicher Absicht in Vorschlag gebracht, sind dagegen ädel zusammenhängende Träume. Andere patriotische Vorschläge des Hrn. Verf. sind auf Errichtung einer allgemeinen Creditcasse bey der Reichsritterschaft, Erweiterung der Geschäftsgegenstände des Generalsdirectoriums, verbunden mit der Errichtung eines beständigen Ritterraths, um dem gesellschaftlichen Verbände mehr Elasticität zu verschaffen, gemeinschaftliche Beforgung der auf das ganze System

wirkenden Angelegenheiten einzelner Reichsritter, Einlösung der zu verkaufenden Güter für die Rechnung der gesamten Ritterschaft, Errichtung einer allgemeinen Brandversicherungskasse, Vorsorge für den bessern Unterhalt der adlichen Gebäude u. s. f. gerichtet. Wir enthalten uns, das Verzeichniß der Schwierigkeiten, welche der Hr. Verf. bey der Ausführbarkeit einzelner Vorschläge selbst nicht mißkannt hat, noch mit neuen nach Art der Schwachgläubigen zu vermehren, die dazu lieber aus Bequemlichkeit ihren Schorfinn, als ihre Kräfte, um die Hindernisse des Guten aus dem Wege zu räumen, verwenden mögen.

*Heine.*

Leipzig.

Erst jetzt kömmt uns zu Händen: *Antiquorum monumentorum Sylloge altera. Collegit, partim interpretatus est, atque edidit Ge. Henr. Martini, Scholae ad D. Nic. R. Gedruckt bey Sommer 1787. Octav. S. 186.* mit 2 Kupfertafeln. Auf Kosten des Verfassers. Da der Verf. in Leipzig selbst wohnt, von dem Buchhandel und dem Bücherfahrerkreise eine bessere Kenntniß haben muß, als wir in der Ferne: so müßte es ein gutes Anzeichen unserer Literatur seyn, wenn lateinische Schriften dieser Art so guten Abgang finden, daß sie auf Kosten des Verfassers gedruckt erscheinen können. Allein der Verf. schlägt unsere Vorstellung selbst gewaltig darnieder, indem er in der Vorrede meldet, daß er von der ersten Sylloge (wie zeigten sie G. A. 1783. S. 1898 u. f. an) kaum 20 Exemplarien verkauft habe. Das würden wir freylich voraus nicht anders erwartet haben; und ähnliche Besorgniß tritt auch bey dieser zweyten Sylloge ein, deren Inhalt sehr speciell ist. Die erste Abhandlung ist  
über



Aber eine Art von bronzener Schaumhüte, als Angehänge, mit einem Schlauch in erhobener Arbeit, und einer Schrift Colle. Verl. Cab. L. Valer. Succesf. Es gab also zu Cabellio (Cavillon, in Venetien, zu Noignon gehörig, an der Durance) eine Innung, Collegium Vetriculariorum, eine Art Schiffeute, welche Schwimmschläuche hielten; denn es war in den Gegenden gewöhnlich, über die Flüsse auf eine Art von Röhre oder Riß aus aufgeblasenen Schläuchen zu setzen. Von diesen haben wir schon eine Abhandlung vom Altdorfer Schwarz; denn der Name kömmt auf mehreren Steinschriften vor. Jetzt giebt die Medaille die Darstellung eines solchen Schlauchs; den man sich zwar schon sonst so ziemlich anschaulich denken konnte. Vermuthlich war sie von der Innung entweder einem Mitgliede als Gölbezeichen, oder sonst jemanden in anderer Absicht gegeben. Ein Arzt zu Noignon, Calvet, erläuterte die Münze und den Gegenstand 1766. in einer Abhandlung, welche Hr. M. aus dem Französischen Lateinisch gemacht und mit gelehrten Noten begleitet hat. Richtiger, als der Franzos, erklärt er die Aufschrift: L. Valerium Succesfium (sc. hac tessera impertivit). II. Super Claudiana militum missione Dissertatio, aus den Bronzi di Ercolani übersetzt und ins Kurze gezogen, mit der Missio selbst in Kupfer. Es ist ein Abschied einiger Soldaten der Flotte von Kaiser Claudius, der älteste dieser Art; denn es giebt solcher Abschiede noch mehrere; sie sind auf einem Paar bronzener Täfelchen, nach Art einer Schreibtafel, eingegraben. III. Ueber eine vorhin ganz unbekante kleine Bronze, die der Verf. selbst besitzt; auf der einen Seite ein gehelmter Kopf mit A.T.A. und auf der Rehrseite ein Vogel mit MACCA.

Von

Von Massilien giebt es eine Menge solche kleine Bronzen, meist sehr unförmlich; aber bey dem Kopf finden sich nur Sigla, keine Schrift. Der Hr. Rector erkennt es für eine Münze der Stadt Agaatha (Agde), einer Colonie von Massilien, deus- tet den männlichen Kopf auf den Erbauer der Stadt, und den Vogel hält er für einen Raben, als Vogel des Apoll. Die Münzen von Massilien führen eher auf den Adler. Uebrigens ist es be- greiflich, es muß die Münze noch vor der Zeit ge- prägt seyn, ehe Julius Cäsar Gallien zur Römi- schen Provinz machte.

Der Hr. Rector hat auch zum Gebrauch bey Vor- lesungen den Hippolytus des Euripides nach Brunt wieder abdrucken lassen. Bey Sommer 1788. Oct.

*Gmelin.*

Zürich.

Briefwechsel zwischen Hrn. D. Scherb in Bischofs- zell und Dr. u. Canonicus Kahn in Zürich über die Heilkräfte des thierischen Magnetismus. Octav. Der erste der hier abgedruckten Briefe ist eine Auffor- derung des Hrn. D. Sch. an Hrn. C. K., seine Zweifel gegen den thier. Magnetismus mitzutheilen, welches denn auch im folgenden Briefe zum Theil geschieht. Gewiß wird niemand die Geschichte des thier. Magne- tismus in ältern u. neuern Zeiten, wie sie der Hr. Can. hier entwirft, und die vielen Thatsachen, aus welchen er folgert, daß Mitgefühl, durch Einbildungskraft u. Organisation verschiedentlich modificirt, der Grund jener Erscheinungen sey, die man d. thier. Magnetism. zuschreibt, ohne Vergnügen lesen; ob er inzwischen standhafte, ruhige u. unleidenschaftl. Gegner ganz überzeugt habe, müssen wir zum Theil von d. Antwort des Hrn. D. S. so wie von d. versprochenen Fortsetzung seines Briefs, die Auflösung einiger Zweifel erwarten, die, wie uns dünkt, seiner Erklärungart noch im Wege zu stehen scheinen.

Göttingische  
**Anzeigen**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

72. Stück.

Den 4. May 1789.

Berlin.

*Hugo!*  
 Institutionen des heutigen Römischen Rechts  
 vom Professor Zugo in Göttingen. 88 S.  
 Octav. Bey Mylius 1789. So klein dieses  
 Compendium auch ist, so viele Neuerungen in  
 der Methode wird doch jeder darin finden, dessen  
 civilistische Lectüre sich nur auf die in Deutschland  
 gangbarsten Bücher einschränkt. Schulgerechte  
 Definitionen finden sich hier so wenig, als in den  
 juristischen Classikern, die schon so oft deswegen  
 getadelt worden sind, und die nicht einmal ein  
 Wort für diesen Begriff haben, wenn man ihrem  
*definitio* nicht einen ganz falschen Sinn unter-  
 schiebt. Der Verf. scheint aber auch zu glauben,  
 es verhehe sich von selbst, oder es gehöre in an-  
 dere Theile des Unterrichts, zu erklären, was z. B.  
 ein Gesetz auslegen und anwenden heiße, als ob  
 man

man in andern Fällen auch oft in den Fall käme, Ausdrücke cum grano salis nehmen zu müssen, ohne besonders gelernt zu haben, daß die Worte oft nicht so weit oder weiter gehen, als der wahre Sinn. Ueberall sieht man seine Bemühung, die historischen Sätze in der Rechtswissenschaft so vorzutragen, wie jetzt alle andere historische Sätze vorgetragen werden, und die philosophischen so, wie alle andern philosophischen. Welchen Dank aber der Verf. damit verdienen werde, steht dahin; wenigstens kann es nicht schwer seyn, rationes decidendi zu seiner Verurtheilung nicht nur in bewährten Rechtslehren, sondern auch in Justinians Verordnungen zu finden. Was würde letzterer sagen, wenn er hörte, daß seine von ihm selbst so oft gepriesene Manier, gleich bey dem ersten Unterrichte das alte und neue Recht mit einander zu verbinden, deswegen verworfen werde, weil sie gerade bey dem ersten Unterrichte schädlich sey? Wenn er hörte, daß ein Particulier im achtzehnten Jahrhundert es für möglich gehalten hat, Fehler in einem Compendium zu finden, das sogar von einem Kaiser im sechsten Jahrhundert revidirt worden war? Das gelindeste wäre wohl, daß er sein Edict Cod. l. 14. const. 12. auf den Verf. anwende: quis tantae superbiae fastidiotumidus est, ut regalem sensum contemnat?

Der Hr. Prof. H. hat die Absicht, überhaupt nur Römisches Recht, und in diesem Buche, so wie in seinen Vorlesungen darüber, nur das heutige Römische Recht vorzutragen. Weil nun aus diesem Gesichtspuncte das jus personarum an seiner Wichtigkeit sehr verliert; so fängt er mit dem jus rerum an, wovon er aber eben deswegen die ganze Lehre von Verlassenschaften getrennt hat. Die Rücksicht, daß immer eine Generation an

an die Stelle der andern trete, scheint ziemlich natürlich eine Zeitlang bey Seite gesetzt werden zu können. Also I. *jus in rem*. Die Sache ist propria, oder serviens, oder obligata. — II. *Obligatio personae*; woben besonders das Verhältniß zum *jus in rem* ausführlicher, als sonst, abgehandelt wird. Auch ist bey dieser Lehre eine allgemeine Theorie der Willensdusserungen vorausgeschickt. Der Unterschied zwischen *contractus nominatus* und *innominatus* kommt gar nicht vor, weil der Verf. mit J. S. Böhmey jedem Vertrage die Kraft einer Stipulation belegt. — III. Familienverhältnisse: Ehe und väterliche Gewalt, beides sehr kurz, weil die Sätze des Römischen Rechts hier nicht weit reichen. — IV. Verlassenschaftskaffen: Erbfolge nach ihren beyden Arten, und andere Rechte aus einem letzten Willen. Absichtlich kurz ist auch hier der Verf., theils wegen der Ausführlichkeit der Provinzialgesetze, theils wegen der zahllosen Controversen. — V. Proceß: Parteyen, Beweismittel und zuletzt noch Conkurs. (S. 99. L. legitim statt legitimus).

## Amsterdam und Paris.

Examen physico-chimique des principes de l'air et du feu ou lettres à M<sup>me</sup> la M<sup>lle</sup> de P<sup>te</sup> M<sup>me</sup> par M. de Semelier. Bey Didot, Barrois und Troullebois. 1788. Octav. Th. I. II. S. 444—816. Es sind sechs lange Briefe, in denen wir vergebens die Unterhaltung suchten, die wir von einem Briefwechsel dieser Art erwarteten: Wenn das schon Verdienst ist, seine eigene Meynung haben, allgemein anerkannten Thatsachen und den daraus abgeleiteten Folgerungen widersprechen, ohne neue Thatsachen von gleicher Wichtigkeit dagegen zu stellen, oder seine Meynung auf einen feckern

Grund zu bauen, so wollen wir Hrn. S. sein Verdienst nicht absprechen, übrigens aber unsere Leser aus einigen Stellen dieser Briefe selbst urtheilen lassen; ohnehin verbreitet sich Hr. S. viel weiter, als die meisten von ihnen nach der Aufschrift dieser Briefe erwarten werden. Bailly's Meinung von dem Ursprung der Wissenschaften, die Mairanische Centralwärme der Gedlugen und die Buffonische von ihrer bereits deponirten gänzlichen Erklärung nimmt er als unangezweifelt an, und findet sie unter sich sehr zusammenkommend; niemand vor ihm habe in den Sonnenstrahlen Säure gesucht (und durch welche Zeichen hat sie Hr. S. gefunden?). Nur Hr. Kome de l'Isle (wie ausgedreht doch die Belesenheit des Hrn. S. seyn muß!) habe die Wärme der Erde von der Sonne abgeleitet. Die Luft (welche?) bestehe aus Wasser, Säure (aus welcher?) und brennbarem Wesen; bey der Gährung, Destillation, Vermischung der Säuren mit Laugenfalsen erzeuge sie sich wieder; auch bey dem Kochen des Wassers, auf Kosten des letztern, dem sich Säure und brennbares Wesen zugesellen (die Beweise davon wird man vergebens bey Hrn. S. suchen); es gebe eine Luft, die der ganzen Natur gemein sey; die Brennbarkeit der Luft zeige, daß sie brennbares Wesen, die Entstehung eines Mittelsalzes aus Laugenfals, wenn es eine Zeitlang an der Luft liegt, daß sie Säure enthalte; die letztere komme von der Sonne, denn von der Erde könnte sie sich nicht erheben; wirklich gieng die Farbe eines mit Laccmus gefärbten Wassers an der Sonne in Lilafarbe über; eben das sey die Säure, die sich bey der Gährung lösmache; bios wegen ihrer Concentration sey sie schädlich; feste Luft sey eben diese Säure, nur mehr zusammengebrängt; daß man alle Arten Luft unterscheidet,

schelbe, halte nur die Fortschritte der Wissenschaft auf; phlogistische und dephlogistische Luft seyen nur dadurch von brennbarem unterschieden, daß sie weniger brennbaren Grundstoff haben; in der letztern fände sich auch etwas Säure; auch durch die Trennung ihres Wassers werde die Luft dünner; die Mittagswinde machen die strenge Kälte auf den hohen Bergen. Säure und brennbares Wesen seyen auch die Bestandtheile des Feuers; im Hagel sey nichts mehr von den erwärmenden Stoffen der Luft, wohl aber im Schnee; Wasser wirke immer dem Feuer entgegen; in einer zugeschmolzenen Röhre friere Wasser nicht, weil die Luft, der Grund seiner Flüssigkeit, nicht heraus kömme. Die Sonnenstrahlen fählen sich bey ihrer Ankunft in unserm Luftkreise ab; daß die Dünste von Wasser 14000mal mehr Raum einnehmen, als das Wasser selbst, sey ein Irrthum, Wasser könne sich unmöglich ausdehnen. Der Grund der vorzüglichen Wirkung der Salpetersäure (und ist es die Nitriolsäure nicht mehr?) beruhe in diesen Fällen auf der Stufe ihrer Verdickung. Was die Luft bey dem Verbrennen und Verkalken thue, kläre nur die Theorie des Hrn. S. (Hrn. Crawford u. a. Neuzer scheint er gar nicht zu kennen) auf; schon bey dem Gebrauche des Löthrohrs sehe man ja, daß sich die ausgehauchte Luft ganz entzündet. Die Flamme unter der Glasglocke lösche deswegen aus, weil die darunter befindliche Luft kein brennbares Wesen mehr habe; der Zusammenhang der Körper hänge von keinem Element insbesondere, sondern von der Verwandtschaft mehrerer unter sich ab. Der Säure und dem brennbaren Wesen haben die glasartigen Steine ihre Schmelzbarkeit zu verdanken. Die Luft gebe vornemlich den Stoff zur elektrischen Flüssigkeit, ihr brennbares Wesen, dazu her. Woher habe man die Wärme nur als vorübergehende

Eigenschaft der Körper angesehen (Hr. S. will offenbar nicht wissen, was andere davon geschrieben haben). Säure sey ein Element, aber es gebe nur eine ursprüngliche, nemlich die Säure des Feuers; die mephitische Säure sey ein Ausfluß davon. Der Hr. v. Buffon sey der einzige, der das Feuer nahe betrachtet habe; statt der Luft und des Feuers stellt Hr. S. Säure und brennbares Wesen als Elemente auf. Säure sey in allen Metallen, vornemlich im Eisen; davon komme der Rost; Säure der Wurzelstoff aller Gifte, der einzige Grund aller rothen Farbe, Wachs u. a. Festigkeiten enthalten weder Wasser, noch Erde; auch der Phosphor entbrenne vermöge des im Luftkreise verbreiteten Wassers. Glühn sey nur eine Art Flamme; die Kohle sey ein Pflanzenphosphor; die Steinkohlen haben sich zugleich mit den Eisenerzen gebildet. Die Gährung werde durch die Säure der Körper, welche sie erleiden, erregt. Verwandtschaft sey sehr verschieden von Anziehungskraft. Specifische Mittel und Gifte seyen nur relative Ausdrücke. Die Härte und schneidende Schärfe des Eisens komme von seinem Wärmestoff. Quecksilbermittel seyen selten nützlich, oft unwirksam, noch öfterer gefährlich. Wasser sey weder flüchtig, noch ausdehnbar. Sehr ausführlich von der Einfachheit des Wassers, mit beifälligen Bemerkungen die Versuche nicht gelungen, womit man seine Zusammensetzung bewiesen wollte; die Wasserseuche sey vielleicht eine Wirkung des brennbaren Wesens in den Säften. Einwürfe wider Lavoisiers Lehre von den Farben; Wärmestoff sey ihre eigene Ursache. Nur Elementarstoffe können Verjüngungsmittel seyn; bringe man bey Sonnenchein abgeschchnittene Pflanzen unter die mit Wasser gefüllte Glasglocke, so geben sie brennbare Luft.

Nürnberg



## Nürnberg.

Heyne.

Mit dem Fleiß eines Litterators, aber auch mit einer Gelehrsamkeit, wie sie nicht alle Litteratoren besitzen, hat Hr. v. Murr die Bibliotheken zu Nürnberg beschrieben: *Clp. Theopili de Murr Memorabilia bibliothecarum publicarum Norimbergensium et Universitatis Altdorlinae. Pars I. cum viii. tabb. aen. 1786. Pars II. cum xiv. tabb. aen. 1788. gr. Octav. Bey Hbisch.* Nürnberg behauptet immer noch den Ruhm, daß sich mehrere Privatpersonen dort besammlen finden, welche Litteratur lieben und Bücherammlungen anlegen oder unterhalten. Es muß also andern Litteratoren angenehm seyn, zu erfahren, was man alles dort zerstreut antrifft. Den ersten Band füllte die Nürnberger Stadtbibliothek im Predigerkloster aus; schon hatte sich Hr. v. M. in der Beschreibung der Merkwürdigkeiten von Nürnberg 1778. vorgearbeitet; sie ist aus Klosterbibliotheken errichtet, nachher durch verschiedene Ankäufe oder Geschenke vermehrt worden. Nachrichten davon hat schon Saubert und J. Jac. Leibniz im vor. Jahrb. gegeben. Was Klosterbibliotheken bey der Reformation, zumal in Deutschland, hergeben konnten, weiß man schon; zur class. Litteratur wenig; und alles von spätern Zeiten. Vieles kömmt hier zur Astrologie vor. Unter die nützlichsten Merkwürdigkeiten gehören die Instrumente von Regiomontanus; darunter ein arab. Mikroskopium, mit Schrift (tab. 7.), die im T. II. p. 317 f. erklärt wird. Briefe von und an denselben; woraus Auszüge geliefert werden S. 74—205. Das schon vorhin beschriebene griech. Evangelistarium: woraus Lesarten beigebracht sind. Deutsche Handschriften. Verschiedene lat. Bibeln: Schöne alte Druck: sie fangen mit Durandi rationale 1459. an. Die schon sonst berühmten alten deutschen Bibeln

1462. 1466. 1472. 1477. u. a. Hinzugekauft ist seit 1766. die ehemalige Solgerische Bibliothek, die schon vorhin durch einen Catalog bekannt war. Die Kupfertafeln enthalten Hände oder Schriftzüge von berühmten Männern, die sich in Büchern u. Handschriften erhalten haben; vom Card. Bessarion, Regiomontanus, Cebes, von Putten u. a. Schriftproben von alten Buchdruckern.

Im zweyten Bande: Die Dillherische Bücher-Sammlung; einige Rabbin. u. a. Handschriften. u. alte Drucke; und alte Münzen, worunter, allem Ansehen nach, manche unechte seyn mag. Die kleine Sammlung in der Sacristey der Spitalkirche. Die Fenigerische in der Pfarrkirche Laurentius. Weit beträchtlicher, als jene alle, ist die Gbenische, welche eine Menge Handschriften, alte Drucke u. Seltenheiten enthält, welche schon eher die Aufmerksamkeit reizen können. Beschrieben sind schon von Nagel 3 hebr. Handschriften des A. T.; von Keibel Geographie d. Protemäus, lat. mit Tafeln aus d. 15. Jahrh. (hier wieder genau beschrieben S. 81 f.); von Schönleben das griech. N. T. aus d. 12. Jahrh. (hier wieder S. 100 f. mit den Kupfertaf., welche die darin befindl. Gemälde darstellen); ein Prudent, ein Terent, lo. de Turre cremata Meditationes 1467. mit Holzschnitten, von denen ein Blatt zur Probe gegeben ist. Alte Drucke: sie fangen an mit der Mainzer deutschen Bibel, die man in 1462. setzt. Die Gemälde, die das Ebner. Museum von einer andern Seite berühmt gemacht haben. Hr. v. W. hat eine Menge einzelne Pitterärnotizen eingefreut, die ihm der Pitterator, der in diesem Fache bewandert ist, verdankt wird.

Dieser arbeitssame Gelehrte setzt zu gleicher Zeit sein Journal zur Kunstgeschichte u. zur allgem. Litteratur fort, dessen sechzehner Theil im vor. Jahr erschienen. Die Beschreibung der Reichsinsignien u. Heiligthümer zu Nürnberg wird darin beschlossen.

Göttingische  
**Anzeigen**  
 von  
**gelehrten Sachen**  
 unter der Aufsicht  
 der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

73. Stück.

Den 7. May 1789.

Göttingen.

*Heyne.*  
**U**nserer Universität hat durch den Tod ihres ersten  
 Curators, des Hrn. Großvogts Ernst August  
 Wilhelm von dem Bussche, am 21. April einen  
 Verlust erlitten, der allen, die seine Liebe für die  
 Universität und seine Neigung, ihr immer neue  
 Vorzüge zu verschaffen, kannten, sehr schmerzlich  
 seyn muß.

Leiden.

*Heyne.*  
 Bey Houtkoop: *C. Valerii Catulli Elegia ad  
 Manlium. Lectionem contulit Laur. Sant-  
 ninus. 1788. 8t. Quat 67 Seiten.* Eine ange-  
 nehme Erscheinung für den Humanisten, die eine  
 lang gemachte Erwartung zwar weiter hinaus-  
 setzt, aber doch feyerlich befähigt: eine neue kri-  
 tische Ausgabe des alten Dichters, der der kriti-  
 schen

schon Hilfe noch so sehr bedürftig und in vielen Stellen unverständlich ist; eine Ausgabe, die von einem Gelehrten besorgt wird, der selbst Dichterkennic besitzt, im Geist Catulls selbst gedichtet hat, und von seinem kritischen Scharfsinn Proben über den Propertius und sonst abgelegt hat; der in einem Lande lebt, wo es leichter ist, als anderwärts, zu kritischen Hülfsmitteln zu gelangen. Hr. v. S. hat bereits einen ansehnlichen Vorrath von Handschriften und Lesarten; er führt an verschiedenen Orten zwanzig, dreißig, und darüber, übereinstimmende Codices an, aus denen er Beiträge von verschiedenen Gelehrten erhielt, deren Namen hier voraus angeführt sind. Hr. v. S. wünscht indessen doch noch mehrere Codices oder Beiträge daraus, insonderheit aus den Wienern, und dem Dresdner; auch Notae inedd. VV. DD. und die Ausgabe Parma 1472. Vermittelt dieses Specimens werden alle Gelehrte zu Mittheilung von Beiträgen aufgefordert; mit gutem Erfolge, wie sich hoffen läßt.

Das Specimen selbst verdient erst einzeln für sich, und dann in Beziehung auf die Absicht, mit der es gedruckt ist, betrachtet zu werden: so weit man in Rücksicht auf unsere Leser, in Plätzen, wie die unsrigen, es thun kann. Die Behandlung des Textes ist ganz kritisch, und die Lesart wird entweder durch die Zahl der Codd. bestätigt, oder die Abweichung der Codd. und Edd. angeführt, Urtheil anderer Gelehrten, oder Hr. v. S. selbst, oder Conjectur, beygefügt; Eine glückliche z. B. ist 112. audit. Der dichterische Sprachgebrauch von einer und andern Redensart wird durch Beispiele erläutert, bey welchen auch wohl wieder eine Verbesserung oder Conjectur angebracht ist:

ist: so zu B. 18. im Fragment der Sappho, zu 22. im Propert, IV, 9, 42. Zu 53. eine lange gelehrte Note zu *Lympha que in Oetaeis Malla Thermopylis*, über *Μαλαύς, Μυλαύς* und verwandte Worte, über die dortigen warmen Bäder des Hercules, über den *Sinus Mallicus* und dessen Ebbe und Fluth, B. 97. über die *nota sepulera* (d. i. notorum), 121. ein Epigramm bey Plutarch. 102. die Stelle in Dion XV, 14. Oft werden Nachahmungen, die doch ein andere mehr nur für Aehnlichkeiten bey gewöhnlichen Dichterbildern ansehen dürfte, aus andern Dichtern angeführt. In diesem allen herrscht eine ausgesuchte Gelehrsamkeit und die Besessenheit von vielen Jahren. Nimmt man die Vergleichung einer solchen ungeheuren Zahl von Handschriften und Lesarten hinzu: so ist es nicht zu verwundern, daß die Hoffnung des völlig ausgearbeiteten Catulls noch auf Jahre hinausgesetzt wird.

Des Hrn. v. S. Bemühung geht, nach seiner Anzeige, dahin, die erste Quelle und die Autorität jeder Lesart ausfindig zu machen. Ein herrlicher Voratz, der eine Ausführung verdient, und sich, bey angewandter Mühe, wird bewirken lassen, so weit es die Druckausgaben betrifft: wenn man nur auf die Aetern zurückgehet; denn niemand haben die kritischen Eritoren so eigenmächtig verfahren, als mit der Lesart Catulls; Allein in Ansehung der Handschriften sehen wir noch keine Auskunst. Daß 20, 30 Handschriften eine Lesart bestätigen, ist an und für sich von wenigem kritischen Gewicht; es kann seyn, daß sie alle nur Nachhall von einer Stimme sind, und diese selbst konnte ein Mistlaut seyn; so daß alle, und wenn ihrer noch mehrere wären, gegen eine

einzig dagegen gehörte verftummen müßten. Vor allen Dingen wünfchten wir die Codices unter Claffen gebracht zu fehen; damit erft beftimmt wäre, welche Codices von einander oder von einem gemeinfchaftlichen Exemplar abgeleitet find, und alfo zufammen nur eine Stimme ausmachen, da fie alle bloß Abfchriften aus einer Quelle find; ihre Depravationen find dann des Anführens kaum werth. So käme man doch auf die ältern Codices als Quellen zurück. Calpurnius fcheint einen ältern Codex eingefehen zu haben; Auch ein folcher muß der Corvinifche gewesen feyn, auch der von Datus. (Excerpta Coluthi find vermuthlich Angeli Colotii (Colocci) Baffi: f. Mehus Vita Ambrosii p. 290). Neue Codices giebt es vom Catull genug; diefe geben aber inögemein bloße Schreibfehler, wo fie nicht lefen konnten, oder falch lafen, wo wir die beßere Lesart ſchon haben, inöfonderheit die Abbreviaturen (daher kommt nie qui, quam, quem und die ähnlichen Wörter ohne Variante vor. Daß Catull an die unwillkürlichen Abfchreiber gekommen ift, fieht man daher, weil fie die bekannteften Wörter verftümmeln; fo daß fie auch nicht fo, wie bey andern, auf ihre Abweichungen rechnen läßt, daß fie eine gelehrte Lesart verrathen. Nur ein Beifpiel B. 143. dextra, was keinen Zweifel haben kann, fo deutlich ift die Stelle, ift verderben deatra, decatra, oleatra, auch veta. Wir zweifeln, daß alle noch vorhandene Codices im Alter hoch hinaufgehen werden; und der eine Codex, aus dem alle Abfchriften gefloffen find (das lehren die Lücken und die offenbaren Corruptelen, die kein Codex beßer giebt), kann nicht fehr alt gewefen feyn; denn er muß ſchon Abbreviaturen gehabt

gehabt haben. Kommen wir nun nicht jenem ältesten Codex näher: so wird die Beyhülfe aller der Handschriften immer nicht so beträchtlich werden, und der kritische Gevissinn wird im Catull immer das Beste thun müssen. Diese Bemerkungen drangen sich dem Rec. bey Durchlesung dieses Specimens überall auf. Auswahl unter mehreren Schreib- oder Lesarten macht immer das Beste aus, was sich hier thun läßt; andere Lesarten sind so monströs, daß sich nichts damit anfangen läßt; aber corrupte Stellen bleiben bey aller Befragung der Handschriften eben so corrupt, als sie es vorhin waren. So 65. 68. 69. wo offenkbarer Nonsens ist. Ad quam kann doch unmöglich auf dominam gehen; und auf domum, wie es der Sinn erfordert, es zu ziehen, leidet die Grammatik nicht. Wir vermuthen, es hieß: *isque domum nobis, isque dedit dominae (domum), Ad quam (domum, statt in qua) communes exerceremus amores (ego et domina)* er fährt fort: und sie ließ sich gefallen, ihren Aufenthalt im Hause zu nehmen. Eben so vorher: Is *clausum* verbessert kein Codex. So 147. 8. so 157. 8.

Erklärungen dichterischer Ausdrücke fügt der Herausgeber oft bey; seltener Erklärungen. Es ist indessen wohl kein Dichter, den Propertius ausgenommen, der, wenigstens für Leser, die nicht Jahre daran setzen und alle Interpreten zu Hülfe rufen wollen und können, Erklärung und Interpretation nöthiger hätte; theils in Ansehung des ganzen Plans und Inhalts, theils in Ansehung einzelner Stellen. Den Plan legt Catull selten aut an (man versuche es mit dem gegenwärtigen Gedicht und ziehe den Plan aus), und dann ver-

diebt er ihn durch die gewaltigen Digressionen, wie hier durch die Fabel der Laodamia, die doch nur an einem denläufigen Begriffe hängt: meine Geliebte besaß sich in mein Haus, wie Laodamia zum Proteuslaus. An und für sich ist die Digression schön bearbeitet; aber die Länge ist fehlerhaft, und am Ende wird sie gar verdorben, da Catull von seiner Geliebten gesehet, daß sie ihm nicht getreu sey, daß er es ihr aber nachsehen wolle. Wie paßt dazu die treue Laodamia, die ihrem Gemahl im Tode folgte? Schön sind auch die Vergleichen und Bilder, die er mocht, an und für sich: als 53. 63. 109. 117. 126. Aber prüft man das Schicksal an der Stelle: so ist man verlegen. "Ich brannte, sagt er, für Liebe, wie der Aetna oder die warmen Wasser zu Thermopylä, ich weinte wie ein Quell (welches ferlich Homerisch ist); dann kam, wie ein auter Wind den Seefahrenden, Manlius mir zu Hülf." Noch sonderbarer ist V. 105 f.: "Der Wirbel der Liebe zog dich, Laodamia, in einen Abgrund, der tiefer war, als der Sumpf in Arcadien, den Hercules austrocknete; drum ergaßst du dich der Liebe deines Proteuslaus." Die Ideenverbindung des Dichters verstehen wir an mehreren Stellen nicht, als 28 f. 33 f. 39. (was das utrumque ist) 69. Auch gleich vorne herein ist es uns nicht deutlich, was Manlius eigentlich von Catull verlangt, und was ihn für ein Unglück betroffen hat; er scheint seine Geliebte verlohren zu haben 5. 6. (denn Naufragum ist nur Vergleichung); aber dem widerspricht V. 155. et tua vita. Wie willkommen müßte dem Leser da ein wohlthätiger Wink des Ebitors seyn, der sich in das Ganze, in den Zusammenhang,



in Alles, mühsam besser hineingearbeitet hat. Wie viel Leser werden gleich den Zusammenhang fassen von V. 119. an Nam neque. Juno da er so sonderbar ist: "denn kein Entel ist dem unbeserkten Großvater so werth, keine Taube lebt den Zauber so, als du, Laodamia, deinen Gemahl." Im V. 85. schien uns abesse die einzige Lesart zu seyn, die einen guten Sinn giebt: quod (sc. ut illi vivendum esset abrupto coniugio) solabant: Parcae non longo tempore (non per longum tempus, non multum) abesse, S. Zu den Erdben des Hercules bey Pheneos muß Pausanias verglichen werden, VIII, 14. Dieser wußte das nicht, was man aus Catull sieht, daß die Sache in die Zeit der Erlegung der Stymphalischen Vögel gehört. Den Hercules, wie er diese Vögel erlegt, sieht man nicht nur auf der Münze von Perinthus (diese steht in Mus. Alban. To. II. tab. 70.), sondern auch auf Münzen von Stymphalus und von Nicæa in Bithynien. Im V. 139. nehmen wir quotidiana als ein vierfüßiges Wort an; so ist dem Metrum geholfen. Im V. 118. hält uns nichts auf, auch in 142. nicht. Aber die mira nox V. 145. ist kaum zu vertragen: vielleicht waren Veneris munuscula.

Von eben dieser Hand ist bey Buchtmans 1788. auf 24 Seiten sauber abgedruckt: Marii Servii Honorati Centimetrum ex vetustissimis exemplaribus correctum. Diese kleine grammatische nützliche Schrift gab schon Aldus heraus, nach ihm andere. In guter Ordnung und mit vieler Deutlichkeit sind die acht vorräthlichsten (nicht alle) Metra, einfache und vermischte, angelegt, bestimmt, und mit einem Vers erläutert. D

Ob diese alle aus alten Dichtern entlehnt, oder, wie es zum Theil wenigstens scheint, vom Grammatiker gemacht sind, können wir nicht entscheiden. Das Metrum Antispasticum scheint hier aus Choriamben zu bestehen. Als eine Handanleitung ist die kleine Schrift sehr zu schätzen. Der Vers: *Docta Falisca Pheronyme paras* (wie ihn auch Hr. Hofr. Wernsdorf hat P. M. L. To. II. p. 290) heißt hier: *Docta Falisca, Serene, reparas*. Vermuthlich dürfen wir den Servius als Vorgänger des Terentianus Maurus ansehen.

Und noch früher, 1787., ist bey Konkoop gedruckt: *Callimachi Hymnus in Apollinem cum emendationibus ineditis Ludov. Casp. Valkenaerii et interpretatione Laur. Santenii. gr. Octavo ein Bogen, mit der Signatur V.* als Fortsetzung, wie es scheint, von Hrn. van Santen Gedichten. Die lateinische Uebersetzung ist sehr ausgearbeitet. Das Griechische steht ihr gegen über. Unten sind Lesarten aus verschiedenen, auch aus einigen noch nicht conferirten, Handschriften in Italien, die doch von geringer Bedeutung sind. Wichtigere sind die Conjecturen Valkenaer's. Die wollen gleich diejenigen beifügen, welche von einigem Werthe sind: *D. 17. αὐδῆς*, so daß man *ἐπαύοντες* verbindet. *24. μάρμαρος* zu *πέτρος*. *28. ὁ τις — αἰδοί.* (*36. καὶ περ* Hoozeveeh). *48. ζευγίτιδας*, so auch Eobd. *58. τετραδόνος*. *63. ἐπαβάλλετο τριγγούς* (statt *τριγούος*). (*59. ἀγείρων* aus *Vened. Eobd.*) *65. βαδύληρον* (*Santen ἐμῶν*). *67. ἐπὶ δ' ὄμοσα*. *72. τῶν πρ.* *73. (γ' ἐμὸν Kennep).*

Göttingische  
**Anzeigen**  
von  
gelehrten Sachen  
unter der Aufsicht  
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

74. Stück.

Den 9. May 1789.

Göttingen.

Heyn:

**Y**oungs Nachtgedanken über Leben, Tod und Unsterblichkeit in deutschen Versen von I. C. A. Steingrüber. Bey Bandenhoef und Ruprecht 1789. 8c. Octav 542 Seiten. Eine metrische Uebersetzung von Youngs Nachtgedanken kann vielleicht Verwunderung erregen. Noch größer muß die Verwunderung bey denen seyn, die das widrige Geschick und die traurige Lage des Uebersetzers, eines jungen Mathematikers, der insonderheit für das Rechnenwesen ein besonderes Talent zu haben scheint, kennen. Wenn es, zumal nach der geschätzten Ebertschen Uebersetzung, weniger schwer war, Sinn und deutschen Ausdruck zu erreichen: so ist das Verdienst des Verf. mehr in dem poetischen Wortbau, in dem Anpassen der deutschen Sprache an Youngs eigne Art von Dig,  
E<sup>4</sup> Städte

Stärke und Gehäufigkeit zu suchen; neuer Ausdruck für neue Ideen, neue Wendung, Verbindung und Trennung der Worte, oft neuer Verbindbau, Entzweigen, wie sie die Stärke, der Schlag oder das Auslösen des Gedanken erforderte, die kühnsten Inversionen jeder Art, welche langes Nachsinnen und reifes Ueberdellen erfordern, um dem Genies der Sprache nicht Gewalt anzuthun. Dies liegt die Stärke des Ausdrucks in einer neuen Construction. Wir würden also selbst N. III. 184. "Mensch hartherzig dem Menschen" gar nicht ändern: "Mensch gegen Menschen hartherzig." Wie viel unsere Sprache bey dergleichen Verfüden gewinnt, wie sehr sie durch analogische Nachbildung bereichert wird, bedarf jetzt keiner Bezeichnung mehr. Die englische energische Wortfügung mit into, welche selbst Ebert für sehr schwer hielt, hat Hr. St. einzigemale glücklich erreicht, als VIII. 294. "heißt ihn tief hernieder zur Sicherheit sinken; Und brandmarkt ihn in Ruf bey der Welt." Mit dem Versbau der Hexameter dürfte freylich nicht jeder zufrieden seyn. Wir sehen die Verse mehr als ein Mittel an, dem Ausdruck einen lebendigen und feuerlichen Gang zu geben; und man stößt doch in der That auch auf glückliche Stellen. Auch die Mühe hat Hr. St. übernommen, die unten, meist nach Hrn. Ebert, angeführten Parallelen (Milton's verlorne's Paradies ausgenommen) aus Shakespears u. a. metrisch zu übersezen. Uebrigens bezeugt er, daß seine vorzügliche Absicht bey seiner Arbeit war, Religion und Sittlichkeit unter dem jetztlebenden Menschengeschlecht zu verbreiten. Findet seine Arbeit Beyfall, so soll nächstens auch eine metrische Uebersetzung von Pope's Versuch vom Menschen und Thomsons Jahreszeiten erscheinen.

Wisa.

Pisa.

.reisen.

Vieracini hat verlegt: Saggio intorno alle principali e plu frequenti malattie del corpo umano, ed a' remedii piu valorosi di esse. del Dottor *Francesco Vacca Berlinghieri*, Professore nel Universtità di Pisa. Tom. I. 1787. 253 S. in gr. Octav. Nachdem Hr. V. im discorso preliminare die Verdienste eines Boerhaave, Kebl, Senac, Vieussac, Pringle, Cullen, Tissot um die systematische Pathologie auf 34 S. gar sehr verwaschen, der Kunst fast nichts gelassen, und der hilfreichen Natur fast alles zugeschrieben, was zum Vortheil der Gesundheit gemerkt wird, kündigt er sein eignes System, das bloß auf Erfahrung gegründet seyn soll, an, und zieht daher vor dies (wie er es nennt) unteilhafte Tribunal alle Arzneyen, alle bisher beglaubte Hülfsmittel gegen Krankheiten, und bemüht sich, zu bestimmen: was dann die tiefbringenden Untersuchungen der Bergleiberer und Physiker für Nutzen über die ausübende Arzneykunst verbreitet haben. Die eigentlich organischen Krankheiten ausgenommen, kommen alle übrige von fehlerhafter Beschaffenheit der Säfte her, die mancherley, aber auch von solcher Art seyn kann, die wir gar noch nicht kennen. Gegen einige derselben hat uns das gute Glück mit allemal gewissen Gegenmitteln versorgt, gegen andere aber seyen entweder die Kräfte der gegenwirkenden Natur allein, oder durch Arzneymittel unterstützt, erforderlich. Durch Natur im kränklichen Zustande des menschl. Körpers will Hr. V. denjenigen heilsamen Mechanismus desselben verstanden wissen, durch welchen das Schädliche, der Krankheitsstoff, verändert und zum heilsamen Auswurf geschickt gemacht wird. Dieser heilsame

⊗ 2 Mechanismus

Mechanismus werde durch den Krankheitsstoff selbst in Wirkung gesetzt, welche ungemein groß und die mehrestenmale hinreichend sey, die hartnäckigsten Uebel allein zu besiegen: oft aber bedürfe sie der Hülfe der Kunst, durch welche aber gar oft, wenn sie mit Verwegenheit oder durch falsche und thörichte Hypothesen geleitet hinzutritt, die Kräfte der Natur mehr geschwächt werden, und dem Kranken Nachtheil geschieht. Also will Hr. W. blos nach Anleitung richtiger Erfahrungen die Gränzen ziehen, wo die Natur allein zu wirken ungenugsam wird, und wo die Kunst besprechen muß. Nach diesen Aeußerungen sollte man nun vermuthen, er werde unter Leitung seiner Erfahrungen ruhig fortgehen, und über jede Theorie und jedes System hinwegsehen; allein man wird bey weitem Fortlesen beynahe bewogen zu glauben, daß wenigstens dieser erste Theil mehr bestimmt sey, Cullen bey jeder Gelegenheit zu widerlegen, als ein eignes Lehrgebäude aufzuführen: so will er z. B. die kramphafte Zusammenziehung der kleinsten Gefäße für die Ursache der heftigen Gegenwirkung des Herzens in keinem Fall anerkennen: nie gefunden haben, daß sich durch Brechmittel in kleinen Gaben ein wohlthätiger Schweiß hervorbringen läßt; auch nicht zugeben, daß in umlaufenden Säften Fäulniß Statt finden könne. Da indessen unsern Lesern mehr daran gelegen seyn muß, das zu vernehmen, was Hr. W. Besondere hat, als in welchen Stücken Cullen geirrt haben könnte: so wollen wir alle diese Punkte vorbegehen, zumal da uns Hr. W. verspricht, keine Arznei als ein wahres Heilmittel aufzunehmen, die er nicht als ein solches im eigentlichen Verstande befunden hat, auch keine practische Regel zu geben, die

die sich ihm nicht durch Erfahrung bestätigt hat. Von den Arten Scharfen, welche vornemlich durch de Haen bestimmt worden, urtheilt er im ersten Kapitel, daß keine größere Schärfe seyn könne, als diese; indem (dies ist der ganze Beweis) der Geschmack das Blut, welches in den heftigsten Krankheiten aus der Ader gelassen worden (was waren dies für Krankheiten?) eben so sanft-salzig findet, als im Stande der Gesundheit; auch entdecke der Geruch nie eine Spur Säure; ingleichen bringen die Reagentien, damit vermischet, das Daseyn entwickelter Säure, oder Laugenalkohls, nie hervor. Aber eben diese Reagentien machen doch die Kranken wieder gesund! Es bedürfte überhin auch keiner der angenommenen Scharfen, um der Gesundheit zu schaden, indem ja das Wilsenkraut, der Schierling oder der Nachtschatten weder sauer, weder laugenhaft noch gefahlich, sondern mehrertheils unschmackhaft sey, und jedes derselben bringe doch die heftigsten Zerstörungen hervor!! Das Blut selbst, so gelinde es auch sey, setze das Herz gar oft in heftigste Bewegung (als wenn vom Blute allein die Bewegung des Herzens abhänge!). Im Verfolg dieser Materie kann er nun zwar die Gegenwart der Schärfe im Blute nicht ganz läugnen, rechnet sie aber unter die unerkannten Dinge. Wenn er den sauer riechenden Schweiß nicht abläugnen kann, so sucht er sich bey dieser ganz offenkundigen Erscheinung damit zu helfen: daß der Schweiß nicht zu den umlaufenden Säften gehöre und eine Veränderung erlitten habe, die nicht Statt finden können, so lange er noch als Theil umlaufender Säfte anzusehen gewesen. Obgleich das scrophulöse und Krebsgift nicht allemal bestimmt und ganz unterm eine der anerkannten Scharfen zu rechnen ist, so haben doch, was den Krebs anlangt, die Erfahrungen

rungen eines Wierchen und Lerche, die aber Hr. B. nicht kennt, gezeigt, daß eine oder andere, oder auch eine Vermischung derselben, allemal den Ton angebe; nur finden dann die de-Zaenischen Schärfe nicht Statt, weil sie nicht in allen Krankheiten deutlich anzutreffen sind; und sind sie darum nicht da, weil er sie durch Reagentien nicht darstellen können? Eben so wenig müßte Hr. B. das Boerhaavische System von Erschlaffung und Gespanntheit der Fasern ganz verwerfen, weil man es jezo so allgemein nicht mehr annehmen kann, als in der Vorzeit: Etwas, und zuweilen Vieles, bleibt von jedem System immer wahr, immer brauchbar. So wie Hr. B. verstanden seyn will, geben wir es gern zu, daß Säure in den Säften des menschl. Körpers, so lange sie noch in Umlauf sind, nicht bestehen können; denn die Galle (so lange sie noch in der Gallenblase befindlich ist, kann man doch auch noch nicht sagen, sie habe ihren Lauf vollendet), den Harn, den Speichel, den Dunst des Odems u. d. g. rechnet er schon unter die Feuchtigkeiten, die nicht mehr im Umlauf begriffen sind. Im zweyten Kapitel geht er die entfernten und vorbereitenden Ursachen durch, durch welche die Feuchtigkeiten entstellt werden können. Von der Luft, in wie fern durch mancherley Modification derselben Epidemien erzeugt werden; bey welcher Gelegenheit auch wohl die Einwirkung derselben auf die genießbaren Gewächse hätte bemerkt werden können. Im Abschnitt von den Nahrungsmitteln giebt Hr. B. zwar auf allen Seiten zu, daß sie sowohl, als auch die Gifte, zur Blutmasse gelangen, läugnet aber doch, daß das Blut hiedurch entweder eine saure oder alkalische Schärfe, oder einen faulen Charakter annehmen könne, welches doch einen offenkundigen Widerspruch, auch in der Erfahrung, enthält. Im Abschnitt von



zurückgehaltenen Absonderungen äuffert Hr. B., es sey ein gewisses anziehendes Vermögen, oder Verwandtschaft, zwischen Krankheitsstoffen und gewissen Eingeweiden vorhanden, die davon vor andern besonders angegriffen werden, die Krankheit sey nun mit oder ohne Begleitung eines Fiebers: daher einige Epidemien lieber den Kopf, die Lunge, die Leber oder andere Eingeweide besonders befallen: so würden auch manchmal nur diejenigen Nerven des kleinen Gehirns angegriffen, die den willkührlichen Bewegungen dienen, daher dann Lähmungen, oder Krampf, oder Zuckungen in diesen Theilen entstehen: ein andermal treffe das Schicksal nur die Nerven äusserer Sinne, daher dann Blindheit, Taubheit u. a. dergleichen Fehler. Zuweilen aber werden die Geisteskräfte unmittelbar angegriffen, davon mancherley Arten Wahnsinn herzuleiten. Ueberhaupt nimmt er an, daß es besondere Nerven für die Empfindung, und wieder besondere für die Bewegung gebe, welches zwar wahrscheinlich, aber nicht erwiesen ist: eben so wirken einige Gifte nur auf besondere Theile, so wie auch einige Urneuen. Mit allem Recht erkennt also Hr. B. die fast unendliche Mannigfaltigkeit der Fehler, welche die Feuchtigkeit des menschl. Körpers überkommen können, dagegen uns die Natur nur wenige gewisse Gegenmittel gelassen habe; unter diese Krankheiten rechnet er ober auch die Ruhr, die doch fast bey jeder Epidemie ihre angeeigneten Mittel verlangt. Gegen alle übrige unerkannte Schärfe empfiehlt er als das heilsamste Mittel — Wasser. Im dritten Kapitel geht Hr. B. die Beschaffenheit der vornehmsten Krankheiten des menschl. Körpers, ihre Charaktere und Heilart, im Allgemeinen durch, macht die Zufälle, die allen Krankheiten gemein sind, die besondern einiger einzelnen, und die Heilkräfte, die sich

sich in der Natur der Kranken befinden, bemerklich; zieht hieraus einige Canons, um über die Wichtigkeit der Krankheit, ihre Dauer und den Ausgang urtheilen und eine passende Heilart entwerfen zu können; giebt auch seinen Lesern Anleitung, die Wirkungen und die Kräfte der Arzneymittel von dem zu unterscheiden, was durch die mechanischen Kräfte der Natur gewirkt wird. Er macht also erst bemerklich, daß überhaupt jeder Kranke dem Wechsel des Kränkens und Besserseyns unterworfen sey, er geneset oder sterbe, die Krankheit sey anhaltend oder aussehend, und daß diese Abwechslungen von Uebel und Wohl, von heftigerm Erkranken und Erleichterung entweder öfterer oder seltener bemerkt werden, je schwerer und kürzer, oder je leichter und anhaltender die Krankheit sey; so habe sowohl eine heftige Colik, das stärkste Ohren- und Zahnweh eben sowohl Verschlimmerungen und Nachlässe, als jedes Fieber. Hieraus lehrt er Vorsicht, den Nachlässen nicht gleich zu trauen, oder diese Ruhe den eben gebrauchten Mitteln zuzuschreiben. Die Schwindfucht und der Krebs werden hier als Beispiele angeführt; nächstdem aber auch, daß wichtige Krankheiten, wenn sie nur nicht unter die allemal tödtlichen gehören, sich eben sowohl mit Wiedergenesung oder Tod endigen, der Kranke habe Arzneymittel genommen oder nicht, und daß diejenigen Personen, die ohne Arzneyen genesen, eben dieselben Wandlungen und Veränderungen ihres Gesundheitszustandes durchmachen müssen, die Krisen und die damit verbundenen Ausleerungen an eben denselben Tagen erscheinen, als wenn sie nach den Regeln der heilsamsten Kunst wären behandelt worden, aus welcher (Regerey) er dann folgert, daß in unserer Maschine Kräfte vorhanden seyn müssen, die sich

den schädlichen Wirkungen des Krankheitsstoffes entgegenzusetzen, ihn entkräften und zerstreuen: auf der andern Seite aber auch, daß es auch nicht leicht sey, zu bestimmen, ob die Befreyung von allem Uebel das Werk oben genannter Naturkräfte der Arzneymittel sey. In Neapel und im Piemontesischen fanden doch die angesehensten Aerzte bey wichtigen Krankheiten die Naturkräfte, sich selbst gelassen, eben so precaires, als Hr. Cullen in Edimburg, der sich durch diesen Ausdruck gar nicht wohl bey Hrn. W. empfohlen hat. Ferner sagt Hr. W., man könne behaupten, daß alle Krankheiten, die sich glücklich endigen, mit einer Ausleerung abziehen. Diese aber immer? und die andern gar nicht? Bey Bestimmung der Frage: was man unter Naturkraft verstehen müsse? muß Cullen wiederum unschuldig leiden, daß Hr. W. ihm andichtet, er lasse seine Nature eben so vernünftig zu Werke gehen, als Stahl (so heißt hier Stahl) seine animam. und im Grunde denkt doch Cullen bey dem Wort Nature eben das, was W. bey seinem principio di reazione contro le morbose cagioni denkt, welches nicht durch Verunfittrieb, sondern bloß durch physische Nothwendigkeit einer auf dasselbe wirkenden schädlichen Ursache in Bewegung gesetzt wird. In Verfolg dieses Abschnitts nennt Hr. W. dies gegenwirkende Principium: meccanismo naturale della macchina umana o *Natura*. Dies Principium stellt sich der Hr. Verf. als sehr elastisch vor, und glaubt, es stehe mit der umgebenden Luft in Verhältniß, daher einige Krankheiten im Frühling leichter überwunden werden, als im Herbst oder Winter. Ueber das Vermögen und die Stärke der menschlichen Maschine in Krankheiten, welches von den Nerven abhängt, bald schwindet, bald wieder

heftiger wird, als natürlich; die Ursachen und allgemeinen Heilmittel. Von den Crisen. Alle Krankheiten, die sich durch ein specifisches Mittel nicht bezwingen lassen, laufen in kürzern oder längern Perioden ab, binnen welchen der Krankheitsstoff, wenn der Tod nicht voreilet, durch die Wirkung des natürlichen Mechanismus eine Disposition erhält, sich abzusondern und ausgeworfen zu werden. Diese Disposition wurde von den Alten Coction genannt, welche zu bemerkstelligen noch durch keine Kunst habe erhalten werden können (?), indem dieselbige Krankheit sich nicht immer auf die nemliche Art drückt, daher man auch zum voraus nichts zu Beförderung derselben thun dürfe. (Hat man denn aber keine Vorzeichen von der Zeitigung, und ob sich die Krankheit durch diesen oder jenen Weg entledigen werde? Eben hiebey unterscheidet sich der wahre Arzt vom Empiriker). Hr. B. geht gar so weit, daß er behauptet, man habe in der Genesungsgeschichte gar kein Beispiel, daß Fieber durch Arzneymittel wirklich seinen bezwungen worden. Alles schreibt er der zusammen Wirkung der Natur allein zu, und mißt es den Arzneymitteln bey, wenn sie in ähnlichen Fällen nicht helfen, vergißt aber dabey den Arzt, der vielleicht unrecht sah, unrecht urtheilte und verordnete. Im Kapitel von den Fiebern unterscheidet er die Fieberfälle von derjeniaen, die von Schwäche herrührt, sehr gut. Diese ist gleich und beständig, jene hingegen ungleich und unterbrochen, und in diesem und jenem Theile mehr oder weniger zu empfinden. Von der Kälte von Schwäche sinkt das Quecksilber im Thermometer, da es bey der Fieberfälle gemeinlich das gemeine Wärmemaß, auch wohl ein stärkeres anzeigt. Ueber die nächste Ursache der Fieber findet der Rec. hier viel Streit, der aber nicht durch

durch Verlehrung eines Bessern, sondern durch ein quantum est quod nescimus! beygelegt wird. Schädliche Ausdünstungen bringen nicht darum Krankheiten hervor, weil sie dem Körper Kältniß, sondern weil sie demselben ein spezifisches Gift mittheilen; so entstehen nach eingenommener Sumpfluft aussetzende oder anhaltende Fieber; die Dünste von Ruhrkranken machen immer wieder Ruhren; das Spital- oder Gefängnißfieber das nemliche. Also hat jedes Fieber seinen besondern Stoff in Blut und Säfte, der durch Hilfe der gegenwärtigen Naturkraft wieder ausgeworfen wird. Er nimmt auch einen eigenen Stoff zum heißen Brande an, welcher bey Blutunterlaufungen, Petechien, und bey manchen andern Blutanhäufungen mit Entzündung auch wohl fehlen könnte. Diesen Stoff nennt er weiterhin *soltanza frigorifera*, von welchem er auch die schwarze Farbe brandigter Stellen herleitet, und dem Blute allen Antheil daran abspricht. Von den Vorhersagungen in Fiebern. Hr. P. findet doch auch, daß die erfahrensten Aerzte doch das nicht allemal beschreiben und ausdrücken können, was sie, nach dem Anschauen der Kranken, bestimmt, den Zustand desselben für gut, zweifelhaft oder gefährlich zu halten. Im Kapitel von der Heilung anhaltender Fieber, die entweder einfache hitzige, Ausschlags- Entzündungs-, oder ebsartige Fieber sind, giebt er Anweisungen, wie man die wirksamsten Mittel gegen die Zufälle verwenden soll, durch welche der Ablauf desselben aus dem natürlichen Gange gebracht wird. Kein Wort von kritischen oder ansteigenden Tagen. Diesseits der Alpen schadet aber das Blutlassen bey Fausfiebern gewiß, so nützlich es auch Hr. P. jenseits derselben halten mag; doch warnt er, es im Verlauf der Krankheit nicht vorzunehmen, es sey denn, daß

es die Art der Epidemie nothwendig erlaubere. Wenn gallichten Seitenstich kann er nicht glauben, daß die Galle den Lungen beschwerlich werden könne, da sie es der Leber, dem Zwölffingerdarm und selbst der Lunge bey der Gelbsucht doch nicht sey. Gegen dieses Argument könnte er Cullen sechs andere zu gut halten. Ueberhaupt wird dieser Seitenstich, zum größten Schaden junger Praktiker, mit dem Namen Pleuritis belegt, indem diese Krankheit von jener in allen Stücken verschieden ist. Bey Gallenfiebern erwartet Hr. B. ganz offenbar zu viel vom salubre meccanismo della macchina (S. 163). Das Quartanfieber hält er doch auch für eine Nervenkrankheit von besonderer Art. So sehr Hr. B., und mit Recht, dem Wahnaste günstig ist, so sehr zieht er doch bey schwachen und mit Schleim belegten Lungen die Blasenpflaster vor, weil in diesem Falle die Fasern der Lunge eines Reizes bedürfen. Eis wirkt erst als ein zusammenziehendes, dann als ein reizendes, und endlich als ein gefühlsschwächendes Mittel. In bössartigen Fiebern, bey welchen sich Torpor, Unthätigkeit der Nerven, gänzliche Niedergeschlagenheit und Schlassucht finden, werde der innere und äußere Gebrauch des Eises und Schnees mit größerm Nutzen verwenbet, als selbst des Kampfers und des Bisams. Nach der Wegnung des Hrn. Werf. müsse mit dem Gebrauch des Eises bis zum Rothwerden der Haut fortgefahret werden. Ueberhaupt rät er doch Vorsticht an, indem man noch nicht mit aller Gewisheit die Fälle zu bestimmen wisse, in welchen der Gebrauch des Eises oder des Schnees schaden könne. Von warmen Bädern, nur kurz. Des Kampfers bedient sich Hr. B. nicht mehr, sondern nimmt an dessen Statt Blasenpflaster und kaltes Wasser zu Hilfe.

Hülfe. Ob er aber hiedurch auch alle im Kampher befindliche Kräfte ersengen werde, daran zweifeln wir sehr. Der feigen Luft traut er gar nichts zu, und nicht viel mehr der Vitriolsäure; doch räumt er diesem Mittel noch darin einige Kraft ein, wenn im Magen und Gedärmen faule Unreinigkeiten seyen!! Es scheint dies vortreffliche Mittel gar nicht versucht zu haben, noch weniger den großen Umfang der Wohlthätigkeit desselben zu kennen. Die antiseptische Kraft spricht er dem Wohlverleih auch ab. Von der Fiebersrinde nicht viel vorthellhafter; doch läßt er ihr gegen aussetzende Fieber, selbst wenn sie mit Flecken begleitet sind, Recht widerfahren. Eigentlich rechnet er aber auf alle diese Mittel nichts, sondern alles auf die mechanischen Kräfte des menschlichen Körpers. (Giebt es aber nicht tausend Fälle, wo diese Kräfte nicht zum Zweck arbeiten, gelähmt sind, zu heftig wirken, und können diese Fehler durch etwas anders, als Arzneymittel, gebessert und gehoben werden?). — Es hat auch seinen Nutzen, ein Buch zu lesen, in welchem fast alles bezweifelt wird, was man bisher durch Vernunft und Erfahrung bestätigt gesehen. Wir haben nur wenig berührt, und unsere Leser doch wohl zu lange damit unterhalten.

Halle.

Bev sel. Joh. Jac. Curtis Witwe ist 1788. der zwey und zwanzigste und letzte Theil des Magazins für die neue Historie und Geographie, angelegt von D. A. St. Büsching (3 Alph. 2 B.), abgedruckt. Ungerne lasen wir auf dem Titel, letzter Theil, allein folgende Stelle der Vorrede läßt doch noch einige Hoffnung über, daß wir aus des Hrn. Oberconsistorialrath Büsching reichem Vorrathe vielleicht noch

*Gebhardt*

noch eine Fortsetzung als ein neues Werk erhalten dürften. Wenn man, schreibt der Hr. Oberconsistorialrath, 44 Jahre lang so arbeitsam, als möglich, gewesen ist, und fast allem sinnlichem Vergnügen zur Erholung und Stärke des Leibes entsagt hat, so ist natürlich, daß Schwächlichkeiten und Krankheiten sich äußern, welche die Verminderung der Arbeit anrathen. Daher kann und will ich auch keine Fortsetzung dieses Magazins versprechen, ob es mir gleich nicht an allem dazu dienlichen Vorrath fehlet, mir auch zu vielem neuen Hoffnung gemacht worden. Hätte ich Zeit und Kraft dazu, so arbeitete ich gerne ein vollständiges Namens- und Sachenregister zu diesem nun beschlossenen Werke aus. Dieser Band enthält folgende Stücke.

1) K. Christian IV. königlichen Befehl an Herzog Friedrich Ulrich von Braunschweig vom 23. Dec. 1620., welchen der Hr. Oberconsistorialrath für ungedruckt hält, den man aber in den Hindenburgischen Beiträgen zum Braunschweig- und Hildesheimischen Staats- und Privatrechte, und in dem 2. Stücke der Häberlinischen Materialien und Beiträge zur Geschichte der Rechte findet.

2) Verzeichniß aller Pfarren, Pfarreihen (Küsterstellen) und Schulen im Fürstenthume Braunschweig-Wolfenbüttel, welches enthält 6 Generalsuperintendenten, 23 Superintendenten, 230 Prediger und 373 Pfarreute und Schulmeister, ausser 4 Predigern und 4 Pfarreuten des ehemaligen Communionharjes.

3) Eines ungenannten Gesandten Tabelle über die Stärke und Beschaffenheit der Osmanischen Flotte im April 1736.

4) Verzeichniß aller adelichen, geistlichen und königlichen Herter in Polen nach den Wojwodschafien und Districten, mit Bemerkung der Rauchsänge eines



eines jeden Orts. Dieses Verzeichniß ist nach den jetzigen Gränzen eingerichtet, das erste seiner Art, was im Drucke erscheint, und wichtig. Es füllet gegen 400 Seiten. 5) Geschichte der Familie der Großfürstin Anna und des Herzogs Anton Ulrich von Braunschweig, aus den Papieren eines zuverlässigen Mannes gezogen. Diese betrifft den Aufenthalt derselben im Gefängnisse zu Kolmogori, und seit 1780. zu Dorfen. Von letztern erwartete man mehreres, als hier gemeldet ist. 6) Beschluß des Auszuges aus dem Tagebuche des Schleswig-Holsteinischen Kammerjüngers von Bergholz, welches er von 1721. bis 1725. am kais. Russischen Hofe geführt hat: diesesmal merkwürdig in denen Stellen, wo die Krönung der Kaiserin, der Tod des Kammerherrn Mous und Peters I. und die Vermählung des Herzogs von Schleswig-Holstein beschrieben wird. 7) Des Freyherrn von Hoch Zusatz zu seinem im 21. Bande enthaltenen Versuch einer Geschichte des Sabelismus, worin er zeigt, daß die Religion der Druzen nicht, wie vom Hrn. Court de Gebelin behauptet ist, zum Sabelismus gehöre, sondern aus einer Vermischung christlicher und mohammedanischer Lehren entstanden sey. Die Beweisstücke des Hrn. Barons sind, ein Bericht aus der Voyage autour du Monde des französischen Secapitains, Hrn. de Pages, welcher vertraulich auf dem Gebirge Libanon mit den Druzen gelebt hat, und ein Catechismus der Druzen, den der Pfalz-Hweybrückische Director der Naturalienkammer, Hr. Hollandre von Castro mit sich gebracht hat. Den Catechismus sollen die Leute eines Bascha von Seide, welche die Steuer erpreßten, in einer Druzenwohnung gefunden haben. In selbigem wird die letzte oder zehnte Erscheinung

nung des Achems oder Welterschöpfers unter den Drufen in die Jahre der Hebräer 400. bis 410. gesetzt, und vom Namen Drufe heißt es, daß er einen Menschen andeute, qui a signé le pacte, qui en execute scrupuleusement les conditions, et qui a juré obéissance et soumission aux ordres d'Achem. Achem theilte alle Menschen in Verehren des wahren Gottes, in Abtrünnige, in Juden, wozu er auch die Muselmänner zählte, und in Christen, mit Inbegriff der Nazareer u. Mutualis.

*Manen.*

Ulm.

Fresburger Beiträge zur Beförderung des ältesten Christenthums und der neuesten Philosophie — von Caspar Kuef. I—IV. Stbst. 1788. in Octav. Diese neue periodische Schrift kann als eine Fortsetzung des Freymüthigen angesehen werden, welches schon ein günstiges Vorurtheil für sie erweckt. Sie enthält, wie dieser, kurze Abhandlungen über solche Materien, in denen man gegenwärtig in der katholischen Kirche das Licht von der Finsterniß am eifrigsten zu scheiden sucht, Recensionen über fremde Schriften, welche mit diesem Scheidungsgeschäft in Verbindung stehen, und Nachrichten von öffentlichen und Privatversuchen, welche hin und wieder, besonders aber im Oesterreichischen, zu Hinderung oder Förderung des Werks angestellt werden. Die Verfasser und der Herausgeber nehmen sich dabey der guten Sache mit eben so viel Wärme als Freymüthigkeit an; da sie aber dabey mehr zu belehren als zu erbittern suchen, so darf man desto gewisser annehmen, daß ihre Bemühungen nicht ohne Frucht bleiben werden.

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
 von  
**gelehrten Sachen**  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

75. Stück.

Den 9. May 1789.

Göttingen.

Bei Dieterich ist der zweyte Band von der Philosophischen Bibliothek unserer Herren Hofräthe Feder und Meiners fertig geworden. 236 S. Octav. Er enthält eine Abhandlung über den Begriff von Substanz. Nach einer kurzen Darstellung der berühmtesten Lehrbegriffe von der Substanz, von den Griechen bis auf Leibniz, wobei nur der Spinozische etwas genauer in seinen Gründen beleuchtet wird, untersucht der Verf. den Grund und die allmähliche Fortbildung des metaphysischen Begriffs von Substanz; und das Hauptresultat davon (S. 32) ist, daß die metaphysische Substanz, (subst. *νοητος*) und die anschauliche Substanz, (subst. *phaenomenon*) nicht als Dinge, die gar nichts mit einander gemein haben, sondern

den nur, wie Ganzes und Theil, wie Mehr und Weniger, einander entgegengesetzt werden müssen; ein Resultat, das den Gründen, auf die hier gebaut werden kann, gewiß vollkommen gemäÙ ist, und durch dessen Bemerkung und Anerkennung allein der unnütze — um nicht etwas Härteres zu sagen — Entwegung der Metaphysik mit dem gemeinen Menschenverstande vorgebeugt werden kann. Noch werden einige, die allgemeinsten Speculationen über diesen Begriff unmittelbar angehende, Fragen beantwortet. Ausführlich beurtheilt sind folgende Schriften; und die ausländischen zum Theil mit Auszügen. 1) *Objections aux sociétés secretes und Un Monarque a-t-il le droit de changer de son chef une constitution evidemment vicieuse etc.* vom Grafen von Windisch-Grac. 2) *Recherches philosophiques sur les Grecs.* Par M. *Pauw.* 3) *Essays on the active powers of man.* By *Th. Reid.* 4) *Statts Beiträge zur Bestimmung und Deduction des Begriffs und Grundbegriffes der Causalität.* 5) *D. Sells Grundzüge der reinen Philosophie.* 6) *Garve über die Verbindung der Moral mit der Politik.* 7) *Jacob's Logik und Metaphysik.* 8) *Schulze's Grundriß der philos. Wissenschaften.* 17 andere Schriften sind kürzer angezeigt. Bey dieser Gelegenheit wollen wir auch der dritten Ausgabe der Grundlehren der Praktischen Philosophie, und der neuen, in Einigem veränderten und verbesserten, Auflage des *Emils* unsers *Hrn. Hoie.* gedenken; zu welcher letztern der Verfasser, wie er in der Vorrede äußert, sich wohl nicht entschlossen haben würde, wenn nicht ein anderer Verleger, *Hr. Theysing* zu *Münster*, das Buch an sich gebracht hätte.

Mün-

Nürnberg.

Heder.

In der Grattenäuerischen Buchhandlung: Ueber die Kantische Anschauungen und Erscheinungen. Von Adami Weisshaupt, Herzogl. Sachsen-Gothaischem Hofrath. *Simplex sigillum veri.* 1788. 267 S. Octavo. In drei Hauptabtheilungen sucht der Verf. erstlich den Satz, der das Hauptresultat seiner vorhergehenden Schrift: Ueber die Gründe und Gewissheit der menschlichen Erkenntniß (s. vor. Z. St. 177.) oder wenigstens ein Theil desselben war, daß das Kantische System auf eine totale Subjectivität aller Anschauungen führe, einleuchtend zu machen. Darauf handelt er von der Natur der Erscheinungen; so, daß er zu zeigen sucht, wie nicht nur im Prädicat Erscheinung oder bloße Erscheinung, schon das Urtheil enthalten sey, daß etwas Anderes und Mehreres dabey zum Grunde liege; sondern wie wir mit objectiver Gültigkeit vom Bekannten aufs Unbekannte, vom Sinnlichen aufs Ueber sinnliche, und bey der Erfahrung auf Nothwendigkeit und Allgemeinheit zu schließen berechtigt seyn. Hiebey auch von den dunkeln Vorstellungen, und deren nicht bloß halbsubjectiven, sondern auch metaphysisch-objectiven Gründen. Im dritten Abschnitt nimmt der Verf. die Lehre von Zeit und Raum noch einmal vor; in Beziehung auf welche er seine Zweifel gegen das Kantische System zuerst geäußert hätte (vor. Z. St. 135.); und nach Maßgabe der ihm darüber gemachten Einwürfe, und einiger ihm nachher erst deutlich gewordenen Punkte der gegnerischen Philosophie, seine Begriffe und Gründe zu bestimmen. Da Rec. nun so oft schon über diese Gegenstände sich erklärt hat; so wird ihm erlaubt seyn, nur

die Hauptverschiedenheiten zwischen dem Werk und ihm, sowohl in der Verfahrensweise, als in den Resultaten, anzugeben. Recens. beandigte sich, die bedenklichen Folgen, die aus den Eigenheiten der Kantischen Philosophie ihm zu entstehen scheinen, nur einmal, zum Theil nur von ferne, bemerklich zu machen. Des Werk. Methode ist ungleich strenger; er führt Folgerung auf Folgerung, rückt die äussersten, aller menschlichen Erkenntniß den Einsturz drohenden, am schärfsten unter die Augen; und wiederholt dieselben — wie es dem Rec. scheint, zu oft; und auch da hinwollen bloß dies, wo directe Widerlegung und genauere Auseinanderlegung nöthig wäre. Das Hauptresultat aber, und der hauptsächlichste indirecte Gegenstand des Werk. ist immer dies: daß nach der Kantischen Philosophie alle unsere Erkenntniß, selbst die Ueberzeugung, von unserm eigenen Daseyn, auf, bloß logisch = subjectivem Grund beruhe. Rec. glaubt, daß dies wohl zugegeben werden könne; nur aber, alsdann, bemerklich gemacht werden müsse, wie die subjective Natur unsers Verstandes, auf der doch am Ende all unser Denken beruht, uns nothwendig bestimme, von uns verschiedene, und von unsern Vorstellungen unabhängige Gegenstände anzuerkennen, und daß die Kantische Philosophie nur darin es verfehle, daß sie die subjectiven Gründe unsrer Vorstellungen und Urtheile, zum Theil, allzusehr herabwürdigt, Mittelst des eignen Hauptgesetzes unsers Verstandes, nicht ohne Grund, sondern nach dem besten Grunde, d. h. nicht gegen unsere gewisse Erkenntniß, sondern ihr gemäß, zu urtheilen und zu vermuthen, und so unsere Erkenntniß zu erweitern und unsere Natur zu vervollkommen, rechtfertiget

get Rec. die Allgemeinheit der Grundsätze von der Natur und den Verhältnissen der Dinge. Der Verf. bedient sich jenes Grundes nicht; sondern scheint die metaphysischen und physischen Naturgesetze, wie die geometrischen Wahrheiten, unmitteibar an den Satz der Einstimmigkeit und des Widerspruchs anknüpfen zu wollen; nur mit dem Unterschied, daß er wegen der noch unvollkommenen Erkenntniß der Gegenstände, größere Schwierigkeiten bey den erstern anerkennt. Und dieser Theil seiner Antikantischen Philosophie besiedigte den Rec. daher am allerwenigsten. So wenn es bey der Untersuchung über den Grund der Nothwendigkeit und Allgemeinheit der Grundsätze von Causalität, und besonders derjenigen, daß ähnliche Ursachen ähnliche Wirkungen hervorbringen u. m. S. 70 ff. heißt: Ich müßte meine ganze erste Erfahrung läugnen ic. und S. 74: Daher kommt es, daß ähnliche Ursachen und Wirkungen nichts, als die erste Ursache und Wirkung sind. (Die Grundsätze von Einartigkeit oder Ähnlichkeit der Ursachen und Wirkungen lassen sich auf eine gewisse Weise wohl aus den Begriffen folgern. Aber in so weit sind sie dann auch nur erst logische Sätze; nicht bewiesene objective Naturgesetze. Wenn es nun bey diesen darauf ankommt, Nothwendigkeit und Allgemeinheit zu beweisen, da wir in der Erfahrung weiter nichts haben, als oftmaliges, beständiges Beyseyn oder Aufeinanderfolgen: so sehe ich nicht, wie die Gewißheit der ersten Erfahrung diese Nothwendigkeit und Allgemeinheit beweisen soll? Denn was wir dort wirklich erfahren haben, bleibt gewiß, wenn wir auch nicht wissen, ob künftighin auch immer, und ob überall dasselbe Verhältniß

sich finden müsse. Wenn aber im ersten Fall, das Urtheil schon die Allgemeinheit und Nothwendigkeit zur Erfahrung hinzusetzte, die im Begriff von Causalsalität liegt: so ist eben dies die Frage, auf welchem Grunde dieser Zusatz zur Erfahrung beruhe? Deutlich hat wenigstens der Verf. diesen Grund nicht angegeben, so wie Kcr. glaubt, daß er in der Natur unserer Erkenntniß liege). In einigen Puncten scheint der Verf. den Sinn und Grund der Kantischen Philosophie nicht ganz getroffen zu haben. So bey der Lehre von den dunkeln Vorstellungen. Kant läugnet nicht, daß den dunkeln Vorstellungen, wie überhaupt den Erscheinungen, etwas Objectives zu Grunde liege; nur läugnet er, daß wir dies Objective, das Ding an sich, erkennen; und läugnet es ohne Unterschied von der deutlichsten, wie von der dunkelsten sinnlichen Erkenntniß; weil die Form unserer sinnlichen Erkenntniß, wie deutlich diese auch seyn mag, immer subjectiv ist. Wenigstens kann er das erste zugeben, ohne das letzte. Leibniz, den Kant hiebey angreift, hat so weit unstreitig Recht, daß die sinnliche Erkenntniß, wie groß ihre Deutlichkeit in ihrer Art immer seyn mag, doch, nach dem Urtheil des Verstandes, eine verworrene Erkenntniß ist; indem dieser sich mit den besten Gründen überzeugt, daß die Sinne bey weitem noch nicht die kleinsten Theile oder Grundsubstanzen unterscheiden. Und Kant geht zu weit, wenn er es zweifelhaft machen will, ob überall letzte Theile in der Materie seyen, oder dies uns nicht zugestehen will, daß wir die wirklichen Eigenschaften von uns verschiedener Objecte, theils in der Anschauung, theils durch Schlüsse, erkennen, nach dem, was sie in Beziehung



ziehung auf uns und unsere übrigen Verhältnisse sind. Aber daß wir ihr absolutes Wesen in der Form unserer Sinnlichkeit nicht erkennen, behauptet er mit Recht; und wer hat es je gelugnet; wer kann es läugnen, wenn er die Begriffe versteht? Recens. zweifelt auch, ob der Verf. die Kantische Distinction zwischen reiner Anschauung des Raums und empirischen Raum immer richtig sich gedacht habe bey dem, was er S. 207 ff. darüber sagt. Und was er gegen die Kantische Behauptung, daß die Sätze der Geometrie, z. E. daß zwey Seiten eines Triangels größer seyn, als die dritte, nicht discursiv aus allgemeinen Begriffen, wie philosophische Wahrheiten, sich schließen lassen, sondern Anschauung zum Grunde haben müssen, S. 262 einwendet, beweiset offenbar nicht. Denn wie kann ich aus dem bloßen Begriff Triangel, ohne Anschauung zu Hülfe zu nehmen, wissen, wie groß ich die eine und die andere Seite annehmen darf? — Bey allem dem, daß der Recens. mit dem Verfasser weder in Ansehung der Methode, noch der Resultate, völlig übereinkömmt, verkennt er doch die Gründlichkeit und den Scharfsinn mancher Bemerkungen auch in dieser Schrift nicht. Wenn er sich dem rednerischen Vortrage weniger überlasse, wenn er die Lebhaftigkeit der Deutlichkeit noch mehr unterordneter, so würde es ihm gewiß nicht schwer seyn, manchen Einwürfen zu begegnen, die so der Ueberzeugung wohl noch bey vielen hinderlich seyn möchten. So verdunkeln bisweilen die allzugehäufften und zusammengebrängten Sätze einander; und ein mit unterlaufender Nebenatz oder Ausdruck wirft ein nachtheiliges Licht auf den Hauptsatz.

Stift

*Spittler.*

Stift S. Blasii.

Von hieraus ist uns eine Anzeig zugekommen, die Freunden und Forschern der Geschichte höchst willkommen seyn muß. Der gegenwärtige Dean dieses auch allein schon durch seinen gelehrten Fürsten längst bekannten Stiftes, Hr. P. Rudpert Teugart, wird herausgeben: Codex diplomaticus Alemanniae et Burgundiae transjuranae intra fines diocesis Constantiensis. Man hat in diesem Werke eine beträchtliche Menge bisher theils unrichtig edirter, theils noch gar nicht bekannt gewordener, Urkunden zu erwarten, deren älteste bis in das siebente Jahrhundert hinaufgehen. Der Codex traditionum S. Galli, den jeder Kenner der Geschichte schon nach den Fragmenten desselben zu schätzen weiß, die sich bey Goldast und Herrgott finden, wird einen Haupttheil des Werks ausmachen.

Das Werk erscheint in Quert, und macht gleichsam den Vorläufer der Geschichte des Bisthums Constanz, die wir aus der Feder dieses gelehrten Mannes zu erwarten haben. Gut Papier und neue Lettern werden das Werk auch von der typographischen Seite empfehlen. Der Preis kann nicht vorläufig bestimmt werden; er wird sich nach der Menge der Käufer richten; nie aber höher seyn, als gerade zu Ersehung der aufgewandten Kosten erfordert wird. Wie finden bey diesen Umständen den Termin nur zu kurz, daß sich die Käufer wenigstens noch vor Pfingsten dieses Jahrs zu S. Blasii melden müßten. Das Avertissement ist datirt 10. April 1789.

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

76. Stück.

Den 11. May 1789.

Göttingen.

*Heeren*

**U**eber den Einfluß der Normannen auf die französische Sprache und Litteratur von A. S. L. Heeren, der Philosophie Prof. 2 Bogen. Bey Dieterich 1789.

Der Hr. Prof. macht in gegenwärtiger Schrift einen Versuch, einiges Licht über einen der dunkelsten Theile der französischen Litteratur zu verbreiten, der selbst von den französischen Kritikern bisher noch wenig oder gar nicht bearbeitet war: die frühern unter ihnen, wie Claude Faucher, Pasquier, selbst Massieu u. a. hatten bey der Geschichte ihrer Litteratur die Normannen fast gänzlich übersehen; weil bey der ersten Periode derselben ihre Aufmerksamkeit einzig auf die Provenzalen gerichtet war. Hr. v. Kavaliers, in seinen Abhandlungen vor den Poesies du roi de Navarre, war

war es vorzüglich, der einige Aufmerksamkeit auf sie erregte, aber auch er schränkte sich mehr auf bloßes Sammeln einzelner Stellen ein, in welchen nur der ältesten Normännisch-französischen Gedichte Erwähnung geschieht, als daß er die Geschichte dieses Volks in ihren Quellen studirte; und daraus allgemeine Bemerkungen, sowohl über die Ursachen des Aufstehens der französischen Literatur unter ihnen, als über die Beschaffenheit ihrer ältesten literarischen Werke, abgeleitet hätte. Dies zu thun, war das Bemühen des Hrn. Prof., und vielleicht verdienen seine Bemerkungen besonders deshalb einige Aufmerksamkeit, weil durch dieselben gerade der streitigste Punkt in der Geschichte der schönen Literatur, der Ursprung der romantischen Dichtkunst in Europa, worüber bisher zwar sehr viel, aber, nach dem einstimmigen Urtheil der Kenner, noch nichts Befriedigendes, ist gesagt worden, in ein anderes Licht gesetzt wird, als worin man ihn bisher zu sehen gewohnt war. Griechen, Römer, Araber, Perser, Sassen und Franken waren wechselsweise bald einzeln, bald zusammengenommen, zu Uebern derselben gemacht worden; nur das Volk hatte man beynahe gänzlich übersehen, dem doch der größte Antheil daran gebührt. Der Verf. entwirft zuerst ein Gemälde von dem Zustande dieses Volks bey und vor seiner Ankunft in Frankreich. Die Normannen waren ein rohes, aber durch Meeräubern reiches, Volk. Ihre wenigen Kenntnisse wurden in Gedichten aufbewahrt, die die Thaten ihrer Vorfahren und ihre religiösen und moralischen Begriffe zum Gegenstande hatten. Durch ihre Lebensart entstand ein Hang zum Abentheuerlichen, der sich nicht bloß in allen ihren politischen Unternehmungen, sondern eben so

so sehr in den wenigen Ueberbleibseln zeigt, die sich von den Werken der bildenden Künste unter ihnen erhalten haben. Bey der Veränderung ihrer Sprache und Religion mußten jene alten Nationalgedichte verloren gehen, aber jener Hauptzug ihres Charakters, zu dem sich jetzt noch eine große Religiosität gesellte, blieb nicht allein, sondern ward ihm noch tiefer eingebrächt. Jetzt nemlich kam der Zeitpunkt ihrer großen Nationalunternehmungen; sie eroberten England, und nahmen großen Antheil an den Kreuzzügen; und eben diese Unternehmungen gaben, so wie bey den mehresten Völkern, Stoff zu neuen Gedichten in ihrer neuen Sprache her. Besonders nutzten ihre Dichter die alten Stammsagen der Britten. Ein Gedicht über die Eroberung Jerusalems im Jahr 1099., und nächst diesem die Histoire des Britons, oder die älteste Sagen-geschichte der Britten, und der Rou oder Rollo, oder die älteste Geschichte der Normannen unter ihrem Herzog Rollo, seit ihrer Niederlassung in Frankreich; — alle aus der Mitte des 12. Jahrhunderts; — sind die ältesten romantischen Gedichte in französischer Sprache, die wir kennen; und der Verf. beweist aus mehreren Gründen, daß es nicht ältere geben konnte. Die Gränzen eines Programms erlaubten dem Verf. nicht, über andere hieher gehörige Materien sich weiter auszubreiten; er konnte daher manche Facta, wenn er sie gleich selber für so gut als erwiesen hielt, nur als Hypothesen anführen, durch deren genauere Prüfung und Auseinanderlegung gleichwohl die Geschichte der französischen Litteratur und Sprache vielleicht Manches gewinnen würde. Dahin gehöret besonders die Vermuthungen über die Entstehung und Ausbildung der beyden Haupt-

dialecte der alten französischen Sprache, der Langue d'oïls, und der Langue d'oc; über den Ursprung der Ideen von Drachen und andern Ungeheuern bey den Normannen, u. a. m. Noch merken wir an, daß S. 10 in den angeführten Worten des Fobredners der Königin Emma, von den Bildnissen der Abgel auf den Mastbäumen der Schiffe, venientes auktros suis signantes veribus, für das letzte Wort wahrscheinlich muß gelesen werden veribus, durch ihre Wendungen. Die abgekürzte Schreibart veribus mag zu jener Lesart Veranlassung gegeben haben. Es wäre also keine bloße poetische Floskel, wofür es der Verf. nahm, und woran jene Beschreibung sonst reich ist; sondern es würden eigentliche Wetterwähne darunter zu verstehen seyn.

*Abhandl.*

#### Regensburg.

Herzog Arnulphs in Baiern des Besten, falsch der Böse genannt, Königliche Landsmacht in geist- und weltlicher Regierung. Mit neuen geographischen und politischen Entdeckungen beleuchtet von Joh. Martin Martm. Einzinger von Einzina, des k. k. Ritter, dann Kaiserl. und Kurbaierischen Pfalz- und Hofgrafen. (In der Montagischen Buchhandl. 1789. 11 Bogen Octav). Diese Abhandlung veranlassete eine Preisfrage der Baierschen Akademie, und wenn man sich auf des Hrn. Verf. Wort verlassen will, so ist sie die erste bisher erschienene Schrift, die deductionsmäßig alle zu Baiern gehörende alte Nationen genau beschreibt, den Cäsar, Livius, Tacitus und Strabo recht verständlich macht, und (S. 157) viele eingestreute ganz neue geographische und politische, mit vieler Mühe entdeckte, Aenderungen enthält. Dies

fest

fest Urtheil kann nur alsdann gültig angenommen werden, wenn man das gelieferte Neue für eine auf fehlsame Etymologie und nackte Muthmaßungen gegründete Reihe von Sagen erklärt, die neben dem Berichte guter Quellen nicht wohl bestehen können. Gründliche Kenner der vaterländischen Geschichte werden dieser Aeußerung beypflichten, wenn wir vom Inhalte der Schrift ihnen Folgendes vorlegen. Arnolf war kein Carolingischer verordneter Herzog oder Feldherr, sondern ward im Jahr 912. von der Waterischen Nation als Herzog mit vollkommener Landeshoheit gewählt. Luitprands Ausfage, daß Arnolf 907. zum Herzoge eingesetzt wurde, und daß er dem Könige Henrich I. huldigte und sein Lehnmann ward, ist ein Geschwäh, welches durch den alaubwürdigeren Aventinus vernichtet wird. Arnolf übte das Königsrecht gegen R. Conrad I. aus, nannte sich König, wie neue Chronikschreiber melden, schloß, ohne des deutschen Königs Wissen, einseitig Frieden mit den Hunnen, führte in seinen Urkunden den Titel: divina favente Clementia Dux, und die Zeitrechnung vom Anfange seiner Regierung, und hatte einen Dux unter sich, nemlich seinen Bruder. Da er sich entschloß, den Königstitel abzulegen und Henrichen seine Stimme zu geben, ward er, so wie die Baiersche Nation, Henrichs Bundesgenosse, und behielt alle diejenigen Majestätsrechte sich und seiner Nation vor, die stets den Baiern gehört hatten; denn die Leges Bajnavorum, die diesem Sage widersprechen, können nicht angeführt werden, weil sie den Gallischen Baiern, nicht aber denen, die im Norico waren, gegeben sind. Aventinus theilt eine Unterredung des Herzogs Arnolf mit dem R.

Reich mit, und nennt darin funfzehn Nationen, die Henrich dem Arnolf abgetreten haben soll. Ueber dieses Geschlecht commentirt der Hr. Verf. im zweyten Abschnitte, untersucht die Namen der Nationen mit genug Fleiß und Wige, und bemühet sich dann, zu zeigen, wie jede ein Theil der Einwohner des alten Baierns geworden seyn könne. Aus diesem Abschnitte wollen wir nur Folgendes anführen. Julius Capitolinus (Antonin. C. 22.) setzt Sarmatae, Lotringes und Buri zusammen. Buri waren also die ältesten Einwohner Baierns, und Burum heißt Baiern, daher auch Benedictoburum Benedictbairern überlegt wird. Die Norici kamen mit den Cimbern und Teutonen aus Mexike in Schweden an die Donau, und wurden von den Bojern und Marern aufgenommen. Die Marer, Juvarer und Wamarer wohnten um Juvaria oder Juvavia, und vereinigten sich mit den Bojern, woraus der Name Bojuvaria entstand. So wie Britannien vom Brutus, Dänemark vom Danus, das gothische Reich vom Gothus seinen Namen erhielt, so kann auch Baiern nach dem Theodo genannt seyn, der von der Boischen Nation war. Die Ungarn heißen Ungarn vom Schlosse Ungwar, und die Wenden von den Herrschaften Wenden in Plesand und Pommern. Diejenigen Wenden, die in Leibeigenschaft geriethen, bekamen den Namen Slavi, wie in Slavonien. Des Aventini Narisci sind verzeichnet, und sind die Varisci: denn Variscia ist vermdge der Wörterbücher Vogtland, welches zu Baiern gehöret hat. Aventins Marcomanni sind die Mährer, die Allemanni die im Nordgau ansässigen Alemannen, und die Illii die Ambilsier und die im Hggau, welcher Gau sich bis in den

Böh:



Böhmischen Prachmer Kreis muß erstreckt haben,  
weil in selbigem die Stadt Bavarow liegt.

Bernburg.

*Gedert*

Herrn J. L. Starke und E. L. Bergmann: Reden und Betrachtungen über Gegenstände der Natur, der Wissenschaften und der Sittenlehre, zum Gebrauch junger Leute auf Schulen, herausgegeben von Joh. Christ. Friedr. Krohne, Rector der Schule zu Bernburg. Erste Sammlung. 1788. 246 Seiten Octav. Der Verfasser glaubt nicht ohne Grund, daß bey anstehenden Redebüchern auf Schulen (die auch nach des Recensenten Ueberzeugung großen Nutzen haben können) den Lehrern manchmal damit gedient seyn könnte, wenn sie dazu passende Stücke vorgearbeitet finden; wie er dies an sich selbst erfahren zu haben bekennet. Und seine Grundzüge über die zweckmäßige Beschaffenheit solcher Reden, die er in der Vorrede angiebt, sind sehr richtig. Die Gegenstände der 17 hler abgedruckten Reden und Betrachtungen werden auch unsern Lesern zweckmäßig ausgewählt scheinen; wenn wir einige davon anzeigen. Sie handeln von der Mannigfaltigkeit der Theile in den Werken der Natur (in Vergleichung mit den Werken der künstlichen Mechanik). Von der Herrschaft der Mode. Vom Einfluß der Wissenschaften auf die Milderung der Sitten. Von der Würde der Menschenliebe. Von der Ähnlichkeit zwischen dem Betrug unserer Sinne und den Täuschungen der Einbildungskraft. Von den bewundernswürdigen und wohlthätigen Eigenschaften der Thiere. Von einigen Kenntnissen, zu welchen die Menschen vermittlest der Mes-

und

708 Obit. Anz. 76. St., den 11. May 1789.

und Zahlenkunst gelangt sind. Von der Schönheit des menschlichen Körpers. Ueber das menschliche Auge. Von der Ueberlegenheit der Menschen über die Thiere u. s. w. Nach der Verschiedenheit der Kräfte und Einsichten der jungen Redner, für die sie bestimmt sind, unterscheiden sie sich sowohl in Ansehung der Materien und deren Ausführung, als auch im Schwung, den Ausdruck und Einfleidung nehmen. Gründliche Einsichten leuchten überall hervor. Das Beispiel (S. 20) von der Bewegung der Himmelskörper möchte doch wohl nicht ganz passend angewendet seyn, indem nicht die Schnelligkeit ihrer Bewegung (wie angenommen werden müßte, wenn das Beispiel zum Thema passen sollte), sondern vielmehr die große Entfernung Ursache ist, daß wir ihre Bewegung nicht bemerken. In der überhaupt guten Schreibart würden einige kleine Abänderungen den Ausdruck in einigen Stellen wohlklingender oder edler machen; z. B. S. 31 von dem größten Theil unsers Welttheils; S. 32 der Natur nachgelogene Blumen. Und die Verbindung (S. 36) des Zeitworts würde mit dem in der Folge noch dazu gehöri- gen Plurali seltsame Aussetze sich ereignen haben, kann nicht gebilligt werden. Geschlechter für Geschlechter (S. 115) ist, wie noch einiges andere, vermuthlich Druckfehler.

Von diesen gelehrten Anzeigen werden wöchentlich vier Stücke, welche 2½ Bogen betragen, ausgegeben; die Pränumeration auf den ganzen Jahrgang, in 209 bis 210 Nummern, ist ein Louisd'or; denen, welche mehrere Exemplarien nehmen, wird ein beträchtlicher Rabat zugestanden.

Göttingische  
**Anzeigen**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

77. Stück.

Den 14. May 1789.

Göttingen.

*Kaplan.*

Vom Hrn. Oberamtmann Schedter zu Pilsen-  
 thal ist der hiesigen kbnigl. Societät der  
 Wissenschaften ein vierter Nachtrag zu den Beob-  
 achtungen der in der dunkeln Nachtseite des Mon-  
 des bemerkten Lichtflecken überfandt worden. Den  
 Anfang macht eine Betrachtung der Nachtseite des  
 Mondes mit 16x und 21maliger Vergrößerung  
 des siebenfüßigen Herschellschen Teleskops, den  
 29. März Abends von 7 Uhr 30 Min. bis 8 Uhr  
 30 Min. 3 Tage nach dem Neumonde. Aristarch  
 zeigte sich mit seinem länglichten kometenähnlichen  
 lichten Schweife, wie ihn Hr. Schr. seit län-  
 ger als 3 Jahren oft, und besonders seit dem  
 April vor. Jahrs, nach den meisten Neumonden  
 immerfort gesehen hat, auch der am 9. April  
 vor. J. von ihm entdeckte, um 26 Sec. nördlich  
 davon

davon entfernte, ungleich kleinere Lichtfleck. Auch erkannte er den am 10. April vor. J. entdeckten, und am 29. Jänner d. J. anderweit beobachteten kleinen matten, blassen, an der Stelle des Seleus cus befindlichen, Lichtfleck gerade eben so, wie er ihn voriges Jahr gesehen und an eben der Stelle wiederum. Die beyden fast mitten in der Mond's scheinbe befindlichen Lichtflecken, welche er am 10. März, 9. April, 26. Sept. v. J. und 29. Jänner d. J. immer in ebenderselben Lage und bepläussigen Richtung für Manilius und Menelaus erkannt hatte, und welche sich auch ohngefähr in ebenderselben Gegend zeigen, wo Hr. Herschel im April 1787. die beyden minder beträchtlichen, für Mondvulkane gehaltenen, Lichtflecken wahrgenommen hatte, gerade in ebenderselben Lage und Richtung zum fünftenmale wieder, und wurde, weil er die Gränzen des maris serenitatis und vaporum mit ausserordentlicher Deutlichkeit erkannte, wiederholt vollkommen überzeugt, daß diese beyden Flecken, wenigstens größtentheils, das reflectirte Sonnenlicht des Manilius und Menelaus waren. Diese Nachrichten sind nur Vorbereitung zu mehreren merkwürdigen Beobachtungen Hrn. Schr., besonders den 30. März südlich unterm Himel, eines glimmernden Scheins und neuen wahren, deutlichen Lichtfleck. Er war, wie alle vorerwähnten, nebelartig, unbegrenzt, weißlich-matt, im eigentlichen Verstande glimmernd. Dit glimmerte er eine Zeitlang lebhaft deutlich und hell, immer genau auf eben dem Punkte der Mondfläche, bald erschien er wiederum matter, dann setzte er sich erstliche Augenblicke gar nicht, und dann wiederum auf einmal und fortdauernd so hell, daß Hr. Schr. seine Lage mit der größten, nur immer denkbaren, Gewißheit genau bestimmen

men konnte. Diese Abwechslung dauerte fort, indem die übrigen Lichtflecken immer im Felde vor Augen und so gut, als vorhin, sichtbar waren. Wie Hr. Schr. die Lage dieser Erscheinung bestimmt, und was er mehr für Merkwürdigkeiten beobachtet, läßt sich hier ohne Mittheilung seiner ganzen Erzählung und dazu nöthiger Zeichnungen nicht beybringen. Eine allgemeine Nachricht davon ist: Daß er, unter völlig gleichen Umständen, genau eben dieselben Lichtflecken, auf eben denselben Punkten der Mondfläche, und auch eben so, als in vorigen Jahren, wiederum gesehen hat. Dadurch wird seine vorigjährige Aeußerung bestätigt: Daß diese Lichtflecken, wenigstens größtentheils, reflectirtes Erdenlicht seyn dürften, und zwar desto mehr, da er den Urtis stark seit länger als 3 Jahren, und besonders seit dem April vor. J. in den meisten Monaten, wenn es die Umstände erlaubten, immer als Lichtfleck in der Nachtseite des Mondes beobachtet, auch zwischendurch, so wie die Lage des Mondes und die Witterung es gestatteten, den kleinen, nördlich um 26 Gr. davon entfernten, merklich matten Lichtfleck wahrgenommen hat, und die übrigen kleinen Lichtflecken gewiß ebenfalls gesehen haben würde, wenn höhere Lage des Mondes, kürzere Dämmerungen und reinere Luft dafür eben so vortheilhaft gewesen wären, als sie es im April vor. J. und in den letzten Tagen des Februars d. J. waren. Hr. Schr. führt aus einem Schreiben des Hrn. de la Lande an: Den kleinen Schein, den Hr. Schr. beym Urtis bemerkt, habe man auch zu Paris wahrgenommen, und glaube dafelbst, wie Hr. Schr., es sey Reflexion des Erdblichts. Uebrigens erkennt Hr. Schr., es möge sich bey diesen Erscheinungen noch manches

Zufällige einmischen, das seinen Grund nicht in der gleichen Reflexion, sondern in andern Nebenwirkungen habe; welches durch mehr Aufmerksamkeit noch zu untersuchen ist.

Bei dieser Gelegenheit läßt sich noch erinnern, daß: Johann Hieronymus Schroter . . . Beobachtungen über die Sonnenfackeln und Sonnenflecken . . . 1780. zu Erfurt bey Koeser auf 103 Quart, mit 5 Kupfert. herausgekommen sind. In untern gelehrten Anzeigen 1788. 1129. S. ist dieses Aufzuges Inhalt erzählt. Hr. Schr. hat ihn der Churfürstl. Magis. Akademie der Wiss. überandt, von welcher er Mitglied ist.

*Gebilde.*

Frankfurt.

Im Verlaae der Pöarischen Buchhandlung: Topographische, politische und historische Beschreibung der Reichs- Wahl- und Handelsstadt Frankfurt am Mayn von D. J. S. Haber. Erster Band. 1788. (Octav 1½ Alphabet). Diese mit vielem Fleiße ausgearbeitete Beschreibung alles desjenigen, was in Frankfurt Sehens- und Wissenswürdiges vorhanden ist, erweitert die deutsche Gedkunde beträchtlich, obgleich der Hr. Verfasser, wie er in der Vorrede zu verstehen giebt, zu Archiven und gewissen Privatsammlungen, aus welchen die größte Vollständigkeit hätte erlangt werden können, keinen Zutritt gehabt hat. Gegenwärtiger erster Theil faßt von fünf Abschnitten nur den ersten, oder die eigentliche Topographie, in sich; und beschreibt Lage, Klima, Fruchtbarkeit, Ursprung der Stadt, Befestigung, öffentliche und gemeinschaftliche Gebäude, Plätze und Spaziergänge, Lustbarkeiten, Kirchen, Winklerium, milde Stiftungen, Rößler, Schulen, Bes  
vbl,

völkung, Gerechtfame der Einwohner, Gelehrte,  
 Künstler, Rechte der zu den vier Religionen sich  
 bekennenden Einwohner, adliche Geschlechter und  
 Gesellschaften, Handwerker und bewaffnete Bür-  
 ger. Folgendes geben wir zur Probe aus diesen  
 Abschnitten. Im Jahr 1381. baute man den  
 ersten Kran auf dem Ufer, da man zuvor Krane  
 auf Schiffen gebrauchte. 1399. pflasterte man  
 Gassen, 1466. verbot man die Strohdächer und  
 1474. die Schindelddächer (S. 19 u. f.). Alle pro-  
 testantische Geistliche müssen das Bürgerrecht ge-  
 winnen und müssen alle Lasten tragen, nur sind  
 sie Zug- und Wachtfrey (S. 139). Die Leichen-  
 cassengesellschaft ist 1753. gestiftet, und giebt nicht  
 nur auf jeden Sterbefall 80 Gulden, sondern  
 unterschüßte auch einige dürftige Mitglieder bey  
 ihrem Leben (S. 183). Die bekannte Senken-  
 bergische zweyfache Stiftung, das adliche Stift,  
 welches Justina Christina Steffan von Cronstett  
 1753. anlegte, und viele andere beträchtliche Ver-  
 mächnisse zeigen, daß auch Protestanten mild-  
 thätig sind, und dieses mit größerm Verdienste,  
 als diejenigen, die dadurch vorübergehende und  
 ewige Qualen abzukaufen glauben. Von beyden  
 Stiftungen ist ausführlich gehandelt S. 149 und  
 191, und bey letzterm findet sich auch ein Jahr-  
 geld für befehete Juden, und ein anderes zum  
 Besten des Reichs Christi (S. 211). Der Kartoffel-  
 bau veranlaßte Streitigkeiten über den Zehnten,  
 den der Acker bisher vom Korn gegeben hatte,  
 ward aber durch Gerichtsprüche von 1765. und  
 1770. dem Zehentrechte unterworfen. Der Zehnte  
 vom Gemüßlande ist im Gegentheil in einen Zins  
 von 30 bis 40 Kreuzer vom Morgen verwandelt  
 (S. 234). Der beste Grundriß der Stadt ist noch  
 § 3 immer

immer der Merianische vom Jahr 1682. auf 4 Voss gen. In der Stadt und den Vorstädten sind 2997 Häuser, etwa 30,200 christliche und 15000 jüdische Einwohner, und in den der Stadt gehöri gen Dörfern 4976 Einwohner. Der übergroßen Vermehrung der Einwohner des Dorfs Boenheim ist 1773. durch eine Verordnung (S. 290), und der der Juden durch die sogenannte Judenstätze seit im funfzehnten Jahrhunderte vorgebauer. Gewöhnlich stirbt jährlich der 28. Mensch in der Stadt. Ausführliche Nachrichten findet man von den drey Collegiatstiften, von den Abgaben der Bürger, Befassen und Fremden (S. 313 u. f.), von der schon 1484. angelegten Stadtbibliothek und Kunstsammlung (S. 339), von einigen Privats gemäldesammlungen, von der Bermingischen Bogels und Insectensammlung (S. 358), von Mahlern aus verschiedenen Schulen, Kupferstechern, Steins chneidern und andern Künstlern, wie z. E. den sämlichen Merianen, de Weg, Sandrauen, den Koos, Jacob Chr. le Blond, den Erfinder der mit Farben abgedruckten Kupferstiche, den Steins chneidern J. H. und W. Kiele, den le Clerc, den Steinschneider J. B. Schwarzeburger, der viele Antiken für Juden arbeitete, von J. E. Hirt, von J. K. v. Uffenbach, dessen Kunst- und Büchers ammlung nach des Hrn. Verf. Ausdrucke in dem Meere uners Bücherchages verschlungen ist, dem geheimen Rath v. Odtse, J. A. B. Nothnagel, dessen Tapeten und Wachstücher bis nach Cadix gehen, u. s. w. Auch die Geschichte der den Kes formirten bald genommenen, bald wieder zuges tandenen öffentlichen Religionsübung (S. 443), die Beschreibung der Judenthafft, ihrer Eingriffe in die christlichen Bürgerrechte, welche der Ra-  
gistrat



gistrat durch die processualischen Künste der Juden consulenten abzustellen gehindert wird, und ihres Class oder höhern Schule, imgleichen die Beschreibung der Verfassung jünstiger Handwerker (S. 521) ist unterrichtend.

Leipzig.

Heyne.

*Palaeophati de Incredibilibus graece sextum* edidit, ad fidem cod. MS. Mosquensis aliorumque et libri Aldini denuo recensuit, emendavit, explicavit; indicemque verborum Graecorum copiosissimum adiecit *Io. Frid. Fischerus*. Acc. Prolusiones IV. in P. una cum orationibus duabus. Vop Caspar Fritsch 1789. groß Octav, Prolegomena LXXIV Seiten, 1 Alphabet und 8 Bogen. Die Brauchbarkeit dieses Buchs und der Bearbeitung des Hrn. Prof. Fischers muß den wiederholten Abdrucken noch zu urtheilen, nicht gering seyn. Als Hauptausgabe war vorhin anzusehen die von 1772. (B. N. 1773. S. 1127), die seitdem wieder zweymal aufgelegt worden. Die jetzige Ausgabe ist als eine neue Bearbeitung zu betrachten, die durch Citata sehr vermehrt ist und einen bewundernswürdigen Apparat von griechischer Belesenheit in sich faßt; auch in dem Index; so daß sich derselbe als ein treffliches Hülfsbuch empfehlen läßt, für junge Humanisten, welche sich in die griechische Sprache hineinzuarbeiten und einen Vorrath philologischer Gelehrsamkeit sich zu verschaffen wünschen. Hr. Prof. F. verglich die seit den vortraen Ausgaben erschienene Eudocia, die viele Kapitel aus dem Palaeophatus enthält, er belehrt uns aber, daß ihr Codex von der Aldischen Lesart wenig verschieden war; eben so auch der Codex, welchen Hypostolus,

folius, und sein Sohn Arsenius in der *Lavina*, die noch nicht edirt ist, aus welcher ihm aber Hr. Prof. Matthäi die Lesarten mittheilte, gebraucht haben. Von ebendemselben erhielt Hr. Prof. Fischer Lesarten aus einer Moskautschen Handschrift, welche mit der von Tollius und von Defur und ähnlichen, die interpolirt sind, übereinkommt. Von den angehängten Profusionibus ist schon ehemals gedacht worden *Gel. Anz.* 1772. S. 772.

#### Halle.

Des Hrn. Marquis von Peirouse Abhandlung über die Eisenbergwerke und Eisenhütten in der Grafschaft Foix, aus dem Französischen übersezt und mit Anmerkungen versehen von W. L. Karsten. In der Kriegerischen Buchhandlung. 1789. Octav S. 312. Es war längst der Wunsch des Rec., daß ein Mann, der in den Hülfswissenschaften und der Theorie eben so bewandert ist, als in der Ausübung der Kunst, die deutsche Kunstsprache des Berg- und Hüttenwesens eben so gut versteht, als die Sprache, worin dieses, in manchem Betracht merkwürdige, Werk geschrieben ist, uns dasselbe in der deutschen Uebersetzung liefern möchte, und er freut sich, daß sie Hr. K. übernommen hat, der außer der Treue der Uebersetzung, so weit sie Rec. vergleichen konnte, und dem Reichthum von Bemerkungen, die ihm Belesenheit, Unterricht seiner ehemaligen Lehrer und eigene Erfahrung zur Erläuterung seines Textes (zuweilen sehen sie doch damit in einigem Widerspruche) an die Hand gab, noch das große Verdienst hat, daß er die französischen Maße und Kunstwörter auf deutsche gleichlautende und gebräuchliche gebracht hat.

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

78. Stück.

Den 16. May 1789.

Paris und Straßburg. *Gmelin.*

**D**escription des gîtes de minéral, forges, salines, verreries, fabriques de fer-blanc, porcelaine, faïence etc. par Mr. le Baron de Dietrich. Troisième et Quatrième Parties, oder Description des gîtes de minéral ou des bouches à feu de la France. Tome second. Seconde Tournée. 1789. S. 417. So sind also in dieser Fortsetzung eines schon längst von uns (G. H. 1787. S. 272) gerühmten Werks die Hoffnungen bereits zum Theil erfüllt, die uns der Hr. Baron damals gemacht hatte; er giebt uns hier von einem der ergiebigsten Länder Frankreichs nach den mancherley Zweigen seines Kunstfleißes und seinen vielerley Naturerzeugnissen, so weit sie ins Mineralreich gehören, eben die weit umfassenden, größtentheils durch eigenen Anblick und Nachforschung,

fung, zum Theil aus andern Schriften gesammelten, Nachrichten, wie in jenen andern Theilen von dem französischen Antheil der Pyrenäen. Zuerst von den Wasgailischen Gebirgen, die der Hr. Baron so wenig, als den mit ihnen gleichzeitigen Schwarzwald, für ein Vorgebirg der Schweizer Alpen gehalten wissen will; sie sind nirgends 600, gewöhnlich nur 3 bis 400, oft nur 200 Faden hoch, und haben nicht die geringste Spur eines in ihnen ausgebrochenen Feuers an sich; in ihren Fingelwäldern viele Serpentin- und Thonerdefabriken; Bären, Adler, Geyer finden sich nicht da, und Fische sind selten. Bey der Abtey Lucelle ehemals ein Eisenwerk; bey Rebersdorf ein Hammer, wo altes Eisen verarbeitet wird. Die Eisenwerke von Obersepois und Untersepois, wo, so wie überhaupt durch das ganze Werk, der Pachtpreis, wenn die Werke verpachtet sind, der jährliche Ertrag und Absatz, die Eigenthümer, der Aufwand an Kohlen und andern Bedürfnissen, die Abgaben, die Rechte und Freyheiten und sie betreffende Streitigkeiten und öffentliche Briefe, bey mehreren auch die Schicksale, die Hindernisse ihres bessern Aufkommens, und Vorschläge, sie zu heben, angegeben sind. Bey Altkirch vormals ein Kohlenwerk; auch bey Nisturich Spuren von Steinkohlen. Das Eisenwerk zu Groshwillars, auf welchem nur aus der Mitte der Stäbe Drath gezogen wird; es verarbeitet jährlich 2000 Centner Roheisen. Das Eisenwerk zu Morvillars, das sein Roheisen aus Hochburand zieht, und jährlich für 20000 Livres an Drath absetzt; bey dieser Arbeit sind Verbesserungen eingeführt, durch welche man an Zeit, Mühe, Kohlenaufwand, Werkzeugen und Güte der Waare gewinnt; statt der Zangen und des hölzernen Hammers gebraucht man

Zurniquets. Zu Chatenois in der Grafschaft Delfort Gruben, worin Erbsen erzogen werden, und ein hoher Ofen, worin man sowohl von diesem, als von einem andern bey Reichthum sich findenden Erze jährlich 45 bis 50000 Centner verschmelzt, und 9000 bis 9900 Centner Kohleisen gewinnt; von diesem und dem zu Delfort selbst gemonnenen werden jährlich zu Delfort über 13000 Centner weiter verarbeitet, und für etwa 215000 Livres abgesetzt. Die Eisengruben von Ripe. Sehr ausführlich die Gruben von Sirosmagny und ihre Geschichte; sie sollen zu einer gewissen Zeit 50 von 100 abgeworfen haben; auch berichtet der Hr. Baron einige Fehler der Encyclopädie über diesen Artikel; sie liefern Kupfer, Zink, Eisen, Blei und Silber (Kobalt finden wir auch hier nicht erwähnt); der Lohn der Arbeiter daselbst; diese Bergwerke geben (sagt der Hr. Baron) unter allen im Königreiche die gewisste Hoffnung zu guter Ausbeute, wenn sie gut eingerichtet wären. Den Rougegoutte Spuren von Steinkohlen. Der Ofen zu Masenaur verschmelzt jährlich gegen 20000 Centner Erz, und liefert alle 24 Stunden zwei Eisengänge zu 18 bis 20 Centnern. Das Eisenwerk zu Oberbrück verarbeitet jährlich außer Hammerschlag ungefähr 1000 Centner Abfall von Blechfabriken, und 4500 Centner Kohleisen. Zu Wegscheid eine Fabrik von weißem Eisenblech, die jährlich 12 bis 1300 Barriken Blech liefert, aber leicht 2000 liefern könnte, auf jede Barrike nicht mehr als 18½ Pfund Zinn gebraucht, und jährlich für 135000 Livres absetzt. Im Berg de la Peronne Eisengruben; das Erz ist schwarzer Glasfopf und bricht 1 bis 2 Schuhe mächtig. Im Kirchspiel Huppach Eisengruben, die nicht mehr gebaut werden; andere, unter Wasser,

Wasser, bey Buchburg, noch andere im Kohlenberg und Georgenwald. Das Thal, Lhan und S. Annarin hat Kupfer-, Blei- und Silbererz, die schon Hr. Genßane beschrieben hat. Der Ofen zu Birschweiler liefert jährlich gegen 110000 Centner Roheisen; die Hütte zu S. Weiler verkauft jährlich für 138000 Livres, die Hütte zu Lhan für 21000 Livres Stabeisen. Eisengruben bey S. Miller, Oberfeld, Earschbrunn, Durstthal, Mulgarein, Weckenbädel, Elsbach, Wirtsgrund; in den meisten bricht Glasfopf. Im Thal Lhan Eisengruben im Kaltenbädel, die man bios deswegen verlassen hat, weil man das darz in brechende Erz im Ofen nicht zu behandeln verstand; andere, z. B. am Weckenkopf und Steinble; auch eine im Silberthale, im Oberamte Cernap, noch einige bey Bühl, am Denenberg, im Walde von Sulzmatt. Bey Ofenbach Kupfer- und Silbergruben, die Hr. Genßane gebaut, aber, wie mehrere andere dergleichen im Elsaß, wieder aufgelassen hat. Auch bey Kleinfaffenheim eine aufgelassene Eisengrube. Das Mänstherthal; die vor sechs Jahren eingegangenen Eisenwerke in der Hauptstadt; einige Hämmer, die ihr zugehören und verpachtet sind. Die Hämmer von Kolmgang und Kappersberg; der letztere verarbeitet jährlich an Waffen und Rachein von Eisenblech 150 Centner, und könnte es leicht auf 250 bringen, wenn die Einfuhr nach Frankreich freyer wäre. Die Grafschaft Ribaupierre und Herrschaft Bergheim, dem Herzoge von Zweybrücken zugehörig; ihre Kohlenaruben im Thale von Oberibach, bey der alten Glashütte, bey Lannenkirch und Rorden; die letzteren sind allein im Gange, und fördern ungefähr 5500 Centner Kohlen zu Tage, wofür ungefähr 5000 Livres einkommen. Marktlich  
und

und die ganze Geschichte seiner Bergwerke, auch nach Pigner, Königshofen, Guber und Schöpfslin; mit Recht zweifelt der Hr. Baron, ob das selbige Bleyspat gebrochen habe, und vermuthet, daß der vorgebliche Bleyspat von Markirch von sa Croix in Pothringen sey; in der aufgelassenen Grube Christian soll zu Ende des letztverfloffenen Jahrhunderts Kobolt gebrochen haben (sollte vielleicht der vorgebliche Kobolt von Giromagny aus dieser Grube seyn?); auch gediegenes Silber: Die Silbergrube S. Wilhelm, schon vor Erfindung des Schießpulvers, aber nicht von Römern gebaut; heut zu Tage ist nur noch die große Wenggrube Surlatte im Gange, die man seit 18 Jahren wieder aufgenommen hat; sie entschädigt nicht nur wegen des Aufwandes, den die übrigen veranlassen, sondern wickelt noch 3 bis 4000 Livres jährlich darüber ab; bey dem Backofen noch eine Kobolgrube; Vorschläge, wie diesen Gruben besser aufgehoben werden könnten; eine Tabelle über die Erzeugnisse der Berg- und Hüttenwerke von Markirch an trockenem und nassem Silber: und Bleyspat, Peerd, Glätte, Stein, Blei, Kupfer, Silber, so wie über den Aufwand an Pulver, Holz, Wollen und Kohlen vom Jahr 1784. und den ersten 9 Monaten von 1785.

Der vierte Theil handelt vom untern Theil: Von den ehemaligen Stahlwerken zu Dambach. Aus den Gruben zu Puch werden jährlich über 20000 Centner Steinkohlen zu Tage gefördert; bey Orbeis wird auf Silber und Kupfer gebaut; mehrere, größtentheils aufgelassene, Gruben auch im Thale Bille. Die Eisenwerke in der dem Natter des Hrn. Baron gehörigen Grafschaft Steintal (s. G. N. 1788. S. 806); keine Eisengruben werden so wenig fehlerhaft gebaut, als diese; da

da sich die Gänge meistens auf Anhöhen befinden, so können mehrere Stellen über einander angebracht, und so das Erz durch Hunde leichter zu Tage gebracht werden. Die Königl. Gewerksfabrik im Klingenthal, die sonst jährlich auf Rechnung des Königs für 120 bis 140000, und außerdem noch für 20 bis 30000 Livres Waare absetzte, und ihr Eisen aus den Werken im Steinthal nahm; im Stadtmalder von Bersch ein 3 bis 4 Schuhe mächtiger Eisengang; im Bischofsberge bey Framont Meiser von Eisenerz in Schiefer- und Kalkgebirg. Zwischen Hagenau und Straßburg viele Oefen zum Darren der Röthe; es hat Jahre gegeben, in welchen man für mehr als 180000 Livres im Elsaß verarbeitete Röthe verkauft hat. Die Porcellan- und Fayencefabrik zu Hagenau, und ihre Schickale. Im ganzen untern Elsaß vieles Erbsieners, das nicht nur die einheimischen Eisenwerke, sondern auch die Lothringischen zu Moberghausen beschäftigt, und oft so rund ist, daß es die Jäger statt Hagel gebrauchen; dahin gehören also die Gruben zu Weibbruch, Schwimdrasheim, Minnersheim, Weikersheim, Höchst, Kessendorf, Ohlungen, Niederaltendorf, Uhlweiler, Daunenborn, Neuburg, Buchsweller (diese werden jedoch, so wie die Gruben bey Elmweiler, nicht gebaut), Birschhofen, Uhlweiler, Mühlhausen, Miersheim, Gumbrechtshofen, Zinsweiler, Mundershofen (wo auch Wirtvoltschiefer bricht), Griesbach, Surburg und Lampertsloch, das noch mehr durch sein Zudenpech bekannt ist. Wer lobten Kohlengruben. Zu Sulz ein Salzwerk, das jedoch mancher Verbesserung empfänglich ist; es versiedet jährlich für 52800 Livres Salz. Im Kagenthal eine Eisengrube. Bey Ertenbach ein Bleibergrube; das Erz giebt aus dem



dem Centner 70 Pfunde Blei, das im Centner eine halbe Mark Silber hält. Bey Gersdorf eine Vitriol- und Alaunfabrik, wo auch (wie zu Saalfeld) Brauncroth gemacht wird. Die Glashütte zu Obermaifeld, die jährlich für 35 bis 40000 Pièces Waare absetzt. Die dem Vater des Hrn. Baron zuständige Eisenwerke im Jägerthal und zu Reichshofen; der hohe Ofen in dem erstern verschmelzt jährlich mit beynahe 1000 Maassen Kohlen 16000 Maasse gewaschenes Erbseneis, und liefert davon ungefähr 11000 Centner Roheisen; derjenige in den letztern mit 2000 Maassen Kohlen und 30 bis 35000 Maassen des gleichen Erzes ungefähr 22000 Centner Roheisen; aber bey dem steigenden Preise des Holzes ist zu fürchten, daß ein Ofen eingehen muß. Die Glashütte zu Zinsweiler setzt jährlich 7 bis 8000 Centner Gusswaare ab. Verzeichniß der Arbeiter auf den Baron von Dietrichschen Eisenwerken. Die Glashütte zu Wingen, die jährlich für 30000 Pièces Waare absetzt, und nur an Uhrmählern täglich gegen 1500 Stücke macht. Die Goldmäschen am Rhein auf französischer und deutscher Seite. Zuletzt noch Einiges über das Bergwerkrecht im Elßas.

#### Berlin und Frankfurt.

*Gebler*  
 Historisch = topographisch = statistische Beschreibung der Grafschaft Tecklenburg, nebst einigen speciellen Landesverordnungen, mit Anmerkungen, als ein Beytrag zur vollständigen Beschreibung Westphalens verfaßt von Aug. Karl Holsche, Kön. Preuss. Rath zu Bromberg in Westpreussen. 1788. Auf Kosten des Verfassers und in Commission in der akademischen Buchhandlung bey Cramer und Oeser in Frankfurt am Main.  
 S 4 demis

demischen Buchhandlung bey J. A. Kunze. (Octav 1 Alphabet 15 Bogen und eine von Enge gezeichnete Landkarte der Grafschaft). Nicht leicht wird man von einem so kleinen Staate, als Tecklenburg ist, so vieles erwarten, als selbiger hier durch die freymüthige und einsichtsvolle Bekanntmachung des Hrn. Hofrathes zur Erweiterung der Kenntniß politischer, ökonomischer und kamecalfischer Thathandlungen beynimmt. Doch! es wird sicherer seyn, von dem, was diese Beschreibung liefert, durch einige Auszüge einen Begriff zu erregen, als von dem Werthe derselben einen nicht mit Belegen versehenen Ausdruck zu wagen. Die Beschreibung ist in 16 Abschnitte vertheilt und mit einer Sammlung von Rescripten, Landesrecessen und Landesverordnungen bereichert, von welchen zwar die meisten bereits in der Sammlung gedruckter Verordnungen gefunden werden, hier aber ihrer Seltenheit wegen einen Platz verdienen. Eine derselben, nemlich die Mindenisch-Ravensbergische Eigenthumsordnung von 1741., hat der Hr. Verf. mit practischen Anmerkungen versehen, und dadurch auch für Tecklenburg brauchbar gemacht. Unter den übrigen zeichnen sich aus die bisher ungedruckt gewesene Tecklenburgische Reggeordnung von 1768., das Reglement des Diebstwefens von 1752., die Mindenisch-Ravensberg-Tecklenburgische Dorfordnung von 1755., das Armenversorgungsbuch 1748., die Feuerordnung von 1748., die Gesindeordnung von 1753., die Holz-Forst- und Jagdordnung von 1738., und die Tecklenburg-Bingische Regierungsinstruction vom Jahr 1766. Die Abschnitte haben folgenden Inhalt: Landesgeschichte. Diese, die ohne Citaten nach Anleitung des Kump, Teschenmachers u. a. Weß-

Westphälischen Chroniken verfaßt ist, thut keinem Kenner Genüge, denn sie enthält alle Irrthümer der Vorgänger, Namen verschiedener Landesherren, die wahrscheinlich niemals gelebt haben, und eine unrichtige Angabe der Abstammung, verrieth aber Prüfungsgelbst und Sorgfalt des Hrn. Verf., dem man mehrere, bessere und vorzüglich archaische Hilfsmittel zur Umarbeitung dieses Abschnitts wünschen muß. Lage und Größe der Grafschaft. Die Stadt Ledenburg verfällt immer mehr. Ueber 40 Bürgerwitwen können zu ihren Häusern keinen Ehemann und Eigenthümer erlangen. In den 144 Bürgerhäusern wohnen 762 Seelen, und darunter 86 Handwerksmeister, die aber öfters vom Spinnen, Tagelohn und Ackerbau, als ihrem Handwerke, sich hinhalten. Die Kammereinkünfte betragen sich auf 125 Rthlr. Der zweite Prediger und der Rector der großen Schule haben keine Wohnung und höchstens nur 200 Rthlr. Einkünfte. Der Magistrat besteht aus 2 Bürgermeistern, einem Kammerer und einem Secretär. Das Schloß ist, um die Ausbesserungskosten zu sparen, niedergefallen und auf einem Theile des Gemäuers ist vom Ertrage der eingelegenen Jesuitengüter (300 Rthlr.) ein Irrenhaus errichtet. Der Hr. Verf. giebt hier, so wie unter andern Rubriken, Vorschläge zur Verbesserung des Zustandes an die Hand. Lengerich, die zweite Stadt, hat 153 Bürgerhäuser und 861 gezählte Einwohner, nebst neun eingepfarrten Bauerschaften von 3554 Seelen. Auch ist hier eine Tobackfabrik, die 20.000 Rthlr. jährlich verkehrt. Der Rath, oder ein Bürgermeister und ein Rathsherr, haben kein Rathhaus. In Westerkoppeln sind 73 Häuser und 370 Seelen, unter

unter 76 Bürger mit Inbegriff von 23 Handweerkern sind. Dazu gehören 9 Bauerschaften mit 2879 Seelen. Außerdem sind noch sieben Bauerschaften oder Kirchdörfer vorhanden. In diesen und den Städten zählte man (1787.) 17234 Seelen; der Hr. Verk. schätzt die Einwohner aber auf 18000 Köpfe, weil die Abwesenden aus Furcht für Werbung gerne von den Hausgenossen verschwiegen werden. Die Mortalität ist nach den Gegenden verschieden, vom 27. bis zum 40. Menschen jährlich. Gewöhnlich ist der Ueberschuß auf Seiten der Gebornen gegen 200. Ehedem starben mehrere, als jetzt, weil der einzige Arzt der Grafschaft oder der Landphysikus als Postmeister zu sehr beschäftigt war, und die Kranken abwich. Man kann auf jede Quadratmeile 3000 Menschen rechnen. Die Zahl der Lutheraner vermehrt sich, und diese besorgt, da alle Prediger zur reformirten Kirche gehören, ein Prediger aus Uingen. Nur ein einziger Bauer ist katholisch. Seit der Besetzung von der Krone und militärischer Werbung leiden zwar die Städte, die keine eingepfarrte Bauerschaften haben, und daher von den Landeuten nicht mehr besucht werden, ungemain; allein die Volkszahl nimmt überhaupt zu, und ist seit dem siebenjährigen Kriege um 4000 Köpfe vermehrt. Die Bauern handeln nun mit allem, was sie sonst vom Bürger kauften, sogar mit Tuch, Caffee und Zucker. Der Hr. Verk. giebt viele Localgründe für die Abschaffung der Gemeinheiten an, und zeigt, daß in zwei Bauerschaften der Holzmangel, und überall der Tobackszusatz, viele Gemeinheiten zu Theilung gebracht und sowohl dem Lande, als auch den eigensinnigen ehemaligen Gemeintheitseigenthümern, große Vor-

daß

theile verschafft hat. Der Tobackszuschlag besteht aus einer Quote, die jede Gemeinde bey der Befreyung von der Tobacksvacht übernommen, und dadurch von einzelnen Gliedern abgemäht hat, daß sie so vieles Land aus gemeiner Willkür mit Einbauern besetzte, bis daß dessen mäßig gesetzter Zins die Quote ausbrachte. Die Schaafzucht verspricht wenig, und ist hier nicht zu empfehlen. Cultur, Handel, Gewerbe. Ein Sechstheil des arbeitsamen Landes ist noch gemein und wüste; auch fehlt es an Viehweiden. Butter und Käse bringt man in die nächsten Städtchen, alle Schinken aber geräuchert nach Holland. Die Leinwebereyen und der Flachsbau sind wichtig, obgleich man für 10000 Rthlr. Leinfaamen jährlich in Ravensberg und Holland kauft. Das Land gewinnt vom Leinwand jährlich 137,772 Th. Rb. und der Weber hat auf jede 2 Stüde Leinen etwa 5 $\frac{1}{2}$  Thlr. Gewinnst. Von Verfertigung des Flachses, Garns, und Leinens, von der Legge oder Schau und von der Vertreibung der Leinwand über Bremen giebt der Hr. Verfasser eine sehr vollständige Nachricht, nebst Vorschlägen zu Verbesserungen und dabey hervortretenden Bedenklichkeiten. Sechshundert Hollandsgänger bringen zwar gegen 12000 Rthlr. jährlich zurück, und schaffen dadurch Rath zu Abhelfung ihrer schweren Losen. Allein der Hr. Verf. findet dennoch dieses Gewerbe für das Land schädlich. Ohne solche Zufüsse würde lange alle Münze aus der Grafschaft gezogen seyn, da allein gegen 70,000 Thlr. an landes herrlichen Einkünften auszufandt werden, und nichts davon wieder zurückkommt. Religion und Schulwesen. Nicht in der besten Verfassung! Der gesamten Geistlichkeit gebüret zwar das für

1100 Rthlr. verpachtete ehemalige Kloster Osterberg, allein dennoch reichen die Besoldungen größtentheils zum Unterhalte nicht zu, und an deutschen Landschulen fehlt es überhaupt. Charakter. Alle Einwohner sind einheimisch, leutscheu, Feinde der Müßigkeit und Zusammenkünfte, arbeitsam und zur Schwermuth sehr geneigt. Vornehmern fehlt es am Gelde, und die Bauern werden der Gesellschaft entzogen, weil jeder in der Mitte seines Aekers abgefordert wohnt. Der Selbstmord aus langer Weile und Ueberdruß ist nicht ungewöhnlich, sogar unter Kindern. Der Landmann leidet am Heimweh, hat einen unbeywingslichen Abscheu gegen den Kriegsdienst, und eine große Neigung zum Heyrathen. Scändische Verfassung. Die Burgmänner und Landassen machten ehemals die Landschaft aus, richteten in Streitigkeiten, die zwischen ihren Mitgenossen und dem Landesherren entstanden, und genehmigten oder verwarfen Steuern, Contrahirung neuer Landesschulden, Veräußerungen der Domainen und andere Regierungsartikel. Der Hr. Verf. liefert eine vollständige Landtagsgeschichte von 1554. bis 1622. Unter der Preussischen Herrschaft sind die Landtage und Theilnehmungen der Stände an Steuer- und Schuldenwesen aufgehoben, allein die Eigenthümer der acht landtagsfähigen Güter machen noch ein Corpus aus, welches aus seinen Einkünften, die jährlich 70 Rthlr. betragen, einen Landspandicus besoldet, seine Unterthanen vertritt und seine Güter- und Personalfreyheiten zu erhalten trachtet. Zu den nicht landtagsfähigen Gütern gehöret das adeliche freyweltliche Damenstift Pöden, dessen Abbtissin jetzt die Preussische Kronprinzessin ist. Dieses Stift hat eine katholische und

und acht protestantische Stiftsfleutein, von welchen zwei nur gegenwärtig sind. Die vier ersten Präbenden tragen jährlich 200, die übrigen 100, und die Plebifinpräbende 400 Rthlr. ein. Quasilität der Bewohner. Es giebt fünf Classen: der adelichen, der bürgerlichen in den Städten und Freyen auf dem Lande; der Kammerfreyen, die jährlich einen Schilling bezahlen, und wenn sie dieses veräumen, diebstrey werden oder bey dem Sterben die Hälfte der eigenbehörigen Erbschaft dem Landesherren lassen müssen, Abtfreye, die nach Werden gehören, und Eigenbehörige oder Leibeigene. Der Tecklenburgische freye Mann dränget sich zu eigenbehörigen Höfen, weil er wenig für die Auffahrt giebt, die Spanndienste mit kleinem Abtragsgelde bezahlen, den halbjährigen unbelohnten Dienst seiner Kinder auf dem Gute abkaufen, und die Hälfte seiner und seiner Gattinn fahrenden Habe, die der Gutsherr erbt, behandeln kann. Das Interesse des Gutsherrn erfordert, diese Summen mäßig anzusetzen, und einmal bestimmte Lagen darf der Herr nicht erhöhen, weil er keine Gerichtsbarkeit hat und dem Leibeigenen zu Rechte stehen muß. Der Hr. Verf. vertheidigt daher diese Art der Leibeigenschaft auf den Gütern der Unterthanen, nicht aber auf den landesherrlichen Domainen, wo sie schädlich wird, weil die Commissarien bey dem jährlichen Bruchgerichte (Amtshube) die Gebühren nebst den Straffällen willkürlich schätzen, und kein Verfahren gegen ihren Sag zulassen. Landesadministration. Die höchsten Collegen sind zu Pnaen, nemlich die 1766. errichtete Tecklenburg-Vingische Regierung und die 1769. gestiftete Kriegs- und Domainenkammer-Deputation. Beyde sind von Minden unabhängig. Es giebt gar

gar keine Untergерichte, doch instruet ein königl. Secretarius in Tecklenburg die Streitigkeiten, die unter 100 Thaler betreffen, zum Spruche. Die Kammer läßt die Justiz auf den Domainen durch einen Justizbeamten besorgen. Statutarische und Gewohnheitsrechte. Nur wenige Abweichungen vom gemeinen Rechte. Domainen. Diese und die Regalien liegen unter der Generalpacht, und geben einen jährlichen Ueberschuß von 26000 Rthln., nachdem 2200 Thlr. auf Verordnungen und andere Artikel verwandt sind. Regalien, nemlich Jagden und Forsten, die fast zu Grunde gerichtet sind; Mineralien, vorzüglich ein Kohlenbergwerk zu Schafberg, das 1500 Thlr. Gewinnst giebt, und dem Münsterschen Salzwerke in Rheine zu Nutzen kommt; Röhle, die nur 240 Rthlr. Ertrag jährlich auswerfen; Posten, die 600 Rthlr. einbringen; Fabriken oder die Linnetlegge, die 1700 Thlr. zur Kammer liefert; Salz, welches zwar fehlt, allein zu hohem Preise aus Rheine bey Minden genommen werden muß, und der Kammer 4000 Rthlr. einträgt; Stempel und Steuern. Letztere hat das Land abgehandelt, und zahlt den höchsten Ertrag derselben in den Jahren, da sie erhoben ist, und noch zehn Procent. Regalien, die einmal zu gewissen Ertrage angeschrieben sind, bleiben und müssen von Gemeinschaften oder Gewerben getragen werden, wie z. B. Strafgelder für gescholnes Holz, obgleich keine Waldungen mehr vorhanden sind, und Paraphengeld für den Stempel der Kaufmannsbücher, die nicht mehr gefährt werden. Alle Steuern liefern 39,850 Thaler, wovon 2000 Rthlr. im Lande bleiben. Militärische Verfassung. Medicinalwesen. Gesellschaftliches



ches Leben. Jüdenschaft. Nur 86 Personen jüdischer Nation sind einhäufig, und zahlen zusammen 124 Rthlr. Schuggeld. Obgleich diese sehr arm sind, so müssen sie dennoch, gleich jeder Comüne, jedem adlichen Gute, jedem königl. Bedienten und jedem Kaufmanne, das Mirdensche Intelligenzblatt halten, und dafür jährlich 2 Zhlr. zahlen.

## Paris.

Von der neuen Ausgabe des Theatre des Græcs par le P. Brunoy, die wir Oct. Anz. 1786. S. 1462 anzeigten, nimmt Euripides, nach der Uebersetzung des Hrn. Prevost (O. N. 1783. S. 1349) und mit seinen Examens und Analyses verwandter Trauerspiele, die Hälfte des vierten und folgenden Bände bis zu und mit dem neunten ein. Mit dem zehnten fängt, nach vorangeschickten Epöphen des Euripides, das comische Theater, oder eigentlich die Lustspiele des Aristophanes, an. In diesem Theile arbeitet ein Ungenannter, M<sup>o</sup>. Eben derjenige, welcher bereits im dritten Bände beyrn Sophocles eingetreten war. Der Hr. De Rochefort hat, nach geliefertem Vjag, an der Compilation weiter seinen Antheil nehmen wollen.

Dagegen hat er für sich allein an das Licht gestellt: *Theatre de Sophocle* traduit en entier avec des Remarques et un Examen de chaque Pièce par Mr. de Rochefort, de l'Acad. R. des Inscriptions et Belles Lettres. Sep Moon 1788. groß Octav 2 Bände. Diese Uebersetzung in Prosa ist mit kritischer Sprachkunde verfertigt, und kann sehr wohl von einem Leser des Originals in Stellen, die ihn aufhalten, verglichen werden. Voran steht eine Abhandlung über die

die Schwierigkeiten bey Uebersetzung der griechischen Trauerspiele; die sich schon im zweyten Bande des vorhin angeführten Theatre des Græcs befand. Aus der Vorrede zeichnen wir ein Paar Bemerkungen aus. Der sittliche Zweck des Trauerspiels der Alten war, den Zuschauern bey den großen Glücksumkehrzen, die damals Kriege und bürgerliche Unruhen mit sich führten, ein Gemälde der großen Unglücksfälle, die sie betreffen könnten, vorzuhalten, und sie vorzubereiten, daß sie sie voraussehen und ertragen lernten. — Das Trauerspiel vereinigte alle Stile der Poesie in sich: im Chor nahm es den Flug der Ode, im Dialog ließ es sich zu der Sprache des Umgangs herab; zuweilen war es Homerische Epopöe; endlich war es die Sprache aller Leidenschaften. Kein Wunder, bey der Mannigfaltigkeit, daß man zu Athen in einem Tag bis sieben Trauerspiele ansehen konnte; wer hielt dies bey uns aus!

Die Kupfer, welche vom Theatre des Græcs eine vorzügliche Zierde machen sollten, sind zum Theil sehr vernachlässigt. Unter andern ist im neunten Theile zur Electra des Euripides ein Stück von dem bekannten Relief, mit der Ermordung Aegisths und der Clytämnestra (das unser Hr. Prof. Heeren erklärt hat G. A. 1786. S. 1902. Man kennt das Sujet auch aus des Hrn. von Göthe Iphigenie), copirt, mit einer sonderbaren Erklärung, die der Verfasser gleichwohl mit Wohlgefallen gegen sich beybringt. Die liegende weibliche Figur mit der Schlange (die Furie) sey Electra; die Herme, die den Vorhang hält, sey die Brust von Agamemnon, als Heroë.

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

79. Stück.

Den 16. May 1789.

Göttingen.

Heyne.

Bei der allgemeinen Landesfeyer, die auf den 26. April d. J. angelegt war, wegen glücklich hergestellter Gesundheit unser theuersten Königes, stellte unsere Universtät den folgenden Tag, als den 27. April, eine akademische Feyerlichkeit an. Die Professoren begleiteten Ihre Hoheiten die Königl. Prinzen nach der Universtätskirche, wo der Hr. Hofr. Heyne in einer lateinischen Rede die frohen und dankbaren Empfindungen der Versammelten auszudrücken suchte. Die Ankündigung der Feyer ist von eben diesem Hr. Hofr. H. in einem lateinischen Programm abgefaßt, 2 Bogen Folio, bey Dieterich.

R 4

London.

*Lychn.*

London.

Ben Johnson: Observations on divers passages of Scripture, placing many of them in a light altogether new — by means of circumstances incidentally mentioned in Books of Voyages and Travels into the East, together with a specimen of similar observations on the classics, and on Josephus and St. Jerome. Vol. III. Lxvi und 463 S. Vol. IV. 523 Seiten gr. Octav. 1787. Der Beyfall, mit dem die beyden ersten Theile dieser Bemerkungen aufgenommen wurden, ermunterte den Verf. (Hrn. Harmer), durch fortgesetztes Studium der Reisebeschreibungen seine Arbeit mit gegenwärtigen beyden Bänden zu vermehren. Er gieng in dieser Absicht theils die schon vorher gebrauchten Bücher, besonders die neuere Ausgabe von Charadin, mit neuer Sorgfalt durch, theils benutzte er andere ältere und neuere Reisebeschreibungen, die er bey den erstern Bänden nicht hatte vergleichen können. Z. B. von den Ältern, Vinsauf's Nachricht von dem Kreuzzug Richards I. um 1217; Benjamin von Tudela, Sym. Simeonis (vom J. 1322.), della Valle, Blunt, Doubdan &c. von neuern, Paines, Chandler, Niebuhr, Irwin, Kooke und die Memoires des Baron Tott. Ausserdem hatte er noch handschriftliche Nachrichten von einem Hrn. Wopston, der im J. 1774. Palästina bereiste, und von dem Griechen Lufignan, einem gebornen Orientaler und Verfasser der Geschichte Ali Bey's, der ihm verschiedne Aufskhrungen, theils mündlich, theils schriftlich, mittheilte. Von der Einrichtung und der Brauchbarkeit des Werks selbst brauchen wir weiter nichts zu sagen, als daß es den vorigen Bänden, die durch die deutsche Uebersetzung bekannt genug sind, im Ganzen oblich ähnlich

ähnlich ist und die Bemerkungen nach den nemlichen Büchern geordnet sind (vergl. S. A. 1776. S. 980, 1177 fig.). Der Fleiß des Hrn. Harmer's im Sammeln, und seine Aufmerksamkeit, Aehnlichkeiten wahrzunehmen, selbst da, wo andere sie nicht finden, ist auch hier sichtbar; nur macht der Verf. hier häufiger den Erklärer dunkler Stellen der Bibel, worin er weniger glücklich ist, als in Anwendung orientalischer Sitten auf Stellen von ausgemachtem Sinn. Zwar haben diese beiden Bände, wie der Verf. selbst in der Vorrede eingesteht, nicht die Empfehlung der Neuheit, weil der Verf. oft nur eine Nachlese machen konnte, aber man wird ihm das Verdienst nicht absprechen können, viel Treffendes und Brauchbares zur Aufklärung der biblischen Bücher geliefert zu haben, wenn man auch hier und da weniger Ausführlichkeit wünschen möchte. Rec. will aus den 232 Bemerkungen, die in beyden Bänden in fortlaufender Zahl enthalten sind, nur einige zur Probe auszeichnen. III. Band. S. 16 der Regen kommt, wie ihn Hr. Voßsten belehrte, in Palästina gewöhnlich mit dem Nordostwinde, aber der Verf. zeigt aus Russell, daß dieses nur vom Herbstregen gelte; im Frühling ist der Wind häufiger aus Westen, und also scheint der Ausspruch Christi Luc. 12, 54. in den Frühling zu fallen, vergl. I. Kbn. 18, 44. — S. 43 fig. Uebereinstimmung der Witterung zu Aleppo mit der in Palästina, ein Nachtrag zu den Bemerkungen im I. Bande der deutschen Uebersetzung S. 71 fig. (Der Wunsch des Verf., daß jemand einen genaueren ökonomischen Calendar von Palästina fertigbrächte, ist durch die hiesige Königl. Anstalt der jährlichen Preisaufgaben für Studierende schon größtentheils erfüllt, wovon der Verf. nichts

erfahren zu haben scheint). S. 89 das Sprüchwort Matth. 19, 24. ein Kameel durch ein Nadelohr, sey vielleicht durch die Gewohnheit entstanden, die man noch jetzt in Marockos antrefft, die Kameele knieend durch eine niedrige Thür herein gehen zu lassen. Zu Amos 5, 19. S. 92 eine Erläuterung aus einer Erzählung beim Herbelot, daß Schlangen sich in den Nischen der Wände des Hauses aufhalten. S. 96 Ueber die Fenster der alten Hebräer; sie waren von zweyerley Gattung, קטנים kleinere, die in einer bloßen Oeffnung bestanden, und גבירים größere, mit Gittern, 2. Kön. 9, 30. 31. Nicht. 5, 28. — S. 109 Im Orient pflanzt man häufig, der Kühlung wegen, Bäume um und neben den Häusern und Dörfern; dies erläutere den Ausdruck: unter seinem Weinstock und Feigenbaum wohnen, 1. Kön. 5, 5. — S. 137 Na. Aus den Geschenken, die dem David 2. Sam. 17, 28. und 1. Chron. 12. gebracht werden, kann man mit Wahrscheinlichkeit die Jahreszeit schließen, in die beide Begebenheiten gehören; in jener Stelle sind Producte des Frühlings, in der letztern Trauben, Del und Wein, die im Herbst reif sind. Folglich muß aus Vergleichung von 2. Sam. 2, 11. der Tod Sauls in den Frühling gesetzt werden; eine nicht unwichtige Bemerkung für die Zeitrechnung der Regierung Davids. S. 166 Vid. Dulph sahe nicht weit von Aleppo arme Einwohner, die Malven und Gras (mallows and three-leaved-grass) zu ihrer Nahrung sammelten, zur Erläuterung von Hiob 30, 4. Indessen dies gehört bloß zu der ersten Hälfte des Verses, die schon deutlich war, die letztere Hälfte bleibt noch schwierig. Der Verf. vergleicht mit קנה den Baum, den Herbelot unter dem Namen Gadhia beschreibt, und ist geneigt, קנה von קנה abzu-

leiten,

leiten; wie schon mehrere gethan haben; so daß der Sinn sey: sie graben Wurzeln der Gadhä aus, um sich zu erwärmen. Nur ist der Zusammenhang und Parallelismus dieser Erklärung nicht günstig, und daß  $\text{גבחה}$  dieser Samaritanen ähnliche Baum sey, den man weiter nicht kennt, wird willkürlich angenommen, da  $\text{גב}$  unstreitig den Genß bedeutet. Uebrigens ist Gadhä nichts anders, als das arabische  $\text{قصب}$ , das auch Solius hat. S. 230 Die Beschreibung von der Unterdrückung Neh. 5, 15. vergleicht der Verf. mit den Erpressungen der türkischen Aga's, 1. B. auf der Reise des Baron v. Tott, und glaubt, daß die 40 Sekel ein Equivalent von Gelde seyn, die man statt der Naturalien dem Statthalter gab. Unwahrscheinlich ist aber die S. 235 angeführte Lesart  $\text{גבחה}$  für  $\text{גבחה}$ , die den Sinn haben soll: für eine einzige Mahlzeit. S. 329 In Perrien ist der Gebrauch, daß wenn ein Großer einen Palast gebaut hat, der König mit seinen Hofbedienten darz in einige Tage bewirtheet wird. Während dieses Festes ist das Hauptthor des Palastes offen, das nachher geschlossen und nie wieder geöffnet wird; eine treffende Erläuterung zu Esch. 44, 2. 3. — S. 451 Aus Sir. 30, 18. Job. 4, 17. scheint es, daß die Juden ehemals die Gewohnheit hatten, Speisen auf die Gräber der Verstorbenen zu setzen, wie mehrere Völker in Asien. Nur die Erklärung, die der Verf. davon giebt, man habe geglaubt, daß diese Almosen dem Verstorbenen angerechnet würden und ihn Gott angenehm machen, ist unwahrscheinlich. Ursprünglich setzte man wohl die Speisen für den Verstorbenen hin; die Juden, die den Gebrauch nachahmten, legten ihm eine andere Absicht unter, und betrachteten diese Spei-

sen als Almosen für die Armen, wie die, vom Verf. selbst angeführten, Christen zu Haleb. Daß es für die Schutengel des Grabes hingesezt werde, ist eine andere spätere Deutung eines alten Gebrauchs. — Im IV. Bande kommen viele Erklärungen von Schriftstellern vor, wo der Verf. seine Belesenheit in Kestebeschreibungen nicht allemal glücklich angewandt zu haben scheint. 3. B. S. 7 flg. weil man im Orient wichtige Schriften in eine Decke einschließt, auf der zuweilen Worte stehen, so glaubt der Verf., daß auch die heiligen Bücher der Hebräer in eine Decke eingewickelt gewesen seyn, worauf stand: Maran Atha, und darauf beziehe sich Ps. 40, 8. — S. 17—70 ist eine weitläufige Erklärung über Pred. 12, 1—8., meistens gegen Mead gerichtet. Der Verf. findet hier auch eine Beschreibung des Alters, erklärt aber V. 5. auf eine ihm eigene Art: Wenn der Wächter (רִמְזֵי der Weisheit) blühet (oft bey Hofe erscheint), und die Heuschrecke (der ausgegorgelte Körper) zur Last wird. Den silbernen Strick 2c. V. 6. versteht er von Leichenbandagen mit Silber durchwirkt, und einer mit Gold gestickten Hauptbinde; denn man müsse immer an eine königliche oder fürstliche Leiche denken. Der letzte Theil des Verses beziehe sich auf den wasserreichen Garten, in den er begraben sey, und der nach und nach vernachlässigt werde und verfallt. Ausgeschmückt hat der Verf. diese Erklärung mit allem, was ihm seine Bekanntschaft mit Sitten und Gebräuchen des Orients darbieten mochte, aber ob die Ausdrücke des Originals diesen Sinn erlauben, kümmert ihn wenig; wie überhaupt Sprachkenntniß seine Stärke nicht ist. — Die Abschnitte von der natürlichen Beschaffenheit, und der bürgerl. und militär. Verfassung von



von Valästina, nebst der benachbarten Wüste und dem rothen Meer, enthalten viele und brauchbare Bemerkungen, von welchen Rec. gern einiges auszeichnet, wenn ihn nicht der Raum beschränkte; ohnehin verlihren sie durch den Auszug allemal sehr, und vermuthlich werden wir von diesen Bänden, wie von den vorigen, eine Uebersetzung erhalten. Nur noch ein paar von den vermischten Anmerkungen im letzten Abschnitt. S. 393 Das Bemalen der Obgenbildes mit Roth findet man noch im Orient, wie im alten Rom, vergl. B. d. Weidh. 13, 14. S. 399 Der Zusatz der LXX Jos. 24, 30. bezieht sich auf die Sitte, den Verstorbenen gewisse Zeichen im Grabe beizusetzen, die auf das Hinleben, wodurch er sich im Leben merkwürdig machte. So fand Maillet unter der Hand einer Mumie zu Sacara Saiten eines musikalischen Instruments. S. 405 vermuthet der Verf., daß 7722 I. Sam. 19, 13. einerley sey mit 7222 2. Kön. 8, 15., ein Conzeptum von Ziegenhaar. Die Beschreibung des Hungers Klagl. 4, 7. 8. 5, 10. erläutert der Verf. aus dem Gebrauch des Landvolks in Persien, das sich schwarz anmalte, um die Leiden des Hungers vorzustellen, der vor Durst versämachete. Mit der alten Ceremonie des Eides 1. Mos. 24. 2. 47, 29. habe die jetzige Sitte der Araber, die bey dem Schwören die Hand unter den Kocan legen, noch einige Ähnlichkeit zc. — Der vorangelegten Probe von Erläuterung classischer Schriftsteller aus dem Orient müssen wir doch auch mit zwey Worten Erwähnung thun. Sie betreffen Pl. 23, 243. (δημος sey eine doppelte Salbung). Pl. 24, 243. 22, 126. Plaut. Rud. 3. 6. Tibull. II. El. 3. Propert. IV. 5, 25. Ein paar Stellen aus Horazens Satyren, Pers. V. 179. (Herodis dies sey sein Thronbesteigungsfest, das

800 Östt. Anz. 79. St., den 16. May 1789.

das mit der Kempelweife zusammentraf). Juvenal XV. 126. Sueton. Vitell. C. 9. Zwo Stellen aus dem Josephus und eine aus dem Hieronymus. In letzterer Stelle, wo Hieronymus von den Arabern sagt pallia et lacus caligas trahentes, verbessert der Verf. sehr sinnreich Iureas. Die meisten der übrigen sind nicht sowohl neue Erläuterungen, als Verstärkungen der schon gegebenen aus einer andern Quelle.

*Raffin.*

Wien.

Ephemerides astronomicae anni 1789. ad merid. Vindobonens. iussu Augustissimi a Maximiliano Hell, Astron. Caesar. Reg. Universitat. et Francisco de Paula Triesnecker, Adjuncto Astronom. Caes. Reg. calculatae. Der Anhang enthält: I. Barometer und Thermometer auf der Wiener Sternwarte; 1783. beobachtet. II. Wiener und andere Beobachtungen, darunter vom Hrn. D. Sirmüller zu Gremsmünster, auch häufige über Hrn. Zell Urania. III. Hr. Triesnecker giebt neue Tafeln für den Mars aus eigenen Elementen, und setzt, wie er diese Elemente bestimmt hat. IV. Auch Hr. Triesnecker hatte im vorigen Jahre Tafeln Merkurs nach des Obtringsischen Mayers Elementen mitgetheilt. Bey derselben Vergleichung mit Beobachtungen ist er auf Elemente gekommen, die etwas von den Mayerischen unterschieden sind, z. E. die mittlere Bewegung findet er etwas anders, vermuthlich weil er sich der Mayerischen Sonnentafeln bediente, die Mayer selbst, als er seine Elemente onaab, noch nicht ausgearbeitet hatte. V. Hrn. Szordachely Elegia Epidictica, mit Hrn. Zell Anmerkungen.

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

80. Stück.

Den 18. May 1789.

Göttingen.

*Heyne*

**U**nter Hr. geh. Raths Michaelis ist von der königl. Academie der Inschriften und schönen Wissenschaften zu Paris an die Stelle des Hrn. Barroli zu Turin als Associé libre étranger gewählt und vom Könige unterm 19. März ernannt worden.

*Heyne*

Von Dieterich: Briefe über Kalabrien und Sizilien. Zweiter Theil. Reise von Scilla in Kalabrien bis Katanien in Sizilien, von Joh. Heinrich Barrels, Professor der Kön. Societät der Wissenschaften zu Göttingen und Mitglied der Academie der Volsce zu Velletri. 1789. groß Octav xxiv und 500 S., mit einer Karte. Ueber den Plan und die Einrichtung dieser Reisenachrichten, die

die nicht bloße Reiseerzählung, sondern zugleich aus Briefen gesammelte Beschreibung ist, ist bey dem ersten Theile Nachricht gegeben, auf die wir uns beziehen: G. N. 1787. S. 2065 f. Dieser zweyte scheint uns viel vor jenem voraus zu haben, theils in Stil und Bearbeitung, theils in Fülle und Wahl der Nachrichten selbst; der Verf. wetteifert hier mit Hrn. v. Kiedesfel und Swinburne; dem mehr nach der Phantasie als Naturwahrheit schildernden Drydane wird manche Unrichtigkeit gezeigt. Es muß zwar dort die Natur in einer schönen Jahreszeit die Phantasie leicht erheben. Selbst in diesen Nachrichten kommen dergleichen Scenen vor, bey denen die Einbildungskraft des Lesers erweckt ist; so, gleich bey dem Tagesanbruch im Faro di Messina. Wie die Reise geht, ist auf dem Titel selbst angezeigt. Allgemeine Beschreibung von Sicilien, dann von Messina, Taormina, Catania, mit den Geschichtsnachrichten, politischen, natürlichen, litterarischen Merkwürdigkeiten, machen überhaupt den Inhalt aus. Ganz Sicilien ist ein rebendes, aber schreckendes, Beispiel, wie weit Despotismus und schlechte Politik die gütigste wirksamste Natur überwiegt; ihren Ueberfluß im Keimen erstickt; und mit Blindheit ihre eigenen Vortheile, ihre Hülfquellen zur Größe und Macht, vernichtet. Aber dies ist das unbegreifliche Schicksal der Menschheit: eben in den Gegenden, welche die Natur am meisten beglückt, wo die seligsten Menschen wohnen könnten, sind durch Staats- und Religionsverfassung die Einwohner zu den elendesten Geschöpfen gemacht. Sicilien und Neapel müßten die erste Monarchie der Welt und das glücklichste Volk enthalten können. Hr. D. hat die sorgfältig ge-

troffe-

treffen Anstalten, daß der Sicilianer sich aus der Unterdrückung nie erheben kann, treulich, und mit eigener Ansicht und Einsicht, die die Bemerkungen anderer beschäftigt, bemerkt. Die Regierung kennt noch nicht den Flächeninhalt der Insel; noch keine Ausmessung ist geschehen. Messina, grausam behandelt von seinen Beherrschern, endlich von der Natur selbst, durch Erdbeben. Die Charpydis stellte sich auch unserm Reisenden wenig fürchtbar dar. Der Gebrauch des Eiswassers ist nicht Schwelgerey, sondern diätetische Bedürfniß. Der Charakter der Messiner sey Eizgennug; die Natur gab ihnen diesen wohl nicht, sondern Handelsgeist und Bedrückung. Der Calabrese sieht wenig Fremde, hat wenig Verkehr; und so schlafen alle jene Triebe bey ihm. Hr. B. bestimmt den Charakter weiter hin S. 76 genauer. Die Campieri sind das nicht, wozu sie Brydone macht, es sind Gerichtsdiener. Vom Theater zu Taormina umständlich, mit einem Grundriß. Auch an dem durch Elend zum Thierischen herabgesunkenen Sicilier lernt man (S. 143), was wir uns immer vorstellten, daß es zum rohen Zustand der Menschheit gehöre, das andere Geschlecht in häuslicher Sklaverey zu halten; und daß der bessere Zustand dieses Geschlechts Folge der höhern Cultur ist. Die Häßlichkeit der Einwohner in einem so schönen Klima beweiset, daß Schönheit vom Sittlichen mehr, als man denkt, abhängt, und daß Religion und Regierung körperliche Schönheit so gut, als alles andere Physische, zerstören und entstellen kann. Catania ist in einem blühendern Zustande, nicht durch die Regierung, sondern durch den Fürsten von Biscari, Vater des jetzt lebenden; das beygefügte Portrait  
 dieses  
 § 2

dieses Menschenfreundes giebt zwar den Mann nicht zu erkennen; aber man segnet seine Aische. Das durch ihn ermunterte Volk that mehr, als sich erwarten ließ. Wie sehr leert man hier den Menschen schädigen, und die elende Staatskunst der Regierung verachten! Die Gerechtigkeit sey hier zur Mitwirkung für bessere bürgerliche Verfassung und für das allgemeine Landesinteresse gezogen: auf diesem Fuß möchten freylich Mönche und Domherren immer bleiben. Ueber die königlichen Kornmagazine und den Kornhandel. Gerichtsverfassung und Regierungsform in Sicilien. Das Parlament, ein bloßer Name. Das Hauptmittel, was der Fürst von Biscari gebrauchte, da ihm andere fehlten, den Catanesen aufzuhelfen, war bloß Industrie zu erwecken. Um Hände zu beschäftigen, unternahm er nützliche Baue, beförderte den Reisbau. Der edle Sohn des verstorbenen Fürsten stellt den Vater wieder her. Neue Einrichtung, oder vielmehr Umschaffung, der Akademie der Letnader (Etnai). Die Verdienste des Bischofs und nachherigen Großinquisitors, Ventimiglia, der selbst so viel uneigennütigen Muth hatte, daß er die Aufhebung der Inquisition beförderte. Mit jenen beyden vereinigte seinen Eifer für die Aufklärung der bekannte Recupero. Beschreibung des Biscarischen Museums, mit einem Kisse. Ein großes Werk mit Kupfern, Catania anrica, läßt sich noch vom Prälaten von Biscari erwarten. Der schöne Colossalorso vom Jupiter ist in Winkelmännischem Stil beschrieben. Hr B. ist gewohnt, die alten Namen nach italiänischer Art zu schreiben; aber Rossi S. 289 ist ein offener Druckfehler für Perospi. Ein schöner Genius. (Die Aufschrift aus dem vierten Jahr:

Jahrhundert zeigt die Aufstellung und Weihung, nicht die Verfertigung, an). Die vom Pferde fallende Amazone findet sich auch hier in einer kleinen Gruppe. Ein Apollonkopf, mit einem Zug Melancholie. Ein Obelisk mit Hieroglyphen, aus rothem Granit; nach den Hiérahuren zu urtheilen, nicht aus den ältlichen Zeiten Aegyptens. Aegyptische Alterthümer finden sich nur zu Catania; sonst an keinem Ort Siciliens. Ein Relief mit dem Profil von C. Cäsar, Caligula. Die große Sammlung gemalter Vasen: mit Recht bestrittet Hr. D. die Benennung von Etruskischen Vasen: denn es war allem Anschein nach Nationalität des alten Italiens. Ob er sich aber schon unter den rohen Umbrem und Etruskern gebildet haben, ist eine andere Frage. Eine erstaunende Anzahl von Münzen; geschnittene Steine an 600, aber nur die Hälfte alt. Die Reise nach dem Vletna, mit Begeisterung geschrieben: insonderheit der Anblick der aufstehenden Sonne. Hr. A. war so glücklich, die Spitze zu ersteigen. Dem Hrn. Brydone wird vorgeworfen, daß er sie nie ersteigen, sondern nach Hübrensa gen, und irrig, beschrieben habe. Zwei kleine Schriften des Joseph Mironi e Pasquali und des Caval. D. Giul. Gioeni, von dem Feuerausbruch von 1787. Noch ein Kapitel vermischter Anmerkungen: vom Adel und seiner Bedrückung; Ruinen vom alten Catania. Keine Catacomben finden sich darunter: vermuthlich wegen des Felsensodens; die Begräbnisse waren über der Erde. Museum der Benedictiner zu Catania; das Relief ist S. 452 recht gut vom Hercules, der sich verbrennt, erklärt. Das Naturalien cabinet des Caval. Gioeni. Als Beilage ist noch eine kleine

Abhandlung von dem Sicilischen Dialecte angefügt. Sonderbar ist die fast durchgängige Verwandelung der Vocalen, insonderheit o in u (dies letztere üblich, wie im alten Griechischen; auch die Römer verwandelten ihre o's in u's); und doch war die Sicilische Volkssprache die Mutter des heutigen Italiänischen. Noch die neue Einrichtung der Universität zu Catania.

*Linck.*

Mainz.

Observationes historico - chronologicae de annis Christi Salvatoris. 1789. 8. 36 in Octav. Auf diesen wenigen Blättern ist eine neue Hypothese über das Geburts- und die Lebensjahre Jesu mit einem Scharfsinn ausgeführt, der sich nur desto besser ausnimmt, da er unter gar keinem Apparat von Gelehrsamkeit versteckt ist. Man sieht zwar sehr wohl, daß der Hr. Verf. (Hr. von Horig in Mainz) mit höchst leichter Mühe einen sehr großen Aufwand davon hätte machen können, ohne sich zu erschöpfen, wenn er es nicht für rühmlicher oder zweckmäßiger gehalten hätte, durch die bloße Kraft seiner Gründe zu überzeugen, ohne die Eindrücke von diesen durch andere Ingredivien zu verstärken zu wollen. An sich ist zwar die Hypothese nicht neu. Es ist die nemliche, welche Dominic. Magnan im J. 1772. in einem eigenen Werke unter dem Titel: Problema de anno natiuitatis Christi, aufstellte, denn alles dreht sich bey dem Hrn. Verf., wie bey Magnan, um die Voraussetzung herum, und läuft zuletzt auf die Voraussetzung hinaus, daß Christus im Jahr 38. der Jul. Rechnung, also acht Jahre früher, geboren sey, als in der gewöhnlichen Rechnung angenommen wird. Dies kann dem Hrn. Verf. nicht



nicht unbekannt gewesen seyn, denn auch sein Hauptgrund, auf welchen die Voraussetzung sich stützt, ist der Magnanische, daß nemlich der Census unter August, der in das Geburtsjahr Christi fällt, notwendig in das Jahr 38. Jul. gesetzt werden müsse: dafür aber bringt er andere chronologische Data der Evangelisten in eine so natürlich-künstliche Verbindung mit dieser Rechnung; er benützt mehrere kleine Umstände mit solcher Geschicklichkeit zu ihrer Empfehlung, und er weiß selbst seine 35 Lebensjahre Christi, die er nun herausbringt, in den prophetischen Zahlen Daniels so glücklich und ungezwungen zu finden, daß man sich doch zuletzt, bey allen Zweifeln, die man behält, gerne überzeugen lassen möchte. Einige dieser Zweifel aber, welche zurückbleiben, dürften doch am Ende das Uebergewicht behalten. Einer der schlimmsten ist, daß man den Census, der in das Geburtsjahr Christi fällt, von Quirinius dirigiren lassen muß: denn dadurch wird es fast unmöglich, ihn in das Jahr 38. Jul. zu setzen. In diesem Jahr war unkrönig Saturnin Präses von Syrien, und es ist mehr als unwahrscheinlich, daß Quirinius extra ordinem entweder als Procurator Augusti, oder als Delegirter Saturnins, dazu gebraucht worden seyn sollte, denn beydes war unter der Würde des Mannes, der bereits Consul gewesen war. Diese Auskunft, durch welche sich auch der Hr. Verf. hilft, bleibt also immer etwas gezwungen, hingegen auf der andern Seite hat schon der sel. Ernesti gezeigt, daß der Grund nichts weniger als zwingend ist, wegen welchem er und Magnan diesen Census in das Jahr 38. Jul. setzen zu müssen glauben. Daß S. 13 das Todesjahr Herodis in das 42. Julia:

Julianische gesetzt wird, trägt zwar bey der einen Rechnung nicht so viel aus: das Jahr 43. ist aber gewiß das richtigere. Ein anderer Hauptzweifel für die Hypothese des Hrn. Vert. erwächst hingegen aus dem funfzehnten Jahr der Regierung Tibers, in welches Lucas Cap. 3, 1. den Auftritt Johannis setzt. Von der bey Lucas dem Ansehen nach damit verbundenen Bestimmung des Alters Jesu wird zwar nichts erwähnt; denn nach der Rechnung des Hrn. Vert. würde Jesus damals schon 32 Jahre alt gewesen seyn, da er nach Lucas nur gegen 30 war: doch die Angabe von Lucas ist ja nicht ganz genau bestimmt: allein er darf den Evangelisten um seiner Hypothese willen die Regierungsjahre Tibers nicht vom Tode Augustus, sondern nach einer aera Proconsul. zählen lassen, und mit dieser sieht es nicht gar zu gut aus. Zwar haben schon mehrere Gelehrte, wie Usserius, Pagi und andere ihre Zusucht dazu genommen, um die Angabe einiger alten Kirchenväter, welche das Todesjahr Christi in das funfzehnte Tibers setzen, mit dieser Angabe von Lucas zu vereinigen, aber diese aera hat nichts zur Empfehlung vor sich, als daß sie hier aus der Noth hilft. Man findet sonst kein Beyspiel, daß die Jahre Tibers darnach berechnet wären; wenn sich aber auch mehrere fänden, so hat Hr. Dr. Uhlund in Lützen schon im Jahre 1775. in einer gelehrten Dissertation gegen Magnan bewiesen, daß man Lucam die Jahre Tibers vom Tode Augustus rechnen lassen muß, weil sonst seine Angabe irrig seyn würde, daß Pilatus um diese Zeit Procurator von Judäa gewesen sey.

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

81. Stück.

Den 21. May 1789.

Göttinger.

*Meißner.*

**V**on unserm Hrn. Prof. Meißner ist diese Ostermesse ein neues Lehrbuch des Criminalrechts unter dem Titel: Principia iuris criminalis Germaniae communis, auf 26 Bogen in Octavo, im Dieterichschen Verlage herausgegeben. Bey der steigenden Cultur der Criminalgesetzgebung und der damit in Verbindung stehenden aufgeklärteren Bearbeitung dieses Theils der Rechtswissenschaft, und bey den Mängeln, von welchen selbst die beliebtesten der bisherigen Lehrbücher nicht frezusprechen sind, verdient die Unternehmung des Hrn. Prof. Beyfall, wenn gleich derselbe, daß auch seine Arbeit die Vollkommenheit noch zur Zeit nicht erreicht habe, sich in der Vorrede selbst bescheidet. Die Einrichtung des Werks ist, was die Stellung der Gedanken und den Vortrag betrifft,

M<sup>4</sup>

trifft.

trifft, dem Endzwecke eines akademischen Lehrbuchs angemessen. In Ansehung der Ordnung ist der Hr. Verf. von seinen Vorgängern in vielen Stücken abzuweichen, worin er des Hrn. aeh. Rath Zetzels Gedankens über die rechte Einreihung eines Lehrbuchs der Criminalrechtsgelahrtheit größtentheils befolgt hat. Zwar hat er die gewöhnlichen drei Abschnitte: Von Verbrechen und Strafen überhaupt, von den einzelnen Verbrechen insonderheit, und vom Criminalproceß beybehalten; aber in der Eintragung der Materien in diese Fächer hat er verschiedenes verändert. Insonderheit ist der erste Abschnitt durch einige Lehren, welche von andern theils gar nicht, theils erst am Ende in der Theorie des Criminalproceßes berührt werden, bereichert, und dadurch für die Abhandlung der einzelnen Verbrechen nutzbarer eingerichtet worden. Dahin gehört die allgemeine Theorie vom corpore delicti, welche nicht nur an und für sich zu den allgemeinen Wahrheiten von Verbrechen zu rechnen, sondern auch zur gründlichen und vollständigen Erörterung der einzelnen Verbrechen, sowohl ihrer Natur und Eigenschaft nach, als in Ansehung der zu bestimmenden Anwendbarkeit der gesetzlichen Strafe, erforderlich ist, und daher billig vorausgehen muß. Ähnliche Verwandtschaft hat es mit der allgemeinen Theorie von den Anzeigen der Verbrechen; hingegen sind die den einzelnen Gattungen der Verbrechen eigenthümlichen Anzeigen bey jedwedem Verbrechen mit abgehandelt worden, wodurch unter andern dieses gewonnen ist, daß man des ausserdem im Criminalproceße einzuhaltenen langweiligen Verzeichnisses der sämtlichen Anzeigen überhoben wird. Ferner ist von der Verbindlichkeit, welche durch das Verbrechen gewirkt wird, und

und insbesondere auch von der Civilverbindlichkeit eines Verbrechers in einem eignen Capitel vollständiger, als gewöhnlich geschieht, aus dem Grunde gehandelt worden, weil diese Lehre, welche wenigstens mit dem Criminalrecht in genauem Zusammenhange steht, in den Vorlesungen über die Institutionen und Pandecten theils vermischt, theils in hauptsächlichster Beziehung auf das Römische Recht vorgetragen wird. In der Abtheilung von den Strafen überhaupt hat der Hr. Prof. bey der Betrachtung des Strafrechts, sowohl in der Person des Landesherren, als des Richters, theils die Lehre von der Criminalhoheit, welche bisher im Criminalrecht ohne richtigen Grund übergangen war, hinzugelegt, theils die Lehren von der Criminalgerichtsbarkeit und dem Gerichtsstande des Verbrechers eingeschaltet, wodurch dann über die Grundsätze von der richterlichen Zuerkennung, Milderung und Schärfung der Strafen ein mehreres Licht verbreitet wird. Bey der Abhandlung der einzelnen Verbrechen hat der Hr. Verf. die bekannte Classification der Verbrechen, je nachdem sie den Staat mittelbar oder unmittelbar beleidigen, zwar beibehalten, jedoch solche in einigen Punkten, namentlich in Ansehung der Religionsverbrechen und der Unzuchten, berichtigt. In der Bestimmung der Strafen hat derselbe, so weit es die Gesetze und der Gerichtsgebrauch irgend verstaten, die gelindere Meinung angenommen. Auch sind, wie es sich von einem in unsern Tagen geschriebenen Werke erwarten ließ, die vorzüglichsten Probleme der gesetzgebenden Klugheit in Strafsachen, nebst Anführung der neuern Schriftsteller, gelegentlich berührt worden. Durchgängig hat der Hr. Prof. auf die hiesigen Landesgesetze in den Notizen Rücksicht genommen. Auch

ist zum Gebrauche der Zuhörer ein Abdruck der Halsgerichtsordnung nach der auf hiesiger Universitätsbibliothek befindlichen seltenen und wahrscheinlich ältesten Ausgabe vom Februar des Jahres 1533. angehängt worden, welche nach einer genauen, vom Hrn. Verf. selbst angestellten, Vergleichung die nemliche ist, die der Hr. geh. Rath Koch dem Publico bereits in die Hände gegeben hat.

*Volborth.*

Gotha.

Von Carl Wilsch, Ettinaer: Neue Sammlung von Predigten — von M. Joh. Carl Volborth, Prof. der Theologie und Prediger zu Göttingen. 344 S. in Octav. Der Hr. Prof. Volborth fährt fort, der hohen Königl. Landesregierung in Hannover öffentlich Rechenschaft abzulegen, wie er Ihren Auftrag, auch in der Universitätskirche zu predigen, seit vier Jahren erfüllt habe. Was er unter christlichen Predigten verstehe, haben wir bereits, als wir die, in einem andern Verlage erschienene, erste Sammlung anzeigten, bemerkt (l. Götting. Anz. 1786. S. 697). Er bleibt seinen Grundsätzen getreu und haßt alles Schwärmerische und Uebertriebene in Predigten. Wir zeigen nur den Inhalt der hier gesammelten 25 Predigten an: 1) Von den schönen Hoffnungen der Christen. 2) Von dem ächten christlichen Gottesdienste. 3) Dankbare Erwägung der liebreichen Anstalten Gottes, zur Beglückung und Veredlung des Menschengeschlechts. 4) Von dem christlichen Gebrauche unserer Widerwärtigkeiten. 5) Von den nöthigsten Eigenschaften der christlichen Arbeitsamkeit. 6) Von den nöthigsten Eigenschaften des christlichen Gebets. 7) Von der Pflicht des Christen, bey dem geschäftigsten Leben die Einsamkeit zu suchen. 8) Von

8) Von dem nöthigen Wachsthum im Christenthume. 9) Die Liebung in der Gottseligkeit, eine von dem Glauben unzertrennliche Pflicht der Christen. 10) Bewegungsgründe zur christlichen Wohlthätigkeit, hergenommen aus der wohlthätigen Menschwerdung des Sohnes Gottes. 11) Lehrreiche Betrachtungen über die Ankunft einiger morgenländischen Weisen zu Jerusalem, um Jesum aufzusuchen. 12) Ein frommes Leben, als der sicherste Führer zu einem seligen Tode. 13) Das Leiden Jesu, als die stärkste Aufforderung zu einem gottgeweihten Leben. 14) Das gebörige Gedächtniß des Todes Jesu, eine Hauptforderniß zum würdigen Genuße des heil. Abendmahls. 15) Die Auferstehung Jesu, als die Quelle der christl. Erhebegiede. 16) Ermahnung zum Fleiße in guten Werken, aus der genauen Verbindung zwischen diesem und jenem Leben. 17) Von dem ächten christlichen Kindesinne. 18) Die Feindesliebe, ein schweres, aber höchst wohlthätiges, Gesetz Christi. 19) Von den väterlichen Absichten Gottes bey den Leiden und Trübsalen der Menschen. 20) Die christliche Todesbetrachtung, ein Beförderungsmittel ächter Weisheit. 21) Von sichern Kennzeichen des wahren Glaubens an Jesum. 22) Von dem öffentlichen Geiste der Christen. 23) Von der Wichtigkeit des menschlichen Beyfalls. 24) Von dem christlich-weisen Säbten unserer Tage. 25) Von dem schädlichen Leichtsinne der Menschen gegen das göttliche Wort. Die Predigten sind den hier studirenden Königl. Prinzen gewidmet.

Gebhardt.

## Regensburg.

Joh. Marc. Mar. Kinsinger von Kinsing, Kaiserl. und Kurbayerischen Pfalz- und Hofgrafen zc. des k. k. Ritters und öffentl. Notars, dann Rechtegelehrten, Historische Wapengallerie über den Ursprung und das Alter der deutschen Geschlechts- und Länderwappen, insonderheit des eigentlichen Geschlechtswappen der Durchlauchtigsten Pfalzgrafen von Wittelsbach-Scheyern. (1788. Octav 12 Bogen).

Hr. v. Einzing, Hr. Ehorherr Sipowski und Hr. N. Schöllner kämpften 1775. über die Beantwortung einer von der Palibairischen Akademie der Wissenschaften aufgegebenen Frage, die den Patriotischen Weckenschild betraf, und Hr. Sipowski bekam den Preis, und Hr. v. Einzing ein Geschenk. Hr. Schöllner gieng leer aus, vertheidigte aber seine Schrift, und da Hr. v. Einzing nur allein von seinen beiden Gegnern jetzt im Leben ist, so hält er es nöthig, diese Wapengallerie Hrn. Schöllners sogenannten Nachtrag entgegen zu setzen. In der Dedication überträgt er den Ausspruch dem Hrn. Consistorialrath Dettler, in dessen Manier er zu arbeiten gewohnt ist, am Schlusse der Gallerie aber erwartet er diesen von vorgedachter Akademie, weil sie kein System kröne, so lange die Sache bloß wahrscheinlich sey, und jedem Auswärtigen die Freyheit ertheile, ihrer Mitgliedschaft der Druckerschrift zu prüfen. Hr. v. Einzing lehret in dieser Schrift folgendes: Weil Tacitus schreibt, daß die Wappen der Deutschen mit ausländischen Farben bemalt waren, und daß die Deutschen ihre Könige ex nobilitate nahmen, auch die Eimer, wie Plutarch meldet, Helme mit Thierköpfen und Schreckbildern auf den Häuptern trugen,



gen, so hatten unsere Vorfahren schon vor zwey-  
 tausend Jahren erblichen Adel mit Wapen. Jeder  
 Allodial-Landbesitzer mußte so gut aussitzen, als  
 der Adel, das ist, der mit Lehnen verlehene Rit-  
 termann. Daher gebrauchte jener gleichfalls  
 die Wapen, und da diese bemalt seyn mußten,  
 so hatten sie erbliche Wapen, die bey den Allodial-  
 eigenthümern auf den Hof haffeten, bey den Rit-  
 terleuten aber mit dem Lehne vom Landesherrn  
 verlehent wurden und Amtswapen hießen. Ein  
 solches Amtswapen hatte schon S. Dithmar, Abt  
 zu St. Gallen. Auch ward von Carl dem Großen  
 schon, wie Lindenbrog in der Chronik dieses Kai-  
 sers meldet, ein Wapenbrief ausgefertigt, und  
 Willigis, der von altem Adel war, ward, da er  
 das Mainzer Stiftsland erhielt, Anno 974. zu-  
 gleich mit dem Rade in der Fahne beliehen. Das  
 Landeswapen stand gewöhnlich im Pannier, und  
 dieses ward mit Bildern von Thieren und Götzen,  
 die in den Haynen verwahrt waren, geschmückt,  
 und da ein Waldteufel Pan heißet, so bekam die  
 Fahne davon den Namen Pannier. Die Norici  
 malten ihre ältesten Landeswapen wahrscheinlich  
 von denen Fahnen, die die Römer des A. Augustus  
 bey ihrer Wegung mit sich brachten, ab, und  
 wahrscheinlich führte Noricum ripense die Wecken,  
 Noricum mediterraneum denjenigen schwarzen  
 Löwen, den Herzog Theodo nachher dem Erzbischof  
 Salzburg zum Lehnwapen gab, und Noricum  
 urumque den heutigen Preussischen Mehrens-  
 könig. Die Wecken bekamen die Grafen von Bos-  
 gen, da nach des Herzogs Welfs Absetzung ihnen  
 die Statthaltertschaft vom Kaiser verlehent ward,  
 als ein Amtswapen, und sie behielten sie, da sie  
 Niederbairische Erbstatthalter während Herzog Otto  
 des Erlauchten Minderjährigkeit waren. Nach  
 ihrem

ihrem Abgang fiel die Erbstatthalterchaft mit dem Wapen an die Ehne dieses Herzogs, das sie nun als Landeswapen bey ihrer Theilung selbst gebrauchten. Der Scheitische gezackte Falkenschild kann vielleicht ein Glacis oder eine Gränzschanze andeuten, und schon dem Herzog und Markgrafen Luitpold verliehen seyn. — Der Raum verbietet uns, mehr Neues aus dieser Schrift mitzutheilen, nur müssen wir unsern kritischen Lesern noch etwas von den Beweisen dieser Säge sagen. Hr. v. E. schiebt gerne dem, der seine Aussage bezweifelt, den Beweis zu; schiebet vom Einzelnen auf das Ganze, und von spätern Vorfällen auf ältere; glaubt, daß die kaiserl. Monogrammen aufgedruckt sind, und hält die Zeichnungen und Abschriften der Urkunden in den Monumentis Boicis insgesamt für zuverlässig richtig und ächt. Grabsteine, die alle Kennzeichen der Jugend haben, verteidigt er als gleichzeitig, und die Bilder des Stumpfs, Duceinus und ähnlicher Chroniken, und Genealogienfabrikanten, besonders aber die Wapen im Siebmacher, sind ihm gültige Urkunden, weil doch diese Leute sie nicht können aus dem Finger gezogen haben. Auch übersetzt er auf andere Weise, wie man gewöhnlich pflegt: Denn des Tacitus Ausdruck: Aestyi Insigne superstitionis, formas aprorum gestant, giebt er auf Deutsch: Die Esstuer (S. 95, 101, 107) haben ein Wildschwein zum Volkswapen; Luitprands Worte: Arnoldus honorifice a Bajoariis suscipitur, heißen bey ihm: Arnold ward mit den Landesfähnen von den Baiern empfangen; und Richards Anmerkung vom Hastiludio, daß es sey res digna pro tanta Nobilitate, verdeutschet er durch Turnier für Leute, die zwölf Ahnen erprobt haben.

---

Göttingische  
 **A n z e i g e n**   
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

82. Stück.

Den 23. May 1789.

Paris.

*Keyne.*

**H**arangues tirées d'Herodote, de Thucydide, des Histoires grecques du Xenophon, de sa retraite des dix mille, et de sa Cyropédie — traduites par Mr. l'Abbé *Auger*, Vicaire général, de l'Academie des Inscriptions et Belles Lettres. Bey Dion und Sohn 1788. gr. Octav. 2 Bände. Bey uns ist das Uebersetzen durch die sarkastische Behandlung in Verachtung gekommen. Des Uebersetzens wird man in Frankreich eben so wenig müde, ohngeachtet sich der Leser von überlegten Alten bey einem so verwöhnten Volke noch weniger eine große Zahl denken läßt, als bey uns, wo der Strom von Mesmerisafekten und periodischen Schriften alles wegschwemmt. Hr. d'Auger ist indessen ein Beispiel, wie auch das Uebersetzerverdienst, wenn es gegründet ist, in

R \*

die

die Länge durch den Haufen durchbricht. Seine Neigung trieb ihn zum Lesen und zum Uebersetzen der griechischen Redner; Er gab den Uebersetzten Demosthenes und Aeschines heraus (f. G. N. 1780. S. 414 f.), Isocrates (G. N. 1781. S. 627 f.), Lyfias (daf. 1783. S. 1020), Lycurg, Andocides, Xäus, Dinarch, Demades (ebendaf. S. 1823); und daß er die Originale studirt hatte, welches nicht der Fall mit allen Uebersetzern ist, bewies er durch neue Ausgaben des Griechischen vom Isocrates (daf. 1783. S. 73) und vom Lyfias (daf. S. 1821). Er läßt uns noch vollständige Ausgaben vom Demosthenes, Aeschines und den andern Rednern hoffen. Der Eifer des Mannes war zu bewundern. Er fand zu allem dem keinen Verleger, und bestritt den Druck aus seinen Kosten, bezogt auch, daß er bey weitem nicht den Verlag herausgebracht habe, und sich deswegen in die Lage gebracht sehe, daß er selbst des Nothdürftigen beraubt sey. Das gegenwärtige Werk hat indeßsen, wie wir hören, eine glückliche Revolution hervorgebracht, oder sie ist zu gleicher Zeit entstanden. Es ist auf einmal zu Paris Mode geworden, Griechisch zu lernen; und nun soll eine ganze Reihe griechischer Redner und Schriftsteller nach einander auf das Schönste gedruckt werden. In Deutschland gieng die Sache umgekehrt vor sich. Die Ausgaben griechischer Schriften fiengen an häufiger zu werden, und nun entstand die Uebersetzungssucht; nur auf ihre Kosten ließen die Uebersetzer nicht drucken. Es verdunkelten sie auch bald einige Männer von Gewicht, welche mit Geist und Kenntniß zu Uebersetzen anfiengen. Was für Reden in den gegenwärtigen zwey Bänden enthalten sind, lehret der Titel selbst. Nur ist noch die Art anzuführen, wie Dr. N. den

Leser

Leser in den Verhand dieser aus Geschichtschreibern ausgezogenen Reden hineinleitet: er schickt, wie leicht zu erwarten, einen kurzen Auszug der Erzählung, in die sie eingewebt sind, voraus, so daß der Leser die Veranlassung und die Umstände einsehen kann, unter denen die Rede gehalten wird. Die Reden vom Thucydides sind den weitern die zahlreichsten; sie erforderten auch mehr Kunst, auch einen schon geübten Uebersetzer; eine Frucht davon sind einige am Ende des zweyten Bandes angehängte Anmerkungen über das Griechische, über den Verhand einiger Stellen, über Constructionen und Interpunctionen mit kritischen Verbesserungen, so daß ein künftiger Herausgeber des Thucydides sie nicht vorbehehlen kann. Ein Discours preliminaire auf ein Seiten ist vorgelegt, der eben nicht tief eindringend geschrieben, aber doch voll guter Einsichten und Kenntnisse ist. Die darin abgehandelten Gegenstände sind: Die Art, die Geschichte zu schreiben im Geiste des Thucydides; mit einer Vertheidigung desselben gegen Dionys von Halicarnak, und mit Betrachtungen über die in den Geschichtschreibern eingemischten Reden überhaupt (die aber die Sache nicht erschöpfen); Einiges über Herodot und Xenophon; die Stelle aus Thucydides von der Prosodie von Sphacteria, ganz überlegt, als Probe von der Erzählungsart dieses Geschichtschreibers, der seine Leser raisonniren macht, aber ihnen nicht selbst vorraisonnirt. Ein Aufsatz über Pericles.

Vor diesen Harangues voraus erschienen noch 1785: *Homélies, Discours et Lettres choisies de S. Jean Chrysostome, avec des Extraits tirés de ses Ouvrages sur divers Sujets. Traduits par l'Abbé Auger. To. I-IV. gr. Octav (f. G. V. 1787. S. 993).*  
 M 2 Ven

Bei dieser Arbeit war der Hr. Abbé glücklich; schon die Ankündigung fand bey der Gesellschaft, die eben damals in Paris versammelt war, so viel Beyfall, daß sie ihm eine Pension aussetzte. Daß der Uebersetzer eine Auswahl der Homilien und Sermonen machte, und aus vielen gar nur einzelne Stellen übersezte, war vernünftig; ob wir gleich auch so dazu nicht möchten verdammt seyn, den ganzen Auszug dieses goldenen Schwägers durchzulesen, der zwar ein groß Talent hat, wortreich zu schreiben, das heißt zu großem Theil, einen Gegenstand in wiederholten oder variierten Redefloskeln und in schiefen Vergleichungen oder Exaggerationen und Caricaturen darzustellen: aber desto weniger Anlage, richtig und zusammenhängend zu denken. Hr. Auger, der aus Vorurtheil seiner Erziehung und des dort herrschenden Kanzeltons sehr für seinen Mann eingenommen ist, gedenkt auch noch die Kanzelreden des Passtius, Gregors von Nazianz und Athanasius, übersetzt zu lieren. Sein vorgelegter Discours preliminaire verdient gelesen zu werden.

*Memorie.*

LONDON.

Noch 1786. erschien der zweyte Band von *Th. Kirkland Inquiry into the present state of medical surgery, including the Analogy betwixt external and internal Disorders and the Inseparability of those Branches of the same Profession.* 576 Octav. Zuerst eine Vertheidigung derjenigen Lehren aus dem ersten Bande, die man angegriffen hatte, welche Hr. K. selbst am Ende nur "Abwischung von ein wenig Staub" nennt, womit man das von ihm Geschriebene verdunkeln wollte. Die Ausführung ist in 20 Kapitel getheilt, deren Inhalt wir angeben wollen. 1. Von der Phlegmone

gione und dem Abscess. Eine ganz unnütze und obendrein unvollständige Vorberklärung. 2. Von der Eiterung. Die Entstehung des Eiters erklärt der Verf. nach van Swieten; richtig ist es aber nicht, wenn er sagt, daß Eiter aus Serum entsünde, wenn dessen feinere Theile verfliegen (sondern wenn sie eingesaugt werden: denn verfliegen sie bloß, so bildet das Serum eine Kruste, keinen Eiter). 3. Von eiternden Abscessen. Hr. S. eifert sehr, indem er mehrere Beispiele anführt, gegen die Bemühungen, vorzüglich kritische Entzündungen und Eitergeschwülste zertheilen zu wollen. Unrichtig ist der Vergleich von Metastasis, den er S. 76 giebt. Ein Abscess sey bloß kritisch, und daher seyen vielleicht Negermittel und dadurch verursachte Ausflüsse in Fiebern nützlicher, als man bisher glaubte. Ist die Entzündung regelmäßig, so thun erweichende Breye das Beste: ist sie zu stark, so mischt er Bleuesig diesen Breyen bey; legt Diachylonpflaster auf die Stelle, wo es scheint, daß sich der Keim bilden will, und läßt zur Beförderung der Eiterung nur selten Ader, weil kühlende Abführungen und Diät ihm meist hinreichend. Der Verf. zieht bey Erweiterung eines Abscesses eine Hohlende von Holz, allen von Metall vor, und bey tiefliegenden den Finger. Negermittel zum Oeffnen des Abscesses verwirft er aus Gründen. In Ansehung der angebl. n. Schädlichkeit des Zutritts der Luft bey Oeffnung der Abscesse unterscheidet Hr. S. die Fälle; z. B. Merel und Velloste operirten in kalter Hospital: folglich schädlicher Luft, und bemerkt sehr richtig, daß sich kein Geschwür denken läßt, zu dem nicht während des Verbindens die Luft frey zuströmt. (Es verräth sicher eine Unwissenheit der Phisik, wenn man glaubt, daß man durch Oeffnung ver-

mittelt eines Haarfeils die Luft abhalte, und daß  
 Öffnung durch einen großen Einschnitt in den  
 Kälten wegen des Hinzutretens von Luft schade.  
 Nicht die Luft, sondern die Zerschneidung von zu  
 viel Saugadern ist es, warum ein großer Ein-  
 schnitt, z. B. bey der sogenannten weißen Knie-  
 geschwulst, (schadet). Der Werk. sah Luft mit  
 dem Haarfeil einschleichen, gutes Eiter verderben,  
 und einen Schnitt von einem Ende bis zum an-  
 dern als das kürzeste Mittel. Bloß bey Abstreifen  
 im Gesicht, Nacken oder auf der Brust, die ins  
 Auge fallen, solle man das Haarfeil brauchen,  
 weil es kleine Narben mache, oder man vereinige  
 beyde Methoden, die des Schnitts mit der des  
 Haarfeils bey nöthigen Fällen. 4. Von Abstreifen,  
 die eine besondere Behandlung erfordern. Z. B.  
 ein Absceß unter der Aponeurose des Schläfenmus-  
 fels muß frey eingeschnitten werden. Einen Abs-  
 ceß am Thränenlaß bedeckte Hr. K. mit weichem  
 Plaster und ließ ihn von selbst aufbrechen. Von  
 der Thränenfüel. Von Eiter im Auge. Vom  
 Absceß der Speicheldrüse am Ohr: diese müßten  
 bey Zeiten der Länge nach geöffnet werden, und  
 das Aufbrechen sey nicht abzuwarten. Absceß der  
 Wangen. Absceß der Kinnbackenhöhle: mehrens-  
 theils reiche das bloße Aussehen eines Zahns hin;  
 bisweilen hingegen sammle sich Eumphy in der  
 Kinnbackenhöhle an, ohne Entzündung und  
 Schmerz, dehne den Knochen aus und mache ihn  
 so fein, als Pergament. Hier schnitt der Werk.  
 ein Stück Knochen mit der Lanzette oder einem  
 Messer aus, setzte auch wohl eine Lymphine an,  
 und sprügte thätlich die Höhle aus, die bis zur  
 Heilung sehr rein gehalten werden muß. Absceß  
 an der Unterkinnlade von einem bösen Zahn. Ab-  
 sceß in den Mandeln. Von der Bräune. Absceß  
 am



am Halse, in der Achsel, an der Brust. Hr. K. unterscheidet den eingeschlossnen, den drüsigten und den chronischen oder lymphatischen Brustabscess. Vom Empyema. Vom Leberabscess. Der Verf. sah einen Abscess der Gallenblase, woraus zuletzt ein lebendiger Spulwurm kam. S. 188 führt er einen Fall von einem Knaben an, wo Empyem und ein Abscess in der Leber absichtlich wieder eingesaugt wurde. Von andern Abscessen im Unterleibe. S. 199: Manchmal heilt doch der Abscess längst dem Psoas, der von der angegriffenen Wiedersäule kömmt und sich in den Becken öffnet. (Wir wundern uns, daß Hr. K. hier nicht der Heilart des Hrn. Volt gedenkt). Abscess am Hintern, wovon der Verf., als der sogenannten Gefäßhöhle, sehr umständlich historisch handelt; mehrentheils hißt in allen Fällen ein einfacher Einschnitt. Abscess des Hodensacks und des Hodens. Abscesse unter der Fascia lata. Vom Wurm am Finger. Vom Karbunkel. Von der Gese und dem entzündeten Oedema. 5. Vom heißen und kalten Brande, von welchem Hr. K. schon im Jahr 1754. geschrieben hatte: hier giebt er bloß die Definitionen der alten und neuern Schriftsteller. 6. Von der Behandlungsart (dieser Krankheit) in vorigen Zeiten. 7. Von der Localgangrän. Der Verf. unterscheidet die Entzündungsgangrän von der, die mit einem Empyem begleitet ist. In ersterer verordnet er Aderlässe, außer wenn eine Metastasis die Ursache ist, erweichende warme Auflagen ohne Spiritus, und nach den Umständen auch Laudanum; helfen diese Mittel nicht, so scarificirt er; sodann milde Disgervmittel und antiseptische Breue, und vor den Zeichen der Räumlich Abführungen durch Salze: tritt nun Schwäche ein, so nimmt er die China

zu Hilfe. Die Gangräna mit Empyem komme am Hodensack am besten vor: hier pasten Einschnitte und antiseptische Aufschläge. 8. Von der sich ausbreitenden Gangräna: meistens unheilbar. China schade hier durch Vermehrung der Entzündung; besser sey viellecht Scarification und Salzgell. Ist die Wunde groß, so tritt selten oder gar nicht die empyematöse Gangräna ein. 9. Vom Sphacelus im Allgemeinen. 10. Vom Localsphacelus. 11. Vom Sphacelus, der von keiner beträchtlichen Entzündung begleitet wird. China und Morchen, als Pulver auf den Theil gestreut, scheinen dem Verf. das beste, nach Umständen auch Scarification. 12. Kap. (denn kein 12. findet sich) Vom Sphacelus aus Schwäche und Mangel natürlicher Wärme. Warme trockene Aufschläge und innerlich Wein und Herzstärkungen. 14. Sphacelus von bösen Säften bey alten Leuten. Pulver von China und Morchen, innerlich Salzgell; verschiedenemal sah Hr. K. Quecksilber Wunder thun. 15. Sphacelus an den Füßchen. Opium in kleinen Gaben, und China und Morchen in trockenem Pulver; ja sogar Quecksilber, z. B. Sublimat, oder auch Antimonialinnobler, mit Guajacumini und China zum Tetrarto gemacht; Opium hilft, wenn die Empfindlichkeit des Theils dabey groß ist, allein es paßt so wenig, als Quecksilber, wenn es an vis vitae fehlt. 16. Von der Abnahme abgestorbener Glieder. Man soll nicht eher amputiren, bis dem Sphacelus Einhalt geschehen ist. 17. Von gangränösen Abscessen. 18. Von den Scropheln. Da das Ausschneiden wegen der Arterien nicht angeht, so rath der Verf. Abführung mit Calomel in kleinen Gaben, Sal sodae, Tartarus regeneratus, das Auflegen eines volatilen Plasters, Fontanelle  
und

und Seebäder an. Die Peruvianische Rinde scheint hier nicht zu helfen, weil in den glücklichsten Fällen, die Kordone, Rothezähl und Vont anführen, noch andere Mittel, z. B. Calomel, nebenher gebraucht wurden. Eitern serophuldse Drüsen, so rühmt Dr. R. rothen Precipitat oder Negmittel aus Ursemel und Spießglas und Kalkwasser an; sehr strenge Diät habe er Schaden gesehen. 19. Von geschwellenen Drüsen, die nicht serophuldse sind. Wenn Ausschneiden solle man sie gleich nach dem Einschnitt mehr hervorbrücken, als ausschälen, auch nicht leicht an den Seiten ausschälen, weil sie sich nie wieder füllen. Kommen geschwellene Drüsen von einer Schwäche der Constitution, so sey ein Haarschnitt im Nacken das beste Mittel. 19. Von der Duschbunne oder dem seropurulenten Abscess. 20. Von Abscessen in Gelenken: diese hätten nichts Wesenswerthes; man öffne sie zu gebührender Zeit ohne Gefahr. In Ansehung der weissen Geschwulst (white Swelling) folgt der Verf. Wisemann. Ein Haarschnitt, auch ein Negmittel, das nicht tiefer als die Haut drang, habe er helfen gesehen, und Calomel innerlich. Von der Amputation bey solchen Gelenkheeren. Er folgt in Ansehung des Schnitts Manton. Ein seidnes Schnupftuch sey das beste Turniquet. Aller gute Erfolg hänge von der Nachbehandlung ab. Garn sey besser, als gewichster Zwirn, zum Unterbinden der Arterien, und ein gewisser Grad von Druck befördere die Heilung ohne Eiterung. 21. Von lymphatischen und glutinösen Abscessen.

Flensburg und Leipzig.

*Gebhardt*  
In Kortens Buchhandlung: J. A. Holken,  
Kompositors an der evangelisch-lutherischen  
Hauptkirche, Beysegers des Konsistoriums und  
N 5 Jm

Inspectora vom Waisenhanse zu Altona, Dithmarische Beschichte. Viertes und letzter Theil. 1788. Octav i Alshabit 10 Bogen. Nach dem Ablauf einer vierjährigen Feist (s. diese Anz. 1784. S. 1277) vollendet endlich der Hr. Verf. die Geschichte des merkwürdigen Landes und Herzogthums Dithmarschen, und liefert in diesem Theile die Reformation Lutheri; die Beschreibung des Landes und der Einwohner vom funfzehnten Jahrhunderte an bis auf jetzige Zeit; die Geschichte des Landes unter der Hoheit der beyden herzoglichen Häufer Glückstadt und Gottorp; und Verzeichnisse, nebst kurzen Biographien, aller weltlichen und geistlichen Bedienten im Lande. Wir zeichnen aus den mannigfaltigen Merkwürdigkeiten, die dieser Band enthält, Folgendes aus. Das achtste Feist war zur Zeit der katholischen Herrschaft das S. Oswaldsfeist, welches so feyerlich, als das Dierfeist, begangen werden mußte. Dem Domprediger von Hamburg stand zwar, als ordentlichem Richter, die Jurisdiction über geistliche und canonische Fälle zu, aber dennoch legten die Dithmarschen im Landrechte 1427. eine sehr große Geldstrafe und die Christoiafent auf den Fall, wenn jemand einen Befehl oder Auspruch des Predigers öffentlich verlesen liest. Man stifete 1509. ein Nonnenkloster zu Hemminsted, mußte es aber in wenigen Jahren in ein Mönchskloster verwandeln, weil keine Dithmarerin am Kloster gelübbe Geschmack fand. Das Land hatte Ueberfluß an Getreide, Vieh, Fischen und Lebensmitteln, und seine Einwohner waren sehr reich; dennoch konnten sich keine Mönche in selbigem vor dem Jahre 1322. festsetzen, da man Dominicaner zu Marne aufnahm, und ausser diesen

und jenen Franziskanern, die von Gemminghede nach Lunden verlegt wurden, gab es gar keine Ordensleute im ganzen Dithmarfen. Jede Gemeinde setzte nach Gefallen ihre Geistlichen ein und ab, und 1532. vertrieben die 48 Landeshäupter die katholischen weltlichen und regulären Geistlichen, und nahmen lutherische Prediger an. Darnach setzten diese sogenannten acht und vierziger für jedes vorhandene Döfste einen Superintendenten, der über die Geistlichen der Döfste die Aufsicht hatte, auch wenn seine Pfarre nicht in selbstiger lag. Alle vier Superintendenten machten zusammen den Rikand oder das Consistorium aus. Die Geistlichen gebrauchten das Strafsamt in voller Maaße, und Henrich Schmedentied hieß sogar die acht und vierziger in einer Predigt Bouerochsen, fand es aber rathsam, das Land 1552. zu verlassen. Die Sitten waren freulich ara verderbt, denn da die Herren sowohl, als die Untertanen, höchst unwissende, stolze, gebieterische, zankfüchtige, herzhafte, reiche, geizige und ungerechte Menschen und Fischer waren, da sie sich in Geschlechter mit Stämmen und Klüften theilten, und das ganze Geschlecht die Beschimpfung eines jeden ihm zugehörigen Gliedes mit Feuer und Schwert rächen und selbst die Ungerechtigkeiten vertheidigen mußte, so fehlte es an jeder Art von Rechtspflege, und man mordete, raubte und brannte fast täglich im Lande. Die Prediger bewirkten Abschaffung oder vielmehr nur Einschränkung der Geschlechtsbündnisse, wie auch die Aufhebung der Orbalien. Allein dazu, daß dem Morden gesteuert und auf vorsätzlichen Todschlag die Lebensstrafe gesetzt wurde, ließen sich die acht und vierziger nur dadurch bringen, daß alle Geistliche ihnen 1544. ihre Aemter aufkündigten.

diaten. Die Dithmarsischen Weiber mischten sich in das Treiben, schnitten den erlegten Feinden die Mägen aus, steckten solche auf Stangen und propheszeiten aus selbigen. Die acht und vierziger waren eigentlich Repräsentanten eben so vieler Geschlechter, und machten, nebst dem sundereten Landeschreiber, das höchste Regierungs- und Gerichtscollegium aus. Sie versammelten sich auf dem Marke zu bestimmter Frist, außerordentlich aber auf Erfordern des Schlichters zu Weddinsfede, der zugleich untergeordneter Landesregent und Bittler war. Von den Gerichten erzählte einer die Klage. Der dreifste oberste der Versammlung sagte ohne Untersuchung seine Meinung, und wenn dieser einige bestimmten, so war das Urtheil gefällt und ward vollzogen. Die Häupter vornehmer Feinde mauerte man in den Kirchmauern ein, und die Leiber gab man den Thieren preis. Die Kirchthürme waren in ältern Zeiten die einzigen Festungen und Gefängnisse. Auch nach der Bezwingung behielten die Dithmarsen ihren kriegerischen Geist, und noch im Jahre 1740. rottete sich ein kleines Heer zusammen, und ließ sich zu seiner Unternehmung besondere Helleparien verfertigen, um die königl. Belagerung zu Meldorf, die die Einführung des Landauschusses bewirken sollte, zu vertreiben. Dithmarsen ist das einzige deutsche Herzogthum, welches seinen ansässigen Adel und keine Städte hat: denn die Städte Meldorf und Lunden, die die acht und vierziger vor 1384. und 1529. mit Stadtrecht begabt und mit Bürgermeistern und Räten besetzt hatten, wurden bey der Eroberung aufgehoben und in Flecken verwandelt; und die ablichen Höfe, die von den Eroberern errichtet wurden, giengen bald wieder ein. Jetzt hat jede

Lande

Landchaft ein Consistorium oder einen Kaland, welcher unter dem Vorhitz des Landvoogts und Prohibits von zwey Melborfischen Compastoren und drey Landpredigern abgehalten wird. Bey der Dithmarsischen Geistlichkeit findet sich das Besondere, daß sie in Sachen, die nicht ihre Lehre, Leben und Amt betreffen, unter dem Civilrichter stehen. Das ganze Land, mit Einfluß der dazu gelegten drey Rüge, enthält gegen 42000 Menschen, könnte aber bey seinem großen Reichthum von Producten weit mehrere fassen, wenn nicht politische Fehler es entvölkerten. Die Steuern sind mäßig und der Percent ist abgekauft. Allein durch Treulosigkeit ehemaliger Ober- und Unterbeamten, durch lange dauernde und sehr kostbare Rechtspflegen, durch gemeinschaftliche Unterhaltung zu vieler und schlecht besoldeter Prediger, Schullehrer und Landesbedienten, durch die Einrichtung, daß das Kirchspiel gemeinlich die Restanten der schlechten Wechler übernimmt und zu deren Abtragung Capitale zu hohen Zinsen aufnimmt, und durch Wasserchaden and Treue ist das Land so verschuldet, daß man zu verlassenen großen Höfen keinen Käufer finden kann. Noch ist bey den Dithmarsischen Ackerleuten, so bald sie ein unbedeutendes kleines Amt erlangen, eine sehr große Rangsucht.

#### München.

Monumenta Boica. Volumen decimum quintum. Edidit Academia Scientiarum Boica. 1787. Literis Franzianis. (Quart 3 Blthab. 14 Bogen und 23 Blatt Kupferstiche). Dieses der deutschen, besonders aber der Baierschen Geschichte, den Alterthümern, der Genealogie herrschender und

*Gebhardt.*

und adlicher Geschlechter, der Heraldik, der mittlern Geographie und des Gefegkenntniß wichtige Werk schien 1777. mit dem dreizehnten V. Jun. engeendigt zu seyn, als endlich ein neuer Band 1784. und diesem im December 1787. derjenige Band folgte, den wir jetzt anzeigen. Selbiger enthält einen ausführlichen und brauchbaren Index personarum et rerum, und Zeichnungen von Profecten, Grabmälern, Siegeln und Wapen, die aber fast alle zu fehlerhaft und flüchtig gezeichnet und gestochen sind, als daß sie mit Sicherheit bey Ausarbeitungen gebraucht werden könnten. Die diesmal mitgetheilten Urkunden betreffen das Kloster Niederaltaich, von dem bereits vieles in einem der ältern Bände geliefert ist; das Kloster Thierhaupten; das Carthäuserkloster Prül; das Benedictinerkloster Mallerstorf, und das Cistercienserkloster Seligenthal bey Landshut. Thierhaupten wurde 955. von den Ungarn abgebrannt und verwüestet, und darauf im Jahr 994. vom Regensburgerischen Bischof Gebhard neu gestiftet: allein die hier mitgetheilten Urkunden reichen nur bis in das Jahr 1300. Prül hatte denselben Stifter im Jahr 997., gehörte den Benedictinern, und fiel 1483. den Carthäusern zu, die es noch besitzen. Mallerstorf legten zwey Grafen, Heinrich und Ernst, 1109. an, von welchen jener, der Vater, keinen Beynamen führte, obgleich man ihn im Kloster Grafen von Kirchberg nennet, dieser aber sich den Namen von Mallerstorf beylegte. Aus diesem Kloster sind gute Nachrichten, zugleich aber auch einige offenkundig erdichtete Notizen, wie z. E. die Genealogie der Grafen von Kirchberg S. 427, mitgetheilt worden. Das Seligenthaler Kloster errichtete

1232.



1232. Ludmilla, Herzog Friedrichs von Böhmen Tochter, und Albrechts, Grafen von Hagen, und Ludwigs, Herzogs von Baiern, Gemahlin. Unter den Seltsamhaltigen Monumenten findet man kurze Bairische Annalen des Zeitraums von 1108. bis 1347., und ein Necrologium, aus dem die herzogl. und kurfürstl. Bairische Genealogie be- richtiget werden kann. Die Herren Herausgeber haben diesen Monumenten am Schluß des Bandes des Synodum Ratisbonensem An. 1377. celebra- tam hinzugefügt, weil dieses Synodalgesetz zu Regensburg selbst unbekannt ist, und die Dispu- tation des Hrn. Schöllner, die selbiges aus einer Handschrift des Klosters Oberaltach 1785. mit- theilte, da sie zu Straubingen gedruckt und größ- tentheils vertheilt worden ist, zu dessen Verweis- ung nicht zureichend zu seyn scheint.

#### Bern.

*Kapferer.*

Lehrbuch der reinen Mathematik, aufgesetzt von Joh. Georg Tralles, Prof. der Mathematik und Naturlehre. 302 Octavf. 4 Kupfertafeln mit 114 Figuren. Nichtig fordert Hr. Tr. systematis- schen Vortrag der Mathematik auch in den unteren Schulen. Selbst für den Künstler und künftigen Handwerker ist es nützlich, der Sätze Zusammen- hang im Verstande zu haben, nicht nur jeden einzeln im Gedächtnisse. Practische Sätze wollte Hr. Tr. nicht untermischen, weil sie Vorkenntnisse erfordern, den Zusammenhang der Hauptsätze zum Theil aufheben und die Gränzen des Buchs zu sehr erweitern. Indessen fügt Hr. Tr. der Arith- metik auch ihre Anwendung auf Geschäfte bür- gerlichen Lebens bey. In der Geometrie folgt er dem Euklid so sehr, als möglich ist, wenn man doch

doch in ihr Kenntnisse vortragen muß, die man jetzt in Anfangsgründen erwartet. So lehret er: an einen gegebenen Punct eine gerade Linie einer gegebenen gleich zu legen, nach Euklids 2. Sage, und hält diese, fast in allen Lehrbüchern fehlende, Vorschrift für nöthig, damit der Lehrling nicht glaube, es sey ein mathematisches Verfahren, wenn man mit dem Zirkel eine Linie faßt und wo anders hinzägt, denn man müsse nicht mehr Postulate annehmen, als die drey Euklidischen. Das Abtragen mit dem Zirkel ist ja schon eine Verbindung des ersten Postulats mit dem dritten: Durch den gegebenen Punct ist eine Linie gezogen, und um ihn mit gegebenem Halbmesser ein Kreis beschrieben, von dem man freylich nur den Durchschnit mit der Linie braucht. Die gegebene Linie mit dem Zirkel zu fassen und wo anders hinzutragen, ist nicht unmathematischer, als sie, mit Zirkel gefaßt, um einen ihrer Endpunct herumzuführen. Der Zirkel dient freylich nur, sinnliche Bilder der geometrischen Begriffe zu geben, beim Herumführen von einem Kreise, beim Uebertragen vom Decken, nach Euklids 8. Grundsätze). Man wird aus dieser Probe urtheilen, wie sehr Hr. Fr. die Schärfe im geometrischen Vortrage beizubehalten gesucht hat. Die Trigonometrie enthält die gewöhnlichen Sätze, analytische gehören nicht hieher. Entwicklung der kurzgefaßten Sätze, Erläuterung und Anwendung in Exempeln, sinnliche Darstellung der Begriffe, setz natürlich jedes Lehrbuch voraus, und Hr. Fr. seines ehret unter diejenigen, welche gründliche, aufklärende und brauchbare Kenntnisse zu ertheilen im Stande sind.

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

83. Stück.

Den 23. May 1789.

Göttingen. *Heyns.*  
**C**ommentationes Societatis Regiae Scientiarum  
 Göttingensis ad annum c13 ccclxxxvii.  
 et viii. Bey Dieterich. Quart, in drey Abtheilun-  
 gen, mit 17 Kupfertafeln. Da die darin enthal-  
 tenen Abhandlungen bereits vorher auszugsweise  
 angezeigt sind; so dürfen wir sie nur anführen  
 und die Stellen der Gel. Anz. beifügen.  
 Abhandlungen der physischen Classe auf 192 S.  
 mit 12 Kupfertafeln. Hr. Hofr. Blumenbach von  
 der Lebenskraft des Blutes (B. II. 1787. S. 1729).  
 Hr. Hofr. Forster: Magellanische Pflanzen (daf.  
 S. 1614). Von demf. Plantae Atlanticae, aus  
 den Inseln Madaira, St. Jacob, Ascension-  
 insel, St. Helena und Fayal (daf. 1788. S. 245).  
 Hr. Hofr. Smelin: über die Verbindung des  
 Eisens

Eisens mit Zink (das. S. 1). Von dems. Versuche mit dem Wolfram (das. 1789. S. 25). Hr. Hofr. Blumenbach: Probe vergleichender Physiologie zwischen lebendiggebährenden und eierlegenden Thieren (das. S. 73). Schreiben des Hrn. P. Camper über die Nasa (das. S. 1). Hr. Hofr. Weisberg: wie die einfangenden Gefäße des menschlichen Körpers Krankheiten verursachen und heilen. Hr. Hofr. Murray: von den Hummiquitbäumen, insonderheit von dem echten (1788. S. 329).

Mathematische Classe, auf 62 S. mit 3 Kupfertafeln. Hr. Hofr. Kästner: von Körpern, deren Ecken in die Winkel dreyeckiger ordentlicher Säulen eingeschlossen sind (S. A. 1787. S. 689). Hr. Hofr. Klügel: neue Theorie der Wirkung des Wassers auf ein unterschlächiges Wasserrad (das. S. 1849). Hr. Hofr. Kästner: über Fläche und Weg des ungleichen Kegels (das. 1788. S. 233).

Historische Classe auf 122 S. mit 2 Kupfertafeln. Hr. Hofr. Heyne: über den Staat und die Staatsverfassung von Sparta. Zwen Abhandlungen (S. A. 1788. S. 1281 und 1441). Hr. Hofr. Gatterer: von der Seelenwanderung, als einem Symbol der Unsterblichkeit bey den Aegyptern. Hr. Hofr. Meiners: von nicht freywilligen Menschenopfern (das. S. 1787. 1209). Hr. Hofr. Spittler: über die Entstehung der Städte in Deutschland (das. S. 649). Hr. Prof. Tychofen: Erklärung türkischer Münzen in der akademischen Bibliothek. 1. Abhandl. Münzen der Kalifen und der Samanden. (1788. S. 361. Ein paarmal ist durch ein Versehen  $\text{ش}$  stehen geblieben, welches in  $\text{ش}$  zu verbessern ist).

ist). Hrn. Hofr. Kästners Elogium auf den sel. Hrn. Hofr. Meister.

Die Vorrede vom Hrn. Hofr. Heyne enthält, wie gewöhnlich, die Todesfälle und Aufnahmen von Mitgliedern, die Preisfragen und Aufsätze bey den Jahren 1787. und 88.

Die Herren Professoren Tychsen, Zuhle und Heynen sind zu außerordentlichen Mitgliedern der Societät gewählt und von Königl. Regierung bestätigt worden.

### Wien.

Chartam lineam antiquissimam omnia hactenus producta specimina aetate sua superantem ex cimeliis Bibliothecae Augustae Vindobonensis omnium Europae eruditorum iudicio exponit *Io. Ge. Schwandnerus*, Nobilis Austriae, S. Caes. Reg. Maj. Consiliarius, et Bibliothecae Augustae Vindob. primus Cultos. Bey Gräfer und Sohn 1788. Quart 21 Seiten. Da die Untersuchungen über das Alter des Linnenpapiers durch eine Preisfrage hiesiger Soc. der Wiss. zuerst sind veranlassen, und die darüber vorgebrachten Behauptungen in diesen Blättern von Zeit zu Zeit beygebracht worden (G. U. 1755. S. 1302, 1361. 1756. S. 49 f. und 225 f. 1762. S. 375. 1763. S. 401 f. 521. 1764. S. 345. 1768. S. 50 f. 89 f. 1784. S. 2108 f. 1788. S. 355): so gedenken wir billig auch der angeführten Schrift. Der Verf. schickt verschiedene Angaben der ersten Epoche des Linnenpapiers voraus, denen zufolge in Deutschland keine Spur ist, die über den Anfang des vierzehnten Jahrhunderts hinausgieng; er behauptet auch mit Recht, daß die Wintelsche, vom Hrn. Prof. Vestel 1756. an die Societät eingesandte, Urkunde kein

echtes Original sey; die Diplomatik weiß nichts von anhängenden Siegeln papierner Urkunden. Nun erzählt er, wie er bey Aufhebung des Klosters Gbßen, da die dortigen Urkunden, so wie von andern aufgehobenen Klöstern, in die Kaiserl. Bibliothek gebracht wurden, eine Urkunde von Kaiser Friedrich II. gefunden habe, die alle Kennzeichen des Vinnenpapiers habe. Die Urkunde ist ein Auftrag des Kaisers an den Erzbischof zu Salzburg und den Herzog von Oesterreich, eine Streitigkeit zwischen dem Herzog von Kärnthen und den Nonnen im Kloster Gbßen bezulegen. Unterschieden ist die Urkunde Datum Baroli in Apulia . . . . prime indictionis. Schlimm ist es, daß just das Jahr der Urkunde fehlt. Indessen macht es Hr. S. wahrscheinlich, daß sie in das Jahr 1223. oder 1243. gehöre; aber er versäumt das, was die Hauptsache ist, die Urkunde in Kupfer gestochen bezuzufügen. Ueber die Echtheit der Schrift und der äußerlichen Gestalt der Urkunde läßt sich also, bey dieser Ermangelung eines richtigen Kupferstichs, von beglaubigter Uebereinkimmung mit dem Original, überhaupt gar nichts bestimmen. Dagegen sind die größten Zweifel vorhanden, ob die Urkunde echt, noch mehr, ob sie ein Original sey: 1) weil sie ein am Rücken angeklebtes Siegel hat. Diese wunderliche Gattung von Siegeln ist erst seit ohngefähr 1780. in Ruf gekommen, bey Gelegenheit des heftigen diplomatischen Streits in Ungarn über die Echtheit einer Urkunde des unglücklichen Königs Stephans des Heiligen, welche ein dergleichen Rücken Siegel hat. Hr. v. S. bezieht sich ohne Bedenken auf das Siegel dieser Urkunde so wohl, als die ältern Ungarischen Königsurkunden über:

überhaupt, die doch insgesamt von Oesterreichischen und Ungarischen Diplomatischen bey dem erstgedachten Streit für verdächtig oder gar für unecht sind gehalten worden; er führt noch S. 21 eine Urkunde auf Pergamen vom Patriarchen Ulrich zu Skutleja vom Jahr 1173. bey; da er aber diese Urkunde nicht weiter beschreibt, so läßt sich darüber nicht urtheilen. Zur Zeit finden sich also die Siegel immer nur bey verdächtigen oder ganz unbekanntem Urkunden. 2) weil sie eine Kaiserliche Urkunde seyn soll. Noch nie hat man eine echte Kaiserliche oder königliche Originalurkunde aus dem dreizehnten Jahrhundert auf Innenpapier, sondern nur von Geistlichen oder gerinnamen weltlichen Personen, seit der Mitte des vierzehnten Jahrhunderts, ja fast immer noch früherhin, gefunden. 3) weil die Urkunde in Italien geschrieben seyn soll, wo man doch vor der Mitte des vierzehnten Jahrhunderts gar nichts vom Innenpapier wußte, wie Hr. v. S. selbst S. 6, 7 anführt. 4) weil es eine Urkunde von Kaiser Friedrich II. seyn soll, der doch schon J. 1221., also einige Jahre vor dem angeblichen Datum der Urkunde, ein Gebot hat ausgehen lassen, daß man forthin alle Urkunden, wenigstens alle öffentliche, nur auf Pergamen schreiben soll. Dies führt Hr. v. S. S. 6 selbst an. Läßt es sich denken, daß Kaiser Friedrich II. sein eignes Gebot selbst übertreten habe?

### Strasßburg.

*Sophoclis tragoediae septem cum Scholiis veteribus, versione Latina et notis. Accedunt deperditorum dramatum fragmenta. Ex editio-  
ne Rich. Franc. Phil. Brunck. To. I. II. III.*

gr. Octav, Regalpapier. Unter den holländischen Gelehrten des vorigen Zeitalters war es ein gewöhnlicher Ausdruck, daß der, der einen Classiker kritisch bearbeitet hatte, der *cospitator*, der *αὐτῆρ*, des alten Classikers hieß. Wenn der Ausdruck eigentlich nur dem zukäme, der einen noch ungedruckten Schriftsteller aus Handschriften herausgab: so ist er doch auch auf den passend, der ihn von Flecken reinigt, ihn kritisch herstellt und berichtigt, wie er war. Dieser wird alsdann das, was Alexander vom Aristoteles im Verhältnisse zu seinem Vater Philipp sagte: diesem verdanke er das Leben, aber jenem den rechten Gebrauch und Genuß davon. In diesem Umfang des Begriffs kann der Hr. v. Brunck mit allem Rechte *cospitator* Sophocles genannt werden. Als *Preparator* hat er die lang vernachlässigte tragische Muse in Schutz und Pflege genommen, ihr die erste angebohrne reine Schönheit wieder gegeben und sie in dem edlen kunstlosen griechischen Schmuck ausgeschattet. Sein Eifer, den er an dem Sophocles bewiesen hat, verdient um desto mehr den Dank der Litteratoren, da er von seinem Gnaenen einen großen Aufwand auf die beiden Ausgaben in Quart und in Octav (G. V. 1786. S. 993) gemacht hat. Jetzt ist er noch weiter gegangen, und hat auf seine Kosten einen neuen Abdruck oder Ausgabe vom Sophocles geliefert, die in allem Betracht seine Verdienste um den Dichter krönet. Papier, Lettern, Druck, alles ist ansehnlich und elegant. Die Scholien, welche vorher in der Octavausgabe fehlten, sind nun eingedruckt, und die Abtheilung ist überhaupt bequemer: denn in jedem Bande befinden sich ein paar Stücke, dann die Scholien dazu, die lateinische Ueber-



Uebersetzung und die Noten. Im ersten Bande sind die beyden Oedipus, im zweyten Antigone, die Trachinerinnen und Ajax, und im dritten Philoctetes, Electra und die Fragmente enthalten. Man wäre ungerecht, wenn man es ihm nicht zum Ruhme anrechnen wollte, daß er seiner Arbeit immer eine größere Vollkommenheit zu geben sucht, immer daran feilet und besser. Beneidenswerth ist sein Glück, daß er nun in dieser neuen Ausgabe auch die kleinen Flecken, die er seitdem wahrnahm, hat abwischen können. Selten waren sie so beträchtlich, daß sie ganz verstellten; indessen für den feinem Kunstseher und für den künftigen gelehrten Leser oder Kritiker sind die Veränderungen immer wichtig und zu verzeichnen: so sind z. B. einige ganz beträchtliche Noten über den Oedip. zu Colen. 195. 445. 475. 687. 1526. 1532. Die Scholien, welche vorher völlig nach der Römischen Ausgabe abgedruckt waren, sind nun kritisch verbessert. Nur Eines bedauern wir bey der Ausgabe, daß nicht mehr, als gegen 250 Exemplarien abgedruckt sind, und daß sie ein bloßes Cabinetstück für Freunde geworden ist.

Leipzig.

Vorstellung der fürnehmsten regierenden Stämme der Welt, nach ihrem Abstamm, Besigungen und Theilungen, nebst einer Karte, entworfen von Georg Aug. von Breitenbach, Rätehl. Sachsens Weimarschem Kammer Rath — 1788. Oct. Man kann an dem Hrn. Verf. den unermüdeten Fleiß und den reuen Geist, die Weltgeschichte von verschiedenen Seiten zu betrachten, nicht verkennen. ohne ungerecht gegen ihn zu seyn, wenn auch die Ausführung, aus Mangel der Hülfsmittel und

aussereicher Vortheile, nicht alle Anforderung erfüllt. Auf die Vertheilung des Menschengeschlechts nach den Völkern, und einer andern nach den Religionen, liefert er eine Vorstellung der Welt nach den regierenden Stämmen. So, wie sie ist, giebt sie verschiedene Bemerkungen an die Hand. Von den bekannten Staaten werden die wenigsten von einheimischen Fürstenthümern beherrscht. Die vornehmsten Reiche von Europa stehen unter der Herrschaft von neun Stämmen, von denen vier Deutschen Ursprungs sind. Die Tafeln genauer zu prüfen, erforderte mehr Zeit, als dem Recensenten zu Gebote steht.

Nach der zweyten Abtheilung der Völkern Geschichte und Beschreibung des ighen Lauriens und Caucasus, Berlin bey Decker 1788. Octav, können wir nur so weit gedenken, daß sie Auszüge aus Pevssonels Oeuv. geogr. enthalt, mit einer Landkarte, die vom Hrn. Verf. selbst entworfen, und von Schmidt schlecht gestochen ist.

#### Bremen.

*Heyne.*

Am 6. April verstarb alhier Hr. Gerhardus Veltrichs, beyder Rechten Doctor, kaiserl. Rath und Syndicus des Collegii Seniorum hieselbst, im 63. Jahre seines Alters. Seine Verdienste um die Bearbeitung und Erläuterung der statutarischen Rechte, und seine seltenen Kenntnisse der altsächsischen Sprachen, vorzüglich der Friesischen, zeichneten ihn unter den Gelehrten seiner Classe aus. Noch arbeitete er an einer Ausgabe eines Glossarii über die Bremischen Stadtrechte in deutscher Sprache, wie auch an einer deutschen Uebersetzung des alten Friesischen Gesetzbuchs (Aligebok), als ihn der Tod überraschte.

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

84. Stück.

Den 25. May 1789.

*Guhle.*

**U**eber die bisherigen Schicksale der Kantischen Philosophie von *Karl Leonhard Reinhold*. Von Joh. Mich. Maufe. 1789. Octav S. 68.  
 Man kann diese Schrift zugleich als Geschichte und als Apologie ansehen; denn der Hr. Verf. erzählt nicht nur die Schicksale, die das Kantische System erfahren, sondern sucht sie auch zu dessen Vortheile zu erklären. Die Bedenklichkeiten der meisten und berühmtesten Philosophen Deutschlands und ihre lauter Widerspruch dagegen gründen sich, nach seinem Urtheile, nicht sowohl auf die innere Unrichtigkeit, als vielmehr auf Mißverständnis desselben, das sich wiederum aus dem Zustande der vor Erscheinung der Kritik der reinen Vernunft herrschenden sogenannten elektischen Philosophie, aus der natürlichen Abneigung,

neigung, ein Lehrgebäude aufzugeben, woran man so lange gebaut hat, und das man so fest gegen alle Angriffe glaubte, und aus den Schwierigkeiten, in den wahren Sinn der neuen Grundsätze einzudringen, die in die Stelle der alten treten sollen, herleiten lasse. Das Bedürfniß neuer allgemeiner gültiger Principien mochte sich durch den mangelhaften Zusammenhang der ältern Systeme, und die Uneingigkeit der Metaphysiker noch so sehr ankündigen, so mußte doch ein Versuch, ihm abzuhelfen, selbst wenn er wirklich allen Erfordernissen Genüge thäte, das Mißfallen der verschiedenen philosophischen Parteyen erregen. Es war dazu nothwendig, den Begriff des Erkenntnißvermögens an sich aufzustellen, ohne dabei angebohrne Wahrheiten, oder im Gegentheile unstreitige Objecte des Erkennens, vorauszusetzen, indem hiedurch erst das Erkenntnißvermögen in einem Rechte dargestellt werden konnte, wobey sich die Ursache der im Felde der speculativen Philosophie obwaltenden Disharmonie entdeckte. Um aber diesen Begriff zu entwickeln, mußte die Speculation höher steigen, als sie bisher gestiegen war, und als, nach dem Ausdrucke des Verfassers, "die Popularphilosophen ohne Schwindel folgen konnten;" der Begriff selbst mußte eine Revolution in allen bisher angenommenen Grundätzen und metaphysischen Notionen veranlassen; es mußten manche verworfene Sätze wieder hervorgezogen, andere ausgemachte bezweifelt oder widerlegt werden; lauter Gründe zu Anklagen des neuen Systems. Endlich mußte eben dieser Begriff einen Einfluß auf alle Kunstwörter haben; so daß ihre Bedeutungen verändert, und dadurch Neuerungen in der Sprache hervorgebracht wurden, die das System der Sprache, un-

recht

recht gefaßt und beurtheilt zu werden, unvermeidlich aussetzen. Ein besonderes Hinderniß, was das Verstehen der Kantischen Philosophie erschwere, setzt der Verf. noch in die gewöhnliche Vorstellungsart vom Erkennen, wo man Prädicate, die der bloßen Vorstellung von Dingen angehören, auf die Dinge selbst zu übertragen pflegt. Dieses wird nun von ihm in dem Versuche einer neuen Theorie des menschlichen Vorstellungsvermögens durch eine genauere Bestimmung des Unterschiedes zwischen dem in der Kritik der reinen Vernunft aufgestellten Begriff der Erkenntniß, und dem in derselben bloß vorausgesetzten Begriffe der Vorstellung gehoben seyn. Rec. hat auch diese Abhandlung des Verf., die sich, wie alle seine übrigen Aufsätze, durch Nettigkeit und Präcision der Gedanken, und durch Correctheit und Anmuth der Diction auszeichnet, mit der größten Theilnahme gelesen; er zweifelt aber, daß sie die gehoffte Wirkung haben wird, da sie nur zeigt, daß die Kantische Philosophie von ihren Gegnern mißverstanden werden konnte, und die letztern zum Theile hierin so wenig, als in manchen ironischen Anspielungen und in dem von den ersten Schicksalen der Entdeckungen Newtons entlehnten Beispiele, einen Beweis finden dürften, daß sie wirklich von ihnen mißverstanden sey.

## Paris.

Um unsere ehemalige Anzeige von Voyage pittoresque de Sicile, de Lipari et de Malte, par Mr. Houel, Peintre à Roi, an welche uns des Hrn. Paris's Briefe über Sicilien (S. 801) erinnerten, nicht unvollendet zu lassen, wollen wir den Schluß noch nachholen. Bis mit dem vier und dreyßigsten Heft, und also dem Schluß vom dritten Bande,

ist alles bereits angezeigt (S. N. 1787. S. 945). Seit der Zeit ist das Uebrigte nachgefolgt, was den vierten Band ausmacht.

Heft XXXV. Hier finden wir den Hrn. Houel auf der Reise von Syracus nach Sirgenti, und zwar zu Hilyca: wo man noch Wohnungen in Felsenhöhlen aus den frühesten Zeitaltern findet. Weiter hin mehrere Grotten; auch als Begräbnisse; kleinere, für Bienenschwärme. Ragusa, das alte Hybla, das kleinere. XXXVI. Mehrere Plätze von weniger Merkwürdigkeit; bis Sirgenti, das alte Agrigent. Die beträchtlichen, den Liebhabern nicht unbekannt, Ruinen dieser Stadt; der Tempel Vesculaps, Tempel der Ceres, der Juno, vorzüglich der Tempel der Eintracht, und der Tempel des Hercules; des Jupiter Olympius, des Vulcans, des Castor und Pollux; Grabgemäulder, das Grabmal des Heron; Sarcophagee, darunter der bekannte mit Hippolyt und Phädra (S. N. 1781. Zug. S. 107. 1783. S. 1899), nehmen die folgenden Hefte bis XL. ein. Im XLI. einige kleine Seitenreisen von Sirgenti aus; und hier schließt sich die Reise von Sicilien mit einigen allgemeinen Betrachtungen und mit einer Charte von der ganzen Insel, welche alle Städte und Plätze, die gemeldet sind oder noch sind, enthält, da hingegen die Charte im ersten Bande nur die wirklich noch vorhandenen Plätze darstellte. Die drey letzten Hefte, XLII. III. IV. sind mit den Inseln Gozzo und Malta ausgefüllt. Und hiemit endigt sich das angenehme Werk eines Künstlers, dem man Künstlergenie mit Beobachtungsgeist, Geschmack und Wig mit einer raschen und lenkamen Phantasie, und mit Mannigfaltigkeit der Kenntnisse, nicht absprechen kann. Er hat mehr einzelne Gegenden und Plätze Siciliens gesehen, als

irgend

irgend ein anderer sonst bekannter Reisender. Er weiß auch unbedeutenden Gegenständen sowohl als Zeichner, als auch als Erzähler, ein Interesse zu geben. Gründlichkeit der gelehrten und antiquarischen Kenntnisse aber muß man nicht von ihm erwarten. Der Subscriptionspreis dieses prächtigen Werks, das in vier gr. Folioebänden besteht, beträgt zusammen 528 Livres.

Bei der Gelegenheit gedenken wir auch des Schlusses eines ähnlichen Werks: Tableaux de la Suisse, ou Voyage pittoresque fait dans les treize Cantons et Etats alliés du Corps Helvetique, das anfangs unter dem Titel Tableaux de la Suisse et de l'Italie erschien (s. G. N. 1779. S. 233). In dem verbesserten Plan, daß er auf die Schweiz eingeschränkt ward, ist es zu vier Bänden in gr. Folio angewachsen, davon zwey den Text, oder die geographische, physische und politische Beschreibung der Schweiz enthalten, die den verdienten Hrn. Baron zur Lauden zum Verfasser hat; die andern zwey die Kupfer, an der Zahl 430. in 278 Nummern, weil oft zweene auf einem Blatt befindlich sind: gezeichnet sind sie von Verignon, le Barbier u. a. gesochen von Mée und Masquelier. Das Verdienst der Unternehmung gehört vorzüglich dem bekannten Generalpächter de la Borde. Im vorigen Jahr kam noch eine Table analytique et raisonnée hinzu, d. i. ein Register über das ganze Werk, von Hrn. Ductant, welches auch als ein fünfter Band betrachtet werden kann, der doch nur aus 129 S. besteht. Die Subscription des Werks betrug zusammen 300 Livres.

Neapel.

Storia della regione abbruciata in Campania felice - del Cavalier P. dell' Abit. di Cristo *Niccolò Carletti*, Ingegnere del Re delle due Sicilie, *Filosofo*, Prof.

3

Prof. di Matematica etc. 1787. Quart 328 S. Unter dem Namen ist der Landhrieh von Capo di Posillipo (Paulilypum) bis Patula begreifen. Die Gegend ist so oft beschrieben; aber man wird nicht müde, von diesem so merkwürdigen Theile Italiens immer wieder zu lesen; zumal da sich der V. nicht bloß mit Beschreibung von Ruinen u. dessen, was über der Erde ist, abgeben, sondern über die innere Beschaffenheit des Bodens Betrachtungen ange stellt hat. Die ganze Gegend ist in ihrem Innern ein Feuerherd, und der ganze Bezirk wahrseinh. durch Vulkane aus der See erhobnes und entstandenes Land. Eine ganze Reihe Vulkane rechnet der V. her; u. die vielen Seen, vornehm. Lago Antano, Noerno, Valude Venerusia, dann die Solfatara u. a. Stellen, sind andre Beweise davon. Die vielen Hölen indessen sind durch mehrere Ursachen entstanden, insonderheit durch Steinbrüche; dergl. ist die Grotta Soccova in der Pianura, wo die Römer in einer erstaunenden Strecke die Lava zur Via Appia gewannen. Auf der andern Seite sind die Berge, die aus Luffstein bestehen, wo der Piperno in großen Massen gebrochen wird, aber, wie man hier liest, mit so viel Unverstand, daß in kurzer Zeit die Berge einstürzen müssen. Für Naturgeschichte des Erdbodens enthält das Werk viel Angenehmes; wenn gleich alles bereits Gesagte noch einmal wiederholt wird; dies ist noch mehr der Fall bey dem Antiquarischen. Doch schreibt der V., als wäre kein Vaoli, kein Hamilton, noch sonst ein anderer Schriftsteller vorhanden. Nur ist d. Werk besser als andere Werke der Italiäner eingerichtet, so daß man dasjenige überschlagen kann, was man nicht lesen will. Es ist eine genaue Specialcharte von der Gegend besetzt mit Numern; auf diese bezieht sich der Text, der nach eben, so viel Zahlen in kurzen Sätzen abgefacht ist, und zu jeder Nummer wird die ausführl. Erläuterung in abgesetzten Notizen beygebracht.

Braun-



## Braunschweig.

Da in der bekannten Glückseligkeitslehre des berühmten Hrn. Chr. Reinbarts und in ähnlichen neuern Schriften, dieselbe so vorzüglich, ja beynahe so ganz alleine, auf die Lehren der Vernunft und Naturreligion gegründet, und dagegen die, der nähern Offenbarung Gottes im N. T. als einer sogenannten positiven Religion, eigenthümlichen Lehren nicht nur völlig hintangesetzt, sondern sogar mehr oder weniger bestritten worden sind: so hat der nunmehrige Superintendent in Seesen, Hr. C. L. J. Dedekind, im Meyer'schen Verlage allhier auf 438 S. eine sehr gemeinnützige Schrift über die menschliche Glückseligkeit in Verbindung mit der höhern Glückseligkeit unter der moralischen Regierung Gottes, herausgegeben, und um den, auf das göttl. Ansehen des N. T. gegründeten Glauben und die Ruhe der Christen zu befestigen und zu sichern, die Grundlehren desselben so genau, gründlich und deutlich vorzutragen, und zugleich wider die scheinbaren, besonders aber neuern, Einwendungen so glücklich und einig auch so scharfsinnig zu vertheidigen, daß wir nicht zweifeln, er werde seine vortrefliche Absicht bey allen unbesangenen Lesern, und fast dürfen wir hoffen, auch bey billigen Gegnern, um so mehr erreichen, da derselbe mit der Gründlichkeit auch eine mildernde Schonung und Bescheidenheit, und noch außerdem einen angenehmen unterhaltenden Vortrag verbindet. Nachdem nemlich der Hr. Superintendent überhaupt gezeigt, wie nothwendig Gottes Dazwischenkunft zur Wiederherstellung der allgemeinen Ordnung, Tugend und Glückseligkeit in seinem moralischen Staate, bey dem so großen unlängbaren Verderben der Menschen gewesen und wie augenscheinlich die Lehren der heil.

Schrift

Schreibt den Glauben an eine besondere Vorsehung und an Unsterblichkeit, eben hiedurch aber auch den Eifer, mit Gott zum Besten der menschl. Gesellschaft durch rechtschaffene Befinnung u. Tugend stets übereinzustimmen, erwirke, unterhalte und ausbreite: so zeigt er dieses noch insbesondere an der Lehre von der Erbsung Christi und an der, sich dar- auf allein gründenden, so beruhigenden, Gewißheit aller sich evangelisch aufrichtig bessernder Sünder; als die zur wahren Glückseligkeit desto unentbehrlicher ist, weil selbst manche Neuerer behaupten, daß, da die Naturstrafen sich durch d. ganze Weltglobe erstrecken, auch Mißhoergnügen über unsere, obgleich hienieden bereuten, Sünden mit jeder Erinnerung dieser letztern wieder aufgefrischt werden würde. Hr. D. erklärt u. erweist zu dem Ende die Lehre von dem Ver- söhnungstode Jesu aus so einleuchtenden Schriftstel- len S. 256 — 424, und beantwortet die schändlichsten Einwürfe wider diese u. wider die damit verbundenen Lehren auch zugleich durch so glücklich gewählte u. an- gepasste Inanzen (i. E. S. 421), daß man sich freuen muß, in seiner trostvollen Ueberzeugung sich aufs neue so bestärkt zu fühlen, fast aber auch wünschen möchte, daß sich unter jene so gründl. Vertheidigung der Drey- einigkeit lehre nach Matth. 28, 19. jene alte Augusti- nisch-Abbalarische u. neuere Erklärungshypothese Poi- rets, Klerks, Keusch, Brunerts, Weiters 2c. S. 198, die sich doch zuletzt in den Modalismus auflöset, noch eine andre Augustin. Hypothese S. 105, nicht eingeschlichen haben möchte. Jedoch dieses ist so sehr selten u. gleich- sam nur obensin darum geschehen, um zu zeigen, daß die Lehre selbst nichts Vernunftwidriges enthalte. Dagegen sind durchgängig die Lehren nach dem N. T. selber vorgetragen worden, als welches, nach erwiesener- nem abthl. Ansehen desselben, die einzige, sicherste und kürzeste Art, die christl. Glaubenslehren vorzutragen und wider alle Angriffe zu vertheidigen, ist.

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

85. Stück.

Den 28. May 1789.

Göttingen.

Bey Vandenhoeck und Ruprecht: *Sophoclis Antigone*. Ex recensione Brunckii cum eisdem et Camerarii notis selectis. Curavit in usum scholarum et Indice Graeco-Latino instruxit A. C. M. 1788. Octavo 172 S. Es ist ein gutes Zeichen von der besten Behandlung der griechischen Literatur auf den Schulen, daß so viele Abdrücke von mehreren Stücken des Sophocles und Euripides für Schulen erschienen sind. Wir setzen voraus, daß die Lehrer auch dafür sorgen, daß ihre Lehrlinge in den Stand gesetzt sind, einen Tragiker zu verstehen, oder daß doch der Lehrer die Interpretation angemessen für ihre Bedürfnisse und faßlich genug einrichtet. Der Hr. Conrector Meineke in Osterode hat, als fleißiger Schulmann, durch den Abdruck eines Stückes, von welchem

*Heyne*

einzelne Exemplare sich nicht finden, das Selbige denutzungen gesucht; in den Anmerkungen auf die dem jungen Leser nöthige Erklärung gesehen, und das Wörterbuch beugehat, das den Anfängern zur Vorbereitung auf die Lectio dienen soll.

*Gmelin.*

Stuttgart.

*Jos. Gaertner de fructibus et seminibus plantarum* (S. 182), *accedunt feminum centuriae quinque priores* (S. 384), *cum tabulis aeneis LXXIX.* 1788. Schon lange Jahre her war die genauere Betrachtung der Saamen und ihrer Gehäuse, die nähere Bestimmung ihrer mancherley Theile ein Hauptgegenstand der unermüdeten Aufmerksamkeit des Verf.; seine ausgebreitete Bekanntheit mit mehreren der ersten Kräuterkundigen unsers Zeitalters und die Unterstützung, die er durch Mittheilung seltener Arten und Gattungen von ihnen genoss, erleichterte ihm seine Bemühungen, und setzte ihn in Stand, diese reife Frucht eigenen Nachdenkens, richtiger und bewährter Beobachtungen, und großer gut geordneter Vorsehung, die sich durch innere Gehalt, so wie durch äussere Hülle des Drucks und der Kupferstiche, empfiehlt, vorzulegen, manche Verirrungen grosser Naturforscher (nicht mit Bitterkeit) zu berichtigen und eine bestimmtere Sprache in diesem Theil der Kräuterkunde einzuführen. Er nimmt vier Arten von Knospen an: zwei blattlose, die Propagines, wozu er *Oeder's germina granulosa* zählt, und den *gongylum*, der mit den Knollen mancher Wurzeln zunächst übereinkommt, und zwei geschuppte oder Blattknospen, die Zwiebel und das Quae; sie entstehen alle nicht sowohl aus dem Mark der Pflanze, sondern vielmehr aus ihrem saftigen von Spiralgefässen zusammenge-

webten

weihen Fleische, das unmittelbar unter der Rinde liegt, und bilden sich bios vermittelt des Nahrungsstoffes, so oft von jenem Fleische genug zugegen sey. Die Natur gehe daher bey der Bildung der Knospen gerade den umgekehrten Weg, als bey der Bildung der Saamen; diese kommen mit den Eiern der Thiere, jene mit den Kerpelopen und ihrem Wachsthum überein; überhaupt könne man die Knospe daran deutlich vom Saamen unterscheiden, daß sich ihre eigene Hülle während dem Keimen über die ganze Oberfläche und alle ihre Punkte gleichförmig ausdehne, und mit ihrem Fleische ganz zur neuen Pflanze werde. Unter die Gewächse, welche sich bios durch Knospen, ohne Vermischung der Geschlechter, fortpflanzen, rechnet der Verf. die Bilsen, die Flechten, die Wasserfäden, Wasserlinsen, Lemellen, Ulmen, mehrere Meergräser (der Verf. unterscheidet sie durch den Namen Ceramia von den übrigen), die Vlasie, und, doch mit einziger Bedenklichkeit, die Riccie und Lacgonie, und bestrittet die gegenseitige Meynung, nach welcher diese Gewächse wahre Saamen und Befruchtungswerkzeuge haben sollten, nicht sowohl mit eigenen Erfahrungen, als vielmehr mit näherer Beleuchtung der für die gegenseitige Meynung angeführten Beobachtungen und Gründe. Die vorgebliehen Saamen der Bilsen seyen wahre Knospen, und enthüllen sich gänzlich, wie diese, nicht wie Saamen. Die Marchantie, der Hörnerschorf, die Jungermannien und die wahren Moose haben neben den Saamen zugleich Knospen; Zweifel gegen Hrn. D. Hedwig's Meynung von den männlichen Befruchtungstheilen der letztern: sie sitzen fast immer auf ganz andern Pflanzen, als die saamentragenden Theile, und eröffnen sich zu einer Zeit, wenn diese noch tief

in ihrer Hülle stecken, also ihr Saamenhaub nicht einbringen kann. Wider Linnés *fovillum* des männlichen Saamenhaubes; auſſerhalb des Waſſers werde er nie ausgeſtoſen, und auf die Darbe gebracht, ſchwelle er nicht einmal auf; nicht von ihr, ſondern von der dichten Feuchtigkeit des Saamenhaubes, hänge die Befruchtung ab. Die Egharen haben keine männliche Befruchtungstheile, die ohnehin den Pflanzen, welche unter Waſſer ſind, ihre Beſtimmung nicht erfüllen könnten; was man dafür anſehe, ſeyen bloſe Schwimmbläschen, oder unfruchtbare Eyerhöcker. Der männliche Saamen der Laubmoſe und Farrenkräuter werde in ihren Kapſeln ſelbſt gebildet, ſo wie auch im Rannenkraute die männlichen Befruchtungstheile zunächſt um die Eyer herum ſtehen. Der Verf. zählt alſo die meiſten Gewächſe aus der letzten Linnéſchen Claſſe zu den Zwittern. Gründe wider die Bildung des Eyerhöckers aus dem Marke, und noch mehrere bündigere wider die Entwickelungstheorie in der Lehre von der Erzeugung der Pflanzen; ihre Eyer wachſen vielmehr nach der Vermischung der beyderley Saamenfeuchtigkeiten aus der Subſtanz ihres Behälters (der Verf. nennt ihn *uterus*) und bilden ſich ganz bloß durch Anſehen neuer Theile. Unächte und unvollständige Befruchtung; jene geſchehe bloß durch ſehr reichliche Nahrung des Eyerhöckers, dieſe von einem Fehler des Saamenhaubes, des Stempels oder der Nahrung. Den Apfel ſieht der Verf. nur für eine Unterart der Beere an, unterſcheidet aber die fürbiſartigen Früchte davon. Vom reifen und unreifen Saamen, nach ſeinen mancherley Theilen und Veränderungen; ſeine Zeitigung erkenne man daran, wenn der Kern nach und nach feſt werde, die Schale ganz genau ausfülle und keine leere

Hdhz

Abhängung in sich habe. Von den zufälligen Theilen der Saamen. Die mancherley Arten der Saamenkrone. Das Albumen und der Vitellus des Saamens, der zwischen erstem und dem jungen Pflänzchen selbst, aber nicht in allen Saamen, zugegen ist. Von den Saamenblättchen, nach welchen der Verf. die Pflanzen im Anhangs der Einleitung in Classen, so wie nach der Stellung des jungen Pflänzchens im Saamen selbst in Ordnungen, und nach andern Eigenschaften desselben weiter abgetheilt hat; gewöhnlich behält das Saamenpflänzchen bis ins vierte und achte Jahr seine Kraft zu keimen.

Die Pflanzen dieser fünf ersten Hunderte, von welchen uns der Verf. nach ihren Saamen und Saamengehäusen genaue Beschreibungen und vorzügliche Zeichnungen liefert, sind ohne Ordnung aus verschiedenen Linneischen und nachträglichen Classen, hauptsächlich nach der Beschaffenheit ihrer Saamen und Saamengehäuse an einander gereiht; von mehreren, von welchen dem Rec. noch keine Zeichnung bekannt ist, z. B. von einigen Arten der Bananen, erscheint hier eine Abbildung. Auch findet der Kräuterkundige, der nach neuen Entdeckungen lästern ist, hier seine Neugierde befriedigt; denn er findet hier 39 Pflanzengattungen nach jenen Theilen, auf welche der Verf. sein Hauptaugenmerk gerichtet hat, gezeichnet und genauer beschrieben, als Enterpe, Sagus und Hypphaene (drey Palmengattungen), Trichopus, Curculigo, Sphenoclea, Sarifus, Pylotax, Rhipsalis, Grumilea, Tarenna, Pella, Embryopteris, Nenax, Phlebolithis, Caryolobis, Alectryon, Pygeum, Ventilago, Antelaea, Cyminofma, Hydno-carpos, Vareca, Philydrum, Chamitis, Opercularia, Nertera, Greggia, Metrodideros, Leptoper-

Spermum, Fabroia, Jungla, Nagela, Brunnleha, Omphalobium, Euparea, Piteosporum, Meesa und Angullarla. Von den zwanzq legteen Gattunaen sind auch die Befruchtungstheile sehr gut bestimmt.

*Prag.*

*Billler.* Lebensgeschichte des Böhmischen und Böhmisches Königs Wenceslaus. Von Fr. N. Pelzel. Erster Theil von 1361. bis 1395., nebst einem Urkundenbuche von 116 jetzt erst gedruckten Diplomen, Briefen und Acten. 1788. Octav. Noch eben derselben Methode ausgearbeitet, wie das Leben Carls IV., und wenn wir gemußt oder vermuthet hätten, daß je noch ein zweytes Werk dieser Art folgen könnte, so würden wir schon bey letzterem Werke um manches gebeten haben, wo leider jetzt unsere Bitte zu spät kommt. Der größte Theil des Buchs ist ungefähr der Art, wie wenn Jemand die Summarien der Urkunden, Deutschland betreffend, aus Georgisch und andern ähnlichen Büchern zusammenschreiben und alsdann recht herzlich sich freuen wollte, daß er eine diplomatische Geschichte geschrieben habe. Wir erkennen mit Dank, daß Fr. N. so viele Urkunden ans Licht befördert hat, und wir wollen nicht einmal darüber rechten, ob auch nur die Hälfte dieser Urkunden gedruckt zu werden verdiente, da einmal doch in der Beurtheilung des Werths der Urkunden so viel Subjectives ist; aber billig hätte doch in der Geschichte selbst mehr gesehen sollen, als gesehen ist, und ein so leichtes Hülfsmittel, als besagte Summarien der Urkunden sind, hätte dem nicht entzogen werden müssen, der das Buch brauchen will. Denn wie oft wird nicht im Werke selbst der Inhalt ganz bekannter, und in andern



andern Wächern befindlicher, Urkunden falsch angegeben. So heißt es S. 164: Kaiser Menzel habe das Vorrecht ertheilt, daß aus den Städten Braunschweig, Hannover und andern, die im Lande Frieden gewesen, Niemand vor die Westphälischen Gerichte citirt werden solle. Linnæus p. 101. wird dabey citirt, Allein die Urkunde bey Linnæus ist ganz andern Inhalts. Sie handelt gar nicht von den Westphälischen Gerichten, sondern bloß von dem damals in Sachsen und Westphalen errichteten Landfriedensgerichte. Diesen Städten ist gar nicht das Privilegium gegeben, daß kein Bürger aus denselben solle citirt werden dürfen, sondern es ist bloß verboten, daß man sie nicht zu zwanzig bis hundert mit einem mal citiren dürfe. Und denn aus einer Urkunde, die bey Hempel im Staatslexicon gedruckt ist, und bey König steht und bey Linnæus sich findet, hat Hr. Petzel glücklicher Weise drei Urkunden gemacht, und von jeder einen verschiedenen Inhalt angegeben. So wird auch S. 276 Menzels bekannte Bestätigung des großen neuen Lüneburgischen Fundamentalgesetzes, das unter dem Namen der Saax bekannt ist, falsch angegeben. Nicht bloß zwischen den geistlichen Ständen und den Landesherren war dieses Fundamentalgesetz verabredet, sondern zwischen sämtlichen Lüneburgischen Ständen und den Herzogen. Wir würden solche Fehler gern vergeben haben, wenn der Verf. nur durch eine höchst sorgfältige Sammlung aller, ohne zu große Mühe findbaren, Urkunden in Fehler dieser Art verfallen wäre; allein auch sein Fleiß scheint entweder nicht gleichförmig genug, oder nicht anhaltend genua gewesen zu seyn. Denn bey einem ganz stüchtigen Nachsuchen nur in einigen bes-

kanns

kannten Büchern sind und zehn, zwölf Urkunden  
 Kaiser Wenzels begegnet, deren der Verf. nicht  
 gedenkt. So fehlen 1380. 20. März und 20. April  
 zwei Urkunden Wenzels, die er Graf Eberhard  
 von Wirtemberg ausstellte. 1383. 19. März  
 eine für Hesse nicht unbedeutende Urkunde Kai-  
 ser Wenzels, wodurch einige Ritter, die für Wen-  
 zels Hofgericht citirt worden, an den Landgraven  
 von Hessen zurückgewiesen wurden. So ist  
 zwar S. 186 einer Urkunde gedacht, die Kaiser  
 Wenzel 8. März 1387. für das Kloster Ebrach  
 ausstellte, aber eine andere, von ebendemselben  
 Datum gegebene Urkunde desselben, wodurch ein  
 wichtiges Diplom Carls IV. dem Kloster Ebrach  
 bestätigt wurde, scheint Hr. Wenzel nicht zu ken-  
 nen. Beide stehen in der bekannten, 1786. er-  
 schienenen, Deduction von Ebrach gegen Würz-  
 burg. In Wessels Documentensammlung finden  
 sich zwei Urkunden Wenzels vom 28. August und  
 29. September 1381., die beyde bey Hr. Wenzel  
 vermisht werden; und eben so wenig hat er den  
 (Prag 19. October 1386.) an die Städte Augs-  
 burg, Ulm, Constan und andere Reichstädte aus-  
 gestellten Befehl Wenzels. Doch es ist gegen  
 den Zweck unserer Blätter, Supplemente zu lie-  
 fern. Wir haben es aber für Pflicht gehalten,  
 den Verf. zu einem sorgfältigern Fleiß zu ermun-  
 tern, und gerne wünschten wir ihm überhaupt  
 fühlbar zu machen, daß es noch keine Geschichte  
 Kaiser Wenzels gebe, wenn man auch alles zus-  
 sammen sammelt, wo irgend einmal Wenzels Na-  
 me vorkommt. Der Verf. scheint gar nicht wissen  
 zu wollen, daß oft auch da wichtige Dinge zu  
 Wenzels Regierung stehen können, wo Wenzels  
 Name nicht genannt ist.

Göttingische  
**Anzeigen**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

86. Stück.

Den 30. May 1789.

Göttingen.

**A**nweisung zur Englischen Aussprache von *K. F. Chr. Wagner*, D. der Philosophie. 1789. Mit Barometerischen Schriften. 60 S. Octav. Es scheint ein kühn und gewagt Unternehmen, wenn ein Ausländer die zweifelhafte Aussprache einer Nation bestimmen will, die selbst noch nichts weniger als einig darüber geworden ist. Indes da der Verf. dieser Schrift durch dreijährige Bemerkungen, die er über diesen Gegenstand in London machte, und durch das Studium der englischen Sprachforscher, die Dunkelheiten und Schwierigkeiten zu heben, eifrigst bemüht war; so wird man leicht einsehen, wie gerechte Ansprüche man auf etwas Besseres und Vollkommneres machen kann, als dasjenige ist, was in unsern englischen Sprachlehren, gewöhnlich dürftig genug, davon erwähnt

*Heyne.*

ermähnt wird. Weder, dem Lehrer und Schüler, wird es unter uns angenehm seyn, diesen Veltz haben zu haben, da aus bekannten Gründen die Werke der Engländer über ihre Aussprache schwerer für die Ausländer, am wenigsten aber für Anfänger, zu gebrauchen seyn.

*Blumenbach.*

Memmingen.

Der Selter ist auf 278 Octavseiten der erste Theil einer Sammlung seltener und merkwürdiger Reisebeschichten, mit einer Vorrede des Hrn. Hofr. Blumenbach erschienen. Der Plan des Verlegers schränkt sich vorzüglich auf solche Reisebeschreibungen ein, die noch nicht nach Verdienst bekannt und genügt, und dabey nicht voluminös sind; und diese werden dann, um auch für kritische Brauchbarkeit zu sorgen, ganz und unverändert geliefert: die Uebersetzungen aber immer von einem beyder Sprachen mächtigen Manne verfertigt, und dann von einem andern in Rücksicht auf den Inhalt durchgesehen, und nöthigen Falls mit erläuternden Anmerkungen versehen. Hier dieser erste Band enthält Adrian van Bartzel's (Secretärs von Verbeeke ic.) Reise nach Rio de Verbeeke und Surinam von 1670. und 80. aus dem Holländischen von einem hiesigen jungen Gelehrten, Hrn. Venet, aus dem Dettlingischen, übersezt. Wir heben nur einige wenige Bemerkungen aus. — Auch die dortigen Amerikaner sind nicht von Natur unbartig, sondern wurzeln sich Bart und Augenbraunen durch die Kunst aus. — Die Weiber wissen, wenn sie auch ganz entkleidet sind, doch in der Stellung alle Decenz zu beobachten, und eben die Art, wie sie dabey die Hände geschlossen halten, giebt unter andern einen Aufschluß, warum vormalige Reisende, da sie nichts

nichts von einem periodischen Blutverlust bey den Amerikanerinnen bemerkt, ihnen denselben ganz abgesprochen haben. — Eine überaus umständlich genaue Nachricht von den verschiedenen Arten der mit Spetzel gekochten Amerikanischen Getränte. — Genau und aus eigenen Erfahrungen von der Art, wie der wahre Dampf (Linné's *vespertillo spectrum*) den Schlafenden Blut auslaugt. Dieses Thier ist zugleich ein Haupthinderniß der Schweinezucht in jenen Gegenden, indem es den Schweinen die Älgen benagt. — Von den dortigen einheimischen Krankheiten, besonders der *alkhenia guianensis* der Mediziner. — Wie es scheint hat der Verf. die erste gedruckte Nachricht vom Surinamischen Zitteraal (*gymnotus electricus*) gegeben; wenigstens früher, als Nider oder Klamhead.

Die Vorrede enthält Warnungen gegen das allzuversichtliche Vertrauen auf die Reisebeschreibungen überhaupt, Empfehlung der Vorsicht und selbst des Mißtrauens beim Gebrauch derselben zc.

### Wien.

*Heyne.*  
 Choix de Pierres gravées du Cabinet impérial des Antiques, représentées en XL Planches décrites et expliquées par Mr. l'Abbé Eckhel, Directeur de ce Cabinet et Professeur des Antiquités en l'Université de Vienne. Gedruckt beym Edlen von Kurzbböck. 1788. Fol. 40 Blätter und 77 S. Text. Es freut uns, selbst der Ehre des Vaterlands wegen, daß Deutschland ein Werk dieser Art aufzuweisen hat, das im Außerlichen, Pracht und Eleganz mit den Werken der Ausländer wetteifert und am innern Werth es viel leicht übertrifft. Unter der Kaiserin Theresia und dem jetzigen Kaiser sind die vorhin im kaiserlichen  
 K 2 Schätze

Schöne zerstreute geschnittenen Steine in ein Cabinet gesammelt, und nachher mit andern vermehrt worden: Davon giebt Hr. E. Nachricht in der Vorrede. Lange wünschten Liebhaber eine nähere Belehrung von der Sammlung. Hr. E. entschloß sich, nicht sowohl ein Verzeichniß der Stücke, noch Beschreibung derselben (welche freylich den gelehrten Liebhabern immer noch ohne alle Kupfer sehr willkommen seyn würde), sondern eine Auswahl zu machen und sie in Kupfern der Welt mitzutheilen. Die Schwierigkeiten, die hiezu tüchtigen Zeichner und Kupferstecher zu finden, beschreibt Hr. E. sehr gut. Die Sache hat auch im Ganzen ihre Schwierigkeit. Was einem Steine, als Kunstwerk, seinen Werth giebt, kann nicht leicht durch den Grabstichel, am wenigsten völlig, ausgedrückt werden. Viele begnügen sich daher, bloß die Idee des Künstlers durch den Umriß anzugeben, und den Charakter der Arbeit zu beschreiben. Wenn andere durch den Grabstichel den Charakter der Arbeit haben nachahmen oder darstellen wollen, so sind es gemeinlich artige Kupferchen nach ihrer Lieblingsart und in ihrem Geschmack geworden. Abdrücke haben hierin ungleich viel voraus: so lang die Rede von der Kunst ist, wegen der man einen Stein schätzt. Wep diesen kann das Sujet selbst sehr bekannt seyn und auf mehreren Steinen vorkommen; insonderheit ist dies der Fall mit den Köpfen. Kupfer sind hier von wenigem Nutzen, so herrlich auch die Steine seyn mögen; denn das Sujet kennt man schon sonst, und die Hand des Meisters leert man aus dem Kupfer nicht, als nur unvollkommen, kennen. Wenn also von Kupfern die Rede ist, wäre die Wahl der Steine nicht die beste, wenn sie auf Stücke, die am schönsten gearbeitet sind, allein gericht

seyn

seyn sollte. Der Grabstichel ist zu unermüdend, und das zu geben, was den Stein schätzbar macht. Wie sehen nichts, als einen schon hundertmal gesehenen Kopf neu in Kupfer gestochen. Ein ganz anderer Punct, um den sich das Studium dreht, sind die Künstler-Ideen, die auf den Steinen vorkommen, wenn sie artig erfunden, verändert oder ausgeführt sind. Von diesen Steinen können die Kupfer willkommen seyn, da sie uns die Idee darstellen; auch wenn die Arbeit selbst nicht die vorzüglichste ist. Freylich ist der Werth desto größer, wenn die Figur schön gezeichnet, componirt und ausgeführt ist. Dieses, beachtet uns, sind ohngefähr die Grundsätze, nach welchen sich die Sachen heilen und beurtheilen lassen. — Der Hr. Abbt verfährt so: er entfernt alle unanständige Sujets; hilt Köpfe, wenn sie nichts Besonderes haben; zieht ganze Figuren vor; wählt vorzüglich die großen, und unter den kleinen die Stücke mit ganzen Figuren, pieces de composition, wenn sie schön sind.

Der in Kupfer vorgestellten Steine sind vierzig; darunter zuerst der große Camee mit der Vergötterung Augusts; Mit einer ausführlichen Erklärung auf die bekannte Weise. Hr. E. setzt ihn den drey größten bekannsten Steinen an die Seite: dem Haath Libers, dem Farnesischen Gefäß und dem Agathe von Carvagna (wenn einmal Gefäße unter die Steine gerechnet werden sollten, so hätte der Onyx zu Braunschweig und die Vase zu S. Denis gleiches, oder wohl näheres, Recht mit der Farnesischen). 2. schöner großer Chalcedonier als Camee, August sitzend als Jupiter, mit der Ikona. Ueber diese Göttin bringt Hr. E. seine Erklärungen bey, insonderheit solche, die das Mängstudium an die Hand gab; denn daß der

Dr. Verf. von diesem ausgieng, sieht man oft. Vor Hadrian findet man keine Spur, daß die Roma in Rom selbst als Göttin erkannt wird, sondern nur in Provinzen von Augusts Zeiten an. Ueber das doppelte Füllhorn, das August hält, und seiner Form, finden wir keine Erklärung.

3. 4. Ein Adler mit Palme und Eichlaubkranz auf der einen, und ein Kopf Augusts auf der andern Seite, ein Camee, der Grund weiß und darüber eine schöne rothe Lage; ein Stein, der der einzige in seiner Art ist, auch wegen der Arbeit und der Größe (letztere können wir nicht recht abnehmen, beide Kupfer sind natürliche Größe, und doch das eine halb so groß, als das andere).

5. Ein großer Chalcedoner mit der Brust Ibers, doch nicht ganz ähnlich, in sehr hohem Relief; zur Seite das Parazonium. 6. Ein schöner dreifarbigter Sardonyx mit der Brust der Agrippine, als Ceres; auch ein Halschmuck, wie ein Herz gestaltet. 7. Ein anderer, mit vier gegen einander gefehrten Köpfen, K. Claudius und Agrippina mit Drusus und Antonia; die ersten beiden auf Füllhörner gestellt, und zwischen inne ein Adler; unten herum Waffen; Ueberall mehr Schmuck, als in gutem Zeitalter gewöhnlich war.

8. Noch ein dreifarbigter mit der Brust Adrians. Der ausgedruckte Augapfel giebt ein widrig Ansehen; und 9. einer mit dem Kopf des Antinous, der sehr gepriesen wird. Sonderbar ist auf dem Scheitel eine Masse von einem Satyr oder Pan. Sehr gut führt Hr. C. die Münzen an, auf welchen Antinous als Pan vorgestellt ist. 10. Noch ein anderer mit zwei unbekanntem Köpfen; wegen einiger Ähnlichkeit sind sie Ptolemäus und Arctinoe benannt; eine meisterhafte Arbeit. 11. Ein unbekannter Kopf mit einem Diadem: wie es sich

auf



auf den Münzen von Alexanders Zeiten an findet; Hr. G. bemerkt, wenn es auch frühern Königen begelegt wird, so geschieht es per proleptin. Das Kupfer selbst scheint das Große und Edle des Steins wenig zu erreichen. 12. Ein dreifarbigter Chalcedony, eine Cybele mit halbem Leibe, mit einer Brust auf der Hand: die Arbeit ist vortreflich, aber die Hände sind viel zu groß. 13. Ein Sardony, Jupiter auf einer Quadriga, wie er den Blitz schleudert, völlig wie auf dem Stein des Athenon bey Winkelmann, wo die Niesen begefügt sind, die hier fehlen. Der Werth des Steins beruhet außer der Arbeit auf den neun Schichten, die er hat. 14. Ein Agathony, Neptun zwischen Pferden und andern Figuren; der Geschmack des Künstlers ist nicht zu rühmen. Wenn Neptun auf einem Felsen tritt: so sey es Zeichen der Herrschaft der Erde mit dem Meer. 15. Ein Carneol mit schöner verfeiner Arbeit (alle bisherige waren Cameen, außer XI.), eine Nereide, auf dem Triton sitzend, die ein Schild hält mit einem Medusenkopf; eine Idee, die sich auf mehreren Steinen findet. Hr. G. macht die feine Bemerkung, daß es der Schild des Achills ist, und wenn er mit dem Homerischen Schilde nicht übereinkommt, so setzen doch ähnliche Beispiele auf andern Steinen, und noch mehr Bestätigung sey die Stelle des Euripides in der Electra, im Chor 432 f. wo auch der Schild des Achills verschieden und fast wie auf dem Stein beschrieben sey. (Euripides giebt zugleich den Aufschluß: es ist dort nicht die Rede von dem Schilde, der nach des Patroclus Tod dem Achill gebracht und vom Homer beschrieben wird, sondern von der frühern Rüstung, mit welcher er vor Troja gieng; und wahrscheinlich war ein Epylischer Dichter, der Verfasser des Epyrischen

schon Gebichts, der, der den Schild beschrieben hatte. Noch ist an dem Triton die rohe Natur gut ausgedrückt, ähnlich dem schönen Trank vom Triton im ersten Bande des Museo Pio Clementino). 16. Ein schöner Apollokopf, merkwürdig wegen des lockichten Haars. 17. Ein Apoll, wie er oft auf Steinen, auch als Statue, vorkommt, stehend auf einem Crucejum (wenn es nicht eine Masse ist), mit der Hand über den Kopf, die Cithara geklebt auf einer Carpatide statt Cithule, die in der Hand eine Schale mit etwas Unerklärbarem hält, das hier wie der untere Theil von einem Kinde aussieht. Der Stein soll schön seyn; das Kupfer ist es nicht. 18. Der schöne Minervenkopf des Aspasius, der vorhin im Hause Ottoboni, und noch früher bey den Rondinini, war: er ist aus Stofsch bekannt. 19. Noch ein Camee auf beyden Seiten eines Carbonog: ein seltnes Beispiel, wie oben 3. 4. Minerva krönt den Bacchus, wozu Hr. G. glücklich ein griechisches Epigramm anführt; auf der andern Seite zwey unbekante Portraitfiguren, eine wie Diane, die andre wie Mars. 20. Ein Theil des bekannten und zur Sühne erklärten Babeliefs, Drests Muttermord: ein Camee; ob er alt ist, möchte eine andre Frage seyn. 21. Minerva, die den Stein in das Gefäß wirft, der die Rossprechung Drests bewirkt: völlig wie auf der Lampe bey Bellori. Hr. G. gesteht selbst, daß der Werth des Stücks bloß in der Schönheit des Carneols besteht. 22. Bacchanal: das uns auch sonst auf Steinen vorgekommen ist: eine knieende trinkende Baccha, hinter ihr Bacchus und Silen; eine Känstleridee; nur ist die mittlere Figur mit kurzem Haar, und doch weiblich; Hr. G. hat einen sinnreichen Gedanken, es auf die Weinquelle zu Andros

Andros zu deuten. 23. 24. Cameen mit Bacchus und Ariadne, wovon die Steine das Vorzüglichste sind. 25. Eine Baccha, sehr ruhig, ein Carneol. 26. 27. Hercules mit dem kleinen Telephus und der Hirschkuh, von mittelmäßiger Arbeit, aber das Sujet empfiehlt sie. 28. Castor und Pollux, auf den beyden Seiten eines Carneols, der als Amulet diente. 29. Cupido bläst eine Doppelseite; Psyche sitzt traurig auf der Erde; sie scheint ein Gefäß zu halten. 30. Harpocrates und Fortus: auf den beyden Seiten einer Smaragdmutter, die als Amulet diente; jener erhoben, dieser vertieft geschnitten, mit der Schrift: *Μεγας Δεος Απολλων Αρποιρακτης ευλατος τω Φορουμι.* 31. Ein schöner Medusenkopf, als Camee. 32. Der Agath von Philemon (der sich schon bey Stofch findet), Theseus mit dem erlegten Minotaur. 33. Hydra und Hippolytus nach Hrn. E., der in Ohnmacht sinkt, wie er ihr Geständniß der Liebe hört. Ein anderer würde Idonis und Venus, jenen vermundet, diese klagend, finden. 34. Leda. 35. Eine Entführung: Hr. E. rath auf Helena und Theseus. 36. Zwen Liebende, neben ihnen Mercur. Sinnreich ist der Gedanke, daß es Proteus sey, der der Laodamia wieder erscheint. 37. Ulyß in Ithaca, ein Camee, nach einem Relief bey Kea zum Winkelmann T. I. p. 239. Die Arbeit soll meisterhaft seyn. 38. Ein junger Heros, auch 39. Endlich 40. Helena opfernd, ein alter, sogenanter Etruscischer, Stein, mit Schrift *ελνα.* sie ist gefügelt. Hr. E. erinnert auch, wie mehrere, daß der Name: Etruscisch, mißbraucht wird, und daß es oft altes griechisches Werk und Schrift ist, was man Etruscisch nennt, wie hier. Die Erklärungen und Bescheidungen, welche Hr. E. begehrt hat, der hier

in ein Fach eintrat, das ihm weniger geliebt war, als das Münzfach, muß für ein Liebhabers-Publikum viel Nützliches haben. Die Auswahl der Steine ist größtentheils glücklich, und immer auf eine Ursache und Absicht gegründet. Ob die Cameen alle alt seyn möchten, ließ sich vielleicht zweifeln. Gezeichnet sind die Kupfer insgesamt von Rübler, dessen Talent, Fleiß und Genauigkeit Dr. C. selbst rühmt; geschnitten sind sie von mehreren, mit ungleichem Glück und Geschick.

*Lichyon.*

Siehe.

Von da erhalten wir eine Einladungsschrift des Hrn. Prof. J. Fr. Noos mit dem Titel: Einige Bemerkungen über den moralischen Character des Römischen Geschichtschreibers Caius Sallustius Crispus, auf 20 Seiten in Quart. Die Vertheidigung dieses Geschichtschreibers, die Dr. Wieland in den Anmerkungen zu seiner Uebersetzung der Satyren des Horaz gegeben hatte, war die Veranlassung zu dieser, mit Kenntniß und Geschmack geschriebenen, Abhandlung. In der Hauptsache tritt der Verf. Hrn. Wieland bey, daß die Ursache, warum Sallust aus dem Senat gestochen wurde, nicht seine Ausschweifungen, sondern vielmehr eine Cabale der Antichristianischen Partey gewesen sey, da sich jene Meinung bloß auf das Zeugniß des Scholiasten des Eruquius und der angeblichen Declamation des Cicero gründet. Daß aber dennoch Sallust von dem Vorwurf der Erpressungen und Bestechungen während seiner Statthalterchaft in Numidien nicht frezusprechen sey, erinnert er aus der von Hrn. Wieland übergangenen Stelle des Dio Cassius (B. 43.), woraus zugleich erhellt, daß seine Schriften, wenigstens der Catilinarische Krieg, früher geschrieben waren.

Der

Der Contrast seines Betragens mit den strengen Grundlagen, die er in seinen Schriften äussert, machte nun seine übrigen Schwächen desto auffallender, und so lassen sich die Stellen der Alten, wo auf die Ausschweifungen dieses Geschichtschreibers angespielt wird, erklären.

Greifswalde.

*Heber:*

Wey Ant. Ferdinand Heber: Rudolph Wilhelm Nobel, Prof. der Philosophie und Beredsamkeit zu Frankfurt an der Oder, Ueber die Erziehung. Nach dem Tode des Verf. wieder aufgelegt und mit einer Vorrede begleitet von J. G. P. Zweyte Aufl. 1788. 271 S. Octav. Das Buch war in der ersten Auflage dem Verf. nicht zu Gesicht gekommen; ob er gleich den Verf. aus andern Schriften frühe hatte schätzen lernen. Es verdiente allerdings, durch eine neue Auflage, der Vergessenheit entreissen und im Umlauf erhalten zu werden. Es ist sehr allgemeine, aber dabey gründliche, Philosophie über Erziehung. So allgemein auch in Ansehung der Gränzbestimmung; daß der Verf. nicht nur das, was Eltern und Lehrer, oder überhaupt die bestellten Erzieher, zu thun haben, bemerkt; sondern auch allen übrigen Menschen, deren Einfluß auf die Erziehung freylich oft entscheidender ist, als alles übrige, Regeln vorschreibt. Dafür bleibt er aber auch fast überall bey den allgemeinsten Grundlagen stehen; und überläßt in Absicht auf Entwicklung und Anwendung derselben nach der Verschiedenheit der Objecte und Umstände, noch vieles dem Nachdenken seiner Leser. Etliche ihm vielleicht eigenc, wenigstens nicht gemein anerkannte, und auch gewiß nicht gemein anwendbare, Vorschläge sind die folgenden. Wey den ersten Verursachungen gewisser bösen Neigungen, die anbefohlene Befolgung derselben zur Strafe zu gebrauchen; also ein

ein naschhaftes Kind nöthigen, ein Stück Zucker zu essen; einem zum Weiz anelaten, wenn es eine Strafe verdient hat, ein Stück Geld aufbringen. (Ganz werthlich ist der Rath nicht; aber er legt eine eigene Klugheit in der Ausführung, und noch immer bedenkere subjective Beschaffenheiten voraus). So der andere auch: schon vom 9. oder 10. Jahre an die Menschen in der Welt studiren lassen, unter der Anleitung eines Pädagogen. Eine richtige Bemerkung ist, daß die Art, wie man mit dem ersten Monate alten Kinde als mit einer Puppe spielt, schon Grund legen könne zu bösen Eigenschaften, die das ganze Leben mit Elend und Weidruß erfüllen. Nämlich viele Druckfehler; unter andern S. 157 Künste st. Kräfte; und auch wieder das Phänomen; welches Rec. erinnert, das mit es nicht so gewöhnlich werden möge, wie das empyrisch u. d. gl. mehr. Die Vorrede enthält eine kurze Anzeige d. vornehmsten Schicksale u. Schriften des V.

#### Lüdingen.

*Rec.* In der Cotta'schen Buchhandlung: Briefe über den moralischen Erkenntnißgrund der Religion überhaupt, und besonders in Beziehung auf die Kantische Philosophie. Von J. Fr. Starb, Prof. der Philos. zu Lüdingen. 1789. 110 S. Octav. Es muß freilich einmal zur genauern Untersuchung dieses Punktes in den gegenwärtigen Streitigkeiten kommen; da die Freunde der Kantischen Philosophie behaupten, daß bey ihm der menschlichen Erkenntniß und Beruhigung alles reichlich wieder ersetzt werde, was die Kritik in der speculativen Philosophie ihr abgesprochen hat; ja für dieselbe besser und gründlicher gesorgt werde, als bisher geschah. Der Verf. gegenwärtiger Schrift kann sich von der Richtigkeit dieser Behauptung eben so wenig überzeugen, als Recensent. Und letzterer zweifelt nicht, jene Philosophen werden in diesem Gegner den Mann

Mann erkennen, der ihre ganze Aufmerksamkeit verdient. Sicherlich ist er, wie sich auch aus der gegenwärtigen Schrift abmerken läßt, derjenige nicht, der sich durch verächtliche Begegnung oder dictatorische Verurtheilung in seinem Gange im mindesten irre machen läßt. Er läßt hier erstlich in zween Briefen einen Hrn. V. das Verdienst und die Stärke der Kantischen Philosophie in Begründung der Hauptwahrheiten der Religion so vorstellig machen, wie die Freunde dieser Philosophie zu thun pflegen, und mehrentheils mit ihren eigenen Worten. Dann folgen die Briefe des B.; in welchen erstlich das aus den Gründen der Moral hergenommene Argument für den Glauben an Gott und ein anderes Leben, unter den mancherley, nicht immer gut mit einander zu vereinigenden, Bestimmungen und Wendungen vorgetragen wird, die Kant selbst in seinen verschiedenen Schriften und seine Ausleger angegeben haben. Darauf zeigt der Verf. mit ungemein viel Scharfsinn und Einsicht, in den Hauptpuncten unwiderkaltlich, daß die Kantische Moralthologie auf Voraussetzungen beruhe, die nicht nur Kant nirgends beweiset; sondern, ohne Voraussetzungen gelten zu lassen, die der Kritik dieses Philosophen völlig entzogen sind, auch nicht beweisen kann. Daß die Ausführung dieser Beurtheilung sich in keinen Auszug bringen läßt, sieht wohl jeder leicht ein. Und warum wollten wir Auszüge machen aus einer Schrift, von der sich so sehr erwarten läßt, daß sie allgemein gelesen werden wird? Endlich aber erscheint ein dritter Correspondent; und sucht zu zeigen, daß, unabhängig von der Kantischen Philosophie, aus den Gründen der Moral ein Beweis für die Hauptwahrheiten der Religion sich führen zu lassen scheine. (Der Verf. stellt diesen Beweis selbst als einen

einen ersten unvollendeten Versuch auf. Und Her. glaubt, daß, ohne das Daseyn Gottes schon sonst bewiesen zu haben oder vorauszusetzen, aus der moralischen Natur des Menschen für Religion und Hoffnung eines andern Lebens sich nichts auf eine geeignete Weise schließen läßt). Denn der Streit zwischen den mehreren Wahrnehmungen, Ideen, Empfindungen, Erleben der menschlichen Natur, oder wie man es nennen will, der sich ohne Annehmung eines künftigen Lebens nicht völlig heben läßt — was soll der beweisen gegen denjenigen, der die Welt für das Werk des Zufalls oder einer blinden Nothwendigkeit hält? Je mehr Disharmonie darinne angetroffen wird, desto mehr Schwärze und hat sein Atheismus. Und wahre Widersprüche der Vernunft in Ansehung der mehreren theoretischen und praktischen Sätze, die sie anzunehmen genöthigt ist, wird man ihm, mittelst der Grundlage der Moral, schwerlich beweisen. Der Atheist hat das Jus fortioris und mehrere Wendungen noch, um dem auszuweichen. Es wird am Ende wohl alles da hinausgehen: daß, wenn man erst, mittelst derjenigen Grundsätze und Analogien der Vernunft — die ja auch die Kantische Philosophie hochschätzt und gelten läßt, wenn sie nicht gerade im hohen Ton speculativer, nach strenger Demonstration lästerner, Wissenschaft spricht — vom Daseyn Gottes sich überzeugt hat, man alsdann, so wie überall, auch in der moralischen Natur des Menschen, Einrichtungen, die darauf und zugleich auf die Hoffnung eines andern Lebens führen, anerkennen müsse. — Das Urtheil unsers Verf., daß der Determinist nach seinem System das Factum nicht erklären könne, daß wir genöthigt sind, manches für Pflicht zu halten, was nicht geschieht, und zu bereuen, was geschieht (S. 96).

Kant



kann Rec. nicht für gegründet halten. Und was der Kantischen Philosophie (S. 40) in Beziehung auf den Satz vom Widerspruch zur Last gelegt wird, scheint ihm noch wohl abgewendet werden zu können. Wenigstens kann an sich (wenn auch nicht völlig nach Kantischen Grundsätzen) zugegeben werden, daß dieser Satz auf der Natur des Verstandes beruht, oder Verstandesgesetz ist, und doch die höhere Gewisheit derjenigen Wahrheiten, die durch ihn entschieden werden, als derjenigen z. B., die auf den Grundsätzen von Causalität beruhen, noch behauptet werden.

**Gotha.**

In Commission der Ettlingerischen Handlung:  
 Compendiöse Bibliothek der gemeinnützigsten  
 Kenntnisse für alle Stände. Heft I. Mit dem  
 besondern Titel: Der Freymaurer, oder compen-  
 diöse Bibliothek alles Wissenswürdigen über  
 geheime Gesellschaften. 100 S. Octav. Es han-  
 delt in X Abtheilungen: Von der Maurerey über-  
 haupt, von den Illuminaten, den Rosenkreuzern,  
 Kempelherren, dem Regonantenorden, Mops-  
 orden, Orden Jesu Christi, Orden der wahren Pa-  
 trioten oder Menschenfreunde, Harmonieorden,  
 Rosenorden. Eine Menge Nachrichten, von denen  
 Rec. nicht das Mindeste wußte, und, ohne eine  
 solche Veranlassung, sich vielleicht auch nie be-  
 kannt gemacht haben würde. Daß alles genau  
 richtig sey, kann er denn freylich um so weniger  
 verbürgen; und wer darf dies bei Nachrichten  
 von geheimen Gesellschaften erwarten? Die Schrif-  
 ten, die dabei zum Grunde liegen, sind überall  
 mit Genauigkeit angezeiget. Daß alles Wissens-  
 würdige über geheime Gesellschaften in dem Mit-  
 getheilten enthalten sey; dürften doch vielleicht  
 einige

einige der genannten sowohl, als ungenannten geheimen Gesellschaften über nehmen; wofen nicht ihr Name sie erinnert, daß eine Empfindlichkeit dieser Art sich nicht für sie schicke. Die Hauptabsicht des ganzen Unternehmens ehelet leicht aus dem Titel; und der Urheber desselben, Dr. Nath Andre zu Schnepsenthal, erklärt und rechtfertigt in einer diesem ersten Stücke angehängten Nachrede dieselbe so, daß ihm nicht leicht Jemand seinen Beifall ganz versagen wird. Und den unsrigen hat er um so mehr, da Nebenabsicht dabei ist, sich durch den Ertrag in den Stand zu setzen, in sein weibliches Erziehungsanstalt Dürftige um geringere Pension, oder auch ganz umsonst, aufzunehmen. Aber alles dieses auch ohne diese Hinsicht. Denn, nach dieser ersten Probe zu urtheilen, wird diese Bibliothek so gedrängte und geordnete Auszüge aus den gangbarsten Schriften jedes Landes der gemeinnützigsten Literatur enthalten; daß sie theils als ein Repertorium zum Nachschlagen, theils als ein für viele hinreichender Ersatz anstatt des theils unmöglichen, theils verdrüßlichen und unnützen Lesens der ganzen Schriften wol dienen können. Auf jedes Heft kann mit 4 Ggr. subscribirt werden.

#### Haarlem.

*Heync.*

Den Litteratoren kann es vielleicht angenehm seyn, wenn wir die Nachricht geben, daß hier seit dem Julius vor. J. eine Allgemeine Kunst- und Litteraturzeitung wöchentlich 1 Bogen in Quart, unter dem Titel: Allgemeine Kunst- en Letter-Bode, voor meeren min- geestenden; behelzende Berigten, uit de geleerde Waereld van alle Landen, herauskömmt. Bey dem Ausländischen ist doch das Einheimische nicht vergessen; und selbst bey dem Erstern findet man manche Nachricht, die zu uns nicht kam.

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

87. Stück.

Den 30. May 1789.

Göttingen.

*Kästner.*

Bei der Versammlung der kbn. Societät der Wiss. am 9. May betraf Hr. Hofr. Kästners Vorlesung den Gebrauch der Mikrometer in Fernrohren für Gegenstände auf der Erde. Weil eines solchen Gegenstandes Bild weiter, als der Brennpunct vom Objectivglase fällt, so wird dieses Bild erst mit Entfernung und wahrer Größe des Gegenstandes verglichen. Darnach mit der Stellung des Auges hinter dem Augenglase. Dann wie sich das Bild gegen ein Mikrometer darstellt, das sich am Brennpunct des Objectivs befindet. Eines unendlich entfernten Gegenstandes Bild fällt selbst auf dieses Mikrometer, und scheint also darauf gleichviel Theile einzunehmen, Augenglas und Auge mögen sehen, wie sie wollen. Des irdischen Gegenstandes Bild aber befindet sich zwischen Mikro-  
 S 4 meter

meter und Augengläse, und wird vom Auge auf das Mikrometer projectirt. Zugleich ist es größer, als das Bild eines unendlich entfernten Gegenstandes, der mit dem irdischen einerley Größe hätte; Nennet man also  $t$  die Menge der Theile, welche das unendlich entfernte Bild auf dem Mikrometer wirklich deckte, und  $x$  die Menge von Theilen, welche die Projection von des irdischen Bilde auf dem Mikrometer einnimmt, so muß man die Verhältniß  $t : x$  bestimmen. Es ist die Verhältniß der Gleichheit, wenn das Auge nach um die dritte Proportionalinie zu Brennweiten des Objectivs und Oculars über des Oculars Brennpunct hinausgesetzt wird, da es am meisten durch das gegebene Fernrohr überseht. Gewöhnlich aber geben die Künstler dem Auge des Oculars Brennpunct zur Stelle. Alsdann verhält sich  $x : t$  wie des Gegenstandes Weite vom Objectiv zu dieser Weite, um des Objectivs Brennpunct vermindert, oder wie Weite des Bildes vom Objectiv zur Brennweite; des Oculars Abstand vom Objectiv hat in die Verhältniß bey erwähneter Stellung des Auges keinen Einfluß, es hindert also nichts, daß man die Gläser weiter von einander entfernen muß. Diese Sätze dienen auch, den Werth der Theile eines Mikrometers durch einen irdischen Gegenstand zu bestimmen, dessen wahre Größe und Entfernung man weiß. Ist dieser Werth für einen unendlich entfernten Gegenstand bekannt, so kann man, das Mikrometer im Brennpuncte des Objectivs, und das Auge in des Oculars seinem gesetzt, eigentlich eines irdischen Gegenstandes scheinbare Größe nicht genau messen, wenn man nicht seine Entfernung weiß, wo es aber der Nähe werth ist, dergleichen Messung anzustellen, da fällt das Bild so wenig über den  
 Brennpunct

Brennpunct des Objectivs, daß man bey ihr verfahren kann, als wäre der Gegenstand unendlich entfernt. Das führt auf ein Mittel, den Abstand eines ziemlich entlegenen Orts zu finden. Man messe an diesem Orte eine Linie, suche an der Stelle, von welcher man des Ortes Abstand wissen will, der Linie scheinbare Größe, und stelle sich ein gleichschenkeliges Dreyeck vor, dessen Grundlinie die gemessene Linie ist, der Winkel ihr gegenüber die scheinbare Größe, so läßt sich der Schenkel berechnen. Der entfernteste irdische Gegenstand, den man von der Obdinarschen Sternwarte sieht, sind die Ruinen der Hessischen Gleichen, etwa 3 Stunden weit. Zuhörer des Hrn. Hofr. K. maßen einmal auf denselben eine gerade Linie, deren Enden man sich zu Göttingen genau genug zu erkennen getraute; Sie fand sich 86 Calenberger Fuß, und ihre scheinbare Größe auf der Sternwarte 8 M. 44 S. Die Rechnung giebt des Dreyecks Schenkel 33820 Fuß. Der sel. Hofr. Meister hatte bey Feldmessenrübungen aus einer Standlinie auf der Maschwiese die Weite dieser Gleichen von der Sternwarte 2130 Ruthen = 34080 Fuß gefunden, nicht trigonometrisch, sondern durch genaue berichtigte Zeichnung. Nimmt man die Weite als Schenkel eines Dreyecks an, dessen Grundlinie = 86; so findet sich der Winkel an der Spitze = 8 M. 40,5 S. Beyde Entfernungen, die mikrometrische und die geometrische, lassen sich also leicht vereinigen, wenn man nur annimmt, daß bey jedem Verfahren kleine verzeihliche Fehler sind begangen worden. Braucht man bey dem gewöhnlichen Feldmessenverfahren nicht eine Standlinie von beträchtlicher Größe, und arbeitet man nicht mit einem Winkelmesser, der die Winkel wenigstens in Minuten angiebt, vielleicht gar nur mit dem Meßstische, so

wäre es wohl kein großes Vourtheil, dem Mikrometer mehr zu trauen. Freylich giebt es eigentlich nicht die Wette eines Orts, an den man nicht kommen kann, weil man eine Linie an diesem Orte wissen muß. Es ist aber doch oft leichter, dergleichen Linie bey einem Spaziergange zu messen, als die geometrische Aufösung anzubringen. Auch finden sich  $\frac{1}{2}$  E. an entfernten Gebäuden Erbsen, wie Fenster, Thüren u. d. a. die man ziemlich genau muthmaßen kann. Verlangte man beim Feldmessen die Größe einer Standlinie, welche sich wegen Unebenheit des Erdreichs nicht unmittelbar messen ließe, so könnte man an ein Ende von ihr einen Gegenstand von bekannter Größe stellen, und desselben scheinbare Größe mit dem Mikrometer messen. Hr. Tralles, Prof. der Mathematik und Physik zu Bern, hat dem Verf. berichtet, daß er auf diese Art eine Standlinie von 1200 Pariser Fuß in einem Thal der Alpen mit dem Objectionmikrometer bestimmt.

Indessen wird solchergestalt ein gleichschenkliges Dreieck vorausgesetzt. Nimmt man dieses nicht an, so bestimmen eine Seite und der Winkel ihr gegenüber nur so viel, daß sich der Winkel, weil er spitzig ist, im größern Abschnitt eines Kreises befindet, dessen Sehne die Seite ist. Also können des Winkels Schenkel bis an die Grundlinie gar sehr unterschiedne Größen haben. Der größte Abstand zwischen des Winkels Scheitel und einem Ende der Grundlinie ist des Kreises Durchmesser, und beynähe eben so groß ist der Schenkel eines gleichschenkligen Dreiecks über der Grundlinie, hier, wo der Winkel klein ist. Die Voraussetzung des gleichschenkligen Dreiecks giebt also zuverlässig nur die größte Entfernung, es können viel kleinere statt finden, wenn die Winkel an der

der Grundlinie nicht gleich sind. An diesen Umstand scheint man bisher bey dem Gebrauche der Mikrometer auf der Erde deswegen nicht gedacht zu haben, weil man von ihrem Gebrauche am Himmel ausgieng, da ist das Auge im Mittelpuncte einer hohlen Kugel, und das Dreieck allemal gleichschenkllich. Diese Bemerkung führt also auf folgendes Verfahren: Man messe auf der geraden Linie zwey an einander liegende Stücke, und dann derselben scheinbare Größe. In einem Dreiecke, dessen Grundlinie die ganze Linie ist, und der Winkel gegenüber die Summe der scheinbaren Größen, lassen sich alsdann die übrigen Winkel und Seiten berechnen. Als ein Exempel wird angenommen, der Linie beyde Theile sollen 50 und 36 seyn, ihre scheinbaren Größen 5 M. und 3 M. 40 S. Daraus finden sich des Dreiecks beyde Seiten 4688.9 und 4603.7. In einem gleichschenkllichen Dreiecke, dessen Grundlinie = 86; der Winkel an der Spitze = 8 M. 40 S. wäre jeder Winkel = 34113. So sänden sich also beyde Weiten ohne die unsichere Voraussetzung des gleichschenkllichen Dreiecks. Nur bleibt die Gefahr, so kleine Winkel nicht in der größten Schärfe zu messen. Mikrometer mit Schrauben geben die Winkel genauer an, sie erfordern aber einen geschickten Künstler, und wollte man dazu etwa noch eine Vorrichtung anbringen, welche das Zähnen der Umdrehungen erspart, so wird das Kernrohe durch die Maschine beschwert. Eines der neuesten Werkzeuge dieser Art findet sich im Journal de Physique Fevr. 1788. p. 95. Die Verschmierung zu vermeiden, war mit ein Grund, der Tobias Mayer seine Mikrometer empfahl. Diese aber, auch so fern, wie Brander sie machte, und wie Mayers Sohn, jetzt

Hofrath und Prof. der Physik und Mathematik zu Erlangen, sie verfertigt hat (Gel. Anz. 1779. 265. S.), geben doch immer unmittelbar nur Minuten an, und erfordern ein geübtes Augenmaaß, ihre Theile weiter einzutheilen. Lambert verfaßte Anmerkungen über die Branderschen Mikrometer von Glase (Augsb. 1769.). Da verschiebt er das Mikrometer, daß das Bild allemal darauf fällt. Aber diese Stellung ist ungewiß, weil man bekanntermaßen die Ebene, die das Bild auffängt, ein wenig verändern kann, ohne daß sich die Deutlichkeit merklich ändert. Das erkannte schon Ausout, der auch auf den Abstand des Bildes vom Objectiv gefallen war, Weiten zu messen (Philosophical Transactions N. 7. 4. Dec. 1669.). Uebrigens bedient sich Lambert nicht eigentlich scheinbarer Größe, sondern des Sages, daß Bild und Gegenstand sich verhalten, wie ihre Weiten vom Glase. Die Brennweite seines Objectivs nennt er nur obenhin 3 Fuß; Sie scheint aus Vergleichung mehrerer Zahlen, die er braucht, etwa  $3\frac{1}{2}$  Fuß gewesen zu seyn. Aus dem Bilde eines Gegenstandes, den er 1 Fuß groß schätzte, berechnete er dessen Weite 51 $\frac{1}{2}$  Fuß. Da er nun dazu die Weite des Bildes vom Objectiv braucht, so gab diese Weite, mit des Objectivs Brennweite verglichen schon des Gegenstandes Entfernung, ohne daß man desselben wahre Größe annehmen durfte, und Lamberts Auflösung, die Weite zu finden, hatte diese Bestimmung zu viel. Eben der Verhältniß zwischen Bild und Gegenstand bedient sich auch Hr. Lieutenant Scharnhorst im II. Theile seines Handbuchs für Officiere. Sie setzt zum Voraus, daß des Fernrohres Aye beynahe auf den Gegenstand senkrecht ist. Das Bild kann immer als eine kleine gerade Linie senkrecht auf



auf die Auge angenommen werden, steht aber die Auge schief auf den Gegenstand, so findet erwähnte Verhältniß nicht statt. Dieses zu erläutern, wird von der nicht unbekanntes Aufgabe, das Bild einer schiefen geraden Linie zu finden, eine bequemere Ausführung, als die ältern, mitgetheilt. Es ist allemal eine Ellipse, wenn es ein eigentliches physisches Bild ist, wenn jeder Punkt der geraden Linie weiter vom Glase ist, als der Brennpunct; Sonst wird es Parabel oder Hyperbel. Das Mikrometer giebt allemal die scheinbare Größe, auch der schiefen geraden Linie, was sich nun aus dieser scheinbaren Größe von wahrer oder von Entfernung herleiten läßt, zeigen vorerwähnte geometrische Betrachtungen. Auf diese führt der Gebrauch des Mikrometers zum Winkelmessen, man könnte sie aber wohl übersehen, wenn man bloß Bild und Gegenstand mit einander vergleichen will, und dabey Dreyecke für ähnlich annimmt, die es oft nicht sind. So maß Lambert aus seinem Fenster die Größe eines Neptuns auf einer Fontäne und die Weite einer Schildwache. Aber Wassergott und Held stunden ohne Zweifel gegen die Auge seines Fernrohrs, so daß sich gleichschenkligte und ähnliche Dreyecke nicht andrinsgen liegen.

#### Magdeburg.

*Käpfer.*

Unterricht und Vorstellung von Holzsparenden, bequemen und zierlichen Stubendfen in Puz- und Wohnzimmern . . . von Joh. Heinr. Wagner, Töpfermeister in Magdeburg. 1789. Wenn Verfasser und beim Buchhändler Creuz, 30 Quart, Erfahrung und Nachdenken haben Hrn. M. auf Einrichtungen gebracht, deren Güte durch ihren häufigen Abgang bewährt worden; auch in königlichen

lichen Anstalten, Rathhäusern und öffentlichen Gebäuden Verfall gefunden. Seine Absicht ist nicht, durch neue Erfindungen die bisherigen Ofen ganz zu verdrängen, sondern nur zu Ersparung der Feuerung die noch brauchbaren zu verbessern. Die deutsche Beschreibung wird durch 14 Kupfert. erläutert, die von des Verf. jüngstem Sohne gestochen sind. Hier läßt sich begreiflich nur so viel sagen, daß die richtigen Gründe der Holzsparung, Circulirung des Feuers und Vertheilung der Wärme durch die Röhren des Ofens, sind gebraucht worden.

**Ösnabrück.**

*de. et.*

De libertate morali ex ratione Kantiana. Ein Programm vom Hrn. Rector J. Fr. Kleucker. 1789. 20 S. Quart. Es scheint dem Verf., daß die Kantische Philosophie bey dieser so verwickelten Materie sich in einem Circel herumdrehe; indem die Freiheit bloß als eine nothwendige Bedingung des moral. Gesetzes behauptet werde, dieses aber, nach den Kantischen Begriffen, auf der Autonomie der Vernunft, folgl. ihrer Freiheit, beruhe. Auch sey die bloße Idee oder Erkennntniß eines moral. Gesetzes zum Beweise der Wirklichkeit desselben, wie diese hier erwiesen werden sollte, nicht hinreichend. Und überhaupt könnten bloße Voraussetzungen und speculative Ideen keine Auskunst und Veruhigung gewähren in einer Sache, die so ganz den handelnden und empfindenden Menschen in allen seinen wirkl. Verhältnissen beträfe. (Kec. ist in der Hauptsache mit dem Verf. einverstanden. Doch dünkt ihm, daß er das Kantische System nicht in seiner ganzen Stärke, oder wenigstens nicht deutlich genug, aufgestellt habe; um es dann so zu bestreiten, daß seinen Gründen weniger, als nun, auszuweichen gewesen wäre. Der Raum aber gestattet hier nicht, dies weiter zu erklären).

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

88. Stück.

Den 1. Junii 1789.

Göttingen.

*Kästner*

Bei der Versammlung der Kön. Societät der Wiss. den 9. May legte Hr. Hofr. Kästner mehrere Prismen vor, zu denen das Glas aus unterschiedenen Mischungen besteht. Sie sind von dem Herzogl. Braunschweigischen Commissarius, Hrn. Amelung, auf der Spiegelfabrik zu Grünplan veranstaltet worden. Die Absicht ist begreiflich, Glasarten auszufinden, durch deren Verbindung die Farbenhertreuung aufgehoben wird. Es giebt mehrere unter diesen Prismen, die paarweise an einander gelegt, dieses leisten; Man darf also hoffen, diesem Zwecke sich mehr zu nähern, wenn die darüber angestellten Untersuchungen zu größerer Vollkommenheit gelangt sind, als jetzt Zeit und Umstände gestattet haben.

L \*

Dr.

*Gmelin.* Hr. Hofr. Gmelin legte derselben einige Proben vom Färben auf Baumwolle vor, die ihr Hr. Rath Cress in Wirtemberg zugesandt hatte; sie sind nach seiner Prüfung gut ausgefallen. In ziemlich starker Pottaschenlauge änderte sich wenigstens ihre Farbe nicht, auch blieben die meisten in verdünnter Vitriolsäure unverändert, nur die saftrothe wurde feurig, und die grüne blau; eben so gieng es beyden letztern in gutem Weinessig. Auch in kochendem Seifenwasser, das der Hr. Hofr. darauf goß und worin er sie eine Zeitlang liegen ließ, nachher aber durch kaltes reines Wasser zog, wurde der grüne Faden bloß. Eben das widerfuhr unter gleichen Umständen auch den übrigen Proben; etwas weniger der hochblauen und saftrothen.

*Heyne.* **Jena.** Μελεαγρου τα σωζόμενα. *Meleagri reliquiae.* Lectionis varietatem, versionem metricam et commentarium perpetuum adiecit J. C. F. Manso. Bey Cramer 1789. gr. Octavo 160 Seiten. Nach der bereits oben S. 509 angezeigten Ausgabe war uns dieses eine unerwartete Erscheinung. Zwei Gelehrten hatten sich also zugleich mit diesem liebenswürdigen Tändler beschäftigt. Unannehmlich ist es nun, zu sehen, wo sie sich zusammentreffen, und worin sie von einander abgehen. Die gegenwärtige Ausgabe zeichnet sich überall durch mehr Eleganz aus; hoffentlich wird es auch dem Verleger zu gute kommen, daß er mehr auf Neufserliche gesehen hat. Hr. M. hat, so wie Hr. Meineke, unter den Text kritische Noten gesetzt, und am Ende erklärende beygefügt; in den erstern hat er wohl gethan, daß er gleich die Anzeige giebt,

giebt, wo das Gedicht nicht nur bey Brunk stand, sondern auch, wo es vorhin befindlich war. Dem Hrn. Brunk folgt er auch nicht so gar slavisch; er hat die Stellung der Gedichtchen geändert: (Aber so vermißt man eine Anweisung, einen Index, wenn man die verschiedenen Ausgaben vergleichen will; er müßte nach den Anfangsworten jedes Gedichtes gemacht seyn). Er fügt auch die frühern Lesarten bey, wenn sie schon den besfern haben weichen müssen. Die erklärenden Anmerkungen sind kurz, mit Beutheilung und mit Auswahl der Erläuterung. Inhalt und Veranlassung des Gedichtchens gehet jedesmal voraus. Richtiger und feiner Geschmack zeigt sich überall; auch wo der geschraubte Witz oder das zu lose spielende Bild des Dichters sich nicht so ganz fest und sicher fassen und bestimmen läßt. Wie verschieden sich in diesem Falle eine Sache verschiedenen Augen und Sinnen oft zeigt! XCVIII. auf Heliodora: ὦ νυξ — σκολιῶν ἑρπύων νλισματα δηξικαρη. Hr. W. erläutert die νλισματα. σκολιῶν ist ihm deutlich; aber δηξικαρη nicht; er räth δακρυκαρη. Uns hält das letztere keinen Augenblick auf: δηξικα von δακνω läßt keinen Zweifel übrig; δηξικαμος beym Aeschylus und andre haben eben die Form. Aber die ἑρπύων σκολιῶν durch diluculum infestum, ingruens, wüßten wir auf keine Weise zu fassen. Eben so müßten wir D. 3. 4. die auch übersezt sind, wohl erklärt sehen. Bey CXXII, 6. καλῶν κολιῶν hatten wir an die Weiser der Weisheit nicht gedacht; sondern an den Eistbecher. Wenn CXV. von der Niobe, auf ein Kunstwerk verfertigt ist: so lehrt 8. 9., daß es von der gewöhnlichen Künstlervorstellung sehr abgegangen seyn muß. Wahrscheinlicher ist es poetische Phantasie, die

die sich als bey dem Fall selbst zugegen denkt. LXV, 5. ἐπὶ Ἀλκμήων, in Alcmenae gratiam, wäre ein neuer Sprachgebrauch; ἐπὶ ἄλλοις wird gesagt seyn wie ἐπὶ δότις. CII, δόσιος muß wohl der Nival selbst seyn, den der Dichter binden und der Untreuen vor den Augen lassen will. I, 24, wenn αἰαῖνον ἐπαίνουμένη sollte vertheidigt werden, so müßte es wohl αἰαῖνον' (αἰαῖνονα) seyn. Vera muthlich stand aber αἰαῖνον. Was endlich die Ausgabe voraus hat, ist eine begabte lateinische metrische Uebersetzung von den meisten Gedichtchen; denn die kleinern gar zu freyen sind weggelassen; so wie auch anstößige Stellen und Wendungen. Lateinische Poesie hätte unter uns nicht so ganz außer Achtung kommen sollen; am wenigsten unter Humanisten: deren Bildung ohne Kenntniß der lateinischen und griechischen Dichtkunst, selbst der Metrik und Prosodie, überall Mängel, Schwächen und Lücken behält. Solche Gedichtchen, wie die sogenannte Anthologie enthält, und hier die Iulii Meleagri, sind vorzüglich zu Versuchen geschikt; sie sind auch dem Verf. meist sehr glücklich gerathen. Nur muß man solchen Uebersetzungen wieder nicht mehr beylegen, als sie leisten können und sollen; so wie man einmal den Tragi kern und Comikern metrische Uebersetzungen begehrt hat, ohne zu bedenken, daß diese für den Zweck einer fortlaufenden Interpretation sehr wenig dienen können, und also an sehr unrechtem Orte stehen. Was nun sich wünschen läßt, ist, daß auf den Meleager mehrere solche einzelne Sammlungen und Bearbeitungen kleiner Gedichtchen aus den Analecten folgen mögen; es ist dies noch ein Feld zur Uebung für junge Humanisten, auf dem nicht ganz unergiebige Erndten zu hoffen sind.

Bern.

Bern.

*Heyne.*

Verordnung für die Zuchthäuser der Stadt Bern. Erneuert im November 1788. gr. Octav 65 Seiten mit 5 Tabellen. Gedruckt 1789. Verordnungen sind eigentlich kein Gegenstand für ein litterarisches Blatt. Aber gegenwärtige zeichnet sich unter andern ihrer Art gar merklich aus, und ist allerdings auch ein wissenschaftlicher Gegenstand, dessen wir hier gedenken, und ihn auch bloß in dieser Beziehung erwähnen können; indem wir dabei zugleich durch das Urtheil eines in diesem Fach mit aller Einsicht und Erfahrung ausgerüsteten Mannes gesichert sind. Das Ganze sowohl, als das aller Orten systematisch und zweckmäßig gekettete und in einander greifende Einzelne, verdient vollkommenen Beifall; aller Orten sieht man menschenfreundliche, reife, Obern; einen verehrungstürbigen Redacteur, welcher über den Zweck einer solchen Anstalt nachgedacht, sie in ihrem Umfang kennt; Erfahrungen über Mißbräuche, ihre Veranlassungen und Ursachen, die Unterbediente und Züchtlinge, gesammelt, viel gelesen und gehört hat. Der Kostenaufwand ist in Tafeln mit der größten Genauigkeit und Redlichkeit vorgelegt. Eine einzige Verordnung könnte eine Abänderung zu bedürfen scheinen: die Aussendung der Züchtlinge auf die Wägen zum Fortschaffen des Rothens und zum Verdienen einiges Tagelohns in gewisse Häuser. Der Zweck, daß der Züchtling durch Einsamkeit und Stille zum Nachdenken gebracht, zur Zucht und Arbeitsamkeit gewöhnt, von der Zerstreuung seiner vorigen Lebensart abgebracht, von der Eßigkeit der Freyheit nichts schmecken, als Mißthäter eine Zeitlang für todt gehalten werden soll, bringt die

die schönsten Stunden des Tages in Gesellschaft seiner Kameraden, in Veränderung und Bewegung, zu. Aber vielleicht walten hierunter Vocalurfacien ob, die sich leichter bemerken, als abändern lassen. Vermuthlich tritt ein Gleiches bey den zu häufig angehaltenen Religionsübungen, bey den Defen in den Schlafkammern, bey dem Beyfammenschlafen zweyer Rüdlinge in einem Bette, ein. Diese Nebenumstände hindern indessen nicht, daß nicht diese Verordnung als eine der best überdachten, zweckmäßigsten in ihrer Art, anzusehen sey; selbst in Sprache, Ausdruck, und der angemessenen Kürze und Einfach.

*Wien.*

Berlin.

Drey Briefe mineralogischen Inhalts an Herrn von Načinig von J. J. Serber. 1789. Octav S. 70. Der erste Brief enthält des Hrn. Oberbergwaths Bemerkungen über die Schweizergebirge, welche theils zur Verichtigung, theils zur Beschäftigung anderer Beschreibungen und geologischen Systeme dienen können. Der Sandstein der niedrigeren Bergkette wechselt mit Schichten von Nagelfluh ab, und liegt, wie der Hr. Oberbergwath an mehreren Stellen bemerkt hat, über den Kalkfels her; nur an der linken Seite des Thuner Sees schien ihm ein Stück des Kalkgebirges (vermuthlich ein später gebildetes) auf Nagelfluh zu ruhen; die Höhe mancher Kalkberge ist sehr beträchtlich; durch die Bemühungen des Hrn. Prof. Tralles und den edelmüthigen Eifer des Hrn. Meyer wird sie, so wie die Höhe anderer Schweizerberge, barometrisch und trigonometrisch bestimmt; sie ruhen sämtlich auf Gneis, wohin ein großer Theil des Gneisberger Steins gehört, oder auf



Phosphor, und diese sitzen auf Granit auf, der sich leicht auch vom grobkrümeligen Gneis unterscheiden läßt, mit welchem er von manchem Geologen verwechselt wurde; Hr. Rebonl habe die Gebirgslager in den Pyrenäen eben so gefunden, wie in andern europäischen Gebirgsketten, wo nicht eine augenscheinliche Veränderung vorgegangen sey. Im Kalkstein an mehreren Orten mächtige Kohlenlager, bey Merlingen Bergtheer, und auf den kleinen Waldbächen im Herpferenthal Bergöl. Die Kalkalpen haben also alle Eigenschaften von Felsgebirgen; auch sehe von einem Ende bis zum andern ein Schiefer- und Eisensteinlager durch den Kalkfels der hohen Alpen durch. Der zweyte Brief giebt Nachricht von verschiedenen Mineraliensammlungen zu Paris, vornehmlich denen der Herren Besson und Forster; Chalcodon auf Lava aus Auvergne; Sammeterde in länglicht viereckigen Krystallen, die sich mit dem Messer schaben lassen, Reißbley in Aechten, Wolfram in großen Tafeln mit Spatiten von Ehrenfriedersdorf; große sechsseitige Smaragdskulen von Santa Fé; der beugsame Stein komme zuverlässig aus der Gegend der Gold- und Diamantengruben in Brasilien. Der dritte Brief erzählt einige Merkwürdigkeiten, die der Hr. Oberbergrath auf seiner Rückreise nach Deutschland bemerkt hat. Die Folgen der Erblager von Paris an vom tuffartigen Felskalk bis zum Granit; zum neuen Schießpulver, das zu Essonne in Frankreich so viel Unglück angerichtet hat, kommt statt Salpeter der über Braunstein abgezogene und mit Pottasche gesättigte Salzeist; Hr. Marquis von Bullion will es zuerst in Menge gemacht haben; zum Bleichen der Leinwand gebraucht man in einigen französischen und brittischen Weichereyen die

die eben erwähnte Säure mit Wasser verdünnt (auch hier wird mancher Empiriker über den Gebrauch einer so scharfen Säure schreien); die griechischen Gebirge seyen nicht so hoch, als die Alpen, und bestehen sämtlich aus körnigem oder dichtem Kalkstein, der ohne Verfeinerungen auf Granit, Gneis oder Blimmerschiefer ruht. Zwenbrücken erzeugt jährlich 50 bis 60000, Thurfalz nur 32 bis 33000 Pfunde Quecksilber.

*Rhein.*

**Braunschweig.**

Gedanken über die Bildung des Basalts und die vormalige Beschaffenheit der Gebirge in Deutschland von A. F. von Volheim. In der Schulbuchhandlung. 1789. Octav S. 75. Eine zweite und vermehrte Auflage der Schrift, die wir schon (S. N. 1787. S. 851) unsern Lesern anerkannt haben. Der Hr. Berghauptmann äußert vornemlich einige Zweifel gegen Folgerungen, welche die Herren Ritter Hamilton und Dolomieu aus einigen ihrer Wahnehmungen für die Bildung des Basalts durch Erstarren in Wasser gezogen haben; noch sey es nicht erwiesen, daß der Basalt des Vortici vom Vesuv abstamme; Italien, vornemlich das untere, sey ehemals voll brennender Berge gewesen; eben so können auch die Basaltfäulen des Tacci und andere am Fuße des Vetna von andern Vulkanen ihren Ursprung haben.

Von diesen gelehrten Anzeigen werden wöchentlich vier Stücke, welche 2½ Bogen betragen, ausgegeben; die Pränumeration auf den ganzen Jahrgang, in 2<sup>o</sup> 9 bis 210 Numern, ist ein Louisd'or; denen, welche mehrere Exemplarien nehmen, wird ein beträchtlicher Rabat zugestanden.

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der kdnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

89. Stück.

Den 4. Junii 1789.

Frankfurt am Mann.

*Suchen*
**B**ey Gehard und Körber: J. D. Michaelis  
 Orientalische und eregerische Bibliothek,  
 vier und zwanzigster Theil, welcher ein heben-  
 faches Register über die vorhergehenden 23 Theile  
 enthält. 1789. 348 Octav. Den Wunsch, den  
 die Besizer dieser Bibliothek längst gedauert haben,  
 daß bey der Menge und Mannigfaltigkeit des  
 Inhalts der Gebrauch derselben durch ein allge-  
 meines Register möchte erleichtert werden, sehen  
 wir hier auf eine sehr befriedigende Weise erfüllt.  
 Zwen Gelehrte, Hr. M. Schmitz zu Kiel und Hr.  
 Strüber, ein Geistlicher in Schwaben, beyde Schü-  
 ler des Verfassers, hatten, ohne von einander zu  
 wissen, jeder für sich die Verfertigung desselben  
 übernommen. Nachher, da sie einander bekannt  
 wurden, vereinigten sie ihre Arbeiten, und liefern  
 hier

hier ein Register, das an Vollständigkeit kaum etwas zu wünschen übrig läßt. Es enthält unter 7 Rubriken 1) die recensirten Bücher nach den Namen der Verfasser; 2) Register der Sachen, wo unter dem Artikel Druckfehler mehrere Verbesserungen und kleine Zusätze aus den Dictaten des Verf. eingetragen sind, die man dem Fleiß des Hrn. Söbder verdankt. 4—6) Register der hebräischen, syrischen, arabischen und griechischen Wörter, die in der Bibliothek vorkommen. Endlich 7) Register über alle angeführte bibl. Stellen. Die Besitzer der orientalischen Bibliothek werden den Verfassern und den Verlegern Dank wissen, durch diese Zugabe die Brauchbarkeit des Werks selbst vermehrt zu haben; aber auch denjenigen, die die vorigen Theile nicht besitzen, kann das Register in Rücksicht der literarischen Notizen und als allgemeiner Anzeiger dessen, worüber man in der Bibliothek etwas findet, brauchbar seyn. An Fleiß und Genauigkeit haben es die Verfasser nicht fehlen lassen, und die mitgetheilten Berichtigungen geben ihm noch einen eigenthümlichen Werth.

Genf.

Wien.

MAXIMILIANI STOLL, Medicinæ clinicæ P. P. O. in Universitate Vindobonensi, *Praelectiones in diversos morbos chronicos*. Post eius obitum edidit et praefatus est *Josephus Eyerel*. 1788. auf 425 Octavseiten. Da diese praelectiones nach einer Handschrift des verewigten Stoll's dem Hrn. Eyerel zu Theil geworden, so verdient er für die Herausgabe derselben allen Dank, obschon eine und andere Abhandlung hieraus bereits im Vol. I. Dissertationum ad morbos chronicos pertinentium, die wir kürzlich angezeigt haben, wo nicht wörtlich, doch dem Inhalte nach, vorkommt.

kommen: z. B. die Abhandlungen de Scorbuto; de Rachitide; de Apoplexia; de Tympanitide. Außer diesen hier im Auszug gegebenen kommen noch folgende vor: 3) Scrophulae, bey welchen noch besonders die verlarvten Scropheln, die als Augenentzündung, Darmgriind, Wasserkrebs, Herpes, Dürresucht, Lungenfucht oder Kopfschlag erscheinen, vorkommen. 4) Hydrops, und hier bey noch besonders Anasarca, Hydrothorax und Tympanitis. 4) Lues siphilitica. Das Alter dieser Seuche setzt Hr. Hofr. Stoll nach Hensler in die spätesten Zeiten zurück. Daß die Beschreibung die venerische Ansteckung nicht abhalte, bey darf keines Beweises. Die Eigenschaften des venerischen Giftes werden besonders namhaft gemacht. Mitgetheilt wird es durch den Vesichlaf, durch Verdrhung, Kisse oder Trinkgeschirre, und durch venerische Eltern. Nachdem Hr. Hofr. St. von der Beschaffenheit des einfachen oder gelinden Trippers, dessen Heilungsart und von den schwersten Zufällen gehandelt, die dies Uebel oft zu begleiten pflegen, so wendet er sich nun zu den Folgen eines heftigern, vernachlässigten, übel behandelten Trippers und zu andern Krankheiten, die daraus entstehen. Hierhin gehöret außer mehreren andern vorzüglich das verhinderte oder gänzlich unterdrückte Harnlassen, welches von einem Krampfe in der Harnblase, von nachgebliebener Geschwulst hier befindlicher Drüsen, von verhärteten Membranen, andern Verunstaltungen des Harngangs, von einem Geschwür oder Carunkeln, von hieher ausgetretenen Hämorrhoiden, von mancherley Fehlern der Vorstehdrüse und der Ausleerungswege derselben, entspringen. Vom männlichen Unvermögen aus venerischen Ursachen. Von diesen Zufällen findet man hier die genauesten Beschrei-

schwellungen und kürzlich angezeigte Heilungsart. Vom venerischen Hoden, dessen Entstehung, Mannigfaltigkeit und Heilung, die allerdings nach jedermaliger Beschaffenheit des Hoden, ob er entzündet ist, ob er eitert, oder brandig, oder scirrhös ist, eingerichtet werden muß. Wodurch man die nichtvenerische Hodengeschwulst von der venerischen unterscheiden könne, finden wir eben so wenig, als des nichtvenerischen Saamenflusses gedacht. Die Heilung des venerischen Hodens durch künstliche Wiedererweckung des Trippers muß sich dem Hrn. Hofr. St. doch nicht bestätigt haben, weil wir diese Art gänzlich übergangen finden. Die Leistenbeule entsteht entweder nach übel behandeltem Saamenfluß, oder als Symptom bey allgemeiner Lustseuche. Auch andere Drüsen, der Brust, des Halses &c. sind dieser Entzündung unterworfen, vornehmlich aber eben genannte, wenn das venerische Gift durch das Säugen eines angesteckten Kindes oder durch einen Kuß mitgetheilt worden. Die innerhalb des Körpers gelegenen Drüsen setzen diesem Uebel nicht so unterworfen. Der Bubo, nach übel geheiltem Tripper entstanden, sey nur eine einfache gelinde Entzündung, bios confusuel, und durch Nahgelegenheit der entzündeten Harnröhre entstanden. Eiter, aus einem eitrenden Bubo genommen und in die Harnröhre gebracht, bringe nie einen Tripper hervor: man müsse also den Bubo eher nicht zur Eiterung zu bringen suchen, als bis die Entzündung heftig und anhaltend sey. Am allerübelsten werde dem Kranken gerathen, wenn man den halbzeitigen Bubo schon öffne; dahingegen müsse man denselben, wenn er sich weder zur Zertheilung noch Entzündung anlasse, mit scharfen reizenden Mitteln zur Entzündung zu bringen und die Kräfte

des

des Kranken zu vermehren suchen. Eine andre Art Bubo ist Folge des auf diese Drüsen kritisch abgesetzten venerischen Giftes, das sich zuweilen hier ganz abgelagert findet, zuweilen aber auch Zeichen allgemein verbreiteter Seuche seyn kann. Hierauf folgen hier kurze, aber sehr unterrichtende, Beschreibungen und Vorschriften über jede Art der Bubo, des eiternden, brandigen, streichförmigen u. s. w. Vom Chanker und Condylom. Die allgemeine Lustseuche und die vornehmsten Symptome derselben, einzeln und mit Präcision durchgegangen. Die Heilart belangt die Schmierer, die Plenkischen Mittel, welche zwar so gelinde sind, daß sie auch von dem Schwächsten getragen werden, dahingegen aber auch gegen das veraltete Uebel kaum etwas vermögen, leicht durchfallen, beim Weirath und Hautkrankheiten unkräftig sind, auch alsdann Hülfe versagen, wenn sich das venerische Gift in den Drüsen festgesetzt oder Knochengeschwülste gemacht hat. Der Werth verschiedener Mercurialpräparate wird bestimmt und die beste Anwendungsart angegeben. Die von Cirillo herührende finden wir nicht beurtheilt. Außer dem Quecksilber haben doch fast keine andere Mittel eine beständige Wirkung gegen das venerische Gift. Nach einigen Formeln giebt Dr. Hofr. Str. noch einige Vorschriften und Warnungen, die Heilung der Seuche betreffend. Von Convulsionen und Krampf, welche nach Stoll einerley Ursache zum Grunde haben, ohnerachtet sie sich verschieden äußern. Diese Verschiedenheit hängt fast lediglich von dem Verhältniß der Reizbarkeit der Fleischfasern ab; daher Str. alle die Schuld, welche bis her den Nerven allein bemessen wurde, hier der wenigern oder stärkern Reizbarkeit der Fleischfaser beylegt. Nachdem er nun die reizenden

Ursachen namentlich erörtert hat, giebt er die allgemeinen und besondern Anzeigen zur Heilung an, und beurtheilt nach der, diesem vortreflichen Arzte gemöhnlichen, Bestimmtheit die bisher bey Zuckungen und Krampf gebräuchlichsten Arzneyen und ihre Anwendbarkeit; z. B. unter welchen Umständen der Mohrjaft, der Wisam, das Eibergel, die sinkenden Gummi, die Rinde, der Mistel, die Pomeranzenblätter, die Waldrianwurzel, Brechmittel u. s. w. zu gebrauchen sind, und unter welchen sie schaden. Uebrigens sey bey anhaltenden convulsivischen Krankheiten immer auf alles das zu achten, was Hilfe schafft oder schadet, und auf zugleich mit eingeschickene Fehler. Nach einigen kurz abgehandelten Kinderkrankheiten widmet Hr. Hofr. St. dem Sticksusten einen eigenen Abschnitt. Der, de officio medici, verdient, von allen Aerzten beherzigt zu werden. Ausführlicher findet man einige Krankheiten des Kopfs abgehandelt: das Kopfweg, den Schwindel, den Schlagfluß, das Alp, die Lähmung, einige Augenkrankheiten und den Zahnschmerz. — Als Nachsatz eines der größten practischen Aerzte verdient dies Buch, in aller Händen zu seyn.

*Krafter.*

Leipzig.

Immerwährender Kalender, nebst einer Ostertabelle für die Jahre nach Christi Geburt 1700. bis 2000. Von M. Christian Friedrich Rüdiger. Bey Schwicker 1789. 280 Octav. Hr. M. R. gab in eben dem Verlage 1786. den sogenannten hundertjährigen Kalender Chph. v. Helwigs verständig gemacht heraus (Gel. Anz. 1787. 445. S.). In demselben theilte er Tafeln mit, vermöge deren man den Kalender auf jedes gegebene Jahr der christlichen Zeitrechnung selbst verfertigen kann.

Indes



Indessen möchte doch vielen ein Gefallen geschehen, wenn ihnen auch diese Mühe erspart würde. Es werden daher die 35 allein möglichen Kalender ausgearbeitet geliefert. Bey jedem sind die Jahre angezeiget, für welche er brauchbar ist. Diese Kalender unterscheiden sich von einander durch Ostern und was dadurch bestimmt wird. Nun kann der Ostervollmond nicht früher fallen, als den 21. März, und nicht später, als den 18. April, folglich Ostern nie zeitiger, als den 22. März, nie später, als den 25. April. Die Zeit von einem dieser Tage zum andern beträgt 35 Tage. Daher die Menge der unterschiedenen Kalender. In der neuen Ausgabe der *Art de verifier les dates 1770.* ist eine Abfürzung vermittelst des Sonntagsbuchs staben gewiesen worden, die hier auch gelehrt wird. Den Anfang macht ein Verzeichniß der Ostern von 1700. . . 2000., bey jedem Jahre die Zahl des Kalenders, der ihm gehöret. Dann ein Kalender mit dem Sonnenlaufe für jeden Tag, und was dadurch bestimmt wird; die Namen sind die des katholischen Kalenders. Mondwechsel und Finsternisse 1789. . . 1793. Nun die 35 Kalender. Man findet also in diesem Bande besammten, was man bloß für den Gebrauch des gemeinen Lebens aus Kalendern zu wissen verlangt, und braucht so, wie sonst wohl geschieht, alte Kalender nicht aufzuheben, wenn es nicht wegen umständlicherer und genauerer astronomischer oder anderer Nachrichten geschieht. Bezüglich sind die hier mitgetheilten Kalender nach der Gregorischen Verbesserung berechnet, die seit 1777' allgemeiner Reichskalender ist. Nur 1724. giebt Hr. M. H. Ostern, dem damaligen protestantischen Kalender gemäß, den 9. April an, da die Gregorianer es acht Tage später feyerten; für dieses Jahr also wäre

wäre der Kalender den Katholischen nicht brauchbar. Die Namen der Tage sind, wie in Sachsen gewöhnlich, in andern Provinzen braucht man andere; bey den Katholischen ist natürlich mehr Uebereinstimmung, doch hat der Rec., da er den hiesigen katholischen Kalender mit den Wiener Ephemeriden verglichen, Varianten gefunden, aber auch Varianten selbst bey Vergleichung unterschiedener Jahre der Ephemeriden.

*Neumann.* London.

Noch im Jahr 1787. ist hier gedruckt worden: *A system of the law of marine insurances, with three chapters on bottomry; on insurances on lives; and insurances against fire. By James Allan Park, Esq. ungefähr 2 Alphabet in Octav.* Weil man in England noch kein systematisches Werk über das ganze Assuranzwesen nach engl. Gesetzen hat, so hat der Verf. die Ausarbeitung desselben übernommen, und seine Arbeit verdient auch den Dank der Ausländer. Er hat alles, was dahin gerechnet werden kann, in 23 Abschnitte gebracht; in jedem hat er den Gegenstand nur ganz kurz erklärt, und dann darüber alle vorhandene Verordnungen und gerichtliche Entscheidungen streitiger Fälle mit ihren Gründen angeführt; also ungefähr so, wie Welfer, nur daß W. die Artikel in eine Ordnung gebracht hat, nach welcher alles leichter zu verstehen und zu übersehen ist, so wie er denn ungleich mehr Fälle, als sein Vorgänger, erzählt hat, dessen Sammlung doch gewiß den Assuradeurs vorzüglich wichtig bleibt. In der vorgelegten histor. Untersuchung wird den Römern mit Recht die Kenntniß der Assuranz abgesprochen, und auch W. hat in engl. Gesetzen keine ältere Erwähnung derselben auffinden können, als die unter Elisabeth im J. 1601., die schon Hr. Hofr. Neumann in *Gesch. der Erfindungen* I. S. 214 angiebt.

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
 von  
**gelehrten Sachen**  
 unter der Aufsicht  
 der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

90. Stück.

Den 6. Junii 1789.

Haarlem.

*Lichtenberg:*

Bereits im Jahr 1787. ist hier bey Job. Enschede und Jan Walee erschienen: *Erste Vervolg der Proefneemingen gedaan met Teyler's Elektrizeer Machine door MARTINUS VAN MARUM etc.* xx und 266 S. in Quart, nebst 10 Kupferplatten, worunter 9 Verkaldungen von Metallen durch Electricität von Hrn. Sepp's Meiserhand gezeichnet und illuminirt sind. Auch hier steht wieder, wie bey dem ersten Theil, den wir zu seiner Zeit angezeigt haben, dem holländischen Text die französische Uebersetzung gegenüber, den Anhang ausgenommen, der eine Verteidigung von Hrn. Lavoisiers antiphlogistischem System enthält, der nach der bescheidenen Versicherung des Hrn. Verfassers: er habe diese Lehre allein seinen Landsleuten bekannt machen wollen,

blos holländisch und mit kleinerer Schrift abgedruckt ist. Von den beyden Vorfstellungen des Werks handelt die erste hauptsächlich von Schmelzungen und Verfälschungen der ganzen Metalle, die Platin ausgenommen; die andere von Einwirkung der Elektricität auf die künstlichen Luftarten: allein, wie man es von einem so philosophischen Schriftsteller erwarten konnte, durchaus mit Anmerkungen und Folgerungen begleitet. Die holländischen Metalle werden in einer zweyten Fortsetzung erscheinen. Auch hier trifft man wieder mehrere Versuche an, die, so sehr sie auch immer von der Stärke der Maschine abhängen mögen, sich doch nicht nach dem jetzigen Stand der Wissenschaft schlechtweg aus der Verstärkung allein schließen lassen. Also wahrer Zuwachs. Die jetzige Batterie besteht aus 225 Flaschen Böhmischen Glases, die etwa eben so viele Quadratzuß Belegung fassen. Die Maschine lud sie alle völlig, und die Zeiten, worin eine gewisse Menge geladen wurde, verhielten sich wie die Zahl der Flaschen. Ein Cylinder aus Buchsbaum von 4 Zoll im Durchmesser und eben so viele hoch, ward durch den Schlag gespalten; eben dieses durch Gewichte auszurichten, erforderte eine Kraft von 10040 Pfunden. Schmelzbarkeit der Metalle durch Elektricität. Dieselbe Ladung schmolz, von  $\frac{1}{2}$  Zoll dickem Drath,

von Blei	120	Zolle
— Zinn	120	—
— Eisen	5	—
— Gold	$3\frac{1}{2}$	—
— Silber	1	—
— Kupfer	$\frac{1}{4}$	—
— Messing		

13 Fuß lange Drathe von Blei und Zinn schmolzen nicht durchaus, sondern wurden blos zerstückt, das

das Blei etwa in 30, das Zinn in 100 Theile. (Diese bekannte, aber noch wenig erklärte Er-  
 scheinung möchte sich wohl nicht ganz aus der  
 individuellen Beschaffenheit des Drahts erklären  
 lassen, wie man oft geglaubt hat. Man findet  
 dieses wellenförmige in den Wirkungen der Elektri-  
 cität unter vielerley Gehalt, z. B. bey den sprin-  
 genden Kreisen der Staubfiguren und den elektris-  
 schen Pausen, auch wurden von Personen, die auf  
 einem engen Fußsteig durch hohe Saat hinter ein-  
 ander giengen, bloß der erste, dritte und fünfte u.  
 Mann vom Blitz getddtet, und bey einem Wetter-  
 strahl, der in einen Markt fuhr, hat man  
 etwas ganz ähnliches bey Pferden bemerkt). Vers-  
 gleichung dieser Schmelzbarkeit mit der durch  
 Feuer. Das Eisen sey durch Elektricität schmelz-  
 barer, als das Silber (im Französischen sieht  
 durch einen Schreibfehler einmal Gold), also ge-  
 rade umgekehrt, wie beym Feuer. Doch wurden  
 die bekannten Mischungen aus Blei, Zinn und  
 Wismuth, die in kochendem Wasser kochen, auch  
 hier leichter geschmolzen, als die Inzredientien  
 einzeln. Lehreiche Folgerungen hieraus für die  
 Blitzableiter. Gleich schmelzbar seyn Blitzableiter  
 von Eisen und Blei, wenn ihre Querschnitte sich  
 verhalten, wie 1 : 4. Weß man also aus der  
 Erfahrung, daß der Blitz einen Eisenrath von  
 $\frac{1}{2}$  Zoll im Durchmesser nicht geschmolzen habe,  
 so wird er einen von Blei, der  $\frac{1}{2}$  Zoll im Durch-  
 messer hätte, auch nicht schmelzen. Uebrigens  
 kömmt auf Form und Dimensionen hiebey nichts  
 an, wenn nur die Querschnitte einander gleich  
 sind und jene Verhältniß haben. Ein Bleistreifen  
 blieb gleich ungeschmelzbar, nachdem man ihn bey  
 unveränderter Länge drey mal breiter, und folg-  
 lich drey mal dünner, gemacht hatte (also richtet  
 sich

sich die Schmelzbarkeit bey gleicher Masse nicht nach der Oberfläche). Eine bestimmte Verhältniß zwischen Länge und Dicke des Eisenrathen, die durch gleiche Ladung geschmolzen wurden, hat Hr. v. M. nicht finden können. (Sehr einfach mögen diese Verhältnisse freylich nicht seyn, wie Rec. nach verschiedenen Proben mit Hr. v. M.'s Zahlen gefunden hat. Allein gerade, wo sich solche scheinbare Regularitäten bey Versuchen finden, bey denen man nach der gemeinen Lehre Regularität erwarten sollte, muß die Aufmerksamkeit und der Fleiß, zu etwas Bestimmtem zu gelangen, wachsen. Hier sind Constructions vorzüglich anzurathen, doch müßten erst noch mehrere Glieder der Reihe durch Versuche gefunden werden). Ein starker Schlag durch einen 10 Zoll langen Zinnrath verwandelte denselben ganz in glühende Kugeln, die, wenn sie noch glühend (also weit über den Schmelzpunkt erhitzt) auf die Erde fielen, 8 bis 10 Sekunden lang wie feste elastische Körper forthüpften, ohne sich, wie etwa Quecksilberkugeln, zu zertheilen. Diese merkwürdige Erscheinung erhält ihre Erklärung aus einigen folgenden Versuchen: viele glühende Kugeln setzen nemlich bey diesem Verfallungsproceß etwas Elastisches mit Weirakeit ab, was auch das Papier färbt. Sie haben also auch wohl bey jenem Hüpfen den Boden anz nicht, oder nicht eher berührt, bis der Strom von innen durch die Erkaltung gehemmt wurde. Rec. hätte gewünscht, hier etwas von dem Schall zu lesen, den sie auf dem Boden hervorbrachten; das Fallen eines Zinnrathens von  $\frac{7}{8}$  Zoll Durchmesser, wenn es auch nur ein paar Fuße hoch fällt, kann man leicht über einen großen Saal hören, wo es sonst stille ist. Vermuthlich wird aber oben erwähntes Hüpfen

Häpfen stille vorgegangen seyn). Unerklärlich ist es dem Hrn. Verf. woher es komme, daß wenn man einen kurzen Drath schmelze, das Restuum in der Batterie allemal größer sey, als bey einem längern. (Sollte dieses nicht daher rühren, daß, wie es sich auch mit der Schmelzung verhalten mag, der längere Drath einen größeren Aufwand von Materie erfordert, als der kürzere, ehe er zerfällt, und also der Erschütterungskreis schneller und mit geringerm Verlust der Ladung bey jedem unterbrochen wird, als bey erstem?). Die Materie, die aus den glühenden Zinnkügelchen auströme, färbe das Papier gelb, das Glas hingegen grau; auch dieses findet Hr. v. M. unersklärbar. Hier, sollte man denken, müßte und könne nur die Ursache darin liegen, daß die kleinen Röhren des Papiers durch diesen heißen Kalchdunst, wenn man so reden darf, verändert werden und auf ihn zurückwirken). Ursachen dieser Verfälschungen, und dabei einige Erfahrungen zu Unterstützung des antiphlogistischen Systems. Schmelzung und Verfälschung der Metalle in verschiedenen Luftarten. In phlogistischer aus Kohlen, und die man vorher erst durch Waschen von Äger befreit hatte, erfolgte, wie wohl vorauszusehen war, bloß Schmelzung. Wenn, in freyer Luft verkalcht, gab den gemeinen grauschwärzlichen Kalch, den man schon bey geringem Feuer sieht, in dephlogistischer hingegen entstand ein wahres Massicot, jedoch waren bey den Verfälschungen der übrigen Metalle die in dephlogistischer Luft nicht von denen in der freyen verschieden. In Salpeterluft gieng, wider Hrn. v. M. Erwartung, die Verfälschung des Bleies und Zinnes vortreflich von statten. Die Sache schien ihm anfangs völlig unerklärlich, endlich, da er einige Phänomene näher

näher betrachtete, erklärte er sie sich so: Nach Hrn. Lavoisier (zu dessen Lehrmeinung Hr. van Marum nunmehr übergegangen ist) fasse die Salpetersäure das principe oxygène als einen Bestandtheil in sich. Nun aber enthalte die Salpeterluft Salpetersäure (nicht nach Hrn. Lavoisier, nach welchem sie ein bloßer Bestandtheil dieser Säure ist, sondern nach des Hrn. Verf. eigenen Versuchen, die in der zweyten Abtheilung vorkommen). Diese Salpetersäure nun theile ihr principe oxygène dem geschmolzenen Metall mit und mache mit demselben den Kalch. Nach dem Hrn. v. M. ist der andere Theil der Salpetersäure phlogistische Luft. (Hier weicht also der Hr. Verf. von dem berühmten Stifter seines Systems ab. Ueberhaupt scheinen nach diesen merkwürdigen Versuchen die Anhänger jenes Systems auf folgende drey Punkte zurückgebracht: sie müssen entweder ihre Theorie der Verfalchung der Metalle, oder ihre Lehre von der Zusammensetzung der Salpetersäure für unrichtig erkennen, oder zeigen, daß die elektrische Materie der Salpeterluft oxygène zuführe und dadurch die Salpetersäure erzeuge, die Hr. v. M. gefunden hat, und deren Zerlegung durch das geschmolzene Metall die Verfalchung bewirkt. Hier wären eudiotrische Versuche des Residuums sehr am rechten Orte gewesen (bey andern Gelegenheiten hat Hr. v. M. welche benachbracht). Verfalchungen unter dem Wasser (und doch eigentlich auf dem trockenen Wege).  $\frac{1}{2}$  der Länge des Eisen- Zinn- und Bleidrahtes, der sich an der freyen Luft verfalchte, verfalchte sich bey übrigens gleichen Umständen unter dem Wasser; war das Wasser luftleer (im strengsten Verstande gewiß sehr schwer und kaum möglich zu erhalten), so gab es Plas-

sen,



fen, die entzündbare Luft enthielten. (Dr. v. M. sieht dieses als einen starken Beweis für das Lavoisier'sche System an, auch in Rücksicht auf die Zerlegung des Wassers, es enthält aber wirklich nichts Ueberwiegendes). Der Beschluß dieses ersten Theils enthält Folgerungen aus dem Bisherigen für die Theorie der Gewitter und der Erdbeben, für den Kenner nicht so wichtig, als das Vorhergehende, aber immer lehrreich für viele Leser: warum hiebei fast etwas gespielt worden sey, erhellt aus der Erzählung selbst.

Zweyter Theil. Wiederholung von Hrn. Cavendish's Versuch, der bekanntlich eine Mischung von dephlogistischer und phlogistischer Luft in Salpetersäure verewandelt hat. Sie geschah in Gegenwart des verdienstvollen Hrn. Paetz van Troostwyck. Im Ganzen fanden sie es so, wie Hr. Cavendish: nemlich, daß 5 Theile dephlogistischer mit 3 atmosphärischer, oder 7 dephlogistischer mit 3 phlogistischer gemischt, von dem elektrischen Strahl durchdrungen Salpetersäure gaben; allein sättigen, wie Hr. Cavendish, konnten sie die untergesetzte alkalische Lauge nicht, ob sie gleich einmal 178 Mensuren Luft auf eine einzige von Lauge verwendeten, da Hr. C. eine Mensur derselben Lauge schon mit 38 von Luft gesättigt haben wollte. Dephlogistische Luft wurde durch den elektrischen Strom, der 30 Minuten lang durch dieselbe gieng, um  $\frac{1}{2}$  vermindert, und das Quecksilber, worüber sie stund, offenbar verfälscht, und dennoch die übrige Luft, mit dem Ludometer geprüft, eben so rein als vorher befunden. (Dieser Versuch, wenn es das mit seine völlige Richtigkeit hat, ist allerdings wichtig und sehr für Hrn. Lavoisier, außerdem aber auch dadurch merkwürdig, daß hier die dephlogistische Luft sich ohne Beyhülfe von merklicher

licher Säure oder <sup>Erzeugung</sup> ~~Säure~~ mit dem Metall verbunden. Was Rec. hiebei geröhnlich hätte, wäre eine genauere Detailirung dieses merkwürdigen Versuchs. Man könnte fragen: war das, wovon das Quecksilber und die Glashöhre beschlagen wurden, wirklich, reines Quecksilberfalsch? Denn da hier ein Fluidum, dessen chemische Beschaffenheit man noch so wenig kennt, 30 Minuten lang durch eine Luft strömt, deren eigentliche Bestandtheile, so schöne Namen sie auch schon haben, man ebenfalls nicht kennt, so ist immer die Frage: war dieses Beschlagen nicht etwa der Effect einer andern Verbindung? Ferner, wenn es wirklich verfallenes Quecksilber war, waren die eudiometrischen Versuche genau genug angestellt, oder, da hieran nicht zu zweifeln ist, ist das Eudiometer überhaupt, nach seinem jetzigen Zustand, genau genug, eine so geringe Phlogisirung, als eine solche geringe Verfallung nach der gewöhnlichen Lehre hätte hervorbringen können, zu entdecken? Auch über dem Wasser (sogenanntem lustleeren oder gemeinem?) verminderte sich die dephlogisirte Luft durch den elektrischen Strom (dieses wäre vielleicht auch ohne denselben geschehen), jedoch nicht so stark und so schnell, als über Quecksilber. Atmosphärische Luft, die man durch ein Gemisch von Eisenfeil- und Schwefel theils dephlogisirten Bestandtheils beraubt hatte, also phlogistische, wurde durch den elektrischen Strom ausgedehnt; untergelegte alkalische Lauge wurde nicht durch sie verändert, auch stellte sich nach einiger Zeit das Volumen wieder her. Salpeterluft wurde stark verändert, 5 Zoll wurden auf 13 vermindert, und das untergelegte Alkali sehr merklich nitrisirt, doch geschah dieses auch in einem andern Gefäße ohne elektrischen Strom nach 3 Wochen, so

so daß also die Electricität den Proceß bloß zu beschleunigen scheint. Der Rest, der etwa  $\frac{1}{3}$  des Ganzen beträgt, ist wahre phlogistische Luft (hier bey ist S. 210 Zeile 6 im Französischen durch einen Schreibfehler *air atmosphérique* statt *masette atmosphér.* gesetzt). Hier bekennet endlich Hr. v. M., daß sich dieses mit Hrn. Lavoisiers Vorstellung von der Salpeterluft nicht vereinigen lasse. Inflammable Luft. Im vorigen Bande hatte Hr. v. M. gesagt, daß er aus dieser Luft, die aus Eisen durch Vitriolsäure erhalten worden war, vermittelst des elektrischen Stroms Säure niederschlagen habe, jetzt gesteht er, daß es der Luft nicht sowohl wesentliche, als vielmehr bloß beigemischte Säure gewesen seyn müsse. (Wie viel Verwirrung würde bey diesen Untersuchungen wegfallen, wenn diese edle Aufrichtigkeit, verbunden mit dieser philosophischen Voricht, gemeiner würde). Diese Luft wurde durch die Electricität in einen noch einmal so großen Raum ausgedehnt, es wird aber nicht gesagt, ob sie sich nach der Zeit wieder zusammengezogen habe. Hierauf folgen noch Versuche mit einigen andern Luftarten, die wir hier übergehen müssen. Zuletzt noch Betrachtungen und Erläuterungen einiger Meteoron durch Versuche, die sich nicht ohne, wenigstens für unsere Blätter zu großen Wortaufwand erzählten ließen.

Diesem Bande ist auch ein Supplement angehängt, welches den im ersten Bande versprochenen ausschattirten perspectivischen Aufriß der Maschine, nebst einigen Erinnerungen dabey, nebst einer Zeichnung eines Elektrometers, enthält. Der Augenpunct ist bey der Zeichnung der Maschine etwas niedriger, aber sehr vortheilhaft, genommen, so wenig Theile der Maschine zu verdecken, als

möglich war. Uebrigens ist dieser Kupferstich, so wie alle übrigen in diesem Werke, nicht bloß mit hinlänglicher Deutlichkeit, sondern mit Schönheit, ja selbst mit einer Art von Luxus ausgeführt, und stellt außer der Maschine selbst auch einen Theil des Saales mit seinen Verzierungen dar. Wenn einigen Privatnachrichten zu trauen ist, so soll leider! die eine Platte dieser Königin unter den Elektrifizirmaschinen zerbrochen seyn. In dem oben erwähnten bloß Holländisch hier befindlichen Aufsatz, der den Titel führet: *Aanhangsel, dienende ter opheldering van eenige Zaaken in dit Stuk voorkomende*, erklärt Hr. v. W. die Ursachen, die ihn vermocht haben, die Stahlische Lehre vom Phlogiston zu verlassen. Der Vortrag ist kurz, deutlich und, so viel er es bey einer so zweifelhaften Sache seyn kann, bündig. Profeloten wird aber Hr. v. Warum jetzt Schwerlich mehr machen. Der Reiz der Neuheit und die Sonigmonate scheinen bey dieser Lehre größtentheils vorüber und der Enthusiasmus der Ueberzeugung gemichen zu seyn, wozu denn unstreitig der Schwall von griechisch-französischen, nicht einmal etymologisch-reichthigen Nomen, die auch Hr. v. Warum hie und da zu ändern für gut befunden, und der nicht sehr ehrenvolle Zurückzug unter das alte System mit neuen Benennungen, so bald man sich in Noth befand, (Kohlenstoff und Hydrogene) nicht wenig beigetragen haben. Der berühmte Ritter Landriani, dessen großem Werke über das Feuer man jetzt mit Begierde entgegen sieht, hat zum Theil in der Absicht, Erfahrungen dazu zu sammeln, Frankreich, England, Holland und Deutschland durchkreist; an Ort und Stelle die Versuche der Erfinder und der hauptsächlichsten Vertheidiger gesehen und ihre Gründe angehört; und doch

Recenz

Recensenten am Ende dieser Laufbahn versichert, er habe nicht die mindeste Ursache gefunden, von dem Strahlischen System hiezu abzuzweigen. Rec. führt dieses nicht an, um zu überzeugen; sondern bloß um Bedachtsamkeit zu empfehlen bey Urtheilen über Urachen. wovon immer das Unsichtbare und Unfühlbare Zutritt haben, und daher Wechsel immer Statt finden wird; und hauptsächlich Respect für den Sprachgebrauch anzurathen, zumal wenn ein ganzer Welttheil darüber bereits ein geworden war, wie hier, und nicht jeder kleinen Entdeckung zu Ehren, gleich neue Terminologien, wie Schaufennige am Rebnungstage, unter das Volk zu werfen. Man lerne und lehre so viel über eine zweifelhafte Sache, als man will und kann, jeder nach seiner Art, aber man lasse auch wenigstens der übrigen wegen das anerkannte Wort stehen, damit es verstanden werde, von jedem nach seiner Art. Was würde aus unsern Büchern, ja aus unserm gesellschaftlichen Umgang werden, wenn jeder für seine Staffel von Einsicht in einer gegebenen zweifelhaften Sache eine neue, nach dieser Staffel geformte Sprache reden wollte? Es ist fast unmöglich, hiebei nicht mit La Methezie an die Bauplaneten bey einem gewissen Thurm zu gedenken, von welchem die Bibel redet, der zwar so ziemlich gut angefangen wurde, dessen Vollendung aber durch eine ähnliche Verwirrung in der Terminologie für die Materialien, endlich ganz unterblieb.

## Paris.

Essai sur l'histoire naturelle des roches de trapp, par M. Faujas de Saint-Fond. 1788. Octav S. 159. Hr. F. hat sich sehr viele Mühe gegeben, diese Steinart, die, so verschieden auch  
*Garten*  
 ihr

Ihr Ursprung und ihre Lage unter der Erde von derjenigen des meisten Basalts ist, in ihren Bruchstücken so schwer vom Basalt unterschieden werden kann, daß sie nicht nur in Beschreibungen von Denkmälern des Alterthums oft denselben Namen führt, sondern auch von systematischen Schriftstellern damit verwechselt worden ist, durch eigenes Forschen und Prüfen in seinem Vaterlande und außerhalb desselben sowohl, als durch mündliche und schriftliche Nachrichten anderer, z. B. Cronstedt, Seeber, Pearson, Dolomieu, Kirwan, Bergman, Gersdelt, Deluyar, können zu lernen, und legt hier die Früchte seiner Bemühungen vor. Mit seinen Gründen, den Namen beizubehalten, wenn er auch der Sache nicht ganz entspricht, sind wir ganz einstimmtig. Zuerst vom Trapp in Schweden und Norwegen, und seiner Lage; dann vom schottischen, den Hr. K. auf dem Wege von Cornhill nach Edinburgh bey dem Dorfe Tieleston bemerkt hat; von dem englischen in Derby (den Hr. Whitchurst unrichtig für Lava ausgegeben habe), wo er auch das Bett des kleinen Flusses Wye ausmacht, und zwar schichtenweise liegt, aber zuweilen in vier- bis fünfseitige Säulen gespalten ist; bey Eskleton streicht der Gang mit Helligkeit aus dem Kalkgebirge in den Trapp herein. Vom Trapp in den Bergen Chaillet = Viel in den delphinatischen Alpen von Champaur; von demjenigen im Berge Lestevolle zwischen Grejus und Napoule in der Provence; dieser Berg hat zwar in der Nähe viele Spuren vulkanischer Erschütterungen, so wie man ihn aber heransieht, verlihren sie sich; oft sieht der Porphyre, den man mitten am Berge findet, von dem verwitterten und herausgefallenen Feldspat, der in Körnern und Krystallen darin steckt, schön

richt, wie eine Lave, aus. Der Trapp selbst ist schwarz, dicht, hart und rauh. Vom Trapp im Zarare zwischen Lyon und Paris; er bricht auf seinem Gipfel, ist rein und schwarz, und oft nach Rhomboiden, Parallelogrammen oder in unordentliche Matten gespalten. Vom Trapp in Burgund bey Autun, in Britannien. Zerlegungen des Basalts; Dr. F. hat den Basalt von der Ringalschhle, vom Riesenwege in Island, von Chenapari in Visparats selbst zerlegt; hier mache Kieselerde nie die Hälfte, aber Eisen auch beynahe den vierten Theil aus. Schwierigkeit einer richtigen Zerlegung bey dem gemengten Trapp, wohin Dr. F. den Loobstein, Mandelstein, manche Porphyre, in welchen Trapp die Stelle des Jaspis vertritt, zählt. Ähnlichkeit des Basalts und Trapps in den Bestandtheilen; aber immer sey der Trapp zwischen Felsen, die in sehr frühen Zeiten sich im Meere gebildet haben, und keine Spur vulkanischen Ursprungs an sich tragen. Unterarten des Trapps; zuerst 6 gleichartige nach Farbe, Korn, Härte, Verhalten zum Magnet verschieden, mit den Orten, wo sie brechen, dann mit eingemengtem Kied, geblegenem Silber, Kalkspath, Speckstein, Feldspath, Glimmer, Quarz und Schwefel; endlich Gesehsteine, denen der Trapp zum Kütt dient.

## Turin.

*Ozi letterarii, Volume II. della stamperia reale. 1788. Octav 386 S.*

Unter diesem Titel erscheint zu Turin der zweyte Theil einer Sammlung vermischter Aufsätze, die sich auf Litteratur überhaupt, und größtentheils auf Alterthumskunde beziehen. Unter den profaischen Aufsätzen werden zuerst einige Nachrichten über das Leben eines verdienstvollen Malers, Domenico

minco Olibiert, geliefert. Er war 1679. gebohren, und unterschied sich von seinen Landsleuten dadurch, daß er sich ganz die Niederländischen Manier, besonders Teniers und Warescht (?) zu Mustern nahm. Er lebte beständig in Turin, beyhöflich vom Hofe; seine besten Arbeiten sieht man dort. — II. Eine Vorlesung des Hrn. Mac-lacarne über die Ligures Stadtellates. Sie kommen zu wiederholtenmalen bey den Römischen Geschichtschreibern vor, und waren eine von den kleinen Republicken, aus denen die Nation der Ligurer bestand. Der Verf. schließt aus dem Namen, sie seyen griechischen Ursprungs, Stratio Hellas. Ihre Geschichte verliert sich mehrentheils in die Geschichte der übrigen Ligurer, und die Abhandlung des Verf. liefert daher in der That mehr eine allgemeine Geschichte der Ligurer, als eine Geschichte jenes einzelnen Stammes. III. Mehrere sehr gelehrte Vorlesungen eben dieses Verf. über die Stadt und die ersten Bewohner von Aqui. Die Stadt sey Celtischen Ursprungs, und es sey falsch, daß sie erstlich nach der Zerstörung von Carosius, der alten Hauptstadt der Ligurer, auf den Ruinen von dieser erbauet sey. Carosius konnte da nicht liegen, wo jetzt Aqui liegt, weil eine Armee, wie die des Popilius, der Carosius zerstörte, in dieser eingeschränkten Gegend keinen Raum zu agiren gehabt hätte. — Aus einem solchen Argumente möchte sich nicht viel schließen lassen; ohnehin berechnet der Verf. die Armee des Popilius viel zu hoch, indem er jede Legion ohne die Socios zu 12000 Mann annimmt. In der zwoten Vorlesung sind die Inschriften erklärt, die sich in und um Aqui finden. Es sind mehrentheils Grabchriften, zum Theil aus den christl. Zeiten; keine davon ist für Geschichte merkwürdig. Die folgenden bezu-

den



den Abhandlungen beschäftigen sich mit der Geschichte der Stadt seit dem Verfall des Röm. Reichs. Durch die Verdüßungen des Vitellia scheint sie zuerst ihren Glanz verloren zu haben. Nachher nahm sie fast an allen den mancherley Revolutionen der Lombar: die Antheil, und verwechselte häufig ihre Herren, bis sie gegen das Ende des 10. Jahrh. ihre Freyheit er: rang. Aber ein großer Theil der Gerichtsbarkeit blieb doch in den Händen der Bischöfe. Bekändige kleine Kriege mit ihren Nachbarn, besonders aber mit Alessandria, brachten die Stadt in der Folge herun: ter; und um von diesen nicht ganz unterdrückt zu werden, gab sie sich endlich freywillig in den Schut: der Herzoge von Montserrat. Dies geschah 1278. Bis so weit ist die Geschichte heruntergeführt, die einen recht guten Beitrag zur Geschichte der italän. Städte im Mittelalter liefert. IV. Sopra le Lingue e i dialetti, di Francesco Grossi. Keine histor. Unter: suchung, sondern bloßes philof. Raisonnement über die Fragen: ob eine Nation über die andre wirkliche Vorzüge in Rücksicht auf ihre Sprache habe? Wel: che und wie groß diese seyn? Und ob die Regierung eines Volks ihren Dialect zur Hauptsprache machen dürfe? Durch eine historische Behandlung würden diese Untersuchungen interessant geworden seyn; so sind es bloße Speculationen, bey denen der V. selbst zu großen Mangel an histor. Kenntnissen verräth. Wer wird es ihm z. B. glauben, daß die Ausbrei: tung der Röm. Sprache nicht eine Folge der Röm. Eroberungen, sondern vielmehr der Schönheit der Sprache gewesen sey? — Die Poesien sind theils Nachahmungen der Amagonslieder uners Weisse; theils eine Uebersetzung eines Seltischen Gedichts: die Schlacht von Para, aus dem Englischen des Hen. Smith; theils kleinere Gelegenheitsgedichte, und Sonnetten.

**Belletri.**

*Keync.***Velletri.**

*Ignatius M. Raponi, Romani, Societ. Litt. Velletri, Soc. de quo iam Epigrammate Graeco, Romae in Coelimonianis Matthaeiorum hortis exstante. Ad Cl. V. Thomam Chandler, Anglum. 1788. Quart 27 S.* Die Rede ist von einem Grabstein. Die Schrift hatte Hr. Amaduzzi in den Monumentis Matthaeiorum T. III. ans Licht gestellt, aber sie nicht recht lesen können. Italien ist wohl das einzige Land noch, wo Gelehrte einander mit der Härte behandeln, wie hier Hr. Raponi jenen wegen seiner Unkunde des Griechischen. Die Grabchrift stand schon bey Muratori, aber auch corrupt und unverständlich. Allerdings hat sie Hr. R. richtiger geliefert: aber unser Zeiſch hatte ihm die Bahn gebrochen. Das Gedichtchen verdient, in die Analecta Brunckii eingetragener zu werden. Es ist die Grabchrift einer armen Waise. Der Sinn ist: Meine Mutter Lode, und mein Vater Serapiacus (im Sklavenstande), starben beyde früh und hinterließen mich, ihre Tochter Serapias. Ich starb sechs Jahre alt; mein Grabmal errichtete Domesticus, der mich erzog, ein Mann von ausgezeichneter Menschenliebe, der mich gleich als Kind freulieb.

Τὴντα Τύχη, σπείραν δὲ Σεραπιακὸς ταχύποτος  
 Ἄμφω θνητότερην παῖδα Σεραπιάδα.  
 Καί μοι δ' ἐξάτηρ τὸν βον δέ μοι, δε μ' ἀτίτηλον,  
 Τεῖξεν. νεκῆσας πάντα ἐτ' εὐσεβίη,  
 Κλεινὸς ἐν ἀνθρώποισι, Δομέστικος ὄνομ' ἐτιτυτθὴν  
 Οὐδ' ἄν, δουλοσύνης ἐξέγγυον στυγερῆς.

Wir setzen das ganze Gedichtchen her, weil doch die Schrift in wenige Hände kommen dürfte. Im ersten Vers ist allem Menschen nach zu lesen, ταχύποτος μοι ἄμφω, denn beyde Eltern waren früh gestorben. Auch Hr. R. erinnert dieses.

Göttingische  
**U n z e i g e n**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

91. Stück.

Den 6. Junii 1789.

Göttingen.

Durch ein gnädigstes Rescript unterm 16. May  
 ist unserm Hrn. Professor des Natur- und  
 Völkerechts Georg Friedrich von Martens der  
 Charakter und Rang eines Hof- und Canzleyraths  
 erteilt worden.

Beckmann

Hey Kuprecht ist erschienen: Anleitung zur  
 Handlungswissenschaft, nebst Entwurf zur Hand-  
 lungsbibliothek, von Joh. Beckmann. 9 $\frac{1}{2}$  Bogen  
 in Octav. Die Abicht ist, denen, welche sich mit  
 Politzen, Cameralwissenschaft, Geschichte und Stra-  
 tistik beschäftigen wollen, richtige Begriffe von der  
 Handlung, von den dabey vorkommenden Perso-  
 nen, Geschäften und Anstalten, zu verschaffen.  
 Alles ist kurz gefaßt, und der Verf. hat diese Bo-  
 gen vornemlich nur deswegen zum Gebrauche bey  
 seinen

seinen Vorlesungen drucken lassen, weil dabei die vielen Kunstbeträger, die manchen ganz unbekannt sind, sonst zu viel Hinderung und Aufenthalte machen. Ungeachtet der Kürze sind aber doch manche Gegenstände berührt worden, die in ähnlichen Büchern bisher übergangen sind; und manche sind hier auch richtiger bestimmt und erklärt, als bisher gemeinlich geschehen ist. Im Abschnitte vom Wechselhandel ist auch die Anleihe großer Summen für Staaten und Fürsten, und im Abschnitte von Handlungs Gesellschaften das Kettenbrot (Stock-jobbing) erklärt worden. Im Abschnitte vom Wechselwesen hat manches Plag gefunden, was in den Schriften vom Wechselrechte nicht wohl vorkommen kann. Mit vielem Fleiße ist die Anleitung zum Buchhalten ausgearbeitet, und sie wird gewiß richtigere Begriffe mit leichter Mühe verschaffen, als die meisten weitläufigen Schriften bisher geleistet haben; zumal wenn darnach in den Vorlesungen, wie hier geschieht, ein Formular ausgearbeitet wird. Die angehängte Bibliothek enthält in 20 Abschnitten die zur Handlungswissenschaft gehörigen Bücher, worunter several einige gar schlecht sind. Diese sind, wie die Vorrede sagt, ausgenommen worden, um Warnungen wider ihre verführerischen Titel zu veranlassen, und bey manchem Abschnitte dachte der Verf. wie Seneca: in tanta honorum egestate, minus fastidiosa fiat electio.

*Journal.*

#### Auxerre und Paris.

Mémoires physiologiques et d'histoire naturelle, par Mr. Fr. J. P. Housset. Des Méquignon, Barrois und Rodez, Octav. 1787. B. I. S. 270. II. S. 352. Diese Schriften betreffen vornehmlich die Lehre von der Reizbarkeit und Empfindlichkeit mehr

mehrerer Theile des thierischen Körpers, in welchen der Hr. D. die Grundzüge unſers ſel. Hrn. v. Haller durch Verſuche, Beobachtungen und Folgerungen aus dieſen gegen ihre Gegner in Frankreich verteidigt hat. Der erſte Aufſatz iſt dieſem Gegenſtande inbeſondere gewidmet, ſetzt den Unterſchied dieſer Kräfte unter ſich und von andern verwandten, auch der Convulſibilität, die nur bey krankem Körper ſtatt habe, und ihre Wirkungen, auch im widernatürl. Zuſtande, und war der Kön. Akademie der Wiſſenſchaften zu Vordcaux beſtimmt: Noch bleibt Hr. D. die Hoffnung nicht auf, daß wir einen Kreislauf des Nervenſaftes entdecken werden; die Lympha mache dem Blute den Vorzug unter den thierischen Säften ſtreitig. In der zweyten Abhandlung, die der Hr. D. (ſchon 1755.) der Geſellſchaft zu Montpellier vorgeleſen hat, erzählt er die Verſuche des Hrn. Tandon gegen den Hrn. v. Haller, und ſetzt die Träglichteit der daraus gezogenen Folgerungen aus den Fehlern, welche Hr. T. bey dieſen Verſuchen begangen hat. Die dritte Abhandlung iſt gegen Hrn. le Car und ſeine Verſuche über die Unempfindlichkeit einiger Theile des thierischen Körpers gerichtet, und der Akademie zu Dijon vorgelegt: Hr. v. Haller, dem ſie zu geeignet iſt, ließ ſie ſchon 1770. drucken. Die vierte Schrift, auch ſchon von 1779., beſchäftigt ſich mit dem Nervenſaft und den Beweiſen für ſein Daſeyn und ſeinen Einfluß auf die Verdauung; er nimmt dabei einige ausführlich erzählte Krankengeſchichten zu Hülfe. Der fünfte Aufſatz, von 1783., handelt von der dem Odemhoſen ähnlichen abwechſelnden Bewegung des Gehirns und der harten Hirnhaut, ihren Ursaachen und Wirkungen; zueerſt die Meinungen und Beobachtungen anderer, dann diejenigen des Hrn. D.; ſie habe

nur bey neugebohrnen, überhaupt nur bey solchen Säugthieren statt, die noch ein weiches Gehirn und die Hirnhaut noch nicht an die innere Fläche des Schädels angewachsen haben; ihre Ursache sucht der Hr. D. in der Luft.

Der zweyte Band enthält ebenfalls fünf Abhandlungen. Die erste unter diesen, oder die sechste überhaupt, ist die Schrift von der Fallsucht. Er sucht, vornemlich aus den Versuchen des Hrn. Saillant, ihren Sitz zu erforschen, und hält seine Grundzüge mit den Beobachtung eines Hippocrates und anderer zusammen. Der siebente Aufsatz enthält practische Bemerkungen über die Unempfindlichkeit, Convulsibilität und Reizbarkeit einiger Theile; über die Unempfindlichkeit der harten Hirnhaut, der Lungen, des Bauchfells, des Gefäßes. Der achte beantwortet die Frage: Was treibt die Säfte in Theile, wie z. B. die Overhaut, Haare, Nägel und dergl. um sie zu ernähren? Hat diese Kraft einige Ähnlichkeit mit derjenigen, vermöge welcher sich die Säfte in den Pflanzen bewegen? der Akademie zu Petersburg vorgelegt. Der Hr. D. geht alle Arten von Abweichungen der Säfte, wohin er auch die Ernährung (in gewissem Betracht sehr richtig) zählt, im ganzen thierischen Körper durch, und vergleicht sie mit ähnlichen Veränderungen in den Pflanzen. Die neunte Abhandlung liefert Beobachtungen über einige Abweichungen vom gewöhnlichen Gange der Natur, als Beyträge zur Naturgeschichte des Menschen; z. B. eine zjährige Schwangerschaft, nebst einigen Fragen darüber, von einem im fünften Monate zur Welt gekommenen Kinde, von einem Ey in einem andern, vom Zwitte Frauatz, von einem neugebohrnen monströsen Mädchen, von einem Kinde, das,

als

als wenn ihm ein Rad an einigen Stellen über den Leib gegangen wäre, zur Welt kam, von einem Kinde, das ohne obere Kinnlade, von einem andern, das mit sich kreuzenden Beinen gebohren wurde. Die letzte Schrift endlich beschreibt eine Drüse, die der Hr. D. im innern Ohre entdeckt hat, und ist der Akademie zu Bordeaux gewidmet.

## Wien.

*Kassner.*  
 Silva parnassi pannonii auctore Georg. Aloyf. Szerdahely, A. A. L. L. et Philos. Doctore, Archigymnasi Reg. Budensis Directore, et in Gremiali studiorum Commissione ad excelsum Consilium Regium Locum tenentiale Hungaricum Assessore. Vey Schmidt 1788. 243 Octav. mit des Verfassers Bildnisse. Von Hrn. S. Historia Uraniae ist Gel. Anz. 1788. 601. S. geredet worden, man kann daraus ohngefähr urtheilen, was Liebhaber der lateinischen Dichter in dieser Sammlung erwarten dürfen, die in fünf Bücher abgetheilt und dem Hrn. Zell zugeeignet ist. Die meisten Gedichte sind kürzere, und bey besondern Veranlassungen aufgesetzt. Außerdem daß dieses oft Gedanken erregt, welche dem nicht einfallen, der nur Verse macht, um Verse zu machen, so gab es auch Hrn. S. in Anmerkungen Gelehrtheit, die für Litteratur und Geschichte ihren Werth haben. So befindet sich 223. S. ein Gedicht an einen Franzosen, der zu Ofen: wo König Matthias Corvins Bibliothek gewesen sey? gefragt hatte. Sie hat nicht mitten in der Stadt gestanden, wie insgemein geglaubt wird, sondern in der Residenz (Regia) bey der Capelle St. Johannis, an deren Plaz jezo St. Sigismunds Kirche gekommen ist. Sie hat aber nicht sechzig Jahre gestanden.

standen. Als Ofen nach R. Ludwig II. von den Türken erobert ward, wurden viele Bücher, die sich durch goldene und silberne Zierrathen oder Schönheit der Schrift empfohlen, theils nach Konstantinopel gebracht, theils sonst zerstreut. Peter Pagnmann, Erzbischof von Gran, bestimmte 30000 Gulden, sie wieder zusammen zu suchen, sein Bemühen war aber vergebens. Walter, Graf von Lesla, Kaiser Leopolds Orator bey der Pforte, suchte die Ueberbleibsel zu erkaufen, die zu Ofen, welches damals noch türkisch war, aufbehalten wurden. Lambecius ward in einen dunkeln Keller geführt, wo wenige nicht besonders wichtige Bücher moderten. Er brachte nach Wien Gregorii Nazianzeni Apologeticum, lateinisch; Augustini Sermones de Verbo Domini, beyde auf Pergament; Jani Pannonii, Bischofs zu Fünfkirchen, Gedichte. Den der 1785. betriebenen Canonisation Johann Palafors, welcher Hr. Sz. nicht geneigt ist, sagt er: Roma potest Sanctos dicere, non facere. Es sey die Sache der göttlichen, der Kirche versprochenen, Vorsicht, zu verhüten, daß Jemand als Heilig verehrt oder dazu vorgeschlagen werde, den das göttliche Urtheil mißbilligt. Unter die längern Gedichte gehört: Elegia Epidictica, per quam demonstratur: Uraniam Musam esse primogenitam Urani. Sie steht mit anfangs erwähntem Gedichte in Verbindung. Hr. Zell hat Anmerkungen beygefügt, unter andern über Adams astronomische Kenntnisse, die er aus Einrichtung der Zeitrechnung u. a. Gründen folgert, und bey der Gelegenheit die Proben der Unwissenheit im Horus u. d. g. die Religion beschreibenden Büchern rügt. Dieses Gedicht mit den Anmerkungen ist auch besonders abgedruckt worden.

HAM-



Hamburg.

Heyne.

Bey Wohn 1789.: Johann Arnold Ebert's  
 Episteln und vermischte Gedichte. groß Octav  
 LXXIX und 374 S. Hr. Hofr. Ebert, dem unter  
 den Vätern und Patriarchen der deutschen Dicht-  
 kunst, und zugleich des deutschen Geschmacks, eine  
 der ersten Stellen gehöret, genießt das Glück, daß  
 er nicht nur die verschiedenen Alter, die unsere  
 Dichtkunst in der kurzen Zeit eines Menschenlebens  
 durchgegangen ist, erlebt, und selbst als Lehrer  
 und Muster zu ihrer Ausübung beigetragen hat;  
 sondern auch, die verschiedenen Perioden durch,  
 mit seinen eigenen, zu so verschiedenen Zeiten er-  
 schienenen, Werken gefallen hat, und auch jetzt  
 noch durch eine neue Ausgabe seiner Werke der  
 jüngern Welt zu gefallen die gegründeteste Hoffnung  
 hat: ein merkwürdiger Beweis, daß das wahre  
 natürlich Schöne alle Alter und Zeiten durch ge-  
 fällt, wenn auch der Zeitgeschmack nach Mode  
 und Laune abwechselt. Es ist auch das beste  
 Lob, das man einer Nation machen kann, wenn  
 man sagen kann, sie kehre immer wieder zu  
 ihren classischen Schriftstellern zurück, wie hat-  
 terhafte Liebhaber zu ihrer ersten Liebe. Was  
 unsere ältern Dichter voraus hatten, Sorgfalt  
 für die Sprache, Fleiß im Auslöschten, Aendern,  
 Feilen, eine dadurch bewirkte gefällige Einfach-  
 heit, mit natürlicher Eleganz und Correctheit, werden  
 unsern Ebert immer in Werth und Achtung er-  
 halten. Vielleicht unterscheidet er sich von dem  
 gebühern Theil der jüngern Dichter auch noch durch  
 einen Zug: die schöne Bescheidenheit in den Allen.  
 Zwar gegen seine Citate läßt er keinen Scherz auf-  
 kommen, da er ihn selbst in der Vorrede anbringt;  
 aber

aber gewiß dürfte es doch seyn, er hat nicht zu fürchten, durch sein Vespriel viele zu verführen.

Von den Gedichten selbst sprechen zu wollen, wäre unbedeuten gegen die Nachwelt, der niemand vorzuziehen wird, und gegen das Publikum; denn sie sind zu bekannt; selbst die neuesten und legen in diesem Bande: auf Cramers Tod, an den ehrwürdigen Greis, Jerusalem, auf den Tod der Gräfin zu Stolberg. So viel Mitgefühl in dem sanften elegischen Ton ausgedrückt, wenn manche unserer Dichter dithyrambische Klagen herfürmen, oder vielmehr herpoltern, drang auch diesmal bei wiederholten Lesen ins Herz. In der Vorrede nimmt unser Coet die Stelle des Horaz beim August ein, und vertheidigt unsere Dichter und Dichtkunst beim Hrn. Nath Campe, welcher die frechtlich schon unähligemal gemachte, Bemerkung des Mißbrauchs der Poesie in ein allgemeines Verdammungsurtheil verwandelt hatte; Hr. C. zeigt die Vortheile, die bei allem Mißbrauch des Dichtens und Versedrechsels immer noch übrig bleiben, mit der ruhigen Urbanität, welche sich so sehr von dem unter jüngern Zeitgenossen bei Beantwortung und Vertheidigung d'öblischen freischenden Geschrey gerichtlicher Verhöre unterscheidet. Noch ein sehr interessantes Stück ist in der Vorrede S. LVII f. enthalten über den Geist und Charakter der Dichtart der Epistel, und über die strengen Gesetze des Wohlklanges und des ganzen Mechanismus im Versbau, die fast vergessen zu seyn scheinen, und ohne die doch kein Harmonisches der Poesie sich denken läßt.

---

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
 von  
**gelehrten Sachen**  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

92. Stück.

Den 8. Junii 1789.

Neapel.

*Heyne*  
**A**d sex primorum Caesarum genealogicam arborem Commentaria Pio VI. P. M. dicata. Bey Simoni gedruckt, besser, als insgemein der Italiänische Druck ist, auf bläulichen Papier; fl. Quart S. 211. Der ungenannte Verf. ist schon ziemlich bejahet, und hat die Schrift seinem Freund, Joh. Baptistä Rotundo, Patricier zu Venedig, zum Druck überlassen; er protestirt fernerlich gegen den Tadel seiner Arbeit, die er selbst als mangelhaft erkenne. Dem guten Alten ist es ergangen, wie oft Gelehrten, die aus Mangel litterarischer Kenntniß etwas mühselig wieder thun, was schon längst gesehen war. Ueber Cäsars, Augusts, Livius, Familien ist bereits alles gesagt; man sehe nur Vesphwig in Fabrii. Augusti—fragment. und Stamm

3 \*

Stammtafeln, die bequemer sind, als der hier beygefügte Stammbaum, finden sich bey den guten Ausgaben Suetons und Tacitus.

1777

### Leipzig.

Handbuch zur häuslichen Gottesverehrung an Sonn- und Festtagen, von Mag. Joh. Gottfr. am Ende, Pfarrsubstituten zu Voigtsdorf. 1789. 2 Theile in Octav. Der Hr. Verf. will durch diese Betrachtungen über die Evangelia dem Bürger und Landmann ein Buch in die Hand geben, welches er statt der alten, meist elenden, Postillen gebrauche. Wir sehen, daß dabei die neuern Schriften benützt worden: und hoffen also, es werde die gute Absicht des Verf. nicht ohne Wirkung bleiben.

Von des Peter von Orleans, Priesters der ehemaligen Gesellschaft Jesu, Prediger, aus dem Französischen, ist uns der Zweyte Theil (Bresslau 1788.) zur Recension eingesandt worden. „Wer immer,“ so hebt gleich der Prediger an, „den Zustand des Menschen bey seiner Geburt und „in dem Augenblick seiner Bildung recht erwägt: „der wird es dem Tod gar leicht vergeben, daß „er diese unglückseligen Tage verfruchte hat u. ff.“ Sollte man nicht glauben, der Verfasser des Systems de la Nature spräche? — „Heilige Kirche,“ fährt der Redner fort, „du erklärst uns den göttlichen Willen. Du würdest zuverlässig diese Ehrenbezeugungen der Empfängniß Mariä nicht „erweisen, wenn diese Empfängniß der erwähnten „Braut des heil. Geistes nicht anständig wäre — „— wenn sie nicht von allen Flecken der Sünden „befreyet

„befreget wäre.“ Hier vergienz uns, wie bekennen es, alle Lust, weiter zu lesen.

Wie ganz anderer Art ist die Seelennahrung in den Landwirthschafts-Predigten, von Joh. Ferdinand Schlez, Pfarrern zu Foppesheim, Nürnberg 1788. S. 219 in Octav. Der Recens. kennt den Landmann zu wenig, als daß er über das Angemessene des in diesen Vorträgen herrschenden Tons urtheilen könnte. So viel aber zeigt Vorrede und Buch, daß ein Mann von Verstand spricht, welcher den ächten Geist des Christenthums kennt, und sich bemüht, ihn in die eigenen Lagen und Bedürfnisse seiner Zuhörer hineinzuleiten. Ob indessen die Rüge einzelner Mißbräuche, Bosheiten, Diebereyen und Spitzbübereyen viel guten Eindruck mache? Ob es ratsam sey, neuere Einrichtungen der Oekonomie, die doch oft nichts mehr, als Vorschläge sind, auf der Kanzel, das heißt unter Auctorität der Religion, vorzutragen? Und ob es nicht überhaupt wirksamer sey, durch die Religion auf die Gesinnungen zu arbeiten, und dann die schuldigen und schicklichen Aeusserungen anschaulich zu empfehlen?

Ins liturgische Fach gehören — Meine liturgische Gedanken. Breslau 1787. S. 56 in Octav. Sehr vernünftige Erinnerungen gegen das Absingen der Perikopen, des Gloria in excelsis, die Wachslichter, das Bekreuzen und ähnliche Reste alten Sauersteigs: von denen, Gott lob! viele protestantische Kirchen schon gesäubert worden. Noch mehr Eindruck würden sie machen, wenn einige witzelnde, spöttelnde und derbe Ausdrücke

weggelassen worden. Auch bedürfte wohl das über die Trauung Gesagte einiger Berichtigung. — Sollte die Veränderung der Kirchenliturgien der christlichen Religion zuträglich und für unsere Kirche notwendig, oder auch nur zu raten seyn? — von Joh. Ludw. Voss, Predigern zu Wartenhagen, Lübeck 1789, in Octav S. 93: ist zur Belehrung der Schwächern geschrieben, und dieser Rücksicht sehr angemessen. Die Natur des Christenthums, den Ursprung unserer üblichen Liturgien, die Aussprüche angesehener Männer, wendet der Hr. Verf. an, mit dieser Vorsicht und Mäßigung, eine schickliche Verbesserung anzurathen. — Ist die Einführung der allgemeinen Beichte, oder die Beybehaltung des Beichtstuhls ratsamer? — von einem Hamburgischen Geistlichen, Hamb. 1788. 2 $\frac{1}{2}$  Bogen in Octav: zeigt einen denkenden Mann, der sich durch kein Geschrey der Aufklärer betäuben läßt, hinzugehen, qua itur, non qua eundum est. Der Hr. Verf. kennt die großen Mängel der Privatbeichte. Was wir aber mehr als einmal bey Anzeige der neuern Angriffe derselben kurz erinnert haben, wird hier ganz vortreflich entwickelt und ausgeführt. Gehörig verbessert und wohl gebraucht, schafft diese von Luther mit großer Klugheit behaltene Handlung Vortheile, so mannigfaltig und groß, daß sie durch kein Surrogat können ersetzt werden. Der Verf. stimmt daher für die Verbesserung der Privatbeichte. Diese Meinung haben wir öfter geduffert; und empfehlen die Lectur dieser in jedem Betracht vortreflichen Schrift sehr angelegentlich allen denen insbesondere, welche über die Einrichtung der Kirchengedäude etwas zu sagen haben.

Dieser

Dieser Hamburgische Geistliche ist wahrscheinlich Dr. Mag. Thieß, Prediger an der Paulskirche auf dem Hamburger Wee; der Verfasser der Predigten, die wir 1788. S. 1698 mit dem ihnen gebührenden Ruhme empfohlen haben. Er hat auch küniglich Variarum de capite tertio Genesios recte explicando sententiarum, Specimen I. zu Lübeck auf 18 Quartf. herauszugeben angefangen, welche zunächst werden angezeigt werden. Eben dieser Verfasser kündigt auch, in einer besondern Nachricht auf einem Octavoogen (Hamb. 1788.), eine neue Uebersetzung und praktische Erklärung des 17. T. an: von der sich, nach den vorigen Schriften des Verf. zu urtheilen, etwas nicht Gemeines erwarten läßt. Mühe wird es indessen kosten, alles das zu erfüllen, was in der Anzeige, vielleicht etwas zu freygebig, versprochen worden.

#### Ebendasselbst.

Explicatio capituli I. et II. Epistolae Pauli ad Titum, auctore Chr. Theoph. Kuinoelio, A. L. M. 22 S. in Quart. Eine Gelegenheitschrift, die eine grammatische Erklärung dieser beyden Capitel enthält, und keine Sprachkenntnis verräth, ob sie gleich, wie es in einem so leichten Abschnitt kaum anders der Fall seyn konnte, sich nicht von den bekannnten Auslegungen entfernt. C. I, 6. erklärt der Verfasser richtig von Vermeidung der zweyten Ehe. V. 7. παρωνος durch contumeliosus. Doch schränkt er sich fast zu sehr auf Worterklärung ein, z. B. V. 14. wird nicht bemerkt, was für jüdische Fabeln hier gemeint seyn, und Cap. 2, 5. die andere, wohl gar ältere, Lesart αἰσχροπυγος nicht erwähnt. Am Ende noch eine Paraphrase der beyden Capitel. War:  
um

um das dritte weggelassen worden, das doch mehr Schwierigkeiten hat, wissen wir nicht.

Wir verbinden damit die Anzeile der oben gedachten kleinen Schrift: *Variarum Capito III. Genesios etc. Spec. I.* des Hrn. M. Joh. Otto Thieß. Sie enthält eine Sammlung der verschiedenen Meinungen und Vorstellungen von der Geschichte des Falls, die der Verf. in drey Classen theilt: 1) die, die alles als wirkliche Geschichte verstehen; 2) die eine poetische Einfictung einer wahren Begebenheit annehmen; und 3) die es für Allegorie halten. Die Sammlung ist mit mühsamem Fleiß gemacht, weil der Verf. von den Zeiten nach dem Exil anhebt, und die Meinungen der Kirchenväter und neuern Gelehrten mit genauer Nachweisung der Schrift und Seiten anführt. Hier sind noch nur aus der ersten Classe die verschiedenen Meinungen von der Schlange. In den folgenden Classen werden wider neue Unterabtheilungen nöthig seyn. Ueber den Nutzen und die Absicht der Sammlung wird man erst urtheilen können, wenn das Ganze vollendet ist; hoffentlich wird die Entscheidung des V. nicht nach Wehrheit der Stimmen ausfallen. Daß der V. die Auslegungen der Rabbinen ausschließt, ist eine Art von Unvollständigkeit; doch hat er Schriften nachgewiesen, wo man sie gesammelt findet.

*Heyne.*

Paris, Straßburg, Haag.

Der fünfte Band des *Recueil de Pièces intéressantes concernant les Antiquités, les Beaux Arts, les Belles Lettres, et la Philosophie; traduites de différentes Langues; 1789. gr. Octav* (vergl. oben S. 199) enthält Hrn. Heyne's



des Ampelknaus, aus dessen antiquarischen Aufsätzen; den letztern Theil von Hrn. Engel von Brief 28. bis Ende. Sulzer über die beste Art, die classischen Schriften der Alten mit der Jugend zu lesen. Hr. Dupuis vom allegorischen Sinn des hohen Alterthums, und seines Einflusses auf die Geschichte. Abbé Bertin von der Kunst zu vergessen. Das letztere enthält nur einige Grundlinien: der Gedanke ist einer höhern Ausführung fähig. Aber die vorhergehende Schrift vom Hrn. Dupuis, die auch einzeln abgedruckt ist, verdient eine nähere Anzeige; sie vereinigt Scharfsinn mit Witz und Gelehrsamkeit. Auch Hr. D. sieht ein, daß die älteste Fabel von Naturerscheinungen ausgieng; daß Himmel und Erde als die Stammwesen der Natur, folglich als Stammältern der Göttheiten, betrachtet wurden. So weit ist man völlig mit ihm einig. Daß viele Fabeln astronomischen Ursprungs, und von den Sternbildern abgeleitet sind, zweifelt man auch nicht; aber wie viele, und welche, ist eine andre Frage. Und hier verlihet sich Hr. D. in Combinationen, welche für Phantasie und Witz leicht zu machen sind, die aber ohne Halt in der Luft schweben; oft, wenn sie gegen die Kritik anstoßen, wie Blasen vergehen. Nur ein Beispiel: Die Pleiaden sind Töchter des Atlas. Eine davon sey Pasiphae; ihre Stellung am Rücken des Stiers habe die Fabel von der Liebe der Pasiphae zum Stier veranlaßt." Aber diese Pasiphae, Tochter des Minos, hat ja mit der Pleiade nichts als den Namen gemein! "Pausanias sagt, Pasiphae habe ihre Wildsäule neben der von der Sonne in den Tempeln, die ihr erbaut waren, und sie habe ihre Drakel gehabt. Nun

928 Öst. Anz. 92. St., den 8. Jun. 1789.

Man versteht Lucian, die Orakel hätten unter den Einflüssen der Planeten gehanden. Daher sah Aeneas beim Virgil im Tempel des Apollo zu Cumä die Geschichte der Paphosae vorgestellt. Daher sang Silen die Liebe der Paphosae in der sechsten Eclogo Virgils; dies war der Gesang des Atlas, welchen Jopas bey dem Virgil wiederholte s. n. Man bewundert hier die lebhafte und fruchtbare Einbildungskraft; Aber das ganze Gebäude fällt zusammen, wenn man kritisch verfährt, Plutarch, Pausanias und Lucian aufschlägt, und den Geist des Alterthums zu Rathe zieht.

Leipzig.  
Heyne. Euripidis Ingenium ad Aristot. Poet. c. XIII. 14. breviter adumbratum — scripsit Io. Frid. Habersfeldius, Dresdanus. Bey Sommer 1789. Octavo 31 S. Wieder eine Schrift, die den Verdiensten des Hrn. Prof. Heyn, gute Humanisten zu bilden, Ehre macht. Der Verf. ist in den neuern Schriften über das Theater gelesen, und macht davon einen guten Gebrauch, um zu erklären, wie fern Euripides vom Aristoteles ὁ τραγικώτατος ἢ τῶν ποιητῶν geachtet werden konnte, da er doch seine Fehler in Ansehung des Plans und der Dekonomie eingestehet. Euripides ist Meister in Erregung der sanftern Gefühle, Rührung des Herzens, und Erweckung jener Empfindungen des Mitleides, bey denen sich die theilnehmende Menschennatur so gern selbst gefällt. Eben daher muß sein Gebrauch der Prologe abgeleitet werden, um die Zuschauer gleich in die rechte Lage der Handelnden zu setzen, wozu die sonst gewöhnliche Exposition selten geschickt ist.

Göttingische  
**Anzeigen**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

93. Stück.

Den 11. Junii 1780.

Göttingen.

Von unserm Hrn. geh. Rath Michaelis  
 Orientalischer und saxonischer Bibliothek  
 ist jetzt im Vandenhoeck'schen Verlag der  
 sechste Theil auf 249 S. erschienen. Ueber die  
 Ursachen der Verödung desselben erklärt sich  
 der Verf. in der Vorrede, wo zugleich gemeldet  
 wird, daß die noch übrigen Supplementa ad Lex.  
 Hebr. auf Ostern 1790. sämtlich herauskommen  
 werden. Der Recensionen (denn Abhandlungen  
 fanden in diesem Bande nicht Platz) sind 24, von  
 welchen die ausführlichsten sind: über Henlers  
 Tefaläs; Koch de numis hieroglyphicis; Birch  
 N. T. Herz und Marx über die frühe Verdrängung  
 der Juden; den IV. Theil von de Rossi; Garzoni  
 Arabische Grammatik und Wörterbuch, und bes  
 onders Bugati Ausgabe des Daniel aus dem  
 Ambros.

Ambrosianischen Codex. Der Verf. bemerkt, daß einige Recensionen, die aber durch ein unterge-  
setztes Zeichen unterschieden worden, nicht von  
seiner Hand sind. Zu der Nachricht von der Pe-  
tersburgischen Ausgabe des Koran S. 25 fl. kann  
Rec. hinzufügen, daß in der Bibliothek des Gymna-  
siums zu Hamburg sich eine Handschrift des Koran  
mit Scholien befindet, die denen der Petersbur-  
gischen Ausgabe sehr ähnlich sind. Sie soll che-  
dem Hinkelmannen gehört haben, der aus ihr  
seinen Koran edirte, und führt die Nummer 1.  
Auch ist in der nemlichen Bibliothek eine  
andre sehr schöne Handschrift N. 163., deren  
Schriftcharakter mit dem der gedachten Ausgabe  
übereinkommt. Beydes ist also aus Handschriften  
nachgeahmt; woraus zugleich die Nachricht in  
diesen Blättern vom vor. Jahr St. 120. bestätigt  
und ergänzt werden kann.

*K. A. Anz.*

Paris.

Memoire sur le jaugeage des navires, par  
M. Bellery, de l'Acad. des Sc. d'Amiens et In-  
genieur-Hydraulique de S. A. R. Monseigneur  
le Comte d'Artois. 1788. Duodez 80 S. 1 Kupfert.  
In 1785. wurden auf Verordnung des damaligen  
Ministers der Marine, Marechal de Castries,  
aus allen Häfen Nachrichten eingesandt, wie da  
der Inhalt der Schiffe berechnet werde. Diese  
Nachrichten erhielt Hr. B. zur Untersuchung, und  
kam dabey auf ein Verfahren, das ihm sehr ge-  
nau und leicht für die Ausübung schien. Die  
Regierung pflegt in solchen Dingen nichts ohne  
das Urtheil der Akademie der Wissenschaften zu  
verordnen. Die ernannte die Herren Chevalier  
de Borda und de Monges zur Prüfung, welche  
Hrn. B. Vorschriften bequiem und schärfer als  
die

die ältern fanden. Der Akademie Zeugniß hierüber ist beygedruckt. Varignon betrachtete das Schiff als ein Ellipsoid. Aber der verticale Durchschnitt durch den Kiel ist größer als die Fläche einer Ellipse, deren große Axe des Schiffes Länge wäre. Maican, Pezenas und andere haben mehrere Verfahren angegeben, von denen einige, bey ihrer geometrischen Richtigkeit, sich deswegen nicht anwenden lassen, weil man die Größen, die sie brauchen, nicht wohl messen kann. Hr. B. mißt die größte Breite des Schiffes und die Breiten der vordern und hintern Kammer (Soutes), alle drey quer unter dem Verdeck, addirt dieser drey Breiten Quadrate, und zieht aus dem Drittheil der Summe die Quadratwurzel. Das ist des Schiffes mittlere Breite. Der Schiffsoffizier nimmt ein Seil, so lang, als diese Rechnung giebt, geht mit demselben ausgespannt im Schiffe, bis wo er diese Breite findet, und mißt den dazwischen verticalen Querschnitt des Schiffes; Ein Theil des Querschnittes ist ein Trapezium mit parallelen Grundlinien, die beyden andern, jeder an einer Seite des Trapezium, werden als Kreisabschnitte berechnet, von denen man Länge und Höhe des Bogens weiß, des Bogens Länge wird mit einer biegsamen Regel gefunden. Dieses Querschnittes Fläche multiplicirt man mit dem Abstände zwischen beyden Kammeen, so hat man den Raum (Calle) in Cubikfuß, deren, nach einer Verordnung von 1681., 42 auf ein Tonneau gerechnet werden. Diese Vorschriften erfordern, daß der Raum frey ist, auch werden geladene Schiffe gewöhnlich nicht visitet, doch lehrt Hr. B. auch, wie man sich da hilft. Quadrate aller Seiten von 5 Fuß bis 50 durch alle einzelne Jolle. Hr. B. mußte Vorschriften geben, die nicht nur kurz und

und leicht auszuüben, sondern auch den Schiffsbiren fasslich sind. So lehret er vorerwähntes Segment berechnen: Des Bogens Länge werde mit der Höhe multiplicirt, und das Product mit  $\frac{2}{3}$ . Das soll eigentlich nur auf den Bogen von 73 Grad passen, das Mittel zwischen 56 und 90, dem kleinsten und größten Bogen, welche vorkommen, und Hr. W. sucht zu zeigen, es gebe den andern Bogen nicht viel Unrichtigkeit. Diese Abführung leitet er aus den Vorschriften her, nach denen der Abschnitt gehörig berechnet wird. (Wenn der Halbmesser =  $a$ ; der Bogen in Eintheilen des Halbmessers =  $v$ ; so ist die allgemeine richtige Regel für den Abschnitt  $\frac{2}{3} \cdot a \cdot a \cdot (v - \sin v)$  Kästner Trigon. 18. S. Hr. W. seine löst sich so ausdrücken  $a \cdot a \cdot v \cdot (1 - \cos \frac{1}{2} v)$ .  $\frac{2}{3} \cdot v$  wo  $1 - \cos \frac{1}{2} v$  das Quadrat des Sinus von  $\frac{1}{2} v$  ist. Hätte man die Länge eines Bogens mit der bekannten Regel 3,490658 Fuß gefunden, und seine Höhe = 0,3747698 Fuß, so gäbe dieser Größen Product, mit  $\frac{2}{3}$  multiplicirt, 0,82763 Quadratfuß, wie man leicht mittelst der Logarithmen findet. Der Bogen aber ist 50 Grad, gehört zu einem Halbmesser 4 Fuß, und der Abschnitt ist 0,852961 Quadratfuß (Kästners Geometrie 44. S. 8. Zif.). Da weiche also Hr. W. Vorschrift schon ziemlich weit von der Wahrheit ab; freylich fällt dieser Bogen etwas außerhalb der Grenzen, die er annimmt. Aber selbst Hr. W. Bruch ist nur so gewählt, wie man ihn leicht merken kann. Sucht man  $n = (v - \sin v) : 2 \cdot v \cdot (1 - \cos \frac{1}{2} v)$  für 73 Grad, so findet es sich = 0,64918. Da  $\frac{2}{3} = 0,63265$ , welcher Bruch also schon den Abschnitt, für den er bestimmt ist, zu klein giebt. Die mittlere Länge des Raums, aus 22 wirklichen Exempeln, setzt Hr. W. 66 Fuß

2 Zoll. Ob nun die Unrichtigkeit, die Hr. W. Bruch schon an sich hat, und noch mehr bestimmt, wenn er bey andern Wogen als von 73 Graden angebracht wird, verdoppelt, denn es sind zwey Abschnitte, und, mit einer solchen Länge multiplicirt, etwas ganz Unbedächtliches gebe, ist nicht schwer zu berechnen. Des Besagten Sehne ließe sich doch wohl mit einem unbiegsamen Maßstabe bequemer und sicherer messen, als seine Krümmung mit einer regula lesbia von 5 oder 6 Fuß; aus ihr und der Höhe findet man Halbmesser und den Bogen in Graden, und daraus leicht den Abschnitt nach einer geometrisch richtigen Regel. Hierzu wird nichts weiter erfordert, als trigonometrische Tafeln, und so viel Zeit, als doch wohl zu Ausrechnung eines Schiffes sollte gestattet werden, weil der Geldmesser nicht weniger braucht, einem Bauer seinen Acker auszurechnen. Also die Regel: Bogen. Höhe.  $\frac{1}{2}$  hat nur zur Absicht, die Schiffseisener mit Trigonometrie, Kreisrechnung und Logarithmen zu versehen. Auch erklärt ihnen Hr. W., daß mit  $\frac{1}{2}$  multipliciren so viel ist, als erst mit 31 multipliciren, darnach mit 49 dividiren. Wenn nun zu einem Geschäft, das für das gemeine Wesen so sehr wichtig ist, und nur von gelehrten Mathematikern gehörig kann verrichtet werden, in Frankreich solche Dummköpfe angesetzt sind, so kann das doch einigermaßen einen Deutschen beruhigen, der in seinem Lande ähnliche Ungereimtheiten wahrnimmt).

Leipzig.

Heync.

Verlegt von Beer: Euripidis Alceſtis, graeco et latine, cum notis Barnesii, Musgravii, Reiskii aliorumque; quibus et suas adiecit Chr.

U 3

Theoph.

*Theoph. Kuinoel*, A. A. liberalium Magister et Philosophiae Doctor, Societatis Ducal. Latin. Jenensis Socius. 1789. gr. Octavo 207 S. Ein ähnlicher Abdruck Gotha 1776. (G. V. 1776. S. 504) scheint vergriffen zu seyn. Der Text und die beigefügten Noten sind ein Abdruck aus dem Leipziger Abdruck der Barnesischen Ausgabe; nur vermißt man eine fleißige Revision, insonderheit in der Interpunction. Die vom Herausgeber beigefügten Noten sind, wie er selbst in der Vorrede sagt, auf folgende Weise entstanden: "er hatte vor vier Jahren und länger Gelegenheit, einige Anmerkungen zur Alcektis zu schreiben, welche Denksfall fanden, so daß man ihn zu einer Ausgabe aufmunterte; er las das Stück also nun oftmals, und schrieb am Rande, was ihm dabey einfiel, bis die Anmerkungen so sehr anwuchsen, daß er abbrechen mußte." Diese sind also philologische Not, Erklärungen von Worten und Redensarten, welche unter die eigenthümlichen der griechischen Sprache, oder die Dichtersprache insbesondere, gehören, die also hier, an ihrer Stelle angebracht, neue Erläuterung durch den Dichter erhalten: z. B. gleich im Anfang von der *ἡμετέρα* *ἡμετέρα*, von *τραπέζα*, *ἡμέρα* für *χρόνος*. *θανεῖν* für *θανάτος*. *Μολπας* *δολώσας* sey im guten Sinn anzunehmen für überreden. Junge Humanisten, welche einen Vorrath philologischer Anmerkungen sich einprägen wollen, treffen also hier Erläuterung mit Citaten von *ἀγαλλια*, *αἶμα* für *Μορδ*, *ἀκμή* *ἡβης*, *αἰών*, s. v. an. Auch durch einen Fndez ist das für gesorgt. Wie schwer es indessen ist, auf diesem Wege für alles zu sorgen, fanden wir auch hier den Fall: so 1056. *ἐπισφραῖ*. steht unten: v. ad Herc. fur. v. 1267. *Βαρν*. im Fndez steht *ἐπισφραῖ* 1056. Bedeutung und Bestimmung des



des Wortes fehlt also immer noch. Doch kommen auch Stellenklärungen und kritische Anführungen vor; so daß der Hr. W. überhaupt eine neue Probe seiner griechischen Sprachkunde und Velefenheit an den Tag gelegt hat. Das Buch hat er seinem Landsmann, dem Hrn. Hofr. Heyne, zugeweiht.

## Rom.

Heyne.

Von Fulgoni: *Catalogo di Monumenti scritti del Museo del Signor Tommaso Jenkins.* 1787. Quart 71 Seiten. Hr. Jenkins ist sonst durch seinen Antikenhandel bekannt; hier sehen wir, daß er auch eine Sammlung von Steinschriften besitzt und der Welt bekannt macht. Das Werk selbst ist vom Hrn. Abate Ennio Quirino Visconti, einem gelehrten Antiquar. Der größere Theil der Steine ist schon im Greuter und den andern Sammlungen angeführt; man erfährt aber nun, wo sie hingekommen sind, und von einigen wird die Schrift genauer angegeben, auch erläutert. Die Zahl geht auf 50, darunter Nr. 8. ein Bruchstück von einer Act Calendar, worin die Festtage verzeichnet sind, die irgend eine Colonie oder Municipium zu Ehren der Familie Augustus feierte; erhalten haben sich die Jahre nach Christo 22., 30. und 108. Nr. 9. ein Mercur mit dem Namen des Künstlers Ingenius aus der spätern Zeit. Der Jäger aber in Mus. Capit. III, 60. mit dem Künstlernamen Polytimus Lib. sey von späterer Zeit. Nr. 10. ein Marmor mit Wehwerkzeugen, und darunter das eigne Römische Fußmaß, in vier Palmen getheilt. 12. und 13. Basen von Statuen des Atilius Labrius Sibidius und des Tarrutenius Marimilianus, beyde des Symmachus Zeitgenossen:

fen: die letztere ist ein Beyspiel, wie alte Marmor damals zu Ehren anderer verwendet wurden; denn man liest noch die alte ausgefragte Schrift darauf, durch welche der Stein einer Gottheit geweiht war; und Nr. 15. ist gar ein Beyspiel einer Wüste von Mare Aurel, die man in das Portrait eines P. Magnius Victor Marquisier (Haupt eines Collegiums) hat umschaffen wollen. 18. die Perma Zenon's aus Approbium, die auch Winkelmann, aber fehlerhaft, angeführt hat. Ein Jupiter Custos Genius Theaurorum, und ein Mercurius Lepulo Euphrosynus waren schon vorhin bekannt.

*Lezne.*

**Mannheim.**

Von der Abbildung der geistlichen und weltlichen Orden bey dem Hofbuchhändler Schwan sind zwey neue Hefte gefolgt. Vierzigster Hest: Der Papp in seiner gewöhnlichen Kleidung; ein Bischof in der bischöflichen Kleidung; Ritter vom Orden des heil. Moriz und Lazarus; Philippinerin in Rom. Von den letztern beyden Orden ist auch eine Nachricht beygefügt. Ein und vierzigster Hest: Ritter vom Orden Unserer Lieben Frau vom Berge Carmel und des heil. Lazarus zu Jerusalem; ein geistlicher Ritter und ein Herold eben dieses Ordens; Klosterfrau des Ordens Unserer Lieben Frau zur christlichen Liebe. Jene beyden Ritterorden wurden 1608. in einen vereinigt; dieser ist so ansehnlich, daß der Graf von Provence Großmeister davon ist. Nächstlicher ist der Orden von der christl. Liebe; er ist gestiftet zum Besten reutger Freudenmägdechen, daß sie durch seine Jungfrauen und tugendhafte Weiber wieder auf gute Wege gebracht werden.

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

94. Stück.

Den 13. Junii 1789.

Göttingen.

**D**urch ein gnädigstes Rescript vom 20. May d. J. hat unsere Universität die frohe Nachricht erhalten, daß von Sr. Königl. Majestät an die Stelle des wohlhel. Hrn. geheimen Rathes und Großvogts von dem Busche Sr. Excellenz der Hr. geheime Rath von Arnswald zum zweyten Curator der Universität ist ernennet worden.

*Heyne.*

Leipzig.

Hier hat unter der Besorgung des Hrn. Vizeberghauptmanns von Trebra die Societät der Bergbaukunde nun den ersten Band ihrer Schriften, Quart, mit lateinischer Schrift, S. 408 mit 6 Kupferplatten und einer Titelsignette, welche die Basaltwand Inimore auf der schottischen Insel Mull vorstellt, herausgegeben, und zugleich Nach-

*Gmelin*

richtet von ihrer ganzen Einrichtung, ihrer großen Absicht, den theoretischen Gelehrten und den Berg- und Hüttenmann einander näher zu dringen, und dadurch sowohl gelehrte Kenntnisse zu erweitern und zu bereichern, als ihre Anwendung sicherer und vorthellhafter zu machen, und von ihren Mitgliebern, deren Pflichten und Abtheilungen, theilt. Der erste Abschnitt enthält eigene Abhandlungen, und fängt mit des Hr. Subernialrath v. Müller Mineralgeschichte der Goldbergrube in dem Adirapatacker Gebirge bey Abudbanga in Siebenbürgen an, welcher auch eine Karte beigefügt ist. Das Hauptgebirge besteht aus erhabterem Thon (der Hr. Subernialrath erklärt ihn für Lava) mit weißem Schörl, dem etwas Zeolith beigemischt sey; solcher eisenhaltiger Thon giebt den Bächen, die durch das Thal fließen, eine rothe Farbe, und davon dem Thal den Namen; in der Delja sollen normals derbe Stücken Gold von 12 bis 14 Mark gebrochen haben; im nordöstl. Gehänge des Kienick's, nicht weit vom vulkan. Felsen (wie ihn der Hr. Subernialr. nennt) Korbulu, Holz, verfohlt, zum Theil in ganzen Stämmen. Was Hr. Prof. Saccquer als Golderde beschrieben, erklärt der Hr. Subernialr. für staubartige gelbe Erde. Unter Hr. Hofr. Smelin untersucht das sich lösende Kossil, das in der Masse am Harze in Serpentinstein bricht, und ist geneigt, es für einen eisenreichen Glimmer zu halten; für Feldspat scheint es ihm auch nach seiner Prüfung zu seyn, obgleich in eben diesen Serpentinstein, mit und ohne jenem Glimmer, zumweilen Feldspat oder Quarz, oder beide zugleich, eingestreut sind. Hr. Baron v. Dietrich beschreibt die Okeraruben in Berro, vornemlich das Werk zu S. George. Hr. Oberbergm. Seckner beschreibet mit seiner gewöhnlichen Genauigkeit die  
 Anlage

Einlage und den gegenwärtigen Zustand der Wasserleitungen des obern Burgstädter Zuges zu Clausenthal, die den zwe währigsten Gruben, Dorothea und Carolina, besonders zu Nutzen kommen, und erläutere diese Beschreibung durch eine genaue Zeichnung des Grundrisses und des Durchschnitts. Hr. Viceberghauptm. v. Trebra erzählt die Beobachtungen des Hrn. Spörers über die Abweichung der Magnetnadel, und unser Hr. Hofr. Lichtenberg vergleicht sie mit denen, welche Hr. M. Seyffer in Göttingen im gleichen Sommer angestellt hat. Vom Hrn. Viceberghauptmann sind auch die Versuche zu den Fortschritten in der Amalgamation; er theilt genaue Beschreibung und Zeichnung der Vorrichtung mit, welche er bisher zur Probe gebraucht hat, die aber leicht so in Gang gebracht werden kann, daß man jährlich 300 Centner Erz darin zu gute macht; unter die Vortheile ihres allgemeinen Gebrauchs zählt er auch den, daß dadurch das Verschicken mehrerer Erzarten aus verschiedenen Gruben überflüssig würde, und dabei jede Grube schon in sich selbst alles hätte; Erzählung des Erfolgs mehrerer merkwürdiger Versuche, welche der Hr. Viceberghauptm. darin angestellt hat: aus Kupfersteinen kam alles Silber bis auf  $\frac{1}{2}$  Quentchen, aus Erzen, die im Centner 60 Pf. Blei hielten, schon im ersten Versuche bis auf 3 Quentchen heraus. Auch der Hr. Vicebergh. theilt aus Nachrichten Leibnizens misslungene Versuche an den Bergwerksmaschinen des Harzes mit; sie sind ein klarer Beweis, welche unüberwindliche Hindernisse gegenseitiges Mißtrauen und Entfernung des Gelehrten und des practischen Berg- und Hüttenmannes auch den schönsten Entwürfen in den Weg legen. Von ihm sind endlich auch die Nachrichten von dem jetzt

umgehenden Bergbau und den wichtigsten Vorkäufen dabei; nur an Silber gewinnen die Oesterreichischen Staaten jährlich 120000 Mark, und davon Schwennig allein die Hälfte; Chusachsen im Jahr 1786. nahe an 50000 Mark; nur in Anglesea werden jährlich über 60000 Centner Kupfer gemacht. Hr. Subernialrath v. Ployer liefert ein Bruchstück von dem Zustande der kärnthnischen Bergwerke im sechzehnten Jahrhundert, zeigt deutlich, daß bloß Religionsbedrückungen und Auswandernden der (wahrscheinlich nach Ungarn auswandernden) Bergleute der Grund ihres Verfalls waren, und glaubt, daß mit einem jährlichen Aufwand von 8000 Gulden die alten Gruben noch mit Vortheil zu gewältigen wären. Hr. Hofr. Voigt theilt Nachrichten über das ehemalige Goldbergwerk zu Erenhöde im Thüringer Walde mit. Hr. Rosenbaum: über die Quecksilberzeugung und den Zinnoberbergbau zu Horjowitz im Berauner Kreise in Böhmen; dichter oder fleinschuppiger Zinnober, von 75 bis 80 Pfund Quecksilber im Centner, sitzt neusterweise in Eisenocher eingehüllt; in den letztern 30 Jahren beträgt die jährliche Erzeugung des Quecksilbers daselbst gegen 40000 Gulden. Ausführlich von der Art, wie das Quecksilber nun daselbst gewonnen wird: statt der eisernen Retorten und Galcerenöfen ist nun eine dem Verfahren, durch welches in Ungarn das Quecksilber aus den Quacksugeln getrieben wird, etwas ähnliche Einrichtung getroffen worden, durch welche die Quecksilberdämpfe unter sich gehen, und fast ohne Abgang verdicht werden; die Gefäße und Oefen, welche dabei gebraucht werden, sind hier abgebildet. Hr. Hofr. v. Born erzählt den Tyrolischen Silber- und Kupferproceß, wie er jetzt eingerichtet ist, und zeigt seine Vorzüge. Was man

man in Brüggen Kobalt nennt, ist ein Spiegelglas  
 köhlig, der in 100 Pfunden 48 bis 50 Pf. Kupfer  
 und 36 bis 38 Loth Silber hält; das Silber kom-  
 me dabei mit dem geringen Abgang von 5 in  
 100, welche im Kupfer und in der Glätte bleiben,  
 rein heraus; in dieser bleiben im Centner ein  
 Quentchen, in jenem 1½ Loth; auch da sind nun  
 die Anstalten gemacht, das Schwarskupfer anzu-  
 quicken. Hr. Generaldirecteur d'Elhuzar theilt  
 den Anfang seiner Theorie der Amalgamation mit.  
 Nach die edlen Metalle können auf dem trockenen  
 und nassen Wege veralkalt werden (aber es hält  
 doch den ihnen weit schwerer, als bey den unedlen;  
 Rec. würde daher aus diesem Grunde die bisherige  
 Eintheilung nicht so lächerlich finden); auch Gold  
 (gegen Hrn. Subernialr. v. Müller) u. Silber sagen,  
 wo sie mit Schwefel vorkommen, in einem kalk-  
 artigen Zustande und wirklich vererzt. Classifica-  
 tionen, vollends im Mineralreiche, seyen überflüs-  
 sig, sogar schädlich (gute Classificationen scheinen  
 uns diesen Vorwurf nicht zu verdienen; dem An-  
 fänger sind sie durchaus nöthig; der Geübtere  
 kann sie missen, so wie das Kind ohne Leitband und  
 Führerin gehen lernt). Erde und Salz haben keine  
 bestimmte Bedeutung mehr (auch hier scheint dem  
 Rec. der Hr. Generaldir. zu weit zu gehen). Der  
 rothe Quecksilberkalk bilde mit Erden Gläser (sollte  
 er wirklich seine ursprüngliche Flüchtigkeit so weit  
 verläugnen?). Der Fürst D. v. Gallizin giebt  
 einen Auszug aus einem 1786. von der kaiserl.  
 Akademie zu Peterssburg herausgegebenen Werke  
 über die nördliche Lage Lauriens, die Beschaffen-  
 heit seines Bodens, seine Wasser und Mineralien.  
 Hr. Bergrath Köhler theilt die mineralogischen  
 (und geologischen) Bemerkungen mit, die er auf  
 einer Reise von Prag nach Joachimsthal gemacht  
 hat;

hat; nicht alle Basaltberge, nicht einmal alle, die aus Basaltsäulen bestehen, setzen vulkanischen Ursprungs; er könne durch Verwitterung aufgelöst, vom Wasser aufgeweicht, bey einer Ueberschwemmung auf die Oberfläche abgesetzt, in den Thälern wieder abgespült, auf den Anhöhen aber bey erfolgter Austrocknung gerissen und in unregelmäßige Stücke oder Säulen gespalten seyn. Die Kuppe bey Engelhaus bestehe aus Porphyrchiefer, welchem der Hr. Bergm. Horn (Hornstein?), Feldspat, Quarzförner und Schmelzkrystallen zu Bestandtheilen anweilt. Geschiebe von feinkörnigerem Granit in Granit; bey Lessa der Porcellanjaspis, oder ein durch einen Erdbrand erhärteter Thon; bey Schlackenwerth Granit, der nach verwittertem Feldspat und ausgefallenem Schmelzkrystall wie eine Schlacke aussieht. Hr. Ingenieurlicent. Lasius giebt einen Auszug aus seinem Tagebuche über seine Reise von Hannover bis in die Gegenden des Oberrheins und der Pfälzischen Quecksilberbergwerke. Am Wettensberge, an der Gleiburg und Feigburg Grauwacke, vom Basalt durchbrochen; zwischen Runkel und Limburg weisse Quarzgeschiebe, durch Eisen zusammengekittet. Der Stiefenbeutel bey Limburg, ein Basalthügel; zu Gloschütte die weisse Wacke, in der Mitte zwischen Quarz und Sandstein; bey Wilhelmshad Lavastücke. Hr. K. Zawlin von den griechischen und andern türkischen Bergwerken. Hr. Prof. Broschke von den Basaltwänden der schottischen Insel Mull; kieselartige Zeolith häufig in den Basalten des festen Landes von Schottland; der gelbgrüne von Dunsgrah bey Dumbarton dem sogenannten Prehnit ganz ähnlich; noch andere Arten des Zeoliths; bey Portofona Feldspat, gleichsam in Scherztügen durch Quarz durchsetzend; in den Grampians am

Stahle



Stahle feuergebender Kalkschiefer; den Strontian mit feiner Luft verbundene Schwärze und Keuzkrystallen. Der Diamantpat bricht in Bengalen und Sina in Granit, und wird in beyden Ländern zum Schneiden und Schleifen harter Steine gebraucht. Hr. Schreiber von einigen Merkwürdigen fetten Bergwerke zu Allamont: Eine Stufe gebirgen Silbers war nach einiger Zeit in der Sammlung mit einer Lage braunen Horneszes bedeckt.

Rom.

*Ranz.*

Francisci Cancellieri de Secretariis Basilicae Vaticanae Libri II. 1786. T. I—IV. forlaufende Seitenzahlen 2132 in Quart. Niemals mag wohl an ein Stück von gelehrter Handarbeit so viel äussere Pracht verschwendet worden seyn, als an das gegenwärtige Werk. Ausser dem schönsten Druck und Papier merit eine nicht kleine Anzahl der feinsten Kupfer und Zeichnungen diese vier Quartbände, deren Gegenstand nach dem Titel allein die Sacrissegen der Vatikanischen Kirche sind. Doch dies läßt sich schon begreifen, wie die Materie zu den äussern Verzierungen so viel Stoff hergeben konnte, aber wie der Verfasser zu 2132 Seiten Stoff genug darin finden konnte, möchte ungleich weniger begreiflich seyn. Der erste Blick, den man auf den Inhalt wirft, löst aber das Räthsel auf. Zuverlässig hat die Sonne noch nie einen Sammler beschiene, der die schöne Digressionsgabe in einem ähnlichen Grade, wie Hr. Cancellieri, besessen und einen gleichen Gebrauch davon gemacht hätte. Nicht damit zufrieden, alles ohne Ausnahme abgemäht und in seine Schöne getragen zu haben, was nur irgend auf seinem Felde wuchs, so ungleichartig es auch seyn mochte, erlaubt er sich jeden Auaerblick nicht etwa blos

einen Spaziergang in ein benachbartes Gebiet, sondern eine wahre Reise um die Welt, und kommt, mit den Schätzen von allen vier Welttheilen beladen, in seine Sacristeyen zurück, in die er sie niederlegt. Dadurch wird nun das Werk das allerseitsamste Magazin der verschiedensten Stücke aus der alten und neuen, heiligen und profanen, heidnisch-mythologischen und christlich-liturgischen, kritischen und historischen, poetischen und patristischen Gelehrsamkeit; aber dadurch wird auch eine nähere Anzeige seines Inhalts in eben dem Grad schwieriger, in welchem sie nöthiger wird. Das Werk enthält nemlich, so viel auch des Unbrauchbaren darin ist, dennoch eine Menge der seltensten Aufklärungen über Gegenstände, über welche man sie sonst gewöhnlich am mühsamsten zusammensuchen muß, am ungernesten zusammensucht, und doch unentbehrlich nothwendig braucht. Weil kein Mensch begreifen kann, wie sie in ein Werk von den Vatikanischen Sacristeyen kommen konnten, so würde natürlich niemand darauf verfallen, sie jemals hier zu suchen; von ungefähr möchte auch nicht leicht jemand die Entdeckung machen, wenigstens nicht unter uns; also ist es Gewissenspflicht für den Recensenten, der sie Berufs halber machen muß, seinen Nebenmenschen zu sagen, was sie im Nothfall hier finden können.

Den ganzen Band füllt eine Einleitung in die wichtige Materie von Sacristeyen: der Einleitung selbst aber geht noch ein Gedicht des Verf. über die neue Sacristeyen voran, welche der gegenwärtige Papst vor einigen Jahren erbauen ließ. Es gehörte um so mehr hieher, da es, wie die Vorrede erzählt, die Veranlassung zu dem ganzen Werk wurde, denn als es der Verf. dem Card:

nal

nal Antonelli überreichte, so sagte ihm dieser, daß er wohl der Mann wäre, der noch etwas größeres über den Gegenstand schreiben könnte, und sogleich schloß der Plan zu dem großen Werk in seiner Seele sich auf. Dabey fühlte er sich un-  
ausprechlich durch die Entdeckung beglückt, daß noch niemand vor ihm ein eigenes Buch über Sacristeyen geschrieben habe, denn er schloß daraus, daß diese noch unberührte und jungfräuliche Materie durch eine besondere Schickung für ihn aufgehoben worden sey, S. 4, und nahm sich eben deswegen vor, sie desto vollständiger auszuschnöpfen. Diesem Entschlusse zufolge handelt der volle erste Abschnitt der Einleitung von den — Gerichts-  
sälen der Heiden, weil sie gar zu viel Ähnliches mit den Sacristeyen der christlichen Kirchen, und selbst den Namen mit ihnen gemein hatten. Ein Theil dieser Säle wurde nemlich, wiewohl erst zu den Zeiten der Kaiser, auch Secretarium genannt. In diesem Secretario waren die Richter von dem Volk und von den Partheyen abgesondert. Es waren, wie Kap. III. bewiesen wird, Schranken dabey angebracht. Es waren S. IV. auch Vorhänge da, die sich auf- und zurück-schlagen ließen. Das eigentliche Tribunal stand darin, S. V., und um dies Tribunal S. VI. wurden gewöhnlich die kaiserlichen Fahnen, wenigstens bey feyerlichen Gelegenheiten, aufgehängt, welches dem Verf. Gelegenheit zu einer kleinen Digression über die berühmte Legio Fulminatrix und ihre Legende giebt. Das VII. Kap. beschreibet die Form des Altars, der gewöhnlich vor dem Tribunal errichtet war, und im VIII. wird noch der Ort nachgewiesen, wo ehemals der Senat in Rom sein Secretarium hatte. Eine genauere Beschreibung von dem Aeußern der Römischen Ger-  
D 5
richters-

richtigste aus den Zeiten der Kaiser wird man mit einem Wort nirgends so leicht antreffen, als hier; noch weniger aber eine genauere Beschreibung der alten heidnisch-Römischen Tempel, als der zweite Abschnitt dieser Einleitung eine liefert. Wie diese hincinkam, wird man nicht erst fragen. Die christlichen Sacristeyen wurden ja nicht nur Secretaria, sondern auch Sacraria genannt. Die Heiden hatten auch ihre Sacraria; nur wurde dieser Name nicht bloß einem besondern Platz in ihren Tempeln, sondern meistens den Tempeln selbst begelegt, also mußte wohl von den Tempeln selbst gehandelt werden. Man findet daher der Reihe nach alle Sacraria publica, die ehemals in und außer den Thoren von Rom standen, nebst den privatis und den Sacrariis principum, aufgeführt, alles Merkwürdige von jedem mit einem ungeheuer mühsamen Aufwand von Gelehrsamkeit zusammengetragen, mehrere Inschriften, die noch davon übrig sind, abgezeichnet, und in einem Anhang von VI Kapiteln noch alles mögliche gesammelt, was ehemals zu den Verrichtungen der verschiedenen zu diesen Sacrarien gehörigen Personen, des Aedituus, des Magister sacri, der Pastophoren, Hierodulen, Vestalogen und Theoforen gehörte: ja in einem zweyten Anhang giebt der Verf. noch ein Vererzon über die Favißen in den alten heidnischen Tempeln, eine Zugabe, worin er aber nichts Neues anbringt, das man nicht schon aus der Spoorischen Diss. de favillis gekannt hätte, die im Jahr 1709. zu Utrecht herauskam. Im dritten Abschnitt kommt man endlich in die christlichen Sacristeyen selbst, wiewohl vor der Hand nur erst in die lateinischen. Jede Kirche hatte zwey, wovon die eine Secretarium maius, und die andere minus genannt wurde.

33c

Ihre bekannte Lage und Einrichtung wird weitläufig beschrieben, und mit gleicher, aber weniger überflüssiger, Ausführlichkeit der Gebrauch untersucht, zu welchem jedes bestimmt war. Der Verfasser bringt zwar hier nichts Gewisses heraus; aber er bringt dafür über die Sachen selbst, von denen man gewiß weiß, daß sie in der einen oder in der andern von beiden Sacristeyen vorgenommen wurden, über die Ritus der Priesterordination, der Wittwenprofession, der Zubereitungen zu den Sacramenten, der Ältern Aufbewahrung der Oblationen und der Einsegnungs-ceremonien bey Hochzeiten die brauchbarsten Bemerkungen an, die man in den wenigsten Compendien der kirchlichen Alterthümer, in welche sie doch gehören, beisammen finden wird. Zu noch gelehrteren geben ihm die verschiedenen Namen Gelegenheit, welche den Sacristeyen und denselben Personen, denen die Aufsicht darüber anvertraut war, beigelegt wurden: denn mehr als vierzig dieser Namen, an denen zum Theil selbst die Länge verweilte, sind jeder in einem eigenen Abschnitt erläutert. In dem vierten Hauptabschnitt der Einleitung geschieht das nemliche mit allem, was zu den Sacristeyen der gelehrlichen Kirchen gehörte und diesen eigenthümlich war, wobei denn gelegentlich jeder, auch noch so kleine, Theil des alten griechischen und lateinischen, besonders aber des Römischen, Rituals manche Aufklärung, und mit unter manche sehr schätzbare Aufklärung, erhält! Mit dem zweiten Bande fängt die eigentliche Geschichte der Sacristeyen der Peterskirche an, die sich von selbst in zwey Bücher theilt, wovon sich das erste mit den alten Sacristeyen, oder mit den Sacristeyen der alten Kirche, und das zweyte mit den neuen be-

schäft-

schäftigt. Man möchte denken, daß der Verf. jetzt mehr bey seiner Materie bleiben würde, da er auf eigenen Grund und Boden gekommen ist; allein jetzt fängt sein Herumreisen erst recht an. Kaum hat er in den drey ersten Kapiteln die drey Plätze ausfindig gemacht, wo ehemals die Sacrissegen gestanden haben können, als er im vierten auf einige alte Päpste kömmt, welche wahrscheinlich, und im fünften auf Gregor den Großen, welcher gewiß in dem Eingang von einer begraben lag. Bis Kap. XXI. ist nun von keinen Sacrissegen mehr, sondern von tausend andern Sachen die Rede, an die der Verf. bios durch den Namen Gregors erinnert wird. Drey Kapitel von den verschiedenen Translationen der Gebeine des alten Papstes, worin der Verf. nach Gallien und Spanien und wieder zurück nach Rom reiset. Eben so viele von den sogenannten Cellis Gregorianis, und von den Altären und Grabsteinen, die sich darin fanden. Ein eigenes von den sogenannten Aulis sanctimonium, weil sie an eine dieser Cellen hiesien. Wieder ein eigenes von der Sängerschule Gregors, und dann wieder ein eigenes von der Kirche der heil. Maria Virgariorum, weil sie wahrscheinlich ihren Namen von diesen Sängern erhielt. Ferner drey Kapitel von den Ceremonien, die bey der Krönung der Päpste, und eben so viele von jenen, welche bey Kaiserkrönungen üblich waren, weil sie in einer der Gregorianischen Cellen vorgenommen wurden. — Ein eigenes Kapitel von der Krönung Kaiser Carls V., eben weil sie in keiner dieser Cellen, sondern zu Bologna vor sich gieng. Zwey Kapitel von der Bibliothek der Vatikanischen Kirche schließen das erste Buch mit zwey Verzeichnissen ihrer Manuscripte, wovon das erste von

von dem Cardinal Orfini, und das andere, auch schon von Montfaucon bekannt gemachte, von Luc Holstenius herrühret. Im zweyten Buche geht es noch unendlich bunter her. Die Sacristeyen der neuen Kirche sollten in diesem beschrieben werden, aber um seine Leser mit dem Plagericht bekannt zu machen, worauf sie sehen, sand es der Verf. zuträglich, die Geschichte und die Merkwürdigkeiten aller Gebäude voranzuschicken, die ehemals auf diesem Platz und in der Nähe dieses Platzes standen oder noch stehen, wozu er, da ihn eine Digression unwiderstehlich zu der andern fortriß, nicht weniger als die Hälfte des zweyten und dritten Bandes brauchte. Man findet also zuerst eine Abhandlung von dem Circo Maximo, von den Gärten, die ehemals an diesen Circus stießen, und von der Navarchie, die der Circus in sich schloß: ferner eine zweyte von dem sogenannten Tempel Apolls, der hernach der heil. Petronilla gewidmet wurde, und, wie bewiesen wird, niemals Apollo gehörte; hierauf, wie billig, eine von der heil. Petronilla selbst, worin gleichheitlich ein kleines Paragon über die Erzengel eingenoben ist, weil man in dem Grabe der in dieser Kirche begrabenen Kaiserin Maria eine goldene Platte fand, in welche der Name des Erzengels Uriel eingestochen war. — Nach dieser wieder eine topographische von dem daran stehenden Heiligthum der heil. Maria febrifuga, woben von dem heil. Chrosostomus, dessen Reliquien darin liegen sollen, und besonders von seinem Finger, gehandelt wird, mit welchem der Patriarch Jeremias dem Papst Gregor XIII. ein Geschenk machte — nach dieser eine noch ausführlichere von dem vermeinten Martiustempel, der nach der Meynung des Verf. niemals dem Mars,

son

sondern ursprünglich dem heil. Andreas gewidmet war, aber ihn auch endlich in seine Sacristeyen zurückbringt. Dieser Tempel wurde nemlich von Paul IV. oder Pius V. in eine Sacristey der Westseite verwandelt; man ist also an Ort und Stelle, wo man auszurufen Gelegenheit hat, während Hr. Cancellieri alles, was sich ehemals hier fand, mit einer Genauigkeit vorweist, die selbst das Schloß und den Riegel an der Thüre nicht vergessen hat. Nur einmal verzeigt er sich noch auf den Glockenthurm aus Gelegenheit eines ehernen Hähns, der ehemals auf einem Altar in der Sacristey seinen Platz hatte, um zu untersuchen, warum man sonst Hähne auf die Spigen der Thürme setzte; wobei er denn freylich auch alles mitemmt, was sich über den Hahn, der Petrum antrahete, und über die Bedeutung der Hähne in der heidnischen und christlichen Symbolik sagen ließ; aber dies ist auch die letzte Ausschweifung, die er sich erlaubt, denn der letzte Haupttheil des Werks, die Beschreibung der neuen, von dem jetzigen Papst erbauten, Sacristey wird durch gar keine mehr unterbrochen. Doch dies konnte ihn keine Aufopferung kosten, denn er mochte wohl, da er an diese kam, schon bey sich beschloffen haben, sich durch die Anhänge schadlos zu halten, welche die Hälfte des dritten und den vierten Band ausfüllen. Diese Anhänge sind eine große Diatribe von allen Kibstern, welche einst in der Nähe des Vaticanus standen — Zeichnungen von allen heidnischen und christlichen Inschriften, welche ehemals in dem Umfang der alten Sacristey gefunden wurden — Catalogen von den Reliquien und einigen Kostbarkeiten der Kirche, und endlich — denn es war noch Raum da — eine vollständige Sammlung aller Denkmale von dem

colle-



collegio fratrum arvalium, welche bis jetzt in Rom entdeet wurden.

Leipzig.

*Heyne.*

Anthologie pour former le Cœur, l'Esprit et le Gout des jeunes Gens, recueillie des meilleurs Écrivains françois, par J. H. Eumert, avec une Préface de M. le Professeur de Colom. Nouvelle Edition, revue et corrigée. In der Weidmannischen Buchhandlung. Partie profane 324 S. Partie poetique 128 S., welche viele Zusätze erhalten hat. Die Schriften und Verfasser, aus denen die Auswahl der Stellen und Stücke gemacht ist, sind voran verzeichnet. Dieses Lehrbuch bedärfte seine Brauchbarkeit schon dadurch, daß es in einem unvollkommenen Zustand, mit Druckfehlern angefüllt, seit wenig Jahren (S. N. 1783. S. 209) so viel Abgang gefunden hat, daß es schon in einer neuen verbesserten Auflage erscheint. Die Empfehlung unseres Hrn. Professors von Colom befähigt noch weiter die Geschicklichkeit des Hrn. Eumerts für die Sprachlehre.

Hamburg.

*Kühner.*

Zum immerwährenden Gebrauch eingerichtete Erklärung des Hamburger Schiffercalenders . . . In Commission bey Rathhiesen. 52 Quartseiten, 2 ganze Bogen und 36 S. Tafeln. Schon bey vielen Calendern hat der Rec. gewünscht, daß Erklärung und Tafeln, die wenigstens viele Jahre durch einerley bleiben, besonders ausgegeben würden. Das ersparte die Kosten des jährlichen Abdrucks, wäre selbst zum Nachschlagen bequemer, und brächte die Calenderammlung in einen engen Raum. Freulich kommen von Zeit zu Zeit neue Zusätze zu Calendern, denen müßte man wohl ihre Stelle, wo sie das erstemal erschienen, lassen, und

könnte nach und nach sie ebenfalls sammeln. Dieser Gedanke ist nun hier ausgeführt. Vom Calender selbst für 1789. reden unserer Anz. von 1788. 195. Stück. Die I. II. giebt aus Rectaf. u. Decl. der Sonne für einen Ort diese Größen für einen andern, wenn der Unterschied der Längen bekannt ist. III. Dergl. für des Mondes Durchgang durch die Mittagsfläche. IV. Aus der Abweichung des Mondes für die Mitternacht und deren 12stündige Veränderung sie für jede Zeit des Tages und jeden Ort bekannter Länge zu finden. V. Was zur scheinbaren Höhe des Mondes muß addirt werden, die wahre (am Mittelpunct der Erde) zu finden. Hiebei ist auch die Strahlenbrechung mit in Betrachtung gezogen. VI. VII. VIII. Strahlenbrechung, Tiefe des scheinbaren Horizonts der See unter dem Drehen des Auges; Tiefe der Gränge des Wasserspiegels bey gestörter freyer Aussicht. Gerade unter dem Himmelskörper, dessen Höhe man nehmen will, kann sich ein irdischer Gegenstand befinden, der über die Fläche der See emporragt, also den Horizont der See zu brauchen hindert. Diese Tafel lehrt, wie man sich da verhält. Es ist ohnächte ein Verfahren, wie wenn man die Weite eines Gegenstandes auf der Erde aus zween vertical über einander befindl. Ständen findet. Kann auch für den irdischen Gegenstand so gebraucht werden. IX. X. Verwandlung von Graden der Länge in Zeit u. umgekehrt. Nun noch Tafeln zu Berechnung der Breite aus zwei Sonnenhöhen u. der Zwischenzeit, zu dem Gebrauche erweitert, Höhe eines Himmelskörpers aus Zeit u. Zeit aus Höhe zu finden. Man sieht leicht, daß viel dieser Tafeln auch auf festem Lande mühsame Rechnungen abzukürzen dienlich sind, und da der Calender nebst dieser seiner Erklärung (die letztere in Leipz. für 10 Gul. in Louisd'or) um geringen Preis zu haben sind, so verdienen sie wohl, in den Händen jedes Freundes der Astronomie zu seyn.

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

95. Stück.

Den 13. Junii 1789.

Göttingen.

*Heyne.*

Am 29. May verschied nach einem wiederholten Schlagfluß unser guter und frommer Hr. Consistorialrath und Professor, D. Johann Peter Müller, in seinem fünf und sechzigsten Jahre: ein Wapen von theologischer Mäßigung und Billigkeit, bey aller gelehrten Einsicht, die er besah, indem er mit der Litteratur seines Zeitalters fortgegangen und mit den Begriffen und Vorstellungen seiner Zeitgenossen wohl bekannt war. Er hatte die Studien eines Schulmannes mit in die Theologie hindergebracht. Seine Verdienste um die christliche Moral und um die Pädagogik, auf welche er zuerst die Aufmerksamkeit seiner Zeitgenossen erweckte, ehe noch die turbulente Zeitperiode der pädagogischen Schriftstellerey eintrat, werden unvergesslich bleiben.

e 5

Haar-

*Kaßner.  
Gmelin.*

## Haarlem.

Verhandlungen, uitgegeeven door de hollandsche Maatschappye der Wetenschappen te Haarlem. XXII. Theil. 1786. ohne die Wetterbeobachtungen von Swanenburg S. 479. XXIII. Th. auch noch 1786. ohne die gleichen Beobachtungen und Hrn. Zualy's Preißschrift von 184 S., S. 138. XXIV. Th. 1787. ohne diese Beobachtungen S. 468. In den Vorreden Nachrichten von den Mitgliedern der Gesellschaft, vornehmlich den verstorbenen und neu aufgenommenen, und ihren Preißfragen und den darauf eingelaufenen Antworten. Auf den November dieses Jahrs hat die Gesellschaft die Frage aufgeworfen: Welches ist die gegenwärtige Heilungsart der ostindischen Pflanzschaften und der Sinesen? und welcher natürlicher Erzeugnisse bedienen sie sich dabey? auch ist die Frage: Wie weit läßt sich aus den Swanenburgischen Wetterbeobachtungen, verglichen mit andern dergleichen Beobachtungen, eine Naturgeschichte des Niederländischen Luftkreises aufstellen? noch einmal auf unbestimmte Zeit aufgegeben; da der Zeitpunkt, worin die übrigen beantwortet seyn sollen, bereits verfloßen ist, so erwähnen wir ihrer nicht. Hr. v. Gortze vom Bogelaras (Panic. Crus galli), und von der Schwierigkeit, es auszurotten, was zu Hr. v. G. das Pflanzgen vorschlägt. Hr. D. Woffson beschreibet ein Bruchband für Nabel- und andere Bauchbrüche, und erzählt zwei Wahrnehmungen, als Verweise seiner Güte; es ist hier auch abgebildet.

Im drey und zwanzigsten Theile handelt der Hr. Graf Kasimowsky vom Leuchten der Dohse; sehr richtig leitet er es von mehreren Ursachen, zum Theil auch von kleinen Meerthierchen, zum Theil vom

vom Reiben des Schiffs an der Oberfläche des Wassers ab; auch habe das Meer vielleicht eine Phosphorluft in sich. Hr. G. ren-Saar erzählt die glückliche Heilung eines angebohrnen Darm-Reg- und Wasserbruchs bey einem Mann von 60 Jahren, der noch gar nichts dagegen gebraucht hatte. Hr. J. de Veies erzählt drei Wahrnehmungen von einigen glücklich ausgerotteten Nasenpolypen; bey einem bloß schleimigen gelang ihm le Dran's Verfahungsart am besten, doch mit einigen Abänderungen; die Werkzeuge, deren sich Hr. de V. bediente, sind hier auch abgebildet. Hrn. van Lil Wahrnehmungen von einer großen Geschwulst an der Kniekehle, auch mit Zeichnungen, welche sie vorstellen; außerdem that die Auflösung gemeinen Harzes in Weingeist, in sich verflüchteter Sublimat das meiste. Hr. J. Verster von Elephantenknochen, nahe dem Voich gefunden (mehrere sind hier abgebildet) und einige Anmerkungen darüber; auch Hr. V. findet es am wahrscheinlichsten, daß sie durch Fluthen dahin geschwemmt sind. Hrn. Vosmace Beschreibung des sogenannten Meer-min der Stadt Haarlem oder eigentlich Edam; ein Weib, das 1403. in der Südersee gefangen wurde, und wahrscheinlich durch einen Sturm an die Niederländische Küste geworfen wurde, und, wie Hr. V. vermuthet, vielleicht schon von Geburt die Eigenschaft, im Wasser zu leben, hatte, die es nachher weiter ausbildete. Hr. P. S. Hof über eine Verbesserung in der Lehre von den Fußgeburten; wenn man Smellie folge, so werde der Kopf des Kindes durch die arbeitende Mutter zurückgehalten, und der Hals desto gewisser umgedreht.

Der vier und zwanzigste Theil enthält die unfern letztern schon (U. V. 1787. S. 960) bekannzte

Preißschrift des Hrn. v. Troostwyl und Deiman über die Lustarten. Hr. Dr. G. Andrea beschreibt die glückliche Genesung eines Gemanns, dem der ganze Hodensack brandicht war; Hr. A. gebrauchte vornemlich den Brandumschlag (Cataplasm. contra gangr.), anfangs mit Salgeist, dann mit Salzmiafgeist und Aloëelixer (Elix. propriet.) angefeuchtet. Hr. B. Franken von einer ziemlichen Menge ausgefallener Gedärme durch einen von selbst entstandenen Bruch im Unterleibe mit vollkommener Genesung. Der Fall hatte sich bey einer Frau von 41 Jahren ereignet, und ist hier durch Zeichnungen deutlicher gemacht. Hr. J. C. Mezlar von einem Eingeleien aus Bexlon mit einem, einem Weichselzopfe ähnlichen Auswuchse am Kopfe; au. w. lag die erste Ursache davon in Unreinlichkeit.

Im 22. Bande befinden sich zwei Preißschriften über die Frage: Was sind die Gründe und Merkmale der Analogie? Wie bedient sich der Philosoph derselben bey Untersuchung physischer und sittlicher Wahrheiten? Die Verfasser sind Hr. Friedr. v. Castillon, Prof. der Mathematik bey der Kön. Ritterakademie zu Berlin, und Hr. Josephus Pap. de Sagaras, Dr. und Prof. der Philosophie und Mathematik im Athenäum zu Waharsely in Siebenbürgen. Beyde gehen von den bekannten analogischen Schlüssen in reiner und angewandter Mathematik und Naturkunde aus, und zeigen, wie ähnliches Verfahren ferner zu brauchen ist. Hr. Lambertius Meyer über das Schicksal der Kinder nach diesem Leben. Mit vieler Gelehrsamkeit und Billigkeit sammlet und prüft Hr. M. die Meynungen der Theologen, unter denen viele nicht als Kinderfreunde erscheinen. Er nimmt die Vorstellung an, mit der sich David bey dem Tode seines Sohnes von der Bathseba beruhigte.

Im

Im 23. Bande befindet sich eine Antwort auf eine Frage, die Ströme im Tegellischen Seegeat, und Vorkehrungen gegen den Schaden, den sie drohen, betreffend. Hr. Joh. Wren-Zusly, Architect und Mithdirecteur der Stadtakademie der Zeichnkunst zu Amsterdam, erläutert seine Vorschläge mit einer großen Menge Charten.

Im 24. B. untersucht Hr. Christ. Brunings, Generalinspector der Rivieren von Holland und Westfriesland u. s. w. die Frage: Die allgemeine Grundregel der Hydrometrie, daß die größten Tiefen immer an den engsten Stellen der Flüsse sind, paßt sie auch auf Meerbusen, wie das Ae, wo der Strom durch Ebbe und Fluth verursacht wird? Mit dieser Frage hängen mehrere zusammen, die sich auf die Umstände des Orts beziehen, und durch Charten verständlich gemacht werden.

#### Berlin.

Bey Chr. Fr. Himburg: D. Christian Gottlieb Selle Grundsätze der reinen Philosophie. 1788. 180 S. Octav. Gegen die Kantische Philosophie sucht der Verf. zu beweisen, daß alle unsere Erkenntniß auf Erfahrung beruhen, die sowohl durch die Natur der Dinge außer uns, als durch unsere eigene Natur bestimmt, und dadurch zur Vernunfterkennniß und Wissenschaft wird, daß durch die Vereinigung mehrerer eigenen und fremden Erfahrungen die Bemerkung der Naturgesetze entsteht; deren Bewußtseyn alsdann den einzelnen Wahrnehmungen die objective Wahrheit und Nothwendigkeit zusichert; die dann aber doch im Grunde eigentlich immer subjectiv sey. — Von den übrigen Hauptsätzen, auf die es dem Verf. bey der Ausführung ankömmt, wollen wir die vornehmsten lieber ganz genau mit seinen eigenen

Worten anzeigen; wie er sie S. 22 f. zum Voraus selbst angiebt. Alle allgemeine Vorstellungen sind Abstractionen aus den sinnlichen Eindrücken. Alle allgemeine Gedanken sind Abstractionen von den aus sinnlichen Eindrücken durch den Verstand erkannten Verhältnissen. Alle sinnliche Begriffe bestehen aus Vorstellungen und Verhältnissen. Alle Verstandesbegriffe sind von den sinnlichen Begriffen abgezogen. Alle Vernunftkenntniß besteht in Anwendung der Erfahrung; so wie keine Erfahrung ohne Vernunftgebrauch zur Erkenntniß der Wahrheit führen kann, und wiederum die Vernunft nie mehr objective Gewißheit geben kann, als die Erfahrung enthält. Aequation und Analogie sind die nothwendigen und unentbehrlichen Hülfsmittel der Vernunft, so wie beyde nothwendige Gedanken und Erscheinungen, als gegebene Gegenstände, voraussetzen. — Den tiefgehenden Selbstdenker wird kein Unparteyischer bey dieser Schrift verkennen. Aber bey zween Hauptpuncten kann Rec. nicht einstimmig mit dem Verf. denken. Erstlich bey der Würdigung der objectiven Gewißheit und Allgemeinheit der auf dem Satz vom Widerspruch beruhenden Sätze; soiglich aller dreyentigen Wissenschaften, die es bloß mit logischen Verhältnissen, den Verhältnissen unserer Vorstellungen und Gedanken, zu thun haben. Denn ob es gleich gewiß ist, daß wir zur Erkenntniß, zur deutlichen und vollständigen Wahrnehmung jenes Grundgesetzes unsers Verstandes, auch nur mittelst der Erfahrung, innerer Erfahrung, gelangen; auch nicht wohl zu läugnen seyn wird, daß wir zum Bewußtseyn seiner Nothwendigkeit mittelst mehrerer Erfahrungen gelangen; gewiß endlich auch dies, daß bey seinen Anwendungen in einzelnen Fällen,

auch



auch auf bloße logische Verhältnisse, noch allerley andere Erfahrungsdata, z. E. von der Bedeutung der die Begriffe angehenden Worte, zu Grunde liegen: so müssen wir doch, wenn wir jene Erkenntniß und Bewußtseyn nun einmal haben, für ganz unzweifelhaft erklären, daß überall nichts aus Bestimmungen bestehen könne, die einander widersprechen oder einander aufheben; und daß also überall kein Verstand etwas Widersprechendes denken, keine Macht etwas solches hervorbringen könne. Denn dies hat die höchste Evidenz für unsern Verstand. Wo eines das andere aufhebt, besteht nichts. Zu einer solchen Evidenz können wir es bey der Behauptung der Allgemeinheit der physischen Verhältnisse, oder der übrigen Gesetze der Natur bey den sinnlichen Gegenständen, nicht bringen. Zwar der Verf. will aus dem Satze vom Widerspruche die Grundsätze der Causalität beweisen, daß alles, was geschieht, seine Ursache habe, und alles seinen zureichenden Grund, S. 133 f. Aber dies ist der zweyte Punct, wo Rec. ihm nicht folgen kann. Denn der Beweis des ersten Satzes soll in selbendem liegenden: "Unter Ursache verstehen wir etwas, das vorhergehen muß, wenn ein Ding existiren soll. — Nun kann ein Ding nie zu gleicher Zeit etwas anders seyn, als es ist. Ein nie vorhandenes Ding kann daher nie durch sich selbst entstehen. Der Nachdruck liegt ohne Zweifel in den letzten Worten. Aber zugegeben, daß nichts durch sich selbst entstehen, oder nichts die Ursache von sich selbst seyn kann: folgt daraus, daß nichts ohne alle Ursache entstehen könne? Ist nicht eine feine petirio principii im ganzen Beweise versteckt? Beym andern Grund-

satz,

sagt, daß alles seinen zureichenden Grund habe, heißt es so: Unter zureichendem Grund verstehen wir dasjenige, ohne welches das Daseyn eines Dinges unmöglich seyn würde. Dasjenige nun, was zum Daseyn eines Dinges nothwendig erfordert wird, ist entweder in dem Dinge selbst enthalten, oder außer ihm. Ein dritter Fall ist unmöglich — (Freilich, so fern der Satz schon bewiesen ist. Aber wer ihn läugnet, nimmt als dritten Fall an, daß ein Ding den Grund seines Daseyns weder in sich, noch außer sich habe; es ist ihm genug, daß es da ist; auf die Frage, warum es da ist, sich einzulassen, hält er nicht für nöthig). Zuletzt heißt es noch weiter: Wir erkennen die Nothwendigkeit und Allgemeinheit des analytischen (?) Satzes, daß jedes Ding seinen zureichenden Grund habe, weil ein Ding nicht zu gleicher Zeit seyn und nicht seyn kann, und folglich jedes daseyende Ding nothwendig dasjenige haben muß, ohne welches es kein Daseyn haben würde. (Hiedey scheint wieder entweder eine *petitio principii* zu seyn, oder eine Verwechslung der innern Erfordernisse eines Dinges und seines Daseyns mit den äußern Erfordernissen. Letztere geben den eigentlichen Begriff des Grundes — Wenn man sagt, daß ein Ding den Grund seines Daseyns in sich selbst habe: so will man dadurch nur seine unabhängige absolute Nothwendigkeit zu erkennen geben. Die innern Erfordernisse sind das Wesen. Aber alles hat, was zu seinem Wesen erfordert wird, ist ein anderer Satz als der, daß alles seinen zureichenden Grund habe. Erstere freilich analytisch.

---

Göttingische  
**U n z e i g e n**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

96. Stück.

Den 13. Junii 1789.

Göttingen.

Das Hingstprogramm d. J., auf 2 Bogen in Quart, beschäftigt sich mit dem Beweise: Cum Theopneustia Apostolorum nec omniscientium quasi aliquam, nec anamartesian fuisse coniectam. Die weite Ausbreitung der reinern und erfahneren Kenntnisse der Naturreligion durch so viele Länder und Zeiten, und selbst in die niedrigsten Classen der Menschen, ist die Wirkung der Predigt und Schrift jener dreizehn ganz ungelahrten und in tausend Vorurtheilen und Irrthümern geborenen und auferzogenen Männer. Diese unläugbare Thatfache bestätigt die Versicherung des N. T. von Inspiration der Apostel. Aber dieser unmittelbare wunderthätige Einfluß des heil. Geistes erstreckte sich nur auf die Religion und deren Vortrag; welcher dadurch in allen seinen

Thellen die vollkommenste Untüchtigkeit empfing: in Sachen des gemeinen Lebens und im moralischen Betragen blieben die Apostel, gerade wie wir, ihren natürlichen und durch jene Inspiration erlangten höhern Kenntnissen und Kräften überlassen. Dies sagen sie selbst: das zeigt auch ihre Geschichte. Daher denn die Fehlritte, welche sogar Petrus und Paulus, die vornehmsten der Apostel, begiengen. Und diese richtige Idee von der Inspiration zeigt uns den rechten Gebrauch der apostolischen Lehren und Beispiele. — Dies ist im kurzen der Inhalt dieser lesenswürdigen Schrift.

Sie war eine der letzten Arbeiten uners jetzt verheerlichten Collegen, des Dr. und Consistorialrath Miller, welcher am 29. May gegen 11 Uhr Vormittags in die Ewigkeit hinübergieng. Er war unter den ersten, die bessere Grundsätze guter Erziehung unter uns in Deutschland eingeführt und in Gang gebracht haben; und seine Schriften, vornemlich die pädagogischen, nebst der Fortsetzung der Mosheimischen Moral, werden ihn der Nachwelt unvergänglich machen. Der Recensent, der ihn viele Jahre nach einander in manigfaltigen Lagen des Lebens handeln sahe, und mit ihm als Amtsgenosse innigst verbunden war: hat nie einen Mann gekannt, der edler dachte und lebte; und an dem das Christenthum seine Kraft herrlicher äusserte. Sein schönes Leben ward mit einem wünschenswerthen Tode belohnt. Ein Schlagfluß, welcher vor einigen Jahren ihn befiel, aber fast gänzlich geheilt worden, traf ihn jetzt aufs neue mitten in seinen Geschäften auf dem Ratheder; und nach einem 48tägigen Schlummer, in den Er soäterlich verfiel, ward der edle Geist von den Banden des Erdenleibes befreiet.

Wohl

Wohl uns und unsern Nachkommen, wenn viele  
solche Menschen auf Erden leben!

Mannheim.

*Spätker.*  
Leben Friedrichs von Schomberg oder Schöns-  
burg, von Joh. Fr. Aug. Kazner, Graf. Degens-  
feld-Schönsburg, erstem Hofrath, Mitglied der  
Kurfürstlichen deutschen gelehrten Gesellschaft.  
Zwey Bände in Octav. Der zweyte Band be-  
greift 97, fast alle bisher ungedruckte, Briefe,  
Urkunden, Actenstücke u. d. m. Der erste Band  
enthält auf 372 Seiten die Geschichte des großen  
Mannes selbst, bündig und angenehm erzählt,  
vollständig und ohne alle Weitläufigkeit. Das  
Werk ist in Beziehung auf planmäßige Auswahl  
und edlen männlichen Erzählungston ein wahres  
Muster; überdies noch in einem Fache, wo wir  
Deutsche bisher wenige oder gar keine Muster  
hatten. Der Verf. sagt in der Vorrede ganz rich-  
tig, der Biographiestil muß zwischen dem eines  
sogenannten Ehrengedächtnisses und trockener histo-  
rischer Nachrichten die Mittelstraße halten. Und  
leider glaubten dann einige unserer Schriftsteller,  
es sey blutarchisch, wenn sie mit sogenannten  
Betrachtungen die Biographie anfangen, und mit  
sogenannten Betrachtungen dieselbe endigen, und  
hie und da Betrachtungen mit untermischen. Der  
Verf. hat sich von diesem Fehler, den man billig  
bloß an denjenigen nicht tadeln, die zuerst in die-  
sem Fache den Deutschen vorgearbeitet haben,  
völlig frey gehalten. So viele Betrachtungen  
seine Erzählung veranlaßt, so wenige Betrachtun-  
gen hat er dem Leser vorgemacht. Gerühmlich  
gibt er nur einen kleinen treffenden Wink, hin-  
reichend für den, der verstehen kann.

Friedrich von Schomberg, dieser große deutsche Held, der zwey Könige auf den Thron setzte, oder durch seine Heldenthaten zwey Könige auf dem Thron erhielt, war geboren 1616. Seinen Vater, der Churfürstlicher geh. Rath war, verlor er schon im ersten Jahre seines Lebens, und die erste Zeit seiner Jugendbildung fiel noch überdies in die Zeiten des dreißigjährigen Kriegs. Doch gewann sein Geist eine Bildung, die vielleicht wenigstens in Beziehung auf Charakter dadurch nur noch edler und noch vollendeter wurde. Einer der ersten großen Tage seines Lebens und seines militärischen Berufs war der 28. August 1634. Wenige Tage vor dieser so unglücklich entscheidenden Schlacht war er unter das vor Nördlingen stehende Pfälzische Infanterieregiment eingetreten. Er machte nachher die Schule unter dem berühmten ritterhaften französischen Marschall Ranau, bis er in die höhere unter Friedrich Heinrich von Oranien und dessen Sohne Wilhelm II. eintrat. Bey den Revolutionen, welche nach dem Tode des letztern die Republik der vereinigten Niederlande litt, war für einen so eifrigen Freund des Oranischen Hauses, als Schomberg gewesen, kein Raum mehr; er trat also 1651. als Capitainlieutenant der Schottischen Gens. d'Armes mit dem Range eines Marechal de Camp in französische Dienste. So denn von seinem 35. bis in sein 70. Jahr widmete er alle seine Dienste dem großen Ludwig. Half bis zum pyrenäischen Frieden hin Siege erfechten und Belagerungen ausführen. Rettete durch seine große Heldenthaten zum großen Vortheil von Frankreich den König von Portugal gegen Spanien. Verrichtete in dem berühmten Niederländischen Kriege von 1672. bis 1678. solche Thaten, daß ihn sein Zeitalter

alter und die Nachwelt nie anders, als in Gesellschaft mit Conde und Turanne nannte. Was war sein Lohn? In einem Briefe vom December 1683. schreibt Schomberg, daß er sich bald zu Versailles, bald zu Coubrert befinden, hier mit Pflanzn und Graben beschäftige, oder vielmehr Gräber mache, worin er verscharrt zu werden wüßte. "Es ist nöthig, sagt der alte Kriegsheld hinzu, sich mit dem Gedanken eines künftigen bessern Lebens zu unterhalten, da das gegenwärtige mit so vielen Drangsalen erfüllt ist, daß man es nur durch Unterwerfung unter den göttlichen Willen ertragen kann." Und dies ist nicht etwa die Sprache eines grämlichen Alten, sondern blos Stimme des Mannes, der damals schon litt, was er drei Jahre nachher als vollen letzten Lohn seiner großen Thaten erhielt. Auch ihm, dem 70jährigen Helben, kündigte man an nach Aufhebung des Gebiets von Mantas, daß er entweder seine Religion ändern, oder Frankreich verlassen müßte. Das letztere wurde ihm sogar noch unter der Form einer allergnädigsten Erlaubniß gegeben, und blos mit der Einschränkung gehalten, daß er nach Portugall, also in ein Land, wo Inquisition herrschte, gehen müßte. Damit er mit seiner Familie gewiß nichts anders hingeh, wurde er auf einem königl. Schiff hintransportirt, und die Zahl der Bedienten, die er mitnehmen durfte, war ihm gewissermaßen vorgeschrieben. Der König von Portugall erklärte ihm endlich, daß er ihn nicht länger gegen die Inquisition würde schützen können. Er trat also 1686. in Churbrandenburgische Dienste als Chef aller Truppen, geheimer Staats- und Kriegsrath, auch Statthalter des Herzogthums Preussen. Und als der Prinz von Oranien 1688. die Revolution in England wagte, so war sein Begleiter und

und Führer und Helfer der 72jährige Schomberg. Man kennt seinen merkwürdigen Feldzug in Irland, und seinen Tod an der Boyne. Auch König Wilhelm III. ließ ihm nicht einmal ein Epitaphium setzen. Und damit der Ubdank auch der Nachwelt voll werde, fast ein volles Jahrhundert stand es an, bis er endlich hier einen würdigen Biographen erhielt. Schombergs Sohn, Duc Menphard, vermählte seine jüngere Tochter an den Grafen Eberhard von Degenfeld, Kön. Preussischen Staats- und Kriegsminister, der nach Absterben seines Schwiegervaters, als Nachfolger in den Schombergischen oder Schönburgischen Ämtern und Erblehen in Deutschland, sowohl den Namen, als das Wapen der Schombergischen Familie mit dem Degenfeldischen verband. Die Degenfeldische Familie, aus deren Papieren wahrscheinlich der größte Theil der bisher ungedruckten Beilagen herkommt, wird es also dem Hrn. Verf. gewiß Dank wissen, daß er sich eine Arbeit zur Nicht machte und eine Arbeit rühmlichst ausführte, die für die Ehre der Familie, und für eine Ehre, deren kein gefühlvoller Mensch gerne entbehret, so höchst wichtig war.

## Ebendasselbst.

*Heyne.* Lange sah man der Fortsetzung von folgendem mit Verlangen entgegen: Nouveau Dictionnaire de la Langue Françoise et Allemande. vom Hrn. Kammerrath Schwan; davon der erste Theil 1787. erschien und mit Beyfall aufgenommen ward (f. Ö. A. 1787. S. 2084, 5). Jetzt ist der zweyte Band nachgefolgt, welcher die Buchstaben D — H enthält. 800 S. gr. Quart. Man hört zuweilen von Personen, die sich eine angenehme Unterhaltung auf viele Stunden dadurch zu verschaffen wissen, daß sie ein



ein Wörterbuch vor sich nehmen. Wir glauben es gern, nachdem der Mann und das Wörterbuch ist. Die Ableitung, Stellung und Ordnung der Bedeutungen, wie alles dies in dem gegenwärtigen nach philosophischen überdachten Begriffen gemacht ist, die vielen Sachkenntnisse, die man durch Worterklärung erhält, die sinnreichen Wendungen in figurenreichen, sprichwörtlichen Ausdrücken, und die bestimmten eigenthümlichen Wörter beider Sprachen gegen einander gestellt, können allerdings den Verf. beschäftigt haben; so wie man auch an dem Verf. wahrnimmt, daß er nicht bloß mit der Feder, sondern mit dem Kopf, und zwar einem hellen Kopfe, gearbeitet hat.

#### Braunschweig.

Im Verlag der Schulbuchhandlung: *Lykurgs Rede wider Leokrates*. Griechisch recensirt und mit Anmerkungen zum Gebrauch der Schulen herausgegeben von *Joh. Heinr. Aug. Schulze*, der Schule zu Osterode Rektor. 1789. Octav 190 S. Was dieser gelehrte Schulmann, dessen Ausgabe von *Dialogus de Oratoribus* G. V. vor. J. S. 939 empfohlen ward, bey erhaltener Aufmunterung zu thun fähig ist, lehrt uns aufs Neue diese Ausgabe und Bearbeitung einer der schönsten Reden des Alterthums. Für die Absicht, junge Leute mit der griechischen Beredsamkeit an einem vorzügl. Stücke von mäßigem Umfange bekannt zu machen, konnte die Wahl nicht besser ausfallen; selbst die Gattung des Processes, Anklage eines Verräthers des Vaterlandes durch Desertion, die historischen Digressionen u. die Einschaltung von Dichterstellen kann anlocken. Da keine taugliche Handausgabe vorhanden ist, mußte schon ein bloßer Abdruck willkommen seyn. Hr. S. hat aber mehr gethan: er hat den Text nach *Heyne* einem

eigenem Urtheil, vermittelst Tapsors, Reiffens und eigener Verbesserungen, berichtigt: so daß die Ausgabe nun auch für Männer ihren Werth hat; man findet also Stellung, Interpunction, Wahl der Poesarten, nach eigener überdachter Ueberflcht, oft mit schärferm Blick, als der Blick der vorigen Herausgeber war; selten wird man diesen mehr bespflichten, als ihm, und sie in Schutz nehmen. Erklärungen sind in dem Verhältniß beygefügt, daß doch der Lehrer beym Vortrag das Seinige behalten muß; die wesentlichsten beziehen sich, was Empfehlung verdient, auf den Zusammenhang und den Sinn des Ganzen. Einzelne Beyspiele von allem Angeführten auszuheben, würde zu umständlich seyn, zumal wenn sie mit Besichtigung oder mit Bekreitung verbunden seyn sollten. Auf den ersten 40 S. ist als Einleitung vorgelegt: I. Veranlassung und Stoff der Rede, II. Biographische Notiz vom Verfasser, III. Rhetorische Nachricht von Lucrugs Reden und von den Ausgaben der gegenwärtigen Rede, alles mit Wahl für die Absicht. Bey dem ganzen Buch mußten wir nur eines bedauern, das vom Verf. nicht abhieng; die Wahl der Lettern für das Griechische, die so klein sind, daß sie unvermeidlich die Augen zu verderben dienen müssen. Pädagogen lehrte die Erfahrung, daß ohnedem das jugendliche Alter geneigt ist, sich aufzulegen und die Schärfe der Augen abzustumpfen; aber an diesen Lettern müssen sie ganz verblinden. Nachdem zierliche Ameisenlettern natürlich das Uebel nach sich, daß der Druck, vornemlich an Accenten und Hauchen, mit Fehlern angefüllt seyn muß; und das ist an einem Buche, das für grammatische Erlernung des Griechischen bestimmt ist, sehr zweckwidrig und nachtheilig.

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

97. Stüd.

Den 18. Junii 1789.

Rom.

*Hegn.*

**N**umi Aegyptii Imperatorii prostantes in Museo Borgiano Velitris; adiectis praeterea, quotquot reliqua huius classis numismata ex variis Museis atque libris colligere obrigit. Ven. Fulgoni 1787. Quart mit 22 Tafeln Münzen. Der Verf., ein gelehrter Däne, Hr. Georg Zoega, unser ehemaliger gelehrter Mitbürger, hat sich hier einen ansehnlichen Rang unter den Numismatiken erworben, und sich als einen Gelehrten gezeigt, welcher Studien der Deutschen mit Kenntnissen der Römer verbindet. Der Gedanke ist an und für sich fruchtbar, wenn eine Classe von Münzen allein und für sich den Fleiß eines Gelehrten beschäftigt. Natürlicher Weise muß durch Annäherung und Verbindung immer Eines das Andre erklären; die verwandten Begriffe sind dem Gemüthe gegenwärtig, und die Vergleichung des Einzelnen und des Vielen, bald

E 3 Gleichs

Gleichartigen, halb Verschiedenen, wird erleichtert. Eine wichtige und zahlreiche Classe sind die griechischen, in Aegypten wohl alle oder meist zu Aegypten geprägten, Münzen unter den Römischen Kaisern. Dr. Z. ward durch die berühmte zahlreiche Sammlung des nunmehrigen Cardinals Borcia darauf geführt; dieser große und edelmüthige Beschützer aller der Kenntnisse und Künste, welche die Menschheit verfeinern, besigt zu Billetti eines der herrlichsten Museen; was ihm aber noch mehr zum Ruhm gereicht, ist, daß er dasselbe so gemeinnützig zu machen sucht, als möglich, also den Gelehrten, auch Ausländern, den Zutritt gestattet, sie zur Bekanntmachung seltener Stücke aufmuntert und den Druck befordert. Seine Wahl konnte bey dem gegenwärtigen Gegenstande nicht besser ausfallen. Statt bloßer Hinzellung der Münzen, oder Häufung bekannter Compilationen, sieht Dr. Z. auf das Wesentliche, Wichtigste und Nützlichste, und führt den Leser oft auf Resultate, wodurch er die Münzfunde einen Schritt weiter bringt. Um etwas Vollständiger zu liefern, sind mit großer Belesenheit auch aus andern Cabineten und Büchern griechische in Aegypten unter den Kaisern geprägte Münzen, die sich in der Sammlung Borcia noch nicht fanden, beigebracht. Mit diesem Fleiß im Aufsuchen verband Dr. Z. numismatische Kritik über Echtheit und Unrecht, und mit dem allen ein genaues Studium der Specialgeschichte und des Aegypt. Alterthums; er läßt uns daher noch ein Werk hoffen über die Aegypt. Hieroglyphik. Aus verschiedenen Proben, die im Commentar zu den Münzen vorkommen, sehen wir, Dr. Z. ist in so fern allerdings auf dem rechten Wege, daß er die verschiedenen Alter und Perioden der Erklärungen von Hieroglyphen unterscheidet. Denn einen andern Sinn hatte eine und dieselbe Hieroglyphe, und folglich auch die Gottheit, die damit vor-

gestellt

gestellt war, eine andre Deutung, in ältern Zeiten, weiter hin unter den Ptolemäern, unter den Römern, unter den Einflüssen fremder Philosophie und Religionsbegriffe. Vieles, was wir, mit Recht, Chilmären nennen, war doch, z. E. unter den Antoinern, angenommene Deutung; wenn schon das alte Aegypten nichts davon wußte. Plutarch u. a. haben Unrecht, wenn sie diese Hieroglyphendeutungen den alten Aegyptern unterlegen; aber wir thun ihm wieder Unrecht, wenn wir alles für seine Grillen oder für die Grillen eines Zeitalters ansehen. Wer die verschiedenen Uebergänge der Religionsysteme in Aegypten von den frühesten Zeiten her, von dem Einfachsten und in wenig Ideen und Sagen von der größten Einfalt bestehenden zu dem mehr Zusammengesetzten, ordnen und stellen könnte, müßte heller sehen, als wir alle bisher gesehen haben. Hr. Z. nimmt die Coptische Sprache zu Hülf: ein Hilfsmittel, dessen Gebrauch viel Behutsamkeit erfordert, und nur zum Behütigen, aber nicht leicht zum Absitzen, dienen darf. Mehr noch kann leisen Naturkunde von Aegypten, und Studium der ältesten Werke, insonderheit der Obeisken, mit welchen sich auch, wie wir hören, Hr. Z. beschäftigt. In der Latinität und der Schreibart aber wünschten wir, deutsche Genauigkeit mehr beobachtet zu sehen; die Anlage ist von Alters her noch gut.

Was die Aegypt. Münzen, als den Gegenstand des gegenwärtigen Werks, anlangt; so findet sich darauf eine große Mannichfaltigkeit von Stempeln, ein Reichthum von fruchtbarer Erfindung, der für Symbolik und Mythologie sehr belehrend wird. Man stößt sogar auf Perioden, wo man eine Kugel, als die vom Hercules, durch eine Reihe Münzen durchgeführt hat. Für die Jahre und die Zeitrechnung, zumal der spätern Kaiser, geben die Münzen Aegyptens, weil auf denselben die Jahre bemerkt  
 E 2 sind,

sind, manchen Aufschluß; und Hr. Z. hat das Verdienst, daß er mehrere Erläuterungen dieser Art gegeben hat. Gleich die älteste Münze mit M. Antonii Kopfe und L. A. P. A. V. V. wird nicht ins J. 720., sondern in 722. gesetzt, da ein Theil des Senats nach Alexandria zum M. Antonius geflohen war, und also Rom da zu seyn scheinen konnte, wo der Senat war. Bey den Münzen Augustus giebt es mehrere Schwierigkeiten, über welche Hr. Z. nicht unwahrscheinl. Erläuterungen giebt, die sich nicht kurz anführen lassen. Den Frosch auf den Münzen deutet er mit Recht auf den Nil u. seine Fruchtbarkeit, so wie er die kleinen Froschbilder für Amulette d. Frauen in Beziehung auf Fruchtbarkeit ansieht. Der Crocodil war ehemals in dem niedern Aegypten häufig; also muß der Strom hier ehemals höher gewesen seyn. Mit R. Claudius fängt eine schöne Folge Aegypt. Münzen an, die herunter bis auf Diocletians Zeiten geht. August behandelte anfangs Aegypten hart u. als sein Peculium; es finden sich bloß einige Münzen von seiner Zeit mit S. C. In seinem letzten Jahre werden sie häufiger, und nun sind sie mit den Jahren der Epoche nach Eroberung Aegyptens (J. 724.) bezeichnet. Unter Tiber u. Caius sind sie seltner: so wie der Geiz dieser Kaiser das Münzprägen nach Rom gezogen u. d. Provinzen entzogen zu haben scheint (S. 14 f.). Claudius hat der Stadt Alexandria das Münzrecht wieder gestattet. Nun geht die Münzfolge bis Trajan, unter welchem u. unter d. Antoninern sehr schöne u. gelehrte Typen zum Vorschein kommen; unter Commodus verfällt die Münze wieder, hebt sich wieder unter Alexander, dann hat sie gleiches Schicksal mit den übrigen Münzen des Reichs bis auf Constantinus und Galerius. Befremdlich ist es, daß die Münzen zu Alexandria in so schlechtem Metall (potin) ausgeprägt sind. Allein es giebt deren auch aus gutem Metall, von ebendemselb. Stempel. Es muß also vom Münzbetrug herkommen; vermuthl. vom Handelsgeist

geist der Alexandriner (S. 13. 31); wie etwa jetzt noch die Levante mit schlechtem Gelde angefüllt ist. Mit dem 5. Jahre des Claudius erscheint Roma auf den Münzen als Göttin. Eine Münze von Nero mit einer männl. Figur *Ανακτορου*. Ueber den Canopus S. 34 f. neue Gedanken: Hr. Z. macht über seine Entstehung Combinationen, das Er mit den alten Aegyptenfiguren mit diesem Baude; deren fernere Ausfuhrung noch viel Schwierigkeit haben wird. Hier läßt sich zugestehen, daß Canopus aus Cneph oder Enuph entstanden ist. Seit Vespasian, u. unter Domitian, heben die Alexandriner ihr Haupt. Auch die Münze enthält mehr und mannigfaltigere Stempel, aus der alten Religion sowohl, als von Röm. Münzen genommen; am meisten vom 11. Jahre Trajans an. Die Stempel von Siegeszeichen, Siegesforten, werden oft wiederholt, ohne neue Siege zur Veranlassung zu haben, bloß als corrente u. gemeine Stempel. Unter Trajan erscheint zuerst d. Nil liegend, wie die Statuen ihn darstellen. (War jetzt zuerst ein berühmtes Kunstwerk zum Vorschein gekommen? wahrscheinlich. Weife ist dies, wie wir glauben, bei mehreren Münzen der Fall). Trajan muß viel für Aegypten gethan haben, auch durch neue Canäle u. Reinigung der alten: der bekannte Nilcanal zu Vereinigung der Meere scheint in die Jahre n. C. 854. — 863. zu legen zu seyn; doch giebt Hr. Z. die Conjectur im Anhang S. 308 wieder auf. Die beiden Sterne, die auf einigen Münzen von Corchra in dem Viereck (das man für Menous Garten hielt, u. das Hr. Z. mit einer Tafel am Hinterteil des Schiffs vergleicht) erdennen, seyn, so wie andermwärts, auf Sator u. Vollug zu ziehn. Der Wolf, als Hieroglyph: (S. 70) zur Andeutung von Aethyren u. Beschützung. Unter Trajan erdennen auch die Namen von Städten u. Nomen Aegyptens auf d. Münzen, die doch, wie auch Hr. Z. behauptet, zu Aegypten ausgedrückt sind. Vom Serapis, einer zugleich einheimischen

schen und ausländ. Gottheit: über ihren früheren Ursprung liegt noch vieles Dunkel. Hr. Z. stellt sich vor: Osiris, als Genius des Nils, der sich in der See versenkt, wird als todt vorstellt, eingehüllt wie eine Mumie; Serapis, für Pluto gehalten, ist auf eben die Weise immer in das Pallium gehüllt. Den Harpocrates auf einem Crofobil erklärt Hr. Z. als Hieroglyphe des menschl. Lebens; Harpocrates sey Symbol der Kindheit, daher seine Hand am Mund und seine Locke (S. 193 wird er Genius der fruchttragenden Erde); das Crofobil ist Symbol des Verzehrens und Verderbens ohne Widerrede. Hadrian. Über seinen Aufenthalt in Aegypten eine treffl. Abhandlung: er ist nur zweymal in Aegypten gewesen: erst im 6. Jahre seiner Regierung VC. 874. 5. a. C. 121. Noch in dem Jahre 30. Oct. ward der Grund zu Antinopol gelegt; u. Antinous war schon gestorben. Die andre Reise fällt in 883. 84. Daß die Zwiebeln nicht sowohl göttl. verehrt, als auf eine gewisse Art heilig gehalten wurden, hielten wir uns immer überzeugt; daß sie als Amulette gebraucht wurden, läßt sich gern glauben. Isis, als Göttin d. Meeres, wie der Begriff nach u. nach sich verändert hat S. 136. Die Palme zeigt, als Hieroglyphe die Zeitveränderungen an S. 138. Über die Sphinge: daß sie sich auf den Nilwechsl beziehe, u. aus den Himmelszeichen Löwen u. Jungfer bestehe, will Hr. Z. nicht gelten lassen; die ältere Vorstellung ist mit einem männl. nicht weibl. Kopfe: es sey Symbol d. Stärke mit Klugheit. Aber S. 204 soll doch die Überschwemmung des Nils dadurch angedeutet werden. Der Ursprung d. griech. Sphing wi. d wohl im Dunkeln bleibt. Aber der Aegypt. hat mehrere Deutungen erhalten; so bezog er sich z. E. auf religiöses Geheimniß, Einweihung u. a. abgeleitete Begriffe, weil beim Eingange der Tempel im Vorhofe Sphinge standen; es war dies ein allgemeiner Gebrauch; auch zu Persepolis standen Sphinge von anderer Art. Sphinge wurden



den dem Serapis insonderheit zugegeben. Endlich ist der Sphinx auch ein Symbol von Aegypten, wie auf den Obeliskten: eine seine Bemerkung von Hrn. J. Vellius Casar, als wirkl. Mitregent, aus einer Münze erwiesen von 888. Fiß der Griechen mit dem an der Brust in einen Knoten geschlungenen Gewand wird sinnreich darauf gedeutet, daß sie den Horus säugt. Das Auge kann Beziehung auf die Mysterien haben, und den  $\alpha\omega\tau\tau\tau\tau$  anzeigen S. 168. Saturn erscheint erst unter Antonin; Eheut, als Mercur, früher unter Adrian. In diesem Zeitraum sieht man überhaupt recht deutlich, wie man die Hieroglyphe u. Fabel neu bearbeitet hat. Solcus Dora (Dorra) auf Münzen S. 173. Eine lange Reihe Münzen unterm Pius mit der Fabel vom Hercules, S. 176 einer mit dem Centaur u. dem Weingefäß, gelehrt erklärt. Hercules am Felsen mit d. Quelle S. 192 wird unstreitig besser auf d. Stall des Augias gezogen. Apollo Didymäus, mit dem Hirsch auf der Hand, auf Münzen, vermuthlich von Maucratis als Colonie von Milet S. 195. Aegyptischen Göttinnen Nemesis auf einer Münze mit einer gelehrten Digression S. 189 f. 403. Der Löwe sey vielleicht Hieroglyphe vom Nil selbst: S. 204. Indeßsen auf solche eigne Deutung d. Hieroglyphen rechnen wir nie viel; denn sie sind nicht leicht so zu bestimmen, daß die Möglichkeiten nicht mehrere wären, und das ist verlohrene Zeit; aber darauf kömmt es an, den Gebrauch der Hieroglyphen, u. die ehemaligen Deutungen der Aegyptier selbst, nach verschiednen Zeitaltern zu stellen, das Wahrscheinliche daraus zu folgern, und den Geist der Hieroglyphe endlich zu fixiren: So J. E. wünschet wir die vielen Bedeutungen der Schlange gesammelt u. geordnet zu sehen. Pius hat regiert 23 J. 2 Mon. Marcus Aurelius 20 J. 6 M. 7 Tage. In den Münzen mit  $\Sigma\eta\mu\omega\tau\tau\tau\tau$  (S. 234) sucht man allem Anschein nach mehr, als darin liegt; es bedeutet in spätern Zei-

ten Verkündigung, Botschaft; und es ist mehr nicht, als Verkündigung von einem Siege. Des Severus u. des Caracalla Medaillen sind beyhe für Alexandria u. Aegypten wichtig; aber der Münzen sind wenig. Vom Jus: u. Serapiädi: mit zu Rom S. 252 f. Über die Jahre Clagabale 972—975. u. der nächsten Kaiser S. 260. Dergl. Zeitbestimmungen nach Münzen sind mehrere einträchtig, wie man leicht erwartet; insonderh. von S. Philipp bis auf Diocletian S. 297 f. Die letzte art. d. Münze von Alexandria ist von Diocletian 12. Jahre VC. 1048. Nicht sowohl ein Aufruhr scheint die Ursache, warum sie aufhört, gewesen zu seyn, als eine Staatsabsicht; forthin wird alles Gold mit lat. Schrift geprägt. In der Stellung und Bestimmung der Palmvrentischen Münzen folgt Hr. Z. eigenen Ideen. Über die Äthi. u. westl. Ordnung nach dem und ihren Einfällen in Aegypten S. 329 f. Verzeichnisse: 1. Der auf d. Münzen erwähnten Städte u. Präfecturen; 2. der Jahre der Kaiser nach den Aegypt. Münzen, eine sehr brauchbare Arbeit; Anhang. Zufüge. Hr. Z. fand, daß die Aegyptier nie ein andres Bürgerl. Jahr gehabt haben, als das, was Julius Cäsar von ihnen borgte u. in Rom einführt; das sogenannte Aegypt. Jahr von 365 Tagen, ohne 6 Stunden, sey ein bloßes Vorgehen der spätern Schriftsteller. Auf des Geminus Ansehen sey nicht zu rechnen; er gähre nicht in Sulla's Zeiten, sondern könne nicht lana vor Alexander v. Aphrodisium, im 2. Jahrh., gelebt haben S. 395. Die sogenannte Säule des Pompejus zu Alexandria könne weder von Diocem, noch von Vespasian, noch vom Sever seyn; Aphthontus gedente ihrer als eines Wegetzers, vielleicht habe sie daher *κλυπομπικη* geheissen; oder es war der Ort, wo sie stand, *το πομπικον*, wo der apparatus pomparum vermahrt wird S. 397. Ein Index der merkwürdigen Dinge würde sehr nützlich gewesen seyn.

Göttingische  
**U n z e i g e n**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

98. Stück.

Den 20. Junii 1789.

Kopenhagen.

*Lych.*  
 Quatuor Evangelia, graecae, cum variantibus  
 a textu lectionibus codd. MSS. bibliothecae  
 Vaticanae, Barberinae, Laurentianae, Vindobon-  
 nensis, Etsurialensis, Havniensis Regiae, quibus  
 accedunt lectiones verionum Syrarum, veteris,  
 Philoxenianae et Hierosolymitanae. Instu et sum-  
 ptibus regis edidit *Andreas Birch*. Havniae, excu-  
 debat I. Fr. Schultz. 1788. 676 S. gr. Quart,  
 ohne Vorrede und Prolegomena.

Dies ist der erste Band der Ausgabe des N. T.  
 von der uns Hr. B. schon vor vier Jahren in der  
 kritischen Beschreibung griechischer Handschriften  
 N. T. (veral. G. N. 1785. St. 85.) die Ankündigung  
 und den Vorschmack gegeben hatte. Es war an-  
 fangs nicht im Plane des Hr. B., wie er in der  
 Vorrede bemerkt, das N. T. neu herauszugeben;  
 erst

erst nach seiner Rückkehr ward ihm der Auftrag, seinen vorhandenen Apparat in eine kritische Ausgabe zu verarbeiten, die auf Königl. Kosten sollte gedruckt werden, und wozu auch die Herren Molsenhamer und Adler ihre Beutezüge aus den griechischen Handschriften des Cicerials und denen der forisiden Uebersetzung liefern sollten. Der damalige Cabinetminister, Hr. v. Guldberg, dessen bekannnten Einsichten und Eifer für die Wissenschaften die ganze Ausgabe ihr Daseyn verdankt, und nach ihm der Hr. geh. Rath Fugdorph, erhielten die Direction des Werks. Doch scheint die innere Einrichtung und das eigentliche Geschäft des Kritikers dem Hrn. B. überlassen geblieben zu seyn. Hr. B. legte den Text der dritten Stephanischen Ausgabe zum Grunde, weil Will diesen gewählt hatte. Ob er selbst nach diesem Text keine Varianten gesammelt habe, ist nicht bemerkt; aber schlechten kann man es aus dem Tadel, den er gegen Wetstein aussert, daß dieser viele Fehler würde vermieden haben, wenn er den Stephanischen Text beygehalten hätte, der, wie schon Will und Wetstein anzeigen haben, und Hr. Birch selbst mit neuen Beispielen beweist, oft vom gemeinen Text abweicht. Unter dem Text, der unverändert ist, stehen die Varianten aus den verschiedenen Handschriften, die nicht mit Sigalen bezeichnet, sondern der Genauigkeit wegen mit den Namen und Numern, die sie in den Bibliotheken führen, benannt sind. Für die Genauigkeit und Zuverlässigkeit der ganzen Arbeit bürgt die Versicherung des Herausgebers, seinen ganzen Fleiß und Zeit darauf verwandt zu haben, und die Langsamkeit, mit der er arbeitete. Druck und Papier ist sehr schön. Die Lettern sind den Bodonischen ähnlich, und die Exemplare in Folio, dergleichen

Rec.

Rec. eines vor sich hat, sind an typographischer Pracht unstreitig die schönsten Drucke vom D. L.

Von dem kritischen Apparat von Handschriften, aus welchen die Varianten dieser Ausgabe geschöpft sind, giebt Hr. B. in den Prolegomenis auf 92 S. Nachricht. Er selbst hat 112 Handschriften gebraucht, meistens aus italienischen Bibliotheken, nemlich 23 auf der Vaticana, 8 Palatino-Vaticanos, die aus Heidelberg herkommen, 3 Alexandrino-Vaticanos, von der Königin Christina einen, der aus Urbino von Pappi Clemens VII. in die Vaticana gebracht ist, den Hr. B. Urbino-Vaticanus nennt. Ferner 10 Handschriften der Barberinischen Bibliothek, 15 in andern Römischen Bibliotheken, 24 in Florenz, eine in Bologna, 14 in Venedig, meistens aus der S. Marcusbibl., 12 Wienerische aus der kais. Bibliothek. Zu diesen kommen noch 12 Scorialhandschriften und 3 in Kopenhagen, welches eine Reihe von 127 Handschriften ausmacht, so daß diese Ausgabe, wenn man bloß auf die Menge der Handschriften Rücksicht nimmt, der Wolfenbüttelischen an die Seite gesetzt werden kann. Indessen kann man leicht denken, daß nicht alle durchaus verglichen worden, sondern nur diejenigen, die die Mühe der Vergleichen belohnen. Die meisten sind nur in den wichtigeren Stellen, einige in einzelnen, und mehrere nur in einer einzigen Stelle nachgesehen, was zu Hr. B. mehrentheils Joh. 7. 53. gewählt hat. Ganz verglichen sind nur, so viel man aus den Angaben der Prolegomenen abnehmen kann, 6 von den Vaticanischen, 1 Wienerische (Lambec. 31.) vielleicht 1 im Scorial und 3 Havniens. Von diesen und einigen andern, die als vorzüglich wichtig beschrieben werden, müssen wir, um den Lesern eine Vorstellung von dem Gehalt dieser

Ausgabe zu geben, einige Nachricht mittheilen.

1) Cod. Vat. 349. die vier Evangelisten aus dem 11. oder 12. Jahrh., ist ganz veralteten, obgleich Hr. W. nichts Vorzügliches von seinem Werthe bemerkt, als daß er sorgfältig geschrieben sey und spätere Correcturen habe; er stimmt indessen oft mit guten Handschriften, selbst dem Vat. B., überein. 2) Vat. 354. die vier Evangelien auf Pergament mit Uncialschrift, vom J. 949. Wegen ihrer Wichtigkeit zweymal verglichen. 3) Vat. 359. griechisch und lateinisch aus dem 13. Jahrh. auf Papier. Hr. W. glaubt, daß er von einem Lateiner geschrieben und nach der latein. Version geändert sey. Indessen finden sich mehrere Lesarten, die er als Beispiele anführt, auch in alten griechischen Handschriften, und oft weicht das Lateinische des Codex von dem Griechischen ab. Hr. W. hat den ganzen Lucas und in den andern Evang. ausgesuchte Stellen veralteten. 4) Vat. 360. das ganze N. T. außer der Apocalypse, aus dem 11. Jahrh., gehörte ehemals dem Aldus Manutius, der ihn bey seinem N. T. gebraucht zu haben scheint. Er stimmt mit L. 1. 69. und der Gothischen Version oft zusammen, und hat viele eigne Lesarten. Hr. W. verglich ihn ganz. 5) Vat. 1067. Ein Evangelarium mit Uncialschrift aus dem 11. Jahrh. Auch diesen verglich er ganz, um zu zeigen, daß die Evangelaria nicht einerley Text befolgen. Letztere Rücksicht war jetzt wohl unnöthig, da es ausgemacht ist, daß der Text der Evangelien nicht nur in einzelnen Handschriften, sondern auch in einem und demselben Codex verschieden ist. 6) Vat. 1209. Die berühmte Vatican. Handschrift, Metastens B., ausführlich beschrieben. Ungeachtet seines hohen Alters und der Sorgfalt, mit der er geschrieben ist, hat er doch Verwechslungen des

und

und *ei*, *η* und *ei*, auch Spiritus und Accente von der ersten Hand. Er stimmt mit dem Origenes und den Handschriften D. 9. 62. (C. L. 1.) und der Philogenischen Version größtentheils zusammen. Hr. V. hat den Matthäus, Marcus, die Apostelgeschichte und Briefe selbst verglichen; zum Lucas und Johannes erhielt er die Bentleischen Auszüge von Hrn. Woide. Unter den übrigen Vaticanischen Handschriften ist die wichtigste Urbino-Var. 2. ein jüddner Codex der vier Evangelisten, für den Kaiser Joh. Comnenus geschrieben, nach alten Handschriften zu Jerusalem. Seine Uebereinstimmung mit den ältesten Handschriften B. D. L. 69. und den syrischen Versionen und seine eigenthümlichen Rearten, die man nur in Kirchenvätern findet (3. B. Matth. 6, 13. die Oegologie *ὡς ἡ δόξα τῆς πατρὸς* etc.) deswegen Hr. V., ihn besonders sorgfältig zu vergleichen. Von dem Cod. Barb. 10. der nach seinem eigenen Geständniß aus dem lateinischen interpolirt ist, ist schon in der zu Anfang gedachten Anzeige gesprochen. Er hat am Rande Varianten, und Wörter oder Stellen, die in andern Handschriften fehlen, sind mit Puncten bezeichnet. Hr. V. verglich ihn in locis selectis. Zu der Nachricht von der Richtigkeit der Vergleichen des Earyophilus (s. eben das.) fügt er nur noch als Verichtigung hinzu, daß die von Earyophilus gebrauchten Handschriften noch auf der Vaticanischen (nicht Barberinischen) Bibliothek unter den nemlichen Nummern (Var. 349. 354. 358. 1150. 1209. 1254.) aufbewahrt werden. Hingegen auf der Barberinischen ist das Manuscript der Collation selbst, sehr sichtlich geschrieben, aus welchem Umstände die Fehler, die Bentlein an dieser Vergleichung rüht, sich leicht erklären lassen. Unter den übrigen Röm. Handschriften scheint keine ganz verglichen zu seyn, außer

fer dem Cod. Borgianus r. einem coptisch-aramäischen Fragment, das nur Joh. 6, 28—8, 23. enthält, aber sehr wichtig ist, und an Alter alle übrigen Handschriften, die bey dieser Ausgabe gebraucht sind, vielleicht selbst die alte Vaticanische, übertrifft. Mit Recht bedauert Hr. B., daß er den Cod. 10. der S. Marcusbibliothek nicht sorgfältiger habe vergleichen können. Es ist eine Handschrift des ganzen N. T., zwar aus dem 15. Jahrh., aber voll guter Lesarten, die deutlich zeigen, daß er aus einem guten Exemplar geflossen sey. Indessen ist er doch in den Varianten ziemlich häufig angeführt. Die Handschriften der Kaiserl. Bibliothek zu Wien sind, außer dem Lambec. 31. der ganz verglichen ist und mit dem Leicestr. (Weest. 69) genau übereinkommt, nur in wichtigen Stellen nachgesehen. Es ist zu bedauern, daß Hr. B. die Alterische Ausgabe nicht kannte (wenigstens gedenkt er ihrer nirgends), sonst würde er die von A. gesammelten Varianten in seine Ausgabe haben aufnehmen und dadurch für den Kritiker brauchbar machen können. Aus Vergleichung beider Ausgaben hat Rec. gefunden, daß weder Hr. B. noch Alter die Wienerischen Handschriften alle gebraucht haben. Bey Alter fehlen Cod. Lamb. 38. 39. 40. die Hr. B. anführt, aber freylich nur in wenigen Stellen. Hingegen fehlen bey Hr. B. 5 von Alter ausgezogene Handschriften, die er vielleicht aus guten Gründen wegließ, weil sie schon von andern verglichen waren. C. Lamb. 28. ist schon bey Metastreit Cod. 76. Forlos. 15. war von Walker egypt. Lamb. 2. ist ein Fragment, das Treschow ganz hat abdrucken lassen, Lamb. 15. ebenfalls ein Fragment, das zwar noch nicht gebraucht war, aber in der Alterischen Ausgabe stehen die Auszüge



züge Vol. I. S. 1002 ff. Foliof. 23. ist von Treschow verglichen S. 91 ff. Es scheint, daß Hr. B. es sich zum Gefeg machte, nichts Gedrucktes in seine Ausgabe aufzunehmen.

Die Beschreibung der Handschriften S. 61—84 aus dem Escorial ist von der Hand des Hrn. D. Molbenhauer. Es war keine geringe Schwierigkeit, auf einer Bibliothek, der es an einem brauchbaren Catalog so sehr fehlt, sich durch 760 griechische Handschriften durchzuarbeiten, bis er mit seinem damaligen Gehülfen, dem Hrn. Prof. Zocher, an die aufgetragene Vergleichung der Handschriften N. L. gehen konnte. Keine dieser Handschriften ist von beträchtlichem Alter, obgleich eine mit der glänzenden Rubrik, Codex des heil. Chrysostomus, unter den Reliquien aufbewahrt wird. Es ist ein unbedeutendes Evangelarium aus dem 10. Jahrh., das ein späterer Griech, Joh. Diaforinus, in ein *αρχαιον* des heil. Chrysostomus umschuf. Desser ist Cod. 2. aus dem 11. oder 12. Jahrh., der das ganze N. L. außer der Apokalypse enthält, und vorzüglich im Marcus und Lucas mit A. D. L. 72. oft zusammentrifft. Er ist aber in den historischen Büchern stark corrigirt. Wie viel davon verglichen sey, ist nicht bemerkt. Esc. 8. Die vier Evangel. auf Pergamen vom J. 1140., hat einen gemischten Text. Im Matthäus stimmt er mehr mit D. 1., im Marcus mit A. K. 72. etc. zusammen. Auch der Corrector, der manches verändert hat, hatte mehr als einen Codex vor sich. Esc. 9. Vier Evangel. auf Pergamen, vom J. 1014., gehört zur Alexandrinischen Recension. Aus beyden Handschriften sind die Varianten zum Johannes, und aus Esc. 1. zum Lucas und Johannes in den Prolegomenen nachgeholt, weil sie wegen der zweyten spanischen

Reise des Hrn. M. zu spät einliefen. In den Beschreibungen des Hrn. M. verläßt sich ein richtiges kritisches Urtheil; und obgleich die Ausbeute von Varianten aus den Escorialhandschriften in diesem Theil nicht sehr ergiebig ist, so bekommt man doch von dem innern Gehalt der Handschriften einen hinreichenden Begriff, um über den Werth ihrer Lesarten urtheilen zu können. Manchem wird den Lesern die Nachricht seyn, die hier gelegentlich vorkommt, daß wir von Hrn. M. künftig eine Beschreibung der sämtlichen griechischen Handschriften der Escorialbibliothek mit einer Geschichte der Bibliothek selbst zu erwarten haben.

Außer diesem griechischen Apparat hat noch Hr. Adler dem Herausgeber Varianten aus den ibrischen Versionen mitgetheilt. 1) aus der Peshito, bloß aus gedruckten Ausgaben Berichtigungen und Zusätze zum Wetzstein. 2) aus der Philog. Version. Diese sind aus Handschriften zu Rom, Florenz und Paris, und geben Zusätze zum Wetzstein, Kiblen und White. 3) Aus der neuen sogenannten Hierosolymitana nach dem von Hrn. A. im Vatican entdeckten Codex. Sie stimmt häufig mit dem Cod. D. u. a. alten Handschriften zusammen. Wir werden von ihr nächstens ausführlichere Nachricht erhalten.

Zuletzt sind noch drei griechische Handschriften der königl. Bibliothek zu Kopenhagen beschrieben, aus welchen dem Herausgeber die Varianten vom H. Prof. Henler in Kiel mitgetheilt wurden. Havn. 1. ist 1278. auf dem Verac Althes von dem nemlichen Theodor geschrieben, von dem Wetst. 90. u. 74. ist, mit welchen er auch sehr übereinstimmt, so wie mit der Complut. selbst in eigenthümlichen Lesarten. Havn. 2. aus dem 14. Jahrh. ist wichtig und mit D. K. 1. 13. 33. 69. 44. Vat. 360. verwandt. Havn. 3. ein Evangelarium von keiner Erheblichkeit. Schon

Schon aus dieser Menge von Handschriften und der Güte eines Theils derselben läßt sich die Wichtigkeit dieser Ausgabe für die Kritik des N. T. abnehmen. Rec. hat die beyden ersten Evangelisten durchaus verglichen und eine Menge guter alter Lesarten durch die Birchischen Cellationen bestätigt gefunden, wovon er aber hier nur einzelne Beispiele als Probe anführen kann. Matth. 1, 19. hat Vat. B. (so mag er der Kürze wegen heißen) *δειγματισαι*, wie Wetst. 1. und Origenes. Cap. 2, 18. fehlt *ἄρηνος* καὶ im B. und Syr. Hierof. καὶ *πυρί* fehlt im Vat. 354. und 14 ändern, auch Syr. Hierof. Cap. 6, 1. liest B. *δικαιοσύνην*, wie D. 1. Cap. 15, 8. lesen B. und Lamb. 31. *ὁ λαὸς ἔτος τοῖς χεῖλοσι με τιμῆς*, einstimmig mit D. L. 33. den alten Versionen und Origenes. Cap. 27, 17. haben noch Ven. 10. und Syr. Hierof. die wahrscheinlich ursprüngliche Lesart *Ἰησοῦν βαπτισθῆναι*, und 15 Codices haben am Rande das schon sonst bekannte Scholion des Anastasius, daß es sich in alten Handschriften finde. Der Zusatz B. 35. *ἢ καὶ πληρωθῆναι* u. s. f. fehlt in B. Vat. 354. 360. und 19 ändern. Der Schluß von Marcus 9, 9 fgg. fehlt gänzlich in B. der darin der einzige ist, daß er die ganze Stelle, ohne Zwischenraum zu lassen, wegläßt, und unmittelbar nach *ἰσοβάντο γὰρ* die Unterschrift *κατὰ Μάρκον* setzt; und 2 andre Handschriften bezeichnen sie mit Astersissen; der vielen Zeugnisse der Scholien, die schon bekannt sind, nicht zu gedenken. Wie schon bloß nach äußern Gründen scheint die Stelle nicht vom Marcus zu seyn, wenn nicht mehrere innere Gründe sie ihm abspärchen. Für Rec. ist diese Auslassung ein starker Beweis des hohen Alters der Recension, die der Codex B. befolgt. — Joh. 1, 28. lesen B. und alle besten Handschriften *ἐν Βηθανίᾳ*. Cap. 3, 25. hat zwar keine Handschrift mehr *Ἰησοῦς*, aber B. und die

übrigen mit ihr harmonirenden haben *Isidoro*, was schon näher auf jene, vermuthlich ursprüngliche, Lesart hinführt. Cap. 5, 34. lassen B. und Urb. Vat. 2. die ganze Stelle aus, wie C. D. L. etc. und 4 haben sie mit Asterisken. Rec. will nur noch zur Zeit Joh. 7, 53--8, 11. anführen, weil Hr. B. bey dieser Stelle fast alle seine Handschriften, viele bloß bey ihr, nachgesehen hat, und wir also hier die vollständige Collation haben. Daß B. sie ausläßt, wußte man schon; sie fehlt aber auch im Vat. 360. Urb. Vat. 2. und mehr als 20 andern, unter diesen in dem alten griechisch-coptischen Fragment des Cardinal Borota, auch im Eia. 7. der hier in den Varianten nicht angeführt ist. Mehrere Griechische Handschriften bezeichnen die Stelle mit Obeliscen oder Asterisken, und andere setzen sie an das Ende des Joh. oder nach Luc. 21. Sonst konnte man für die Auslassung nur 6 Handschriften nennen (denn Cod. 13, 72., die in der Griechisch-äthiopischen Ausgabe unrichtig gestellt sind, lassen sie ebenfalls aus), wozu noch 2 Handschriften und 7 Lektionarien bey dem Sen. Matthäi kommen. Wie sehr anders würde das Urtheil dieses Kritikers ausgefallen seyn, wenn ihn das Schicksal statt nach Moskau nach Rom geführt hätte!

Für die Kritik ist diese Ausgabe, ob sie gleich keinen gebesserten Text, sondern bloß unverarbeitete Materialien enthält, allerdings ein beträchtlicher Gewinn, theils wegen der Menge von Handschriften, die hier größtentheils zum erstenmal aufgeführt werden, theils wegen der vollständigen Vergleichung des Cod. Vat. B. Rec. kann dem Urtheil des Herausgebers nicht bestreiten, daß diese Handschrift in allen Büchern einerley Text enthalte; vielmehr stimmt sie im Matthäus in Wortstellungen, Auslassungen und Lesarten näher mit D. zusammen,

so nahe, daß sie oft die eignen Les- und Schreibarten dieser Handschrift hat, 1. V. Matth. 19, 6. *μυστήρ*, V. 17. *τῆρα*. V. 8. läßt sie *δτι* weg ic. Aber in den folgenden 3 Evangel. neigt sie sich mehr auf die Seite des Cod. C. L. wovon besonders im Marcus eine Menge von Beyspielen sich finden. Besonders wichtig ist er für die Auslassungen, und bestätigt die Bemerkung, daß der ursprüngliche Text viel kürzer gewesen sey, als er durch eingerückte Scholien und Zusätze nach und nach, zumal in einzigen Handschriften, geworden ist; was noch sichtbar würde gewesen seyn, wenn Hr. V. diesen Codex zum Text gemacht hätte. Gleichwohl ist schon selbst diese Handschrift von Correcturen aus dogmatischen Gründen und Zusätzen aus den andern Evangelien nicht gänzlich frey. So hat er schon Matth. 1, 25. *τὸν πρωτότοκον* ausgelassen, Cap. 5, 22. *εἰμή*. V. 33. liest er *μοιχοθήναι* (aus Entfälschung). Cap. 3, 11. hat er *καὶ περὶ* aus Lucas. Cap. 2, 13. *ἀναχωρησάντων δὲ τῶν Μάγγων εἰς τὴν χώραν αὐτῶν*, ein Zusatz, der ihm ganz eigen ist. Cap. 27, 49. ist schon der Zusatz *ἄλλος δὲ λαβὼν τὴν λόγχην* etc. den auch Vat. 349. und Syr. Hierof. haben. Eigene Lesarten sind Rec. aufgeschossen Matth. 2, 13. *ἐξάνη*. 12, 32. *ὲ μὴ ἀφελήση*. 20, 27. *εἰ νου ὑμῶν πρῶτος*. Marc. 1, 41. *δύνη*. Doch solche Stellen lassen sich durch die Vergleichung mit andern verwandten Handschriften leicht berichtigen; da selbst unter den hier verglichenen mehrere dieser Art sind, so enthält diese Ausgabe einen wichtigen Beitrag zur Bestätigung des Grundtextes von den verschiedenen Recensionen und der darauf gebaueten bessern Kritik des N. T.

Daß Urtheil über das Verdienst des Herausgebers kann nicht anders, als zu seinem Vortheil ausfallen, wenn man darauf Rücksicht nimmt, daß er, wie es  
in

in der Vorrede heißt, ein Werk zu liefern hatte, in quo ingenio non fuit locus, sondern wo sich sein Geschäft auf Sorgfalt im Sammeln und Anordnen einschränkte. So viel Rec. in den Collationen der Wiener Handschriften hat nachsehen können, gebührt ihm allerdings das Lob der Genauigkeit. Daß er im Text nichts änderte, wird man nicht tadeln, weil dieses, wenn es einmal Plan war, bloß von dem neugesammelten Vorrath Gebrauch zu machen, nur eine einseitige Recension mehr würde gegeben haben. Aber wünschen möchte man, daß Hr. B. manche seiner Handschriften sorgfältiger untersucht, und über den Geist und Werth einer jeden bestimmtere geurtheilt hätte. Es kann kaum fehlen, daß unter so vielen Handschriften manche zu Einer Familie gehören oder nur für Einen Zeugen gelten können; was sich leicht übersehen läßt, wenn man die einzelnen Auszüge neben einander halten kann, aber sehr schwer ist, wenn man die Lesarten einer Handschrift mehrere Bücher hindurch verfolgen muß. Zur Entschuldigung dient ihm hier, daß er so viele Handschriften hatte und viele nur cursum, oder in locis singulis, oft nur an Einer Stelle, nachsehen konnte, und daß es anfangs seine Absicht nicht war, das M. L. herauszugeben. Indessen hätte doch angegeben werden müssen, wo Hr. B. den Codex verglich, wenn er sagt, in locis selectis. Bey einigen ist gar nicht bemerkt, ob sie verglichen sind, z. B. Var. 1210. der doch oft vorkommt, Vat. 1548. u. a. Mangelhaft ist auch die Beschreibung von Cod. 707. zu Florenz (Prolegom. p. 54), der in einem bestimmten Dialect geschrieben seyn soll, und die ganze Vergleichung besteht in Joh. I, 1. wo diese Handschrift hat *ἐν ἀρχῇ ἦ τὸν ὁ λόγος*, und so dreymal *ἦ τὸν* für *ἦν*. (Das scheint bloß Neugriechisch zu seyn,

seyn, wo ἡ τὸν für ἡν gebraucht wird). — Da auch die Ausgabe nicht bloß für Kritiker, denn für diese war der Text überflüssig, sondern auch für Liebhaber und als eine Art von Landeskäusgabe veranstaltet zu seyn scheint, so würde durch ein begünstigtes kurzes Urtheil, wozu es Hrn. V. an kritischen Kenntnissen nicht fehlte, den Gebrauch derselben sehr befördert haben. Doch Rec. darf sich keine Bemerkungen weiter erlauben, weil er schon zu weitläufig geworden ist; das Werk bleibt allemal ein schönes Denkmal der Königl. Freygebigkeit, dessen Vollendung wir mit Verlangen erwarten. Auf 3 Kupfertafeln sind noch 2 Schriftproben aus dem Cod. Urb. Vat. und Vat. 354., und 5 aus den vor. Handschriften beygefügt, die Hr. Adler verglichen hat.

#### Haag und Frankfurt.

Haag. *Huy.*  
 Weg den Brüdern van Duren: Corpus juris civilis diligentia Jo. Fr. Pitt denuo editum. 1636 S. gr. Octav. 1789. Ueber einen neuen Abdruck des bloßen Textes mit den erheblichsten Varianten läßt sich eigentlich erst mit einiger Zuverlässigkeit urtheilen, wenn es zur Anzeige schon zu spät ist, nemlich erst alsdann, wenn man die Ausgabe eine Zeitlang täatsch gebraucht und mit andern verallischen hat. Vielleicht wäre es überhaupt in keiner Wissenschaft nützlicher, als im Civilrechte, auch ältere Bücher genauer zu beurtheilen, weil doch wohl in keinem andern Fache die neuern Producte so unbedeutend sind, und von den ältern einige so unverdient in allgemeinem Ansehen stehen, und andere eben so unverdient ganz vergessen werden. Rec. behält sich vor, bey der Erscheinung des zweyten Theils über das Ganze seine Meinung zu sagen, zumal da Hr. Hofr. V. für

für diesen zweiten Theil seine größere Vorrede, welche die Rechenchaft vom Plane, und Nachrichten von einem bisher unbekanntem Manuscripte der Institutionen, enthalten soll, veripart hat. Auch verspricht der Herausgeber ein Verzeichniß aller Handschriften und Ausgaben des Corpus Juris zu liefern. Indessen kann Rec. vielleicht zur Vollkommenheit dieser Ausgabe etwas beitragen, wenn er theils auf einige Druckfehler aufmerksam macht, wie XLVII. 8. fr. 1. *vinorum raptorum* für *vi honorum r.* theils auf eine etwas sorgfältigere Auswahl der Lesarten, denn gleich auf der folgenden Seite 1465 ist, nach den Einsichten des Rec., keine der vier Varianten aus der Ha-loandrina so erheblich, als jede der vier weg-gelessenen: fr. 2. §. 1. *neque debet* für *n. debere*, da *quidam* putant solgt; §. 12. *et is qui coactus* est, das unstreitig besser ist, als *et si qui coactus* est; §. 17. die Verbesserung des albernem *Haec actio vulgo tibi honorum raptorum dicitur*, da die neuern Griechen so oft *v* und *b* verwechseln; und endlich §. 18. *quia rem suam aufert*, und nicht *qua*. — Diese ehwürdigen Fragmente von Classikern verdienen gewiß alle mögliche Sorgfalt, um sie unter Juristen und Medicinisten wieder mehr in Gang zu bringen. Alle Humanisten von Valla bis auf die Größten unter den noch lebenden haben es eingesehen, wie nachtheilig es für die ganze Römische Litteratur ist, wenn man eine so reichhaltige Quelle und einen in jeder Rücksicht so beträchtlichen Theil dessen, was auf uns gekommen ist, vernachlässigt, und sich einbildet, ein Zeitgenosse von Vinus habe schlechtes Latein schreiben müssen, so bald er zu seiner Hauptbeschäftigung die Wissenschaft gewählt hatte, die von jeher inniger, als irgend eine andere, mit der latei-

nischen



nischen Sprache verbunden war, weil nur sie in Rom, und nicht bey den Griechen, zuerst sich bildete. Für Juristen müßte aber vollends das fleißigere Studium der Quellen, oder der Fragmente der juristischen Classiker, eben so heilsam seyn, als einst für die Theologen es gewesen ist, als man anfang, sich mehr mit der Bibel, als mit Compendien, zu beschäftigen. Es giebt durchaus kein besseres Mittel gegen scholastische Spitzfindigkeiten und gegen die blinde Ehfurcht für die Tradition, als Quellenstudium. — Sehr angenehm müßte es dem Rec. seyn, dieselben Ideen in einem zu

#### Greifswalde

gedruckten Programm des Hrn. D. Hagemister, de promovendo legitimo studio ope exercitationum exegeticarum, Quart, zu finden. Dr. H. kündigt damit Vorlesungen über Ulpian's Fragmente nach der Ausgabe unsers Hrn. Prof. Hugo an, und thut Vorschläge zu einem ganzen exegetischen Cursus, der unendlich interessanter seyn müßte, als alle Collegien über Hermeneutik. Wenn es doch einmal dahin käme, daß die civilistischen Dogmatiken so kurz, die Polemiken so selten, und die exegetischen und historischen Collegien so wichtig würden, als es die Gegenstände dazu in der Theologie geworden sind! Aber Ulpian's Fragmente erfordern ein akademisches Publikum, wie es jetzt wohl auf jeder Universität nur sehr klein seyn kann. Sie sind für schon gebildete Zuhörer vortreflich, aber für den Anfänger wird es unrettig besser seyn, wenn, wie Dr. Hagemister wünscht, eine Ehrefomatie der wichtigsten Beweisstellen für das anwendbare Römische Recht erscheine.

Lipzig.

Hegne.

Lispzig.

Lexicon universale rei numariae veterum —  
 edidit Jo. Chph. Kascha. Tomi Quartii Pars prior.  
 PR — SAM. 1789. 4v. med. Octav 1824 Columnen.  
 Es gereicht der Göttingischen Handlung nicht  
 weniger, als dem Verleger, zu Ehren, daß das  
 Werk so gut gefördert wird. Der unermüdete  
 Fleiß dieses wackeren Gelehrten erhält allmählig  
 seine Belohnung, Dank und Ehre bey den Aus-  
 ländern; es bezeugen dieses einige vorgesetzte  
 Briefe, insonderheit vom Principe Torremuzza zu  
 Palermo, und ansehnliche Geschenke von alten  
 Münzen, die dem Hn. K. vom Reichtrater des  
 Königs von Sicilien, Antonio (Gürtler), Bischof  
 von Tzana, gemacht sind. Auch dieser Band ent-  
 hält eine Zahl großer Artikel, welche den Auszug  
 ganzer Abhandlungen und Werke in sich fassen:  
 die Sigla von PR sind sehr zahlreich, doch noch  
 mehr von R oder P und von S L nach seinen  
 verschiedenen Formen. Die Münzen der Ptole-  
 maeer. Raritas: die seltenen Münzen ausführlich.  
 Restituti numi. Rhegium. Rhodus. Roma.  
 P<sup>2017</sup> mit den abacteraten Worten. Saeculum.  
 Saeculares. Samaritanische Münzen, wozu auch  
 eine Tafel mit dem Samaritanischen Alphabet gehört.  
 Wenn der Artikel auch den Gelehrten keine Nütze  
 thun dürfte: so erhalten doch Liebhaber, was  
 sie bedürfen.

Von diesen gelehrten Anzeigen werden wöchentlich  
 vier Stücke, welche 2½ Bogen betragen, ausge-  
 geben; die Pränumeration auf den ganzen Jahr-  
 gang, in 209 bis 210 Numern, ist ein Louisd'or;  
 denen, welche mehrere Exemplarien nehmen, wird  
 ein beträchtlicher Rabat zugestanden.

Göttingische  
Anzeigen  
von  
gelehrten Sachen  
unter der Aufsicht  
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

99. Stück.

Den 20. Junii 1789.

Göttingen.

*Blumenbach*

Bei Dieterich ist der zweite und dritte Band des Gieramerschen Werks über die venerische Krankheit auf 933 S. in gr. Octav erschienen. Sie enthalten in chronologischer Ordnung eine zum Bewundern reichhaltige Literatur dessen, was seit beynahe 300 Jahren in mehr als 1800 Werken in allen Sprachen über diese Krankheit geschrieben worden: und sind in 6 Bücher vertheilt, deren jedes ungefähr ein halbes Seculum umfaßt: die beyden letzten nemlich, die die größte Hälfte des Ganzen ausmachen, das gegenwärtige Jahrhundert. Schriften der Art sind sowohl nach ihrer Natur, als nach der Einrichtung unserer Blätter, keines Auszugs fähig, so daß wir uns begnügen müssen, nur im Allgemeinen den zweyfachen Hauptweeth des Werks mit ein paar Worten

ren anzuzeigen. Da von allen wichtigen Schriften ihr näherer Inhalt, besonders in Bezug auf das ihnen Eigenthümliche, angegeben und beurtheilt ist, so versteht sich, daß schon dadurch ein Schatz von wichtigen und nicht gemelten Bemerkungen über die venerische Krankheit in diesen zwey Bänden zusammengebracht seyn muß. Und da andererseits eine so große Menge Schriftsteller diese Krankheit behandelt haben, die nun sämtlich, so viel wir im Ganzen zu übersehen im Stande sind, mit bibliographischer Genauigkeit hier verzeichnet sind, so dient das Werk zugleich als ein recht nützlichcs Hülfsmittel zur medicinischen Litteraturgeschichte der letzten drei Jahrhunderte überhaupt: (ohngefähr so wie des alten berühmten Moreau französisch weit unvollständigeres raisonnirendes Verzeichniß der Schriftsteller, die über die Aderlässe bey dem Seitenstech geschrieben, das, zumal in Frankreich, für den chronologischen Canon in der medicinischen Litteraturgeschichte gehalten wird). — Vorzüglich interessant ist besonders die am Schluß jedes Buchs befindliche allgemeine Uebersicht und Würdigung der in selbigem abgehandelten Periode. Am Ende des letzten Bandes hat Dr. G. die den Gegenstand seines Werks betreffende Stellen aus den ältesten, vorzüglich Spanischen, Geschichtschreibern von Amerika in extenso beygefügt.

*Hasselberg.*

Venedig.

Progetto d'un nuovo Codice giudicario nelle cause civili di *Francesco Vigilio Barbacovi*, consigliere nel consiglio aulico di Trento. Tom. I. 256. T. II. 550 Seiten in Octav. 1788. Da dies schon die dritte Auflage eines Werks ist, das unserm Bedünken nach, nicht sehr in den litterarischen Curs gekommen ist, so wollen wir, ohne uns

uns in das Detail einzulassen, die Existenz desselben nur mit wenigem bemerken, und nebst einer kurzen Inhaltsanzeige etwas wenigens aus dem *discorso preliminare* des Werks anführen. Die Menge und Länge der Prozesse, sagt er, erfordert ein kurzes, präcises und deutliches Gesezbuch, statt daß jetzt die Dunkelheit und vielen Commentatoren desselben Langwierigkeit und Aufschub verursacht. Das gerichtliche Verfahren sey meist ein Gewebe von Unordnungen, das durch die großen Kosten die freitige Sache gewöhnlich verschlinge; man behalte also nur die zur Erhaltung der Freiheit des Bürgers notwendigen Formalitäten, und tilge alle überflüssigen. Alle bisher zur Abkürzung der Prozesse versuchte Zeitbestimmungen seyen ohne Erfolg geblieben, weil man nicht den einzelnen gerichtlichen Handlungen einen bestimmten Zeitraum vorgeschrieben habe. Das schon vor mehr als zweihundert Jahren von Antonius Faber entworfene Project zu einer Reform habe seiner Absicht nicht recht entsprochen; eben das gelte auch von Ströps's Abhandlung *de emendatione processus forensis*, der übrigens richtig einen Hauptgrund der Uebel des gerichtlichen Verfahrens in der ungestraften Freyheit zu sügen und alles absichtlich zu verdunkeln, sehe. Der Eid für Gefährde sey den größten Mißbräuchen ausgesetzt, und gebe zu Meinungen Anlaß. — Er erhebt die Verdienste des Königs von Preussen um die Verbesserung der Proceßordnung sehr, welche er überaus nur aus einer französischen Nachricht des Secretär kennen kennt; auch kennt er bloß die ältere Coccejische Reform. Auf Veranlassung des 1781. vom Kaiser publicirten neuen Codex des bürgerlichen Processus verfiel der Fürstbischof von Trient auf einen gleichen Gedanken.

und trug den Entwurf einer neuen Proceßordnung dem Verf. auf, der den Oesterreichischen Codex zum Muster wählte. Doch hat der Verf. nach seiner Einsicht und den Umständen manches geändert, und beruht sich deshalb auf das Urtheil des Publikums, als von dessen Ueberzeugung die freye Beobachtung der Gesetze abhängt. Wenn aber auch eine neue Proceßordnung die Langwierigkeit der Proceße hebe, könne sie doch die zahlreichere Existenz derselben nicht hindern. Dazu sey ein neues bürgerliches Gesetzbuch nöthig, worin alle Dunkelheit und Ungewißheit des Rechts aufgehoben sey. Gegen Justinians Gesetzbuch bringt der Verf. die gewöhnlichen Einwürfe vor, und klagt über die durch die voluminösen Commentarien der Doctoren und die widersprechenden Aussprüche der Gerichte entstandenen Verwirrungen. Die Menge der verschiedenen Statuten eröffne ein neues Feld zu Streitigkeiten; auch im Reichsrecht sey nichts mehr aufgeräumt. Schon 1729. habe Victor Amadeus von Sardinien durch das Verbot vieles gebessert, daß man sich nicht mehr auf die Auctorität der Doctoren und Meinungen der Gerichte berufen solle; bey weitem aber der Preussische Hofkanzler Sam. Cocceji; doch sey kein Werk mehr die Arbeit eines gelehrten Professors, als eines Gesetzgebers, und verurtheile auch zu viel Anhänglichkeit an das Römische Recht. Alle Declamationen der Philosophen haben nichts zur Sicherheit der Bürger und besserer Justizverwaltung gewirkt. Am Ende hält der Verf. eine bescheidene Apologie für seine Arbeit, die sehr für ihn einnimmt, da er überdies aus vieljähriger Praxis die Mängel des Proceßes selbst am besten kennt. Sein Wunsch ist nur, einen Grund zu legen, auf welchem andere weiter

ter bauen können.— Der erste Band handelt in 22 Kapiteln vom Compromiß; von Vermittlung unter Blutsverwandten; vom gerichtlichen Verfahren überhaupt; vom Beweis durch Urkunden, Zeugen und Ocularinspection; von der Litisdenunciation; Reconvention; vom Possessorium; Diffamationsproceß; vom Proceß wegen der novi operis nunciatio, wegen Rechnungsablegung; vom Executio-proceß; vom Sequester; vom Urtheil und dessen Intimation; von der Liquidation, und einem neuen Verfahren statt der gerichtlichen Eide der streitenden Partheien. In diesem letztern Kapitel befragt der Verf. auf gänzliche Verbannung der gerichtlichen Eide. Wer nicht beweisen kann, soll einen Protest einlegen, daß er dem Streit, nicht aus Mangel des Rechts, sondern bloß des Beweises, entsage, worauf der Richter, nachdem er die andere Parthei zweymal gewarnt, wenn sie bey ihrer Behauptung beharrt, zu ihrem Besten spricht. Zeigt sich aber in der Folge Betrug, und der Ueberwundene erhält neue Beweise, so wird er völlig restituirt, und der Gegner zahlt zur Strafe das Doppelte von dem, was er unrechtmäßig erworben hatte. Wollen die Partheien freiwillig ihren Streit durch einen Eid entscheiden, das ist ihnen erlaubt: keiner aber ist gezwungen, den deferrirten Eid abzulegen oder ihn zu referiren. Ein förmlicher, vor dem Richter nach vorhergehender Warnung geleisteter, Eid gilt als Transact oder rechtskräftiges Urtheil. Gebietet sich jemand zum Suppletorium, der von erprobter Rechtschaffenheit und ohne allen Vorwurf ist, so soll sein Anerbieten statt Eides gelten. Statt des Schätzungseides soll eine simple Schätzung der einen Parthei, wogegen die andere recipiren kann, und dann der Richter nach Ermessen erkennt, hinreichen.

Zeigt sich hernach ein Betrug, so tritt die vorige Strafe ein. — So gut aber auch die Absicht des Verf. hier ist; so scheint uns doch, was auf der einen Seite dadurch gewonnen wird, auf der andern wieder verloren zu gehen; der Glaube auf des andern bloßes Wort ist immerhin gefährlich, und es sind der Mißbräuche noch weit mehr zu fürchten, wenn alle Eide, die sonst noch mancher vor dem Eide trägt, völlig schwindet, da er den ihm befeierten Eid nicht mehr zu leisten braucht. Der zweyte Band fängt mit dem Kap. 23. an und geht bis Kap. 47., worauf noch einige Anhänge folgen; das Ganze besteht aus 546 Paragraphen. Er handelt meist von der Appellation, Revision, Restitution u. s. w. auch von dem Gericht und gerichtlichen Personen. Im Kap. 37., das von Advocaten und Procuratoren handelt, haben wir durchgehends nichts Auszeichnendes gefunden, ausser einem sehr rigordosen Examen bei der Annahme derselben. Alle drei Jahre wird eine Untersuchung über ihr Betragen und Verdienste angestellt, und solche nach Mehrheit der Stimmen gewürdigt, um im Fall vacanter Bedienungen auf den verdienstvollsten Rücksicht zu nehmen. Auch soll dem Vorzüglichsten ein Ehrendiplom zur Aufmunterung seiner selbst und anderer übergeben werden.

*Spiller.*

Stuttgart.

Das Schwäbische Archiv des Hrn. Professor Hausleuthner, von dem wir die zwey ersten Stücke vor uns haben, zeichnet sich sowohl durch die ganze Anlage seines Plans, als durch Ausführung desselben, sehr vortheilhaft aus. Geschichte und Statistik der deutschen Provinz, deren Namen dieses Archiv trägt, sind die Hauptgegenstände der

Samml.



Sammlung. Für die Wirtembergische Geschichte des Jahres 1520. und 1521. finden sich schon in diesen zwey ersten Stücken ein paar vortrefliche Documente und Acten. Eben so findet sich auch hier schon manche aufklärende Nachricht über andere Theile Schwabens, deren Aufklärung desto schwerer wird, da fast gewöhnlich in Deutschland die Publicität im genauen directen Verhältniß mit der Größe eines Staats steht. Rec. hat sich schon oft gleichsam in einem prophetischen Geiste gefreut, was ganz ein anderes Wesen deutsche Geschichte überhaupt, und besonders Geschichte und Staatsrecht einzelner deutscher Länder, werden muß, wenn noch zwanzig Jahre lang mit gleichem Eifer fortgefahen wird, nicht gerade in großen Sammlungen, sondern auch nur in solchen kleinen Partien, als gewöhnlich durch solche periodische Schriften geschieht, einzelne Urkunden und Actenstücke und Versuche in Bearbeitungen, ans Licht zu bringen. Zwar wird bey der großen Menge von Journalen, Magazinen, Beiträgen dieser Art selbst gegenwärtig auch nur das Registraturhalten schon beschwerlich. Allein ohne eine Mühe dieser Art wird kein Reichthum gewonnen; und welcher deutsche Geschichtskenner und Geschichtsforscher freut sich nicht, so oft ein neuer Theil vom Wendischen Archive für die Sächs. Geschichte oder vom Moserischen patriotischen Archive erscheint!

Berlin.

*Beckmann*

Pauli hat von dem bekannten Werke des v. Justi: Abhandlung von Manufacturen und Fabriken, nun auch den ersten Theil zum drittenmal wieder drucken lassen, den Hr. Hofr. Joh. Beckmann, so wie ehemals den andern Theil, ausgebessert und mit Anmerkungen versehen hat. Von diesen betref-

fen

1000 Gbtt. Anz. 99. St., den 20. Jun. 1789.

fen einige das Verbot ausländischer Waaren, welches oft ohne Noth übertrieben wird; andere geben die Ursachen an, warum die Wiffenſchaften den vornehmſten Gewerben noch nicht ſo viel anugt haben, als ſie wirklich nutzen könnten. S. 144 von dem, was zur Aufnahme der Färbereyen beitragen könnte. Genaue Obriſcheit. Vorſchriften nähren oft weniger, als ſie ſchaden, wie mit dem franzöſ. Färbereyeglement von 1669. bewieſen wird; u. ſ. w. Es iſt ein neues Regiſter über beyde Theile hinzugekommen. Dieſe Ausgabe heißt nun die dritte. Das Buch verdient immer noch, empfohlen zu werden, da es nicht nur von den vornehmſten Fabriken und Manufacturen ſo viel enthält, als zu den erſten Begriffen von denſelben hinlänglich ſeyn kann, und zwar in einer ordentlichen und leichten Schreibart; ſondern da es auch dasjenige lehrt, was die Obriſcheit zu Einföhrung, Unterhaltung und Erweiterung derſelben zu beſorgen hat.

*Kraſner.*

Ebendaſelbſt.

Erleuterungen über Hen. Karſtens mathematiſche Analyſis und höhere Geometrie (Greifsw. 1786.) von: Kooe, Kdn. Preuß. Lieutenant von der Artillerie, 1789. Von Kottmann. 136 Detav. Hr. Lieut. R., vor kurzem noch unſer gelehrter Mitbürger, giebt hier eine Probe tiefer analytiſcher Einſichten. Er entwickelt nicht nur viele Rechnungen in dem Karſtenschen Lehrbuche, ſondern zeigt auch oft, wie ſich das Geſuchte auf kürzern Weaen erhalten läßt, und berichtet Stellen, wo den auten Homer ein Schlaf überfallen hatte. Ein Regiſter über das Karſtensche Buch, und ein Verzeichniß der dorten nicht angegebenen Druckfehler machen den Beſchluß dieſer Arbeit, die denen, welche Karſten zum Führer wählen, ungemein nützlich iſt.

Göttingische  
**U n z e i g e n**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

100. Stück.

Den 22. Junii 1789.

*Manet.*

**Florenz.**  
 Confronto istorico dei nuovi con gli antichi regolamenti rapporto alla polizia della Chiesa nello stato per trattenimento dei Parochi di Campagna. 1788. S. 360 in Octav. Der Zweck dieser Schrift ist, den untern Clerus, besonders die Landgeistlichen, in den italiänischen Kaiserl. Staaten, vorzüglich in der Lombardey, mit dem Geist der neuen Verordnungen bekannt zu machen und auszuführen, welche seit den letzten zehn Jahren von der Regierung in Kirchensachen erlassen wurden. Sie erschien schon vor einigen Jahren, wahrscheinlich von einem Mailändischen Verfasser, wurde aber jetzt in Florenz vernehrt herausgegeben, weil man sie hier ohne Zweifel zu einem gleichen Zweck benutzen zu können glaubte, zu welchem sie wirklich vortreflich ein-

eingerrichtet ist. Der Verfasser glebt sich darin, um das Zutrauen der Menschenclasse, auf welche er wirken will, desto gewisser zu gewinnen, selbst das Ansehen eines Landgeistlichen, der sich auch zuerst in die Neuerungen, die man dem Ansehen nach in der Kirche vornehmen wollte, nicht recht zu finden mußte, aber sich durch die Bedenklichkeiten, die dabei in ihm aufstiegen, zum Nachforschen über den Ursprung und das Entstehen der verschiedenen Einrichtungen aufmuntern ließ, welche die Veränderungen vorzüglich betrafen, und dabei die Entdeckung machte, daß durch die Verordnungen der Regierung nicht sowohl Neuerungen eingeführt, als vielmehr abgeschafft worden. Diese Entdeckung theilt er seinen Mitbürgern mit, indem er ihnen aus der Geschichte zeigt, daß der Kaiser das meiste nur wiederum in den Zustand hergestellt haben wolle, in welchem es ursprünglich gewesen sey, daß gerade diejenigen seiner Anordnungen, welche wegen ihrer scheinbaren Neuheit das meiste Aufsehen erregt hätten, wie z. B. die Wiedereinführung der Bischöfe in ihre Dispensationsrechte, die Aufhebung der Immunitäten des Clerus und seiner Güter, die Unterwerfung der Klöster unter die Ordinarien, theils dem ausdrücklichen Buchstaben der ältesten und am allgemeinsten verbindenden Kirchengesetze, theils der ununterbrochenen Obsequanz der sechs ersten Normal-Jahrhunderte gemäß seyen, so wie hingegen das meiste, das in der neuen Einrichtung weggefallen sey, einen erst weislich spätern, nur gar zu vielfach verdächtig und zweifelhaften Ursprung habe, der meistens aus dem Zeitalter der Unwissenheit und aufrüden Jahrhunderten der Barbaren sich herschreibe. Die ruhige Gelassenheit, womit dies vorgelegt,

die

die Enthaltung von aller Hitze, womit die Untersuchung darüber fortgeführt, und die Bescheidenheit, womit der von dem Verf. angenommene Charakter durchgängig dabei behauptet wird, diese müssen die Wirkung seiner historischen Beweise beträchtlich verstärken, wiewohl sie meistens so ausgesucht und gestellt sind, daß sie auch ohne diese Verstärkung schon für sich genug wirken könnten. Die Auswahl dieser Beweise verräth vorzüglich die vielfachen und reifen historischen Kenntnisse des Verf., denn nur der gelehrte Historiker konnte sie immer so auswählen, daß er dabei die Person, die er vorstellte, niemals vergesse, und weder besondere Gelehrsamkeit auskramen, noch über ihre Beweisraft erst schifflären durfte. Desto mehr erkauete aber Rec., da er in der Mitte dieser Schrift auf einen historischen Fehler stieß, der ganz unbegreiflich seyn würde, wenn man nicht auch sonst seit einiger Zeit mehrere Gründe zu dem Verdacht bekommen hätte, daß von den italiänischen Gelehrten über der alten und über ihrer einheimischen Geschichte die neuere Geschichte anderer Länder ungläublich vernachlässigt werden muß. S. 116 erzählt der Verf., daß in dem Art. V. des Westphälischen Friedens das Normaljahr bloß deswegen festgesetzt worden sey, um den ehemaligen rechtmäßigen Besitzern der Kirchengüter wieder zu dem Thron zu verhelfen — aber zu eben diesem Ende zweck habe der Kaiser Ferdinand schon im Jahr 1629. sein Restitutionsedict erlassen, wiewohl sich die Jesuiten unter dem Vorwand, daß bloß der Papst über die Kirchengüter disponiren dürfe, eifrigst dagegen gesetzt hätten.

Gm. Cn.

## Kopenhagen.

Von dem vortreflichen Werke des sel. Staatsrath Müllers, nemlich der Zoologia Danica (G. N. 1786. S. 78), hat dessen Bruder, der als Künstler an diesem und andern ähnlichen Werken des sel. Veri. arufen Antheil hat, mit Hülfe des Hrn. Prof. P. Chr. Abildgaard aus seinen hinterlassenen Papieren, zum Theil auch aus eigenen Bemerkungen des letztern, 1789. den dritten und letzten Band herausgegeben, worin auf 71 Seiten 86 Thiere, meist wieder aus der letzten Classe, und 21 allein aus der Gattung des Plattwurms, beschrieben und auf 40 Platten (LXXXI—CXX.) abgebildet sind. Kurze Beschreibungen der meisten stehen schon in dem prodromo; wir berühren also nur die neuern; dahin gehören eine neue Art (vielleicht Spielart) der Meeressel (Iris), deren äussere Fühläden roth, die innern blau und der Mittelpunct weiß ist, und eine andere (sicella), deren Rinzeln der Länge nach laufen und in die Quere gestreift sind; eine neue Art des Spulwurms (scura), die an beyden Enden zugespitzt ist, und unten am Schwanz vor seiner Spitze eine Quersfurche hat, und eine andere aus dem Meerfrosch mit ganz dickem Schwanz; drey neue Arten des Meersterns aus der Abtheilung mit langen Strahlen, der schwarze von seiner Farbe, der dreifarbigte, eben so, von Färoë, und der brüchigte aus dem Norwegischen und Grönländischen Meere; vier neue Krebsarten, der Krebs von Färoë, mit dreypinzigem Schnabel, langem länglichterundlichem Schwanz und herzförmigem dreypachelichten Brustschilde, Podurus vom Drensfund mit 12 Gelenken am Leibe, und Stacheln an den zwey vorletzten Gelenken des Schwanzes,

acht

acht Füßen und vier Armen ohne Scheeren, *Mutilus* vom Strande von Färö, mit zehn Gelenken, acht Füßen und vier Armen, von welchen das zweite Paar Scheeren hat, und *Spinicarpus* vom Seeländischen Strande, mit vier Armen, welche Scheeren haben, und sich an der Wurzel in Stacheln verlihen; eine neue Art der nackten Meer-Schnecke mit verborgenen Füßfäden und einem eprunden gelben, mit weißen weißen Haaren beskleideten, Körper; zwey neue Arten der Korallenrinde aus der Ost- und Nordsee, tomentosa, weich und filzig, mit unächtlichen Zellen, und *dentata*, mit ovalen abgesonderten Zellen, deren Mündung gerandet ist; eine Art des Zwirnwurms aus einem Pferde, fadenförmig, nach hinten zu verdünnert, und mit sehr spitzigem einwärts gekrümmtem Schwanz; eine neue Art der Meerblase aus dem Meerbusen der Färöischen Eilande (*papillata*), eprund, über und über mit Warzen bedeckt, und mit zehn zweigähten Füßfäden; eine neue Art des Armpolopen (*gelatinosa*), vom Meerarase, klein, gallertartig, milchweiß und walzenförmig, mit 12 kurzen Füßfäden; eine neue Art des Erdwurms (*labellaris*), gegliedert und an einem Ende gleichsam abgestumpft, zwischen den Gelenken dicker und dafelbst mit zweien Stacheln versehen (überhaupt kommt er dem Mällerschen *L. tubicola* nahe, und macht vielleicht mit ihm eine neue verschiedene Gattung aus); eine neue Art der Meeide (*ciliata*), ohne Füßfäden, plattgedrückt, mit walzenförmigem Munde, den der Wurm zurückziehen kann, und der am vordern Rande mit Wimpern besetzt ist, auch aus dem Meerbusen der Färöischen Eilande; fünf neue Arten des Plattwurms, *grisea*, ohne

Augen, am vordern Ende verlängert und scharf zugespitzt, am hintern abgekürzt und spitzig, sulva, ohne Augen, plattgedrückt, an beyden Enden spitzig, und mit einem langen schwarzen Fleden in der Mitte, viridata, länglicht=rund, grün, ohne Augen, und an beyden Enden etwas spitzig, Lingua, durchsichtig, braungrau, an beyden Enden ganz stumpf, mit zween Augen, und truncata, blasförmlich, vorn breit abgestutzt und hinten etwas spitzig, mit vier Augen; eine neue Art der Hütte (hirtus) aus dem Norwegischen Meere, mit Schuppen über den ganzen Leib, die mit steifen Borsten eingefast sind, vermachene Bauchflossen und den Augen auf der linken Seite; und drey Arten des Wandwurms, eine (capraea) aus der Leber einer gemeinen Ziege, kegelförmlich=rund, mit sehr kurzen Gelenken, und Häkchen an den Mündungen, welche zur Seite stehen, und zwey aus dem Magen und den dünnen Gedärmen von Pferden, magna, die bis 30 Zolle lang wird, sehr breit und an einem Rande knotig ist, kurze Gelenke, einen großen vieredig abgestutzten Kopf und unter demselbigen eine Falte hat, und quadrilobata, nahe mit der vorhergehenden verwandt, aber lanzettförmig, mit sehr kurzen Gelenken und zween Kläppchen zu beyden Seiten des Halses. S. 64. Z. 1 muß statt Brachiono tubificæ Tubularia gelatinosa gelesen werden, welches wir, auf Verlangen des Hrn. Herausgebers, unsere Leser zu ändern bitten.

Zu gleicher Zeit ist von dem Texte zu den beyden ersten Bänden dieses Werks ein neuer Abdruck erschienen.

Berlin



## Berlin und Stettin.

*Käpfer.*

Die natürliche Magie . . . erstlich zusammengetragen von Joh. Christian Wiegleb, fortgesetzt von Gottfried Leich Kosenhal. III. Band. 400 Octav. 17 Kupfert. Auch mit dem Titel: Joh. Nic. Marius Unterricht in der natürlichen Magie. Vey Nicolai. Der Hr. Oberkammerer Wiegleb erinnert in seiner Vorrede, daß dergleichen Bücher bey unsrer geheimnißvollen Zeiten sehr nützlich sind. Man findet hier: Elektrische Kunststücke, magnetische, optische, chemische, mechanische, dabey die Taschenpielerkünste mit den Bechern; Rechenkunststücke, ökonomische, Kartenkünste; für Naturalienfammlungen; für Maler und Kupferstecher; Würfelspiele und das Pasionpiel. Als eine Erfahrung Hrn. Michx wiew angeführt, daß geschmolzenes noch glühendes Küchenalz, im warm gemachte vollkommen gefüllte Soole gegossen, im Augenblicke der Mischung Bliz und heftigen Knall verursacht. Auch Hrn. Bertoler Knallsilber hat Hr. Bergs commissarius Kosenhal eingewürkt. Hr. Wiegleb warnt, bey Anstellung dieses Versuchs die größte Vorsichtigkeit zu brauchen, weil darüber in Frankreich schon einige Personen ihr Leben eingebüßt haben.

## Lübeck.

*Tychsen.*

Von Donatus: Ueber Sauls Bekehrungsgeschichte, von Johann Nicolaus Bandelin. 1789. 63 Seiten in Octav. Der uns unbekante Verfasser, der aber ein junger Mann zu seyn scheint, sucht hauptsächlich den Apostel gegen den Verdacht der Schwärmeren zu rechtfertigen, und zu beweisen, daß das in der Apostelgeschichte

schichte L. 9. beschriebene Gesicht nicht Wirkung der Phantase, sondern wirkliches Factum gewesen sey. Nach einer allgemeinen Uebersicht zeigt er zuerst, daß Saul bey Damaskus Jesum wirklich gesehen, den er wahrscheinlich vorher kannte. Dann untersucht er, was ihn zur Verfolgung der Christen bewog, und giebt eine Darstellung der gedachten Begebenheit selbst. Die schnelle Veränderung Sauls, die darauf erfolgte, sey nicht übernatürlich, und eben so wenig, als sein nachheriger Eifer für das Christenthum, Schwärmerey gewesen. Zuletzt ist noch ein kurzer Abschnitt mit der Aufschrift: Einfluß dieser Begebenheit auf den Beweis für die Göttlichkeit und Wahrheit der christlichen Religion. Für die Absicht des Verfassers, die er in der Vorrede angiebt, bey nachdenkenden Christen Uebersetzung und Bildung des Herzens zu befördern, wird die Schrift nicht ohne Nutzen seyn; und in so fern kann man ihr den lebhaften, oft zu rhetorischen, Ton zu gute halten. Sonst würde man mehr Ordnung der Abhandlung, mehr ruhige Untersuchung, mehr Sitten- und Nützlichkeits in den Bemerkungen und Schlüssen fordern können. Besser hätte der Verfasser vielleicht gethan, nach einer Darstellung des Charakters und der Lage Sauls die simple Geschichtserzählung zu erläutern, als sie durch Vermuthungen auszumücken, z. B. daß Saul den Glanz für ein Zeichen des göttlichen Wohlgefallens an seinem Vorhaben, die Christen zu verfolgen, gehalten habe; daß er Jesum gesehen, durch die Zeichen der Kreuzigung noch kennbar, durch die letzten Abschnitt gesagt wird, ist von andern schon besser und bündiger ausgeführt. —

Göttingische  
**Anzeigen**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

101. Stück.

Den 25. Junii 1789.

Pavia.

*Quellen*

Dieselbst ist von des sel. Berggrath v. Scopoli *delicis florae et faunae Insubricae* (G. V. 1786. S. 1673) noch 1786. der zweyte Theil S. 115. Pl. 25. und 1788. der dritte und letzte Theil S. 87. Pl. 25. herausgekommen. Hier sind zwo neue Arten der Citronenpflanze, eine neue Art der Büchenerie (*coccinea*) und der *Andryala* (*tomentosa*), zwo neue Arten der Weide (*virgata* und *alba*), eine neue Art der Kiekenblume (*bracteata*), der Goldruthe (*dubia*) und des Bittergrases (*cynosuroides*), zwo neue Arten der Blasensenna (*Colutea humilis* und *aeschynomoides*), eine Art einer Mittelsattung zwischen dem Edwenzahn und der Scorpionere (*Virea scabra*), des Walde (*aleppica*), des Eibischs (*grandiflora*; sie scheint

scheint doch mit der gemeinen sehr nahe verwandt), der Sida (coronata, mit zweifachm Saamengehäusen), der Euphorbie (limbrata), des Wegedorns (surinamensis), des Erigerons (bahamense), des Nachtschattens (mauritanum), der Salbey (Speimanni) und des Hibiscus (Hibiscus laevis), und zwei neue Arten der Skabiöse (grandiflora und alba); eine neue Falkenart (rufus), ein neuer Fink (alpina); drei bey Linné noch nicht erwähnte Arten der Natter (Tamachia, anceps und lentiginosus), zwei neue Arten des Klippfisches (maculatus und bilineatus); drei neue Arten des Wockfäfers (Castiglionei, Lineola und duplex); fünf neue Arten des Nachtschmetterlings (quadrinaculata, tripunctata, Sulzeriana, lunulana und lineana) und der Sandwespe (infubria, fuciformis, quadricincta, quadripunctata und canescens); eine neue (?) Art der Sturmhaube und Porcellane, meistens kurz beschrieben und abgebildet; auch wird in beyden Theilen ein Nachtrag zur Geschichte der Insectengattung Ploaria (die zu den Wanzen gehört) geliefert. Hohle Kalksteinhallen, sowohl wie Kiesel gebildet, als mit spitzwinklich-viereckichten Seitenflächen; hohle dreysseitige Quatzpyramiden. Ein Verzeichniß der von Sommer neu entdeckten und in der Geschichte seiner Reise nach Indien beschriebenen Säugethiere und Vögel nach dem System des sel. Verfassers. Eine Geschichte des Fingelbaums und seines Nuzens; das Del, das aus seinem Saamen gedrukt wird, brennt schneller, aber mit wenigerm Ruß, als Rußbaum- und Rübsaamendl. Eine Aufzählung der bekannten Arten des Wockdorns (Astragalus); der Verf. zählt ihrer 59. Sehr genaue Beobachtung.

achtungen, welche der Verf. im Garten zu Pavia über die Saamenblätter, Blüthezeit, Zeit der reifenden Früchte, Dauer und Aufenthalt an einer ansehnlichen Menge meistens ausländischer Gewächse gemacht hat, in einer Tabelle. Bemerkungen, die zu richtigerer Bestimmung und Beschreibung anderer Pflanzen dienen können. Manigfaltige Prüfung der Adularia im Feuer und mit feuchten Auflösungsmitteln; auch sie zeigte keine Schwererde darin. Zuletzt ein kurzer Lebenslauf des sel. Verf., von ihm selbst aufgesetzt.

Nom.

Auch die folgende Schrift können wir unter die Früchte einer zu Göttingen erhaltenen frühern Bildung rechnen. Der Verfasser, ein Däne, war unser gelehrter Mitbürger und Mitglied des philologischen Seminariums, M. Nicol. Schow.  
 Bey Zugant: Charra papyracea graece scripta Musei Borgiani Velitris, qua series incolarum Ptolemaidis Arinoiticae in aggeribus et fossis operantium exhibetur, edita a *Nicolao Schow*, Academiae Volfcorum Socio, cum adnotatione critica et palaeographica in textum chartae. 1788. Quart. xliiv und 14<sup>o</sup> S. 6 Tafeln. Zu Gize, ohnweit dem alten Memphis, fand man im Jahr 1778. unter der Erde ein Kistchen aus Sycomor, mit alten Schriften auf Pappir, vierzig bis fünfzig an der Zahl. Man bot sie einem europäischen Kaufmann an; dieser kaufte eine davon, und schickte sie an den jetzigen Cardinal Borgia; die andern verbrannten die Türken. Der in einem der vorigen Stücke (S. 970) gerühmte edelmüthige Eifer des Cardinals für Ausbreitung der Litteratur und Kunst (dem wir schon das

J 2 Copti;

Coptische Fragment vom Leben des heil. Coluthus zu verdanken haben G. N. 1782. S. 534 f. und ein anderes vom Evangelisten Johannes wied vom Abb. Giorgi schon lange erwartet) ermunterte den Hrn. Schow, jenes erhaltene Stück zu entzüheln. Denn eine wahre Entzühelung war es, bey welcher Hr. S. ungemein vielen Scharfsinn beweisen hat. Dem ersten Anblick nach scheint die Schrift ganz unlesbar; sie ist cursiv, sehr flüchtig geschrieben, voll Abkürzungen; er mußte sich also erst selbst ein Alphabet aussuchen, das ward aber dadurch erschwert, daß mancher Buchstabe bis dreizehn verschiedene Füge hat. Die Abbreviaturen zu errathen, erforderte neue Mühe. Hr. S. hat sich glücklich durchgearbeitet; und nun haben wir ein Stück, das einzige in seiner Art: Griechischägyptische Schrift, wie sie im gemeinen Leben oder in Urkunden üblich war. Es macht auch eine neue Erscheinung in der Diplomatik, denn es ist die älteste nun bekannte Urkunde auf Pappir, wie solches in Aegypten selbst zubereitet worden; denn andre Ueberbleibsel sind auf Pappir, wie man es in Italien, insonderheit zu Ravenna, zubereitete: vom Unterschiede giebt Hr. S. genaue Nachricht S. xxiv f. Das Alter bestimmt Hr. S. sinnreich daher, es finden sich unter den Namen Römische, aber keine christliche; im Aethiopischen Nomos war das Christenthum schon in der Mitte des dritten Jahrhunderts ausgebreitet, also muß die Urkunde von früherer Zeit seyn.

Es ist ein Stück von einem Verzeichniß der Arbeiter, die an einem Theil des Nildammes und Nilgrabens zu Ptolemais im Nomus Aethiopes angestellt waren. Man kann leicht denken, daß die Nildämme jährliche Ausbesserung erforderten; die

die Zeit konnte keine andere seyn, als nach dem jährlichen Nilablauf, nach geschickener Saat und nach der Erndte. Die Arbeit bestritten die Römer durch das Kriegsvolk; späterhin waren, nach der hier gefundenen Rolle, Einwohner dazu angesetzt; daß diese meist vom Landvolk genommen waren, läßt sich leicht denken; aber die Rolle stellt Handwerker und Lebensarten (*ουηλατης, λαχανοπωλης, κουραυς, βουκολος, ποιμην, κερμαυς, αυλητης, γραφους, γυαφους, καλαμαυτης* oder vielmehr *καλαμαυλης* (S. 93, 123)) auch Sklaven mit dem Namen ihrer Herren auf. Uebrigens kommen einige sonderbare Umstände vor: Viele werden nicht nur mit Beyfügung des Namens des Vaters, sondern auch mit beygesetzem Namen der Mutter bezeichnet; und wiederum andern ist bloß der Name der Mutter beygesetzt, mit der Beyfügung *πατρω*. Hr. S. möchte es gern auf eine gewisse Sitte deuten (S. xxxv). Wahrscheinlich ist es doch, da die Rolle Leute von niedrigem Stande begreift, daß es wirklich solche waren, die keinen Vater nicht anzugeben wußten; es steht auch einmal *Πασις, πατρω, βουκολος*. Aber *λερδις* ist unbekannt, *διακων* für *διακονος*. Die Arbeit mußte unter Aufsichern, an bestimmten Tagen und in angewiesenen Strecken und Plätzen, geschehen. Auch dies bekräftigt sich durch dies Bruchstück. Die Arbeit gehet vom zehnten bis ersten Meschir (vom 11. Februar) an, mit 181 Mann am Damm Teplinis, dann vom ersten bis funfzehnten am Canal Rhogemis mit 69 Mann, und wieder vom zweyten bis fünften Phamenoth mit 92 Mann, vom fünften bis neunten Phamenoth mit 35 Mann. Alles dies ist jetzt leicht zu übersehen; aber die erste Entzählung muß

äußerst mühsam gewesen seyn, und eine Menge gelehrte Kunsthgriffe erfordert haben. Die Rolle von Arbeitern war vermuthlich an das Stadtarchiv abgeliefert (vielleicht legte der Aufseher das durch Rechenhaft von der geleisteten und gefertigten Arbeit ab). Allein auch die bloßen Namen, aus denen die Rolle besteht, geben verschiedene Aufschlüsse über den Aegyptisch-griechischen Dialect, welche einen schätzbaren Theil der vom Hrn. S. gegebenen Erläuterungen ausmachen. Man lernt hier verschiedene neue Formen und Flexionen, welche zum Theil die bereits bekannten bestätigen. Eine Menge Namen, nicht nur männliche, sondern auch weibliche, auf *is* sind flektirt *swc*, als gleich *Θαυπηνωχωνος, Ονησαως*. Andre sind flektirt wie *Αμασις, ι, ιος, ιτος. Ηρωτις, ε*, wie *Σαυκις, ε. Ερμη, η* und *ητος. Οασις, ε* und *ωτος. Απολλωνωυς, ωτος*, weiblich. *Ανισασις, ειτος*, weiblich und männlich. Dergleichen eigene Flexionen, die zur Erläuterung des Alexandrinischen Dialects so dienlich sind, giebt es mehrere; auf einer S. 138, 39 hat Hr. S. viele selbst verzeichnet. Man sieht dabey, wie die Aegyptischen Wörter griechisch flektirt werden. Doraus schon kann man sich denken, wie verschieden die Vermischung des Griechischen mit dem Aegyptischen hat seyn müssen; bald mußte dem Aegyptischen das Griechische beigemischt werden, bald das Griechische mit dem Aegyptischen vermischt seyn. Für den ersten Fall entstand nach und nach, allem Ansehen nach erst mit dem Christenthum, eine neue Schrift, die aus der griechischen Capitalschrift gebildet ist, mit einigen (sieben) neuen Zügen, um Aegyptische Töne auszudeuten; ob diese aus einer schon vorhergehenden Aegyptischen

Buch:



Buchstabenschrift gebort sind, und ob eine solche schon vorhanden war, oder ob die Charakteren erst erfunden, vielleicht nach Hieroglyphen gebildet wurden, scheint, so viel wir wissen, noch nicht ganz entschieden. Genug die Schrift ist die Copische Schrift. Für den andern Fall, daß Griechische mit Egyptischen Wörtern vermischt, blieb die griechische Schrift, wie z. B. in den Alexandrinischen Handschriften. (Dr. S. spricht S. 118 ein wenig undeutlich). Hier ist nun auch eine diplomatische Schrift, eine griechische Kursive, wie sie in Aegypten üblich war, entdeckt worden; sie ist mit größern Buchstaben untermischt, und bestehet in an einander geschlossenen und geschlungenen Zügen. Daß an Accente und Spiritus nicht zu denken ist, versethet sich von selbst. Das Alphabet wird vom Hrn. S. gut erläutert, theils durch die eine Tafel mit Schrift, einer mit Abbreviaturen, und die übrigen mit Schriftproben, theils durch die Adnotatio palaeographica von S. 110 an. Mehrere Anmerkungen über den Coptischen Artikel, der so verschieden geschrieben und ausgesprochen ward, Vi. Ve. Vo. Vu. Va. Vv. Fe. Pha. Phe. Phi. vermuthlich weil ehemals die Aegyptier die Vocale nicht schrieben: S. 46 f. 83 f. andre Verschiedenheiten der Aussprache der Vocale, ebendaf. Um das Trockene aufzufrischen, mischt Hr. S. noch einige antiquarische Forschungen ein. S. 58 und 134 f. über die Aegyptisch-griechische Inschrift des Senator Ducini zu Venedig, an der sich schon Hr. Willoisen versucht hat. S. 77 f. über die 1785. zu Eleusis gefundene, von Hrn. Richard Worsten nach Italien gebrachte, Steinschrift in griechischen Versen, die das Andenken der Hierophantia erhält, welche den K. Adrian in die Eleusinen eingeweiht hat. Gelesen haben  
wir

wir es schon, aber so gut erläutert noch nicht. Auch eine griechische Inschrift in der *Vallona*, S. 52. Eine andre S. 53, 54 (S. U. oben S. 912). Ferner S. 111 über die beweisete Inschrift zu *Metina*, die in einem Vers des *Euripides*, mit *Accenten*, befehlet: allem Ansehen nach, und nach *Hrn. S.* ziemlich erwiesen, ein *Vetrag*. S. 114 eine griechische *Fessara*.

Als *Vorrede* ist eine *Einseltung* vorgelegt, in vier *Hauptstücken*: eine kurze *Uebersicht* dessen, was über die *Aegyptische Papyrus* und das *Papyr* gesagt ist; *Beschreibung* von der *Urkunde*, die hier abgedruckt ist; *Bestimmung* ihres *Alters*, und dessen, was sich daraus lernen läßt. Am Ende aber S. 139 kündigt *Hr. S.* eine neue Ausgabe von den *Sermonen* des *Johannes Stobaeus* an. Von den *Eclogae lib. II.* haben wir eine neue, aus *Handschriften* ergänzte, Ausgabe von unserm *Hrn. Prof. Herren* nächsthin zu erwarten (S. U. 1785. S. 1145). *Hr. S.* kündigt nun auch von dem andern Werke, *Florilegium sententiarum*, eine neue aus *Codd.* vermehrte und verbesserte Ausgabe an. So wie es von den Ausgaben des letzten Werks zwei *Classen* giebt, eine mit den kürzern *Sermonen*, die andre mit den längern (jene die *Trincavellische* 1535. und die erste *Basler* 1543.; diese, die übrigen Ausgaben), so sind auch zwei *Classen* der *Handschriften*; aber zahlreicher die erste mit dem obgekürzten Text; dahin gehören die *Römischen Handschriften* alle; in der zweyten ist der *Wiener Codex* und ein *Pariser*: jenen hat *Hr. S.* schon verglichen, so wie alle *Römische*. Der *Plan* der Ausgabe, den *Hr. Schow* angiebt, ist gut überdacht, und das beigefügte *Specimen* giebt die beste Erwartung.

Göttingische  
**U n z e i g e n**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

102. Stüd.

Den 27. Junii 1789.

London.

**V**ie privée du Cardinal Dubois, Premier Ministre, Archevêque de Cambrai. 1789. 389 S. Octav. Die Herausgeber versichern in einer kleinen Vorrede, den größten Theil des Nachrichtlichen, das Privatleben betreffend, aus dem Journal eines geheimen Secretärs des Cardinals gezogen haben; dabey sind auch die Memoires du Chevallier de Ravanne sehr fleißig gebraucht worden. Viele neue Dinge darf man hier nicht erwarten. Ein paar sittenlose Jüde mehr oder weniger von einem Manne, der gar keine Sitten hatte, darf man kaum als etwas Neues ansehen, und ein Brieflein dieser Art, als Dubois war, sieht sich in seinen verschiedenen Ausdrücken so gleich; daß oft eine und ebendieselbe Geschichte nur in verschiedenen Zeiten und mit verschiedenen Namen

der Personen vorzukommen scheint. Einige kleine Anekdoten, deren auch in den Memoires de St. Simon gedacht wird, sind hier in einigen Neben-umständen anders erzählt, wie Varietät des Details bey kleinen Geschichten, selbst wenn beide Erzähler glaubwürdig sind, fast unvermeidlich ist. Bey den deutschen Namen, die hier und da vorkommen, ist nicht Sorgfalt genug angewandt. So heißt der bekannte hannoversche Minister König Georgs I. gewöhnlich Graf von Bothmar; und Robertson ist in Robertson verandelt. Der Name der Gräfin von Kielmansegg wird einmal auch in Kielmanseck verändert. Der Biograph sagt S. 169 ganz offenerzig, das deutsche Ministerium König Georgs I. in London habe er, Dubois, nicht gewinnen können, so sehr es ihm auch mit dem englischen Ministerium gelungen. Er brauchte den Canal von Robertson, dessen Verbindungen mit Bernstorff und Bothmar er kannte, aber auch dieser Versuch war vergeblich. Welch ein Minister Dubois war. Ueber zwanzigtausend Pakete und Briefe fanden sich in seinem Cabinet nach seinem Tode, die nicht beantwortet, nicht entsegelt waren. Er, der, seinem Fortkommen nach, blutarme Mensch, hinterließ seinen Erben allein an baarem Gelde 1100,000 Livres, ohne eine halbe Million Livres dazu zu rechnen, die Hr. von Breteuil ihm schuldig war. Bey einem in kurzer Zeit gesammelten Reichthum von mehr als drey Millionen blieb er doch bis an seinen Tod entehrend geizig; er blieb ein Betrüger, der noch immer nahm, wo er nehmen konnte, und den jeder neue Gewinn nur noch habfüchtiger, nicht vergnüt machte. Hätte er nur noch eine kurze Zeit länger gelebt, so würde er auch den Herzog von Orleans bey dem jungen König gestürzt haben.

Der

Der Tod überraschte ihn, da er wirklich damit umglang. Dankbarkeit gegen diesen, dem er alles zu verdanken hatte, hätte sonst allein noch seine einjige Jugend schenken können!

#### Helmsstädt und Leipzig.

*Gmelin.*

Die chemischen Annalen, welche Hr. Bergcrath Crell daselbst herausgibt, bleiben immer noch der Maasstab, nach welchem sich der Fortgang dieser Wissenschaft ziemlich sicher bestimmen läßt, denn sie enthalten nicht nur die wichtigsten Entdeckungen und Bemerkungen deutscher Gelehrten und Künstler, sondern auch durch die Mittheilungen der Herren Sage, Geijer, Wille, Afzelius, Gadowin, Blagden, Dollfus, Woulfe, la Mettherie, de Morveau, Bertholct, Zassenhaz, Brugnatelli und Scopoli, dem hier ein würdiges Denkmal errichtet ist, durch die Anzeige neu herausgekommener Schriften (es sind ihrer 42 angezeigt), und die Auszüge aus den Schriften der Akademien (der Hr. Bergcrath hat für diesen Jahrgang die Schriften der Akademie zu Stockholm für 1787., diejenigen der Akademie zu Dijon für 1782. und 1783., diejenigen der Akademie zu Paris für 1781. und 1782., und diejenigen der medicinischen Gesellschaft daselbst für 1780. und 1781. gewählet), Nachricht von den wetteifernden Bemühungen der schwedischen, englischen, niederländischen, französischen und itallänischen Scheidekünstler. Wir nehmen auch hier wieder den ganzen Jahrgang 1788. zusammen, der außer mehreren unsern Lesern sonst schon bekannten Aufsätzen, z. B. der Herren Scopoli, Westrumb, Blagden, unsers Hrn. Hofr. Gmelin's u. a. folgende Aufsätze enthält, von welchen wir nur das Wichtigste erzählern. Hr. Prof. Gadowin sucht durch Schlässe

aus bekannten Thatsachen zu beweisen, daß das brennbare Wesen bey dem Brennen brennbarer Körper sich mit der Hitze, die er als einen Bestandtheil der Lebensluft anzieht, zu Wärme, strahlender Hitze, und vornemlich zu Licht, verbinde; das letztere schließt er auch aus der Ähnlichkeit in den Wirkungen zwischen Licht und brennbarem Wesen; es sey nichts, als Licht in gebundenem Zustande; noch kein einziger Versuch habe seine Gegenwart in der Lebensluft bewiesen; den elektrischen Funken sieht der Hr. Prof. als beynahe reines brennbares Wesen an, das er für ein Element und für verschieden von der brennbaren Luft hält; ebendert. giebt von einigen englischen Berg- und Hüttenwerken Nachricht, vornemlich von der Kupfergrube in Anglesea, die jährlich über 3000 Tonnen Kupfer liefert; häufig finde man da Bleyspitze; das Blei in Flintstrie giebt selten über ein Loth Silber von 100 (vermuthlich Pfunden); deutliche Spuren der spätern Bildung des Flußspats; weißer Thon, der an der Luft ochergelb anläuft; der Hr. Prof. versichert, daß wenn er das Eisen mit einer genau nach Bergman's Vorschrift bereiteten Blutlauge fällte, es immer den sechsten Theil des Bodensatzes ausmächte; der Versuch, nach Hrn. Lorgna mineralisches Laugensalz in Bittererde zu verwandeln, sey ihm nicht gelungen; Hr. Zielm habe aus Kirschen eine eigne Säure, die mit Kalkerde ein leicht auflösliches Salz in Krystallen gebe, und aus Wasserblei einen weißen spröden Kainig erhalten; Hr. Geijer habe in Schweden mächtige Lager eines Feuersteins, und zu Tegeln, Retorten u. d. g. bey Zuckerraffinerien vorzüglichen, Thons gefunden, der vermuthlich aus verwittertem Feldspat entstanden sey; wermeländischen Wolfram kenne er nicht, aber

aber 3 Meilen von Stockholm habe man einen schweren Stein gefunden, der, ohne weiter zu schmelzen, vor dem Löthrohr aufschwelle, und vielleicht Wolfram oder Schwerstein enthalte; die durch Kunst bereiteten Sauerwasser finden in Stockholm sehr vielen Beyfall, und ihre Vereltungsart sey sehr verbessert; unweit Solmar habe man Kobold bloß durch Schwefel vererzt angetroffen. Hr. D. Keuß zu Billin hat den Billiner Sauerbrunnen zerlegt; nach dem Wasser sind feste Luft und mineralisches Laugenfals seine Hauptbestandtheile. Hr. Oberkammerer Wiegand hat den von Hrn. Voigt u. a. so genannten Hornschiefer untersucht; er besteht größtentheils (zu  $\frac{1}{2}$ ) aus Kieselerde, aus etwas Kalkerde und weniger Bittererde, und noch wenigern Eisen; in 2 Poth der sogenannten grünen Granaten fand er beynabe 3 Quentchen Kieselerde, beynabe  $2\frac{1}{2}$  Quentchen Kalkerde und  $2\frac{1}{2}$  Quentchen Eisen; der Pechstein vom Voeststein bey Frankfurt am Mayn gab ihm aus 2 Poth 7 Quentchen 10 Grane Kieselerde, 26 Gr. Eisen, 16 Gr. Kalkerde und nur 2 Gr. Alaunerde. Hr. C. A. Hoffmann in Weimar fand in dem fluerlichte süßen Saft der Blumenkelsche der amerikanischen Agave außer etwas Wachstartigem und Brennbarem Pechel- und Weinsteinäure. Hr. Saxe setzt die Vortheile seines Steinpapiers aus einander; es widersteht den Schiffwürmern, dem Froste, dem Wasser, selbst dem Feuer, sogar wenn es zum Decken der Dächer gebraucht wird, und, um der Luft länger zu widerstehen, mit Brauncoth, Kackmehl, Harz und Leinöl bestrichen wird. Hr. Hofr. Herrmann von Spuren alter Schmelzöfen und Pingenzüge von schubischen Bildern im altaischen Gebirge; von einer Druse vieler sattergrüner, meist ganz klarer, vielerleyer Smaragdkry-

Krystallen aus dem Rande der Kirgisen; auch am  
 uralischen Gebirge grüner Schwefel, Flußweise  
 in Granit und Gneis; mit Holz statt Kohlen habe  
 man auf einigen solwanischen hohen Oefen, wozu  
 in bleiische Silbererze verschmolzen wurden, an  
 Feuerung erspart und an Metall gewonnen; der  
 Brand im Schlangenberge sey nun gänzlich er-  
 stickt; in der neuen altaischen Grube Philippoffs  
 sei habe man nur aus alten Halben viele tausend  
 Pud Erze ausgeklaut, die um  $\frac{2}{3}$  mehr halten,  
 als die Schlangenbergschen; auch am Ural 4 Schuhe  
 tief in schwarzer Dammerde ein fast ganz vermit-  
 zerte Elefantenzahn; bei Katharinenburg grü-  
 ner Bleispat in Büscheln sehr feiner Nadeln, und  
 Bergkryshall mit den feinsten grünen, gelblichen  
 oder röthlichen Schmelnadeln. Hr. Westrumb  
 bestätigt und erläutert seine Meinung für die  
 Gegenwart der Phosphorsäure im Berlinerblau  
 und in der Blutlauge, und zeigt durch eine Reihe  
 von Versuchen, daß ganz reine Bittererde, sie  
 mag roh oder gebrannt seyn, den Galmias zer-  
 setzt, und wenn sie mit Salzsäure gesättigt und  
 ganz trocken ist, äußerst ätzend ist, auch diese  
 Säure in verschlossenen Gefäßen nicht leicht ganz  
 fahren läßt; gegen Hrn. Dr. Bierhammer, der durch  
 Kochen reiner Eisenselle mit reinem abgezogenem  
 Wasser diesem nicht nur Eisengeschmack und Farbe  
 mitgetheilt, sondern auch bemerkt hatte, daß es  
 nun, auf Zugießen von Blutlauge, Berlinerblau  
 fallen ließ, behauptet er, daß ihm letzterer Ver-  
 such nicht gelungen sey, wenn er das Wasser vor  
 dem Zugießen der Blutlauge durchgeseiht habe,  
 und daß es dadurch sogar seinen Geschmack wieder  
 verliere, so wie er durch mehrere andere Ver-  
 suche zu beweisen sucht, daß sich Eisen überhaupt  
 durchaus nicht in ganz reinem Wasser wirklich auf-  
 lösen



lhen lasse; der Weinstein geist enthalte noch ungers  
 sehte Weinstein säure. Auch Hr. Schiller hat Blej  
 im englischen Vitriol gefunden, und zwar, wie  
 er versichert, mit Salzsäure gebunden; von un-  
 dertem Bittersalz, Sauerkeesalz und Soda; sehr  
 gute Vorschläge, Syrupe aus Kruchtsäften nach  
 Farbe und Geschmack angenehmer zu bereiten;  
 einige Nachrichten von dem Wildbade zu Rothen-  
 burg an der Tauber, und Versuche, die Hr. Sch.  
 mit dem Wasser desselben angestellt hat; phosphor-  
 saures Gemächtslaugen Salz schlägt Kupfer aus Vi-  
 triol säure hellgrün, Eisen weiß, und wenn es  
 mit halb so vielem Kohlenstaube gealüht worden  
 sey, blau nieder. Hr. Piepenbring zeigt durch  
 Versuche, daß der Gehalt des Pyrmonter Wassers  
 an festen Theilen nach der Witterung sehr verschied-  
 den sey; wie der Rückstand von Hofmannischen  
 Tropfen noch als Vitriol gebraucht werden  
 könne; von undertem Weinstein Salz und Hirsch-  
 horngeiste; 6½ Pfund Quastenholz habe ihm nur  
 9 Loth von Erdtheilen freyen Extracts gegeben;  
 bloß durch Vitriol säure lasse sich die Säure nicht  
 rein aus Weinstein scheiden; die kalte Quelle zu  
 Gaudorf führe sehr vielen Schwefel zu Tage. Hr.  
 Prof. Storr behauptet gegen einige Naturforscher  
 (auch gegen die neuern Bemerkungen der Herren  
 Höpfer und Morell), alles sogenannte Alpen-  
 Salz sey wahres Bittersalz. Hr. D. Toze beschreibet  
 einige Merkwürdigkeiten der Bergwerke bey Rheins-  
 breidenbach; grünen Bleispat, auch von andern  
 Farben, oft mit getropftem Chalcodon überintert;  
 bey Langenschwalbach Braunstein, wie der Laus-  
 niger vom Heideberg; in den eölnischen Basalten  
 Zeolithkrystallen, eben so mannigfaltig, als in  
 denen aus dem südlichen Frankreich, die Saujas  
 de S. Soud beschrieben hat; im Kupfergrün von  
 S 4 Rheins

Rheinbreitendach fand der Hr. D. Weißbley, und sucht darin den Grund des Uebergangs zur schwarzen Farbe. Hr. Dr. Köpfner zeigt die Gegenwart aller fünf einfachen Erden in den Grundgebirgen, ob er gleich weder im Schwesquarz, noch in der Mularia Schwercerde gefunden zu haben bezeugt. Hr. Dr. Zahnemann hat die Wirkung der Lebensluft, der phlogistischen und der festen auf die Gährung des Weins untersucht; in der letztern hielt er sich am besten, in der zweiten wurde er zurecht schwach; er zeigt die Trägheit der gewöhnlichen Weinprobe mit der arsenikalischen Schwefelleber, und, wie Hr. Sourceoy, die Brauchbarkeit der Schwefelleberluft zu diesem Behufe, und giebt die leichteste Art, sie zu bereiten, an; Eisen wird nicht davon niedergeschlagen oder vielmehr in der darüber stehenden Feuchtigkeit wieder aufgelöst; er hat durch Säuren und verschiedene Mittelsalze aus frischer Ochsen- und Menschengalle einen leichtesten Saft niedergeschlagen, der sich in verdünnten oder sehr starken Mineralsäuren, in Weingeist und der Auflösung des gedichterten Essigsalzes in Wasser wieder auflöst; er rühmt den Silbersalpeter aus Erfahrung, in sehr vielem Wasser aufgelöst, als ein kräftiges Mittel, die Häutung des Fleisches, des Wassers, der Geschwülste, zu hemmen. Hr. la Metherie macht Einwände gegen Hrn. Lavoisiers Theorie über das Verbrennen der Oele; Zusatz von Laugenfalz vermehret die Menae des durch Destillation gewonnenen Oels. Hr. Schreiber hat zu Ullamont im Delphinat Hornery in Kalkpat gefunden. Hr. Barca hat einige Versuche mit der Veretzung und Zerlegung der Blutlauge angestellt. Hr. Pearson bereitet ein phosphorisches Mittelsalz, das er auch als abführendes Mittel gebraucht, durch Sättigung der

aus Knochen geschiedenen Säure mit Soda. Hr. Woulfe fand bey der Destillation des Salmiaks mit Salpetersäure auch diese zerlegt; er schlägt einen neuen Weg vor, die Blausäure so zu verfertigen, daß sie ein sicheres Prüfungsmittel für das Eisen wird. Hr. Bindheim schlägt zum Abschluß des Feuerbehältnißes vor, das Wasser mit Lehm zu vermengen; in der Charontikwurzel fand er außer Kalkerde und entzündbarem Eisen (zum Theil frey) Weinsteinsäure; er zeigt, an dem Beispiel des Oels aus Krauter und Pfeffermünze, daß die dunklere Farbe mancher dergleichen seltener Oele von dem zugleich mit übergehenden Harze kommen, wenn das Kraut länger gelegen hat, ganz getrocknet oder schnell Feuer gegeben worden ist; durch Destillation bey gelinderer Wärme mit Wasser verflüchten sie daher diese dunklere Farbe; er giebt die Menge des durch Destillation im Großen aus Chamillen, Krauter und Pfeffermünze, die bey Woskau gewachsen waren, gewonnenen Oels an, und vergleicht seine Erfahrungen mit den Erfahrungen anderer. Hr. Wilczkop schlägt vor, durch die bey dem Roßbrennen austretende feste Luft dem Landmann das Bier zu ersäuen. Hr. Tromsdorf weißtels noch an der Zinnsäure; Weinsteinsäure, mit Bittererde gesättigt, hat er doch in Krystallengefalt gebracht; Kadmische Blau habe seine Farbe von mechanisch, aber fein, eingemischter Erde (vielleicht Braunslein?) Die Herren S. und K. fanden im Extracte des Bisskrauts und vieler anderer Gewächse wahren Salpeter, im Extracte des Zittrons und Cedrauchs Selenisches Fieberfals, im schimmelnden Bisskrautextracte freyes seltiges Laugensals, und widerlegen Hrn. Becker. Hr. Isemann hat, so wie Hr. Westrumb und Meyer, die harten Wä-

feisrothalle in dem Gipsberge des Käneburg unter-  
 sucht; letztere fanden Boraxsäure darin, die aber  
 die Hälfte ausmacht, mit Kalk- und Bitteerde  
 verbunden. Hr. Meyer bemerkt, auch Blaunerde  
 zerlege den Salmiak, Bitteerde bilde, nur lang-  
 samet, mit Zucker- und Weinsteinläure ein eben  
 so schwer auflösliches Salz, als Kalkerde; auch  
 er erhielt aus Chrysopras ein wahres Nidelforn;  
 der Parzische Serpentinstein hält, außer etwas  
 Kalk- und Blaunerde,  $\frac{7}{8}$  Eisen und über  $\frac{1}{2}$  Bit-  
 tererde; der schillernde Feldspat (Ker. ist eher ge-  
 neigt, ihn für eisenreichen Glimmer zu halten)  
 über  $\frac{1}{2}$  Kieselerde, nicht ganz  $\frac{1}{2}$  Blaunerde und  
 ungefähr  $\frac{1}{2}$  Eisen. Auch Hr. Hoffmann in Teze  
 zeigt, daß jede thierische Kohle, aus u. d. g. mit  
 Pottasche Blutlaue giebt. Hr. Mandenberg zeigt,  
 wie man in Sandspalten auch Holz zum Feuer  
 gebrauchen kann. Hr. Lowig hat die leichten  
 weissen Flocken untersucht, die sich auf weißer Dic-  
 kenrinde zeigen, wenn sie ein wenig über dem  
 Feuer ist; sie sind sehr sächlig, und scheinen einem  
 Harz am nächsten zu kommen; auch rothe Pflanz-  
 genäste und fetter Oel können durch Kohlenstaub  
 entfärbt, faules Fleisch seines Gestank's beraubt,  
 verdünnter Honig und Syrup zur Würde des Zuckers  
 gebracht werden; den den Dippelschen Oelen rich-  
 tete er nichts aus; Kämmerbrandwein verliert,  
 wenn er über Kohlen abgezogen wird, seinen Ge-  
 ruch; ausgeglühte thie-liche und Steinkohlen kom-  
 men in diesen Wirkung:n mit Holzkohlen überein.  
 Hr. de Morveau beschreibet ein neues Audiometer,  
 das sich auf die Wirkung der Schwefeläure grün-  
 det. Hr. Dollfus beschreibet einige Mittelalze,  
 welche die über Braunstein abgezogene Kochsalz-  
 säure mit Laugenalzen erzeugt; er giebt Nachricht  
 von der Beschäftigung des Verjüchs, durch welche  
 die

die Bestandtheile der Salpetersäure bestimmt worden. Dr. Zeie habe Kochsalz durch Kupfer zerlegt; Dr. D. Austin die entzündbare Salpetersäure in feste, entzündbare und Lebensluft zerlegt. Dr. D. Richter erwähnt einer Quelle des Salzes im Saalkreise, die außer Nitriol ziemlich vielen Alaun enthalte; auch mit gereinigtem Nitriolble entzündet sich gebrannte Bittererde. Dr. Prof. Klapproth zeigt, daß die dem Spatit im Meusien so ähnliche Steinart aus Spanien wahrer Kalkspat ist; daß der sogenannte weiße Stangenkobel von Hertenberg aus gleichen Theilen Alaun- und Kiesel-erde besteht, und daher nicht unter Schmelzen stehen kann, und daß Irwins mineralische Knochenerde aus Gipskalk und halb so vieler Kiesel-erde besteht; Dr. Bons zeigt einige Vortheile, die man sich bey der Bereitung des Phosphors aus Knochen machen und wie man misfärbigen wieder zurecht bringen kann. Dr. Bergroth Cocu hat einige Nachrichten über den Diamantspat gesammelt. Dr. D. Beugnotz leitet nach hier kürzlich erzählten Versuchen die eigene Bewegung des Kamphers auf Wasser von seinem wesentlichen Oele ab; er zeigt, wie man durch Fällung der Metalle aus ihren Auflösungen, mit welchen die Buchstaben gezeichnet werden, geheime Schriften zum Vorschein bringen, und dazu auch die Dämpfe des Weinsäures, Schwefel- und Salpetersäure, und wenn man die Buchstaben mit Bleiweiß, mit Wasser angerührt, schreibt, entzündbare Kochsalzluft gebrauchen kann. Dr. Lipschard zeigt (was Rec. schon längst erwünscht hat), wie man weit kräftigere und reinere Extracte aus kalten Aufgüssen bereiten kann. Dr. Bergb. von Velsheim erwähnt der bey Viena brechenden Wasfalte, die wie Glas sprinzen und wie die reinste Glocke klingen. Dr. Prof. Wille nimmt zwey Stoffe an,

an, die getrennt die beyden Electricitäten, vers einlat die Hitze u. s. w. ausmachen. Hr. Prof. Winterl unterricht den Bergtheer aus Ungarn, unter dessen feuerfesten Bestandtheilen er Bomben- gisches Salz fand. Hr. Kels giebt einige Erklä- rungen bey der Fällung der Bittererde aus Bitters- salt; unreine erhöhe die Farbe des Rhabarber- pulvers augenblicklich. Hr. Merkel bereitet, weil man in seiner Gegend (in Niedersachsen ist das der Fall nicht) ein Gemeng aus Alaun und Eisen- vitriol dafür verkauft, seinen Zinkvitriol geradezu aus Zink und Vitriolsäure; auch ihm ist es nicht gelungen, nach Hrn. Struve's Art die Säure aus Schwefel zu scheiden; er giebt daher einen andern Vorschlag dazu. Hr. Prof. Zimmermann erzählt, daß nun an der Solfatare unter der Aufsicht des Hrn. Dreislac wieder ein Alaunwerk angelegt ist; von den Salpetergruben zu Wolfetta. Hr. Prof. Hacquet von pyramidalischen Basaltsäulen bey Auf- sig; vom schönen weissen Spiegelspat von Priz- dram in Böhmen. Hr. Comm. Amelung ver- sichert, nun ein Glas zu Teleskopen erhalten zu ha- ben, dessen eigenthümliche Schwere sich zu derje- nigen des englischen Flintglases — 387:317 ver- halte. Hr. Morell von einem eine Meile von Bern entdeckten Flußspate; in zwey Höhlen bey dem Schlosse Schwarzenburg in den Staaten Bern und Frey- burg fand er ein Salz, das aus Glaubersalz und beynahe noch einmal so vielem reinem mineralis- schen Laugenfalte bestand, und die ganze innere Fläche derselbigen bekleidete. Ein Ungenannter erzählt einige der wichtigsten Versuche, die in den Vorlesungen zu Dijon zur Bestätigung der ange- nommenen Zusammenfegung des Wassers angestellt wurden. Hr. Lurben hat mit wüchlichsten Krystalle- nen aus dem Eisenhütchensegtract einige Versuche ange-

angestellt, aus denen er folgert, sie bestehen aus Phosphorsäure und Kalkerde; in Salpetermineralen hatte sich wäſſricher und gemeiner Salpeter, Wſſerſenſtrich und Zuckersäure in Krystallen angeſetzt. Hr. H. Ehemann ſah Diamantpat und Steinpapier, wenn das Feuer mit Lebensluft angeſacht wurde, ſchmelzen. Hr. Hausmann bedient ſich immer noch der entzündbaren Kochſalzſäure zum Bleichen der Feinwand und der Zeuge aus Baumwolle, ſo wie man ſich bey letzterer ihrer auch zu Mancheſter bedient. Hr. Prof. Afzelius hat den Schwerſpat aus verſchiedenen Gegenden Schwedens unterſucht; er hält doch, ſo wie der Vologneſiſche, beynahe  $\frac{1}{2}$ , oft noch mehr, an fremdem Stoffe. Hr. Kunſemüller verſichert, die Säure der Galläpfel ſey die allgemeine Säure der Pflanzen, in harzig ſchleimige Theile eingehüllt. Hr. Zoppe von ſeltem Bitterſalze, das bloßes Glaubersalz ſey. Hr. D. Vogler zeigt, wie man Kleesaamen zum Gelb- und Grünfärben auf Wolle (nicht auf Baumwolle, Feinwand oder Seide) gebrauchen kann; auch erzählt er einige Verſuche, die er in ähnlichen Abſichten mit den mittlern rothen Blüthen der wilden Möhren angeſtellt hat. Hr. Müller zeigt aus eigenen Erfahrungen, die er im Großen zu Weiskoch am Kocher gemacht hat, wie man die Bereitung des Salmiaks, des mineral. Laugenſalzes und der Vitreerde vortheilhaft in einander richten könne; er fand in ſeinen Verſuchen, die er auch auf entzündbare Luft ausdehnte, daß Pflanzen beſſer gedeihen, wenn das Waſſer, womit ſie begoſſen werden, mit feſter Luft geſchwängert iſt; er erzählt die Art, wie die Holländer den rothen Präcipitat bereiten, und einige Vortheile dabey, und macht zu einer landwirthſchaftl. Chemie Hoffnung. Hr. Delunel zeigt einige Vortheile in den Gefäßen bey der Bereitung der

der Maphthe. Hr. Oberbergf. Tauwerk von Baumanna alchemischem Pulver. Hr. Prof. Fuchs konnte weder nach Lowitz durch Kohlenstaub die Blättererde entfarben, noch nach de la Folie Berlinerblau erhalten. Hr. Wellerkamp hat mit einigen Abänderungen Scheel's Art, verflüchteten Sublimat zu verfertigen, am vortheilhaftesten gefunden. Hr. Seintze erzählt einige Versuche mit Berlinerblau. Hr. Rath Langsdorf einige Bemerkungen über die eigene Schwere des Küchenfalzes. Hr. Leibnitz Bedenkemann der beugsame Stein komme aus Brasilien (von Rio Janeiro).

*Ignaz*

### Nürnberg.

Beschreibung verschiedener Alterthümer, welche in Grabhügeln alter Deutschen nahe bey Eichstätt sind gefunden worden. . . von Ignaz Pöckel, hochf. Eichst. geistl. Rath, der churf. Akad. zu München u. der churmain. zu Erfurt ord. Mitgl. öffentl. Lehrer der Mathem. auf dem akad. Lyceum zu Eichstätt; mit 4 Kupf. In d. Fetscher Buchh. 1789. 64 Quartl. Die Grabhügel sind alle durchaus rund, dermalen noch 5 . . 10, auch wohl mehr Schuhe hoch, oberhalb flach und fast ganz eben, verliehen sich in der ganzen Runde herum in eine sanfte Abdachung, ihr Durchmesser erstreckt sich mit der schrägen Anlage von 40 . . 80 Nürnb. Schuh. Hr. P. maß einen aus, dessen obere Ebene im Durchschnitt fast 28 Sch. hatte, zu beyden Seiten lief die Anlage noch 15 bis 16 hinaus, so erstreckte sich der Durchmesser auf 50 bis 60, die Höhe etwas mehr als 6. Auf ihm eine große, wenigstens 150 Jahr alte, Eiche. Dergl. Räume auf mehrern, wodurch das Abgraben der Hügel gehindert wird. Keine Ordnung oder Verbindung, ziemlich zerstreut, manchmal 2 oder 3 bey einander. Einige nah an dem Grunde der Mauer an der sogenannten



genannten Pfaltheke, die man von Sabinian u. Probus herleitet, Hr. V. urtheilt, die Grabhügel seyen erst nach Herstellung dieser Mauer errichtet und nach u. nach entstanden, ihr Alter setzt er nicht weiter zurück, als in das 5. Jahrh. nach Christi Geb., da die Römer diese Gegend schon verlassen hatten, also gehört sie Deutschen. In jedem, den man öffnete, fand man mehr Gerippe in unterschiedner Höhe übereinander, theils noch ziemlich ganz und kennbar; mehr Gerippe in einem Hügel, der Oberfläche gleich oder etwa einen Schuh unter ihr nicht, keine Asche noch Urnen. Das Erdreich ist Mischung aus Thon, Quarz, Kalksande, mit Steinen unterschiedner Größe. Des b. Gebeinens Beschire von sehr schlecht gebranntem Thon, brausen mit Scheidewasser gewaltig auf; die spatigen Trümmer hatten noch vollen Glanz u. reguläre Gestalt. Wegen des schlechten Brennens erhielt man kein Geschir ganz, bis etwa auf ein Schüsselchen, das, wie alle übrigen, einen etwas herausgebogenen abgerundeten Rand hat, der obere Durchmesser 4½ Dürnd. Zoll, an d. Bodenfläche 2; bauchicht ungleiche Krümmung, scheint nur aus freyer Hand gemacht. Mehr Stücke aus einem Thone, in dem hin und wieder fast wie eine Erbe große kugelförmigen Eisenerz vom Magnete gezogen werden. Man findet dieses schwarze Bohnerz in großer Menge auf d. Raitenbucher Berge oft am Tage und in der Dämmerde, gleich unter selbiger bricht es ordentl. u. gangartig, wird auf Hr. V. Angeben seit 5 Jahren, mit einem Stufferze gemischt, mit Vortheil ausgeschmelt. Hr. V. hat auch Gefäße daraus brennen lassen u. selbst gebrannt; der Thon war ganz rein, konnte daher im Feuer nicht so leicht ins Schwarze übergehen, wie d. Geschirren, die über 1000 Jahr in feuchter Erde gelegen haben, vermuthlich vom Eisengehalte, widerfahren ist. Waffen, die man fand, waren fast ganz verfault und vom Roste verzehret, daß sie sich mit unserm Eisen nicht vergleichen ließen.

sehen. Drey Messer, das erste bis zum Griff 11  $\frac{1}{2}$  bis 12 Zoll lang, der obere Theil der Spitze abgebrochen, die Klinge in d. Mitte fast 1 Zoll 5 Lin., der Rücken anfangs 2 Lin. breit; der Handgriff wenigstens halb abgebrochen, glaubt, nicht hervorgefucht, war mit weißem Wachs belegt, wovon noch ein Theil zu sehen ist, samt eisernen Nadeln, die es befestigten. Lanzen oder Speiße, dreyerley, eine vom Schaft an noch einen guten Schuh lang, obgleich die Spitze abgerostet ist, die größte Wette nah am Schaft ein wenig über 1  $\frac{1}{2}$  Zoll, verlehrt sich gerade aus bis zur Spitze, der noch sichtbare Theil des Schafts 1 Zoll. Auch etwas, wie ein Wurfspeiß, am Schaft machen die Holzjaden Eichenholz kenntlich. Stücke Eisen, die Dr. P. für nichts als Pferdegebisse halten kann; Ringe, wie an Kettenglieder; Haken, deren Gebrauch unbekannt ist, alles von Eisen, mit dicker Rostrinde überzogen. Ein noch ziemlich vollständig Geripp, mit dem Angehängt auf d. Erde gegen Mittag; Kopf, Knochen von Armen und Füßen nebst Hüftbeinen hat Dr. P. nachmals selbst gesehen, aber nicht abgemessen. Sie schienen, gegen den Körper einiger Leute gehalten, keine besondere Größe zu haben. Um die Kenden ein kupferner Gürtel mit bald mehr, bald weniger, als 4 Zoll langen Gelenken mit einem kleinen Zwischeringe verbunden, zusammen 2 Schuh 11 Zoll 7 Lin., aber die Schlughelle fehlen, daher man nicht weiß, wie die Enden zusammengefügt worden. An beiden Hüftbeinen noch die grünen Roststreifen und Abdrücke der Gelenke und Ringe. Noch ein paar Ringe und gleichzeitige Dreiecke von Kupfer, ovale Klemringe u. d. g. Ringe an d. Füßen; die Farbe wenig von unserm geläuterten Kupfer unterschieden. Dr. P. glaubt, es sey ein Druiden gewesen. Seine ferneren Beschreibungen, Vergleichen mit alten Schriftstellern, Abbildungen, muß man im Werke selbst nachsehen.

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

103. Stüd.

Den 27. Junii 1789.

Frankfurt am Mayn.

*Hugo!*  
**B**ey Warrentropp und Wenner 1789.: Versuch  
 über die Lehre von der Legitimation zum  
 Proceß von L. J. Dapp, Cantuadvocaten zu  
 Lüdingen, mit einer Vorrede vom Hrn. Prof.  
 Chr. Gottl. Gmelin. Lvi und 422 S. Octav. —  
 Von den nöthigen Eigenschaften eines brauchbaren  
 Buchs scheinen Diele im civilistischen Fache so ganz  
 andere Ideen zu haben, als Rec., daß dieser sich  
 begnügen muß, nur historisch einige Punkte anzugeben,  
 wodurch sich das gegenwärtige Werk vor  
 andern auszeichnet und nicht auszeichnet. Jeder  
 Leser mag alsdann selbst urtheilen, in wie weit  
 es gerade seinem Ideale entspricht. Wer also  
 der Meinung ist, daß durch eine recht große Tabelle,  
 mit recht vielen Subdivisionen, die Uebersicht  
 eines Systems erleichtert wird, für den hat Hr. D.  
 2 5  
 hinz

hinreichend gefort; es geht eine Tabelle voran, die 32 S. berührt, und worin es der Verf. nicht bloß bis zum *xxx*, sondern selbst bis zum *aaaa* gebracht hat. Der deutsche Kunstwörter im Civilrechte liebt, den wird es freuen, daß auch hier jede Instanz ein Rechtsgang, und die Appellation Berufung auf einen höhern Richter heißt. Der es für nützlich hält, wenn dasselbe Buch zugleich gelehrte und praktische Sätze vorträgt, der findet hier Recht der zwölf Tafeln und Württembergischen Proceß, Pragis der beyden Reichsgerichte und abgekommene Verordnungen der Päpste. Die Gründlichkeit, welche auf der Anführung von Stellen aus dem Corpus Juris und von berühmten Rechtsgelehrten beruht, wird man auch nicht vermissen, *J. D. S. 145.* sind über den wahren Namen der Römerin, *di. III. I. fr. I. S. 5.* vorkommt, ein und zwanzig Schriftsteller, fast lauter Matadore, Italiäner, Franzosen, Holländer und Deutsche, citirt. Dies ist zugleich ein Beweis, wie viel der Verf. für elegante Jurisprudenz gethan hat; so heißt man ja alles, was nicht praktisch ist, es mag Nutzen haben und zur wissenschaftlichen Ausbildung des Geistes beitragen, oder nicht. — Hr. Prof. Emelin stellt in der Vorrede so richtige und einfache Grundsätze von den Erfordernissen einer Vollmacht und den Pflichten eines Richters dabey, auf, daß es nun niemand schwer werden sollte, wer sonst sein Rechtssystem inne hat, die Anwendung davon auf jede gegebene Proceßordnung zu machen. Indessen sind weitläufigere Schriften dieser Art, bey der ganzen Richtung, welche das civilistische Studium schon lange genommen hat, ein so dringendes Bedürfnis für die meisten Richter und Sachwalter geworden, es sind so viele, im Grunde fast um gar nichts bessere, Werte

Werke jetzt allgemeyn accreditirte Handbücher, daß wirklich auch Rec. beynahe nicht daran zweifelt, das Buch werde Beifall finden, zumal wenn Hr. D. sein Verprechen erfüllt, und noch mehr Gegenstände eben so bearbeitet. Rec. wagt es also kaum, ihm den Vorschlag zu thun, daß er sich doch lieber eine bestimmte Classe von Lesern, einen bestimmten Zweck wähle, und wenn er für Practiker an einem Reichsgerichte oder in seinem Vaterlande schreibt, den Aufwand von Gelehrsamkeit ganz verbannen möge. Rec. wagt es kaum, dies zu rathen, eben weil die Ideale so sehr verschieden sind, und Hr. D. auf dem alten Wege unstreitig mehr und berühmtere Vorgänger hat.

Leipzig.

*Murray.*

Die Meingandtsche Buchhandlung hat 1788 ver-  
 set: D. Joh. Christ. Conr. Dehne, Stadt- und  
 Landphysikus zu Schönningen und des dazu  
 gehörigen Amtesdistricts — Versuch einer voll-  
 ständigen Abhandlung von dem Maywurme und  
 dessen Anwendung in der Wuth und Wasser-  
 schen — Zwey Theile. Beide zusammen betra-  
 gen in fortlaufenden Zahlen, ohne die Vorreden,  
 942 Seiten in groß Octav. Ausführliche und  
 gründliche Monographien von Krankheiten und  
 von Arzneymitteln sind dem Practiker gleich wich-  
 tig. Daher auch diese Schrift auf sehr vielen  
 Beifall rechnen kann, zumal da sie mit einer  
 Menge eigener Wahrnehmungen durchwört ist.  
 Hr. D. hat alles geleistet, seinem Gegenstande  
 die möglichste Vollständigkeit zu verschaffen. Die  
 Verwandtschaft der Materien hat ihn aber ver-  
 anlaßt, zugleich über einige andere wider die  
 Hundswuth gebräuchliche Mittel, so über die Mas-  
 tur der Krankheit selbst, sich auszubreiten. Wir  
 bleiben

bleiben nur bey der Hauptsache stehen. Hr. D. ist von der Wirksamkeit der Maywürmer wider die Hundewuth überzeugt, und hält sie in dieser Absicht sicherer, als die Spanischen Fliegen. In dem historischen Abschnitt von diesen Insecten wird angemerkt, daß die älteste Nachricht von dieser ihrer Kraft, ausser bey E. Wesner, bey Joh. Wepß heren oder Wierus erscheint. Die Reihe der Schriftsteller, die mit ihm hierin einerley Meinung sind, ist beträchtlich, so wie auch die Namen dieser Insecten sehr mannigfaltig sind. Gemeinlich versteht man unter Maywurm zwey verschiedene Insecte des Vielbeinergeschlechts, beydes das schwarze (*M. Proscarabaeus*) und das kupferfarbene (*M. maialis*). Beide werden hier genauer beschrieben, und der Hr. Verf. glaubt mit Freisch, daß beyde nur eine Art ausmachen. Zu diesen kommt noch eine, von schwarzer Farbe, aber kleiner, als die andere schwarze. Das große Schöllkraut ist diesen Insecten, nach Hrn. D. Versuch, eine sehr angenehme Nahrung, wodurch sie doch selten länger, als 14 Tage, höchstens 4 bis 6 Wochen, lebendig zu erhalten stehen. Die Wolfsmilch (*Euphorbia cyparissias*) fressen sie nur, wenn das Kraut sehr jung ist. Lieb ist ihnen ferner der kriechende Hahnsfuß (*Ranunc. repens*). Der dicke schmierige orangefarbige Saft derselben steckt vorzüglich in einer Blase des Unterleibs hinter dem Halse unter den Rippendecken. Hallsch wird er für ein Del gehalten, da er doch nur eine lähe Feuchtigkeit ist, welche sich langsam mit dem Wasser vermischt. Diesen Saft hat der Hr. Verf. chemisch geprüft. Die Lecmüstinctur wird dadurch roth gefärbt, in dessen Verbindung mit dem schwachen Scheidewasser entsteht eine Gerinnung. Mit Salmiak verbreitet sich ein gelinder

süßlicher Geruch. Der Geschmack desselben ist süß-  
 lich, scharf und reizend, und erweckt einen Husten.  
 Das Pulver von zerstoßenen Maagwürmern ist  
 safran gelb. Die Lacmüstinctur wird von dem  
 Ausfluß derselben schmutzig roth, der Quecksilbers  
 auflösung zugethan, erweckt dieser einen grauen  
 mit weißen Flecken vermischten Bodensatz. Der  
 Hr. Verf. hat noch eine Menae Versuche mit den  
 Maagwürmern durch trockne Destillation, mit dem  
 Spiritus daraus, durch Destillation mit zugeas-  
 senem Wasser angestellt. Seine chemischen hier  
 mitgetheilten Zerlegungen der Canthariden las-  
 sen noch ferner eine Uebereinstimmung in den  
 Kräften vermuthen. Hr. D. schließt auf eine in  
 den Maagwürmern befindliche Säure und einen  
 Salmiak, dessen Bestandtheile aber erst durchs  
 Feuer verbunden würden. Eine Hauptwirkung  
 der Maagwürmer ist, daß sie den Harn treiben.  
 Hr. D. macht aus einer Menge Schriften Auszüge  
 von ihrer mannigfaltigen Anwendung in Krank-  
 heiten und den zu gebrauchenden Theilen. Er  
 selbst hält sich an die trocknen Maagwürmer, ohne  
 Auswahl der Theile in der gehörigen Verbindung.  
 Auch mit Honig oder Sellundermus mag man sie  
 nehmen. Nun aber zu deren Anwendung wider  
 die Hundspuuth, da dann auch die Empfehlungen  
 anderer Insecten, besonders der Spanischen Flie-  
 gen damider, damit verglichen werden. Aus einer  
 bloßen Namensverwechslung ist eben diese Kraft  
 den Maagkäfern (Scarab. Melolontha) beugelegt  
 worden, welcher Irrthum auch in manchen Hand-  
 bücher eingeschlichen ist. Das Pulver des Maag-  
 wurms mit Weingeist in die Haut gerieben er-  
 weckt keine Wirkung; die wahre Tinctur aber mit  
 Löschpapier angebracht, bringt einen brennenden  
 Schmerz zuwege. Die gelbe Feuchtigkeit einge-  
 rieben

rieben sog eine Blase. Die Dosis des Pulvers, innerlich gebraucht, richtet sich freilich nach den Umständen. Als Beispiel aber kann dieses dienen, daß ein Schwachsener  $\frac{1}{2}$  oder 3 Gran von dem Pulver, mit doppelt oder vierfach so viel Salpeter, auch bey zu starkem Reiz mit dem arabischen Gummi veriegt, jede oder alle 2 oder 3 Stunden nimmt, und schleimichtes Metetränke, wie von Nithamurg und Sühholz, reichlich nachtrinkt. Hr. D. läßt niemals eher den Gebrauch nach, bis er blutiae Fleischfallen im Harn bemerkt, worauf er wohl noch einige Tage alle 4 oder 6 Stunden ein Pulver giebt. Die Wunden läßt er allemal mit Cantharidenpulver bestreuen, auch mit dergleichen bedecken, aber sie lassen sich selten länger, als vierzehn Tage oder drei Wochen offen erhalten. Daß der Hr. Verf. mit der Schleichlichen Latwerge nicht zufrieden ist, läßt sich leicht erachten. Ausser den gedruckten Erfahrungen mit den Wärmern hat er noch einige ungedruckte durch Wechwechsel sich verschafft. Sein Urtheil über die Wirkungsart ist kürzlich dieses: sie dienen, das Gift zu zerühren, zu verändern, geschwinde aus dem Körper zu führen und von edlern Theilen abzuwehren. Von dem guten Erfolg dieses Mittels stellt der Hr. Verf. zehn eigene ausführliche aus einander gesetzte Versuche auf. Er hat es nicht nur zur Verhütung, sondern auch bey schon entstandener Wuth und Wasserfey wirksam befunden.

*Griffler*

Zürich.

Ueber das Wesentlichste in der Geschichts Kunde oder von der Glaubwürdigkeit der Geschichtschreiber sowohl insbesondere als überhaupt, für einen jungen Herrn von Stande geschrie-



geschrieben von D. Jos. Ant. Weissenbach, Chorherren zu Buzach, 218 Seiten Octav. In einem der 64 Bücher, oder eine, und wahrscheinlich die neueste, der 64 Schriften, die Hr. E. Weissenbach geschrieben hat, denn daß ihrer bereits so viele sind, haben wir erst aus dem anhängenden Verzeichniß. Redlich und gut hat es der Verf. gewiß gemeint; aber desto mehr war es dem Bed. leid, daß das Buch so herrlich schlecht, gerade auch in Beziehung auf die ältere Geschichte, auf die hier vorzüglich Rücksicht genommen seyn sollte.

Im ersten Theile (denn das Werk zerfällt in drei Theile) zeigt der Verfasser vorläufige Regeln und Sätze, an die sich ein junger Mensch zu halten hat, der in der alten Geschichte sichergehen will. Wir zeichnen nur einige aus: In der Geschichte von der Schöpfung bis zur Sündfluth ist nichts Zuverlässiges, als was in der Bibel steht. So ganz zu verlassen wäre aber doch wohl nicht, was man für diese frühe Zeiten durch ein philosophisches Studium der Physik der Erde gewinnen kann. Die Naturakliten und andere Ungläubige sind am verdächtigsten, wenn sie sich an die alte Geschichte machen, oder wie der Verfasser auch S. 29 seinen Sag ausdrückt: Die Werke, welche die Freygeister im Fach der Historie ans Licht geschickt, soll man nirgends gelten lassen. S. 38 giebt der Verf. eine Liste der zuverlässigen Römischen Geschichtschreiber, nachdem er vorher eine der griechischen gegeben. "Cornelius Nepos, heißt es hier, kann nie genua gelobt werden. Er ist weit über meine Empfehlung hinweg. Livius hat alle herunter gethan u. s. w." Gewiß gehören dabei doch solche Dinge, wie Gregorius von Turon, unter die Druckfehler.

1640 Öst. Anz. 103. St., den 27. Jun. 1789.

Im zweiten Theile werden die Regeln anzu-  
geben, an die sich ein Jüngling in Ansehung beson-  
derer Hindernisse der hiesigen Glaubwürdigkeit  
zu halten hat. Wir bemerken auch hi r nur einige.  
Ein Geschickter aber verdient keinen Glauben,  
wenn er sich einmal widerpreden, wo nicht gar  
bey einer Thae betreten werden ist. Wenn er sich  
seiner Religionspartey annimmt. Wenn er lasters-  
haft ist und wenig Nützlich verdrath. Wenn er  
zu gewissenhaft ist. Wenn er auf Rechtspreden  
ausgeht, und den Juristen macht. Die und ka-  
miedt denn der Verf. sich im Letzte nicht das beste  
Wasser. Nach S. 74 sollen die Prot.anten einen  
Parsl in ein Kreuzstimmer umgewandelt haben.  
Gerade doch umgewandelt. Katholische Schriftsteller  
hatten die Geschickte mit der Päpstin Johanna aus-  
erh erzählt; Protestanten waren es, die das Sas  
beihalte zeigten. Es ist auch der Verf. S. 96 sehr  
erboht auf Dierling, daß er bey der bekannten Frage  
von der Verastlung Kaiser Heinrichs VII. der apos-  
trophischen Urkunde des Königs Johann von Böhms  
men nicht bis zur Verastlung der Unschuld des  
Dominikaners trauen will.

Witter Theil. Regeln, an die sich ein Jünge-  
ling in Ansehung besonderer Hülfsmittel der hiesi-  
gen Glaubwürdigkeit zu halten hat. Der  
Hauptinhalt ist: Dem ist vorzüglich zu glauben,  
der etwas selbst erlebt o r Antheil daran genom-  
men hat. Der gültige Zeugen hat; oder die Zeite  
genossen waren. Der sich auf Wissenschaften berufen  
kann u. l. w. Besondere ist noch die Auktion eines  
Reichs an einen jungen Weilliken; wie er mit  
der Kirchenachtliche am leichtesten o komme? und  
an was die Bücher er sich diesfalls zu halten habe?  
Selbst Nothwehr ist hier nicht einmal genannt.

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
 von  
**gelehrten Sachen**  
 unter der Aufsicht  
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

104. Stück.

Den 29. Juni 1789.

Dresden und Leipzig.

**Bey Breitkopf:** Der unbearbeitete Umfang der  
 schlesischen Appellationsfreiheit nach dem  
 wahren Sinn der kaiserl. Privilegien und dem  
 Herkommen erwiesen vom anch. Secretär **A. G.**  
**Günther** zu Dresden. 4 Fogen Octav. Seit Ver-  
 schaffung der ersten Schrift des Hen. Verk. über  
 diese Materie, die wir zu seiner Zeit angezeigt  
 haben, hat auch **Hr. D. Stearnann** zu Leipzig in  
 einigen Stücken der neuesten Literatur und Börsen-  
 Kunde die Untersuchung dieses wichtigen Gegen-  
 standes angefangen. Da selbster durch Gelehr-  
 samkeit, Scharfsinn und logische Bändigkeit so  
 ganz ausnehmend ausgezeichnet, so erwartete Rec.  
 bisher mit größter Begierde den Schluß dieser  
 vortheilhaften Abhandlung, um sie hier in der An-  
 zeige

zeige mit der Gäntherschen zu verbinden. Er ist aber bisher, unserm Wissen, noch nicht erschienen, und vielleicht nimmt Hr. D. Siegmann auch bey denen in gegenwärtiger Schrift erörterten Punkten oft einen andern Weg, als Hr. G., daß die Anzeige nicht einmal bequem verbunden werden könnte.

Der Verf. der Abhandlung im histor. Magazine hatte in seiner Replik auf Hrn. G. erste Schrift jeden Punkt soaleich aufgegeben, der nicht unmittelbar zur Hauptfrage gehörte: Hat Sachsen in Ansehung der seit 1559. erworbenen Lande ein uneingeschränktes Privilegium *de non appellando*? weil von Erörterung dieser Hauptfrage theils das Interesse der übrigen Forichung, theils auch die Ruhe der Untersuchung einiger andern bloß historischen Fragen abzuhängen schien. Der Vorwurf, daß der Urkunde von 1559. *Exceptio sub et obreptionis* entgegengelezt worden sey, hätte nach der wiederholten Erklärung des Verf. der Abhandlung im histor. Magazin billig nicht mehr wiederholt werden sollen. Letzterer hat nicht nur an der vollkommenen Gültigkeit der Urkunde gar nie gezweifelt, sondern auch nie daran gedacht, daß, bey seiner Darstellungsart des damaligen Zusammenhangs der Dinge, dieser Vorwurf statt haben könne. Wer nach seiner besten Ueberzeugung handelt, der erschleicht nicht, wenn auch die Nachwelt seine Ueberzeugungsgründe nicht hinreichend findet oder zu finden glaubt. Die Hauptfrage bestimmt sich also dahin: ob Sachsen nach dem kais. Privilegium und nach dem Herkommen berechtigt sey, seine Appellationsfreiheit von allen, seit 1559. erworbenen und noch künftighin zu erwerbenden, Ländern zu verkehren? Der Verfasser im histor. Magazine stützte sich hiebey vorzüglich auf die

Parat:

Parallele des Churbrandenburgischen und des Sächsischen Privilegiums, daß, was sämtlichen Herzogen von Sachsen 1559. gegeben worden ist, auch dem Churfürsten von Brandenburg 1583. gegeben zu seyn scheint. Und doch hat Churbrandenburg nie an einen so ausgedehnten Sinn seines in eben denselben Worten ausgedrückten Privilegiums gedacht! Hr. G. excipirt; Das Sächsische Privilegium sey ein Hausprivilegium, also den Herzogen von Sachsen nicht bloß als Besigern gewisser Länder gegeben; das Churbrandenburgische aber sey bloß dem Churfürsten, als Churfürsten, also bloß in Ansehung seiner Churlande, gegeben. Diese Einschränkung des letztern ist nun freylich nicht klarer Inhalt, sondern bloß Geheiß; und die Idee des Hausprivilegiums wäre wohl etwa auf eine solche Weise ausgedrückt, daß die Frage beantwortet werden könnte: warum gegenwärtig Appellationen an die Reichsgerichte aus dem Stift Augsburg und dem Schwabischen gestattet werden? Hr. G. Art, die Sache auszusprechen, führt gerade darauf, daß sie wohl verboten werden könnten; eine Meinung, die schwerlich allgemeinen Beyfall finden dürfte; also in den genommenen Bestimmungen bey Fassung der Sache einen Fehler vermuthen läßt. Bey den Beweisen, die Hr. G. bey der Abtheilung von der Observanz führt, kann vielleicht hier und da durch eine andere Wendung die Beweisraft besser aufgesucht werden. Die Stelle des S. 45 angeführten Prager Recesses heißt nach der beygedruckten Urkunde: ingl. das *Priv. de non appellando*, so die Churfürstl. Durchl. zu Sachsen in ihren Erblanden hat, auf diese vier Aemter . . . extendirt seyn. Im Texte selbst aber, wo sie benutzet wird, in

allen seinen Erblanden hat. Aus den Worten des Reces selbst ist auch die Meinung nicht wohl zu widerlegen, daß das Priv. de non app. hier ausdrücklich für die abgetretenen Magdeburgerischen Ämter bedungen bedingt worden, weil sie sich nicht von selbst verstanden hätte. Weder Hr. G. noch der Verfasser jener Abhandlung im hister. Magazin scheint bemerkt zu haben, daß in den Urkunden von 1681. deutlich genug auf den Prager Reces Rücksicht genommen worden, daß aber überhaupt bey demselben zunächst gar nicht vom Verhältniß zu den Reichsgerichten die Rede war. Auf die Materie wegen der Stiftslande hat sich der Verf. weiterhin nicht besonders eingelassen, so wie er nicht zu glauben scheint, daß auch nur ein Beyspiel einer aus solchen neu erworbenen Landen nach Weßlar oder Wien gediehen und daselbst in Beziehung auf das Schf. Privilegium abgewiesenen Appellation zu Begründung des Observanzrechts nothwendig sey. Daß der Verf. noch gar viele Materialien habe, zweifeln wir nicht im geringsten, besonders da er in der Auswahl des Zweckmäßigen und was als Antwort auf eine Frage gehört, gar nicht streng ist.

*Heden.*

Wreslau.

Der Gottl. Löwe ist eine neue vermehrte Ausgabe von der 1785. zuerst erschienenen Schrift des Hrn. G. A. Jacobi: Ueber die Lehre des Spinoza in Briefen an den Herrn Moses Mendelssohn, (f. G. N. 1785. St. 197.) herausgekommen. 440 S. nebst 11 S. Vorrede. Nicht nur beträgt ihr Inhalt mehr als das Doppelte der ersten Ausgabe; sondern sie ist auch mit dem Brustbilde des Spinoza, mit den Köpfen von Mendelssohn

sohn und Lessing neben einander auf dem Titelsblatte, und mit dem Kopfe des Verf. am Schluß geziert. Weggelassen aus der ersten Auflage ist wenig; außer der Verkürzung der Schlußrede, die, wie der Verf. selbst sagt, nicht ohne allen Grund getadelt, und nicht ohne alle Schuld von seiner Seite mißverhånden worden war. Sonst habe er sich sorgfåltig gehåtet, etwas zu verziigen, was durch merkwürdige Angriffe merkwürdig geworden. Die Zusåze aber bestehen, außer der Ergänzung einiger vorher nur abgekürzt mitgetheilten Briefe, und einiger neuen Anmerkungen unter dem Texte, vornemlich in folgenden Artikeln. 1. Ueber die Freyheit des Menschen. 1) Bestreitung derselben, mittelst der Reduction aller Selbstthåtigkeit, auch aller moralischen Empfindungen und Urtheile der Seele auf nothwendige Wirkungen der eingepflanzten Grundtriebe, in ihrer nothwendigen Abhångigkeit von außerselbstlichen Dingen und Umständen, die die Empfindungen bestimmen. 2) Behauptung derselben, vermöge des Grundgesetzes, daß kein Wesen schlechthin abhängig seyn könne, und noch mehr nach dem unmittelbaren Bewußtseyn, das wir von der Wirklichkeit einer absoluten Selbstthåtigkeit haben, wenn gleich ihre Wirklichkeit wir nicht begreifen können. (Daß und warum wir eine solche Selbstthåtigkeit uns nicht deutlich machen und begreifen können; zeigt der Verf. sehr gut. Das Absolute und Letzte ist kein Gegenstand der Aufklärung, Verdeutlichung, des Begreifens. Aber wie das Bewußtseyn einer über die (jedemaligen) sinnlichen Vorstellungen sich hebenden und herrschenden Vernunftkraft mehr, als die moralische Freyheit, beweist; wie, die Abhångigkeit des Grundwesens der menschlichen

Seele vorausgesetzt, absolute Selbstthätigkeit damit, oder mittelst jenes Grundgesetzes, bewiesen werden könne; vermag Rec. noch nicht einzusehn. Immer steht seine Philosophie hierin noch auf dem alten Punkte, daß sich von der Freiheit so viel, als die Moral nöthig hat, beweisen, die dabey aber noch immer übrig bleibende metaphysische Frage mit evidenten und hinreichenden Gründen weder bejahen, noch verneinen läßt. — Auch stehen des Verf. Theßis und Antithesis so neben einander, daß die Absicht, die erste durch die zweite ganz aufzuheben, wie es scheint, noch zweifelhaft seyn kann. II. Ein Auszug aus des *Jordanus Brunus* Buche de la causa, principio et uno S. 261 — 306. Die Absicht des Verf. dabey ist, die verschiedenen Formen und Modificationen, die der Pantheismus annehmen kann und angenommen hat, neben einander aufzustellen, damit bey deren Zusammenhaltung dessen allgemeiner Grund und Verhältnis zum menschlichen Verstande um so mehr eingesehen werden könne; welches dem Verf., zumal in unsern Zeiten (bey der Nüchternung einiger großen Köpfe zu dieser Vorkstellungsart) ungemein nützlich, ja beynahe nothwendig zu seyn scheint. III. Ein Brief des Hrn. Gemsterhuis über die Gründe des Atheismus; in welchem drey Hauptarten des Atheismus unterschieden werden: der Atheismus der ältesten Physiker, des Materialismus oder Atomistischen Systems, ohne wahre, wissenschaftliche Kenntniß des Mechanismus der physischen Natur; der Atheismus des Unglaubens oder des Mißtrauens und der Abneigung gegen alle Religion, wegen eingesehener Falschheit und Grundlosigkeit gewisser Systeme; und der Atheismus der übermüthigen Philosophie, die, weil sie so vieles aus den erkannten

und



Gelehen des Mechanismus und überhaupt der anschaulichen Natur erklären kann, alles aus diesen Gründen erklären zu können und zu müssen sich einbildet, zu stolz ist, etwas anzunehmen, was sie nicht erklären (oder ganz genau bestimmen und anschaulich machen) kann. IV. Ein sonderbares psychologisches Phänomen, das der Verf. in seiner Jugend mehrere male an sich selbst erfahren, und in der ersten Ausgabe nur dunkel angedeutet hat, hier so deutlich und ausführlich vorgelegt, als er glaubte, ohne Gefahr für sich selbst (oder auch für andere) thun zu können. Die Vorstellungen nemlich von endloser Dauer und von Vernichtung, haben sich bisweilen in ihm zu solch einer Gestalt und Lebhaftigkeit erhoben, daß er das erstemal mit einem lauten Schrey auffuhr und in eine Art von Ohnmacht sank, daß die Furcht davor ihn fast zur Verzweiflung brachte, und daß er glaubt, noch jetzt in wenigen Minuten sich ums Leben bringen zu können, wenn er, wie es vielleicht in seiner Gewalt stünde, sie einigemale hinter einander sich erwecken wollte. V. und VI. Gegen die Herdersche Schrift, Seite 1) die Persönlichkeit des höchsten Weltens betreffend (wo Recens. doch glaubt, dies zweydeutige Wort könnte ganz wegbleiben, und die abstractern Ausdrücke, Verstand, Güte, Weisheit u. könnte für die Philosophie genug seyn). 2) Ueber Cartesius und Lessing in Beziehung auf das System des Spinoza. VII. Vergleichung des Systems des Spinoza mit dem System des Leibniz. (Daß die endliche Substanz für sich allein nach Leibniz noch keine Substanz sey, kann Recens. weder in der vom Verf. angezeigten Stelle finden, noch überall aus dem Leibnizischen System folgern). VIII. Sehr viel kann

Vortreffliches über die nothwendigen Verirrungen der Philosophie, wenn sie den Trieb, alles natürlich zu erklären, oder nach dem Erkannten vortheilig zu machen, nicht zu mäßigen und einzuschränken weiß. (Es wird freylich wohl nie, wenigstens so bald noch nicht, dahin kommen, daß jeder dieselbe Gränzlinie der philosophischen Dogmatik anerkenne. Da wäre denn nur zu wünschen, daß jeder mit Duldsamkeit und Bescheidenheit, sey es mehrere Erkenntniß, die er zu haben vermeint, oder Kritik und Zweifel dagegen, vortrage; und daß alle sich öfter bey den gemeinschaftlichen Absichten der Weisheit und Rechtschaffenheit und den gemeinen Bedürfnissen der Menschheit orientiren möchten. Des Verf. Resultate sind mehrtheils dieselben, auf welche den Rec. sein Nachdenken lange geführt hat, und immer aufs neue führt. Nur glaubt er zu eingem noch in dem Wege des philosophischen Raisonnements und der natürlichen Deduction — wenn gleich nicht der geometrischen Demonstration — kommen zu können, was der Verf. auf Glauben, oder kraft unmittelbaren Bewußtseyns annimmt. Doch es ist leicht, sich hiebey eins ander zu mißverstehen. Einiges, was sein Nachdenken besonders angehalten hat, muß Recensent für einen andern Ort reserviren. Wenn auch des Verfassers Ideen nicht alle so ausgeprägt sind, daß sie in gemeinen Umlauf kommen und, am wenigsten, zur Scheidung dienen können: so ist doch gewiß keine leer an edlem Gehalt).

Verbesserung.  
90. *St.* d. *J.* S. 904 Zeile 1 lese man Erziehung statt Schmeißung.

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

105. Stück.

Den 2. Julii 1789.

Göttingen.

*1789*  
*1789*  
 Joh. Mich. Heintzens, Directors des Gymnasii zu Weimar, kleine deutsche Schriften vermischten Inhalts. Erstes Theil. In der Bandensch. und Kuprecht. Handl. 1789. 471 Octav. Enthält 19 Aufsätze. I. 1777. empfiehlt mit guten Gründen Fleiß in der lateinischen Sprache und Schreibart. II. 1778. widerlegt eine Abhandlung des Hrn. Abbé Delavau, der behauptet hatte, das Latein, wie es neuere Gelehrte seit Wiederherstellung der Wissenschaften schreiben, würde den alten Römern ganz unverständlich seyn. IV. Die Poesie sey in den Schulen zu lehren und zu lernen. Ohne Kenntniß des Mechanischen im Solbenmaasse und Profodie lassen sich lateinische Dichter nicht mit Vergnügen lesen. Wenn nun ein Knabe bey

R<sup>s</sup>

der Gelegenheit Lust bekommt, selbst solche Verse zu machen, warum soll ihm der Lehrer nicht dabei behülflich seyn? Vielleicht weil es ihm an Gedanken fehlt? So gebe man ihm Materialien und lasse ihn sein Heil versuchen. Durchaus nicht! sagt ein anderer, die Versucherey ist eine Pest der Seele, und erschläfft sie zu erusten Geschäften. Dem entgegen sagt Hr. H. die Brodiele Camizens, Werlhofs, Zallers, selbst Friedrichs II.; zweene Schlegel, Klopstock, Gellert, Cramer, wurden in den Sächsischen Fürstenschulen erzogen, wo Uebungen in der lateinischen Dichtkunst gewöhnlich waren, und eben da sind so viel Männer zur humanistischen Gelehrsamkeit gebildet worden, die sich so gern mit Poesie verbindet. IX. X. XI. betreffen deutsche Grammatik, Declinationen, Adjectiva, Vor und Für, wo Hr. H. keinen Unterschied zugesieht. XIV. grammatische Auslegung deutscher Dichter. Das lateinische pes will Hr. H. lieber durch Schritt übersetzen, als durch Fuß. XV. Von französischen Versen im Sylbenmaasse der Alten. XVI. 1780. Zum Andenken des vor hundert Jahren erlöschenen Palmordenens. XIX. Ueber Wernikens poetische Versuche. Hr. H. ist kein Bewunderer dieses Dichters (an dem auch eigentlich nur das vorzüglich ist, daß er bessern Geschmack gehabt, als zu seiner Zeit gemein war).

*Commering.*

Leiden.

Observationes pathologico-anatomicae ist die Inauguralschrift des Hrn. Ant. Jac. van Doeveren, des Sohns von dem ehemaligen angeesehenen Lehrer zu Leiden, vom 2. April 1789. 52 S. in Quart. mit 3 sehr schönen Kupfern. Die zwey ersten Beobachtungen habe er mit Hrn. Sandifort gemacht,

gemacht, der die Präparate aufhebe. Erste Beobachtung: Von einer Anfrischung (Erosio) des Schlundes und der benachbarten Aorta, welche berstete und alles Blut sich in den Magen ergoß. Der Magen war sehr aufgetrieben, und das Blut darin zum Theil geronnen, zum Theil schön roth. Das Geschwür am Schlunde nahm, so wie auch an der Aorta, einen großen Raum ein, und erstreckte seine ichoröse Materie bis zur linken Lunge; in der Aorta, die übrigens gesund war, fand sich nur eine kleine Ritze. Auch der übrige Schlund war außer der Stelle des Geschwürs gesund. Uebrigens fand sich in dieser Frau Wasser im Eyerstocke, der Rückgrad gekrümmt, und folglich auch der Thorax verschoben; sie starb schnell nach einem Blutbrechen; doch konnte man von ihrer vorgänatigen Krankheit nichts weiter erfahren. Dr. v. D. bringt alsdann andere Geschichten von Entzündung und Eiterung des Schlundes bey; z. B. von einem, der ein Stück der innern Membran des Schlundes endlich auswurf. Er bringt noch einen von ihm gesehenen Fall vor, der auch abgebildet ist, wo zwar der Schlund durchgefressen, aber die Aorta bloß angegriffen war. Er habe bey andern keinen diesen Fällen ganz ähnlichen Fall gefunden. — Zweyte Beobachtung: Zerfressung der Schlundes und der benachbarten Luftröhre, mit Ergießung des Heruntergeschluckten in selbige; aus einer funfzigjährigen Frau, die von Kindheit an an beschwerlichem Schlingen gelitten hatte. Die dritte Beobachtung: Von einem Pancreas, das an der Stelle, wo es am Magen liegt, Krebsicht war, ihn angegriffen und endlich alles Blut sich in ihn ergoßen hatte; aus einer 59jährigen Frau, die 30 Jahre lang über Angst und

und Schmerzen in dieser Gegend geklagt hatte, Blut und Schleim spie, doch vermehrte der Jörn ihren Schmerz beträchtlich. Die beyden vorletzten Lebensjahre hindurch war alles leidlicher, bis endlich alles wieder im letzten Jahre zunahm, der Schmerz, das Blutspucken, die Ohnmachten; sie starb, ohne am Verstande gelitten zu haben. Das Pankreas fand man mit dem Magen verwachsen, knorplicht, und zeigte von der innern Seite des Magens her offene abgetrossene Blutgefäße, so auch seinen zerfressenen Ausführgang. — Die noch lebende Tochter dieser Frau fange an, über ähnliche Zufälle zu klagen.

*Tycheen.*

Basel.

Von Decker: Neueste Uebersetzung des hohen Lieds und des Predigerbuchs Salomons mit kurzen Anmerkungen. 1789. 84 S. in Octav, nebst 1 Bogen Vorrede. Zu den vielen Hypothesen über das hohe Lied fügt der uns unbekanntes Werk noch eine neue hinzu, daß es ein allegorisches Gemälde sey, worin die "in ihrer himmlischen Anmuth, in allen ihrem göttlichen Reize geschilderte Weisheit, oder, wie er sie anderswo nennt, die Religion, vermühet ist, den König Salomo, dessen Liebe gegen sie allmählig zu verfließen anfing, in ihre Arme zurückzurufen." Das Gedicht sey von einem andern unbekanntem Dichter verfertigt und an den Salomo gerichtet (daher auch die Ueberschrift: Vornehmstes Lieb, für Salomo, übersezt wird), um ihn gerade in der Zeit, wo er der Liebe zu ausländischen Sitten und Gebräuchen ergeben war, aus seinem Laumel aufzuwecken, wovon der Verf. Cap. 6, 12. das eigene Geständniß des Königs findet; Er übersezt

setzt nemlich: Unbedachtsam verordnete ich mich in die Wagen meines rüstigen Volks. Man kann sich leicht vorstellen, wie nach dieser Voraussetzung der Sinn einzelner Aender habe gefaßt werden müssen. So ist 1. R. Cap. 1, 2-7. Klage der Religion, daß sie von Salomo und seinen Rathgebern aufs Land verhoßen sey. Cap. 2, 127. Weisheit der ersten Aender; R. 8:17. Klage, daß der König zurückgekommen sey, aber nur, um Abschied von ihr zu nehmen, und sie "unter einem honnetten Vorwande mit der höchsten Manier aufs Land zu verweisen." Die höchste R. 15. sind die Schmeichler u. s. f. Endlich 7, 1-8, 7. wird die Aender erneuert, und 8, 13. entschließt sich Salomo, ihr sein Ohr zu weihen. Sie antwortet R. 14. Er solle nur seine bisherigen Irrthümer sichten und auf entlegene Berge zurückdeilen. — Der Raum dieser Blätter erlaubt es nicht, die einzelnen Erklärungen des Verf. anzuführen und zu beurtheilen, nur glauben wir, daß die ganze Hypothese des Verf. schwerlich bestehen könne, da die religiöse Weisheit hier durch keinen einzigen Zug charakterisirt ist, sondern ganz hineingetragen werden muß. Die Stellen, auf die sich der Verf. beruft, Sprüchw. 7, 4, 9, 1 ff. Buch der Weisheit, 8, 2. Sir. 24. begünstigen seine Vorstellung so wenig, daß sie vielmehr ein starker Grund dagegen sind, weil hier die Weisheit mit ganz andern Tugenden geschildert wird. Man darf auch nur 1. R. Cap. 1. und Cap. 8. nach der Uebersetzung des Verf. lesen, um das Gefühlslose seiner Erklärung zu fühlen. Nicht zu gedenken, daß sie vorzüglich aus einem dogmatischen Grunde angenommen worden, um die Inspiration des hohen Liedes zu retten.

Eine eben so eigenthümliche und von den gewöhnlichen Auslegungen abweichende Hypothese legt der Verf. seiner Uebersetzung des Predigers zum Grunde. Denn da man sonst dieses Buch für ein zusammenhängendes Ganzes von einem einzigen Verfasser zu halten pflegt, so glaubt der Verf., daß es eine Sammlung von Aussprüchen mehrerer Weisen sey, und findet den Beweis dieser Meinung in der Ueberschrift selbst.  $\text{הַכְּתוּבִים}$  nimmt er nemlich für Sammler, im Plural, wie mehrmals *Femina* sing. num. als *Masculina collectiva* gesetzt werden, wovon S. 34 Beispiele angeführt sind. Der Verf. glaubt dadurch zweyerley zu gewinnen, 1) daß er um den Zusammenhang nicht bekümmert seyn darf, weil es isolirte Sentenzen sind, 2) daß die Worte E. 12, 9, 11. nun einen bessern Sinn bekommen, nemlich als Nacherinnerung des Herausgebers zu der ganzen Sammlung. Die Entstehung des Buchs setzt er in das Zeitalter des Hiskias; dieser ließ die Aussprüche, von welchen der größte Theil dem Salomo gehörte, sammeln. Die Sammler setzten E. 1, 1-11. eine Vorrede voran, und der Herausgeber Hiskias fügte E. 12. eine Ermahnung an seinen Sohn und Thronfolger, und noch W. 9 fl. eine Nacherinnerung hinzu. — Wenn man die Uebersetzung des Verf. liest, so scheint diese Vorstellung art wirklich viel Empfehlendes zu haben, aber so bald man die Gründe derselben untersucht, so verliert sie an Wahrscheinlichkeit sehr. Die Bedeutung, die der Verf. dem  $\text{הַכְּתוּבִים}$  beylegt, erlaubt die Grammatik nicht, weil es mit einem Verbo im *Masculino* singul. construirt ist, und die angeführten Beispiele beweisen also dafür nichts. Auch heißt  $\text{הַכְּתוּבִים}$  nicht sammeln, sondern versammeln,



meln, Versammlungen halten; jenes heißt *הוֹמ* (C. 12, 11.). Wie unnatürlich sind endlich nach der Erklärung des Verf. die Stellen, wo das *הוֹמ* vorkommt! C. 1, 1. Worte der Sammler eines Sohns Davids — W. 12. *יָח* — wir Sammler führen seine eignen Worte an — war König zc. C. 12, 9. Sonst gab's noch anderweite Sammler, die zur Belehrung des Volks viele Denksprüche hörten, auslasen und in Ordnung brachten. — Zur Probe der Erklärungsart des Verfassers führen wir nur eine einzige Stelle an Cap. 12, 2. *הָאָר*. Diese hält der Verfasser für Beschreibung der obliaken Staatszerstörung und Landplagen, die schon Ref. 39. dem Hiskias angebroht war. W. 3. ist Muthlosigkeit der Krieger, Verrathemangel, getäuschte Hoffnung. W. 4. innerliche Angst und Klage. W. 5. allgemeine Unsicherheit, Verzagttheit, Finstern. W. 6. Geld- und Wassermangel. — Die Uebersetzung ist nun folgende: Ehe sich Sonne, Licht, Mond und Sterne verfinstern, und nach dem Regen immer wieder Wolken aufsteigen, wenn die Hüter des Palasts zittern und die Helden voll Verwirrung sind — wenn der Mühle Geräusch gedämpft wird, kaum zum Vogelgeschrei sich erhebt, und nur dumpfe Singtöne sich hören lassen (W. 5.); wenn man sowohl vor Höhen sich fürchtet, als auf ebenen Regen ängstlich ist; die Wächter ihrer Posten sich weigern, die Hüter wild herum laufen, und der Mangel alle Anschläge vernichtet — Ehe der Rest des Silbers aushöre und die Goldquelle versiege zc. zc. Der philologische Beweis, den der Verfasser in den untergezeichneten Anmerkungen für diese Erklärung giebt, ist hier, wie in mehreren andern Stellen, wenig befriedigend.

Paris.

Linné.

Paris.

Hier ist noch 1785. von dem Hrn. C. L. L'Heritier *Arbores novae* das vierte Heft, S. 36 — 102. Pl. 31 — 48. erschienen. In demselben sind eine neue Art der Linde (*Hernannia*), aus Peru; drey neue Arten des Cestrum (*Saurifolium* aus Amerika, *auriculatum* von Lima, und *Parqui* aus Chili); eine neue Art des Maaßkrautes (*Mlecebum frutescens*); eine neue Gattung mit Zwitterblumen und 5 bis 10 Staubfäden in jeder Blume, *Xanthorhiza* (der Verf. nennt sie zwar *Zanthorhiza*, aber nach der Ableitung dieses Wortes scheint der Name jene Veränderung nöthig zu haben), mit einer Art aus Carolina und dem angränzenden Georgien; eine neue Art der *Tetragonia* (*crystallina*) von Lima; vier neue Arten des Gamanders (*gnaphalodes*) aus Spanien, (*abutiloides*, *heterophyllum* und (nur diese abgebildet) *betonicum*), alle drey von Madera; zwei neue Arten des Basilienkrautes *grandiflorum* (*Sorëthia filamentosum*), und *fruticosum* vom Vorgebirge der guten Hoffnung, welche letztere der Hr. Verf. wegen ihres Honigbehälters nebst dem gedüpfelten Basilienkraute von dieser Gattung trennt, und unter dem Namen *Plectranthus* als eine neue Gattung aufstellt; zwei neue Arten der *Leucosia* (*mutabilis* und *tenuifolius*, beide nicht abgebildet); und vier neue Arten der *Pegonia*, *obliqua*, von der *Linn. capensis* durch den holligen Stengel verschieden, aus Jamaica, *Erminea* und *nana* aus Madagascar, und *octoperala* (nicht abgebildet) von den Bergen bey Lima, beschrieben und größtentheils abgebildet. Linné's *Buphthalmum helianthoides* erklärt der Hr. Verf. für einerley mit demselben *Helianthus laevis* und *Silphium solidaginoides*.

Göttingische  
**Anzeigen**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

106. Stück.

Den 4. Julii 1789.

St. Petersburg. *Kaiser.*  
*Linclm.*

**N**ova Acta Ac. Sc. Imper. Tomus II. ad 1784.  
 Geschichte 106 Quartl. Abhandlungen 303  
 10 Kupfert. Die dirigierende Fürstin hatte durch  
 ihre Bemühung, die Casse der Akademie zu ver-  
 bessern, im ersten Jahre, außerordentlicher Aus-  
 gaben ohngeachtet, 30,000 Rubel erspart. Dieses  
 auf eine dem Staate nützliche Art angewendet,  
 schlug sie vor, es in eine Bank zu legen, und  
 die jährlichen 1500 Interessen vier Lehrern, jedem  
 375 Rubel zu bestimmen, die Mathematik, Physik,  
 Mineralogie und Chemie russisch öffentlich vorzutra-  
 gen, sowohl die Zuhörer der Akademie, als auch  
 Andere, zu unterrichten. Wenn einer dieser Pro-  
 fessoren durch Krankheit oder andere Zufälle gehin-  
 dert wird, sein Amt zu verwalten, so dient sein  
 Theil, das Capital zu vermehren. Die Kaiserl.  
 D<sup>2</sup> Ufaze

Ufse zur Befähigung ist eingerückt. In 1784. verlor die Akademie drei Mitglieder. Dr. Joh. Ernst Seiber, geb. zu Weissenfels 1720.; kam 1756. nach St. Petersburg, steng 1764. wieder um in sein Vaterland, ward Prof. der Physik zu Wittenberg, und 1776. Aufseher des churfürstl. mathematischen Salon zu Dresden, wo er den 7. Jun. starb. Andreas Joh. Lexell, geb. zu Ubo 24. Dec. 1740., kam 1768. nach St. Petersburg, erhielt von der dänischen Fürstin 1783. Eulers erledigte Stelle mit ansehnlicher Vermehrung seines Gehalts, und starb den 30. Nov. Auswärtiges Mitglied war Denis Diderot seit seiner Reise nach St. Petersburg 1773.; starb zu Paris 21. Jul.

Mathematik. 1. Euler über die Tractorias 19. Jun. 1775. Erst die geometrische Vorstellung, daß alle Tangenten der Tractorias bis an die Linie, nach welcher der Faden gezogen wird, gleich lang sind. Wenn man die letzte nach Gefallen als gegeben annimmt, übersteigt es meist die Kräfte der Analase, die Tractoriam zu finden. Das gelingt indessen, wenn jene Linie ein Kreis ist, wozu aber Kunstgriffe gehören. Nun mechanische Betrachtungen. Man nimmt hiedey an, ein Körper gehe in jedem Augenblicke nach der Richtung, nach welcher er gezogen wird. Das gilt aber nur, wenn er aus Ruhe in Bewegung gebracht wird. Daher, wenn die Tractoria mit der Rechnung nur einigermaßen übereinstimmen soll, muß der Zug auf einer etwas rauhen Fläche geschehen. E. sucht die Zeit, innerhalb welcher der Körper auf einer horizontalen Ebene die schon erlangte Geschwindigkeit durch das Reiben verliert, und findet für die wahre Tractoria, die zur geraden Linie gehet, eine Differentialgleichung, die er aber nicht weiter aufzulösen weiß. Daß also diese Untersuchung schon

schon für die gerade Linie die Kräfte der Analysis übersteigt. II. Verf. von zusammengesetzten Traktoris. Wenn in dem Gaben zwei oder mehr Körperchen sind. Wenn man die Frage nach mechanischen Grundlösen behandelt, so bringt man sie leicht auf eine Differentialgleichung vom zweiten Grade, die man aber nicht auflösen kann. Er nimmt also die geometrische Voraussetzung wie bey der einfachen Traktoris an, daß die Bewegung jeden Augenblick von neuem erzeugt werde, nicht, erlangete fortbauere, kömmt aber bey zwei Körperchen wiederum auf eine Differentialgleichung, mit welcher nichts weiter anzufangen ist. III. Verf. Verwandlung der divergirenden Reihe  $1 - m \cdot x + m \cdot (m + n) \cdot x \cdot x - m \cdot (m + m) \cdot (m + 2 \cdot n) \cdot x \cdot x \cdot x \dots$  in eine fractionem continuam I. J. n. 1776. Als einen Anhang erinnert G., Brounker habe seine fractionem continuam für die Kreisrechnung wohl nicht durch die Hauweae gefunden, die Wallis angiebt, sondern aus Leibnizens Reihe  $1 - \frac{1}{2} + \frac{1}{4} - \dots$  hergeleitet, die schon zuvor Gregorius angegeben, und zeigt, wie man aus Brounkers Bruch wiederum Leibnizens Reihe herleiten könne, welches sich auch bey andern fractionibus continuis anbringen läßt. IV. Verf. über Summirung von Reihen, wo die Zeichen der Glieder abwechseln, 22. Febr. 1776. V. Fuß über einem gegebenen Bogen eines geraden Kreises, ein Kugeldreieck zu machen, dessen Scheitel in einem acuten geraden Kreise ist, und bey dem der Winkel am Scheitel, oder die Summe seiner Winkel, oder die Fläche am größten wird. VI. S. T. Schubert Projection der Kugel auf die Kegelfläche. Die Kugel befindet sich innerhalb des Kegels, beide Flächen berühren einander an einem gegebenen Parallele, das Auge ist im Mittelpunct der Kugel.

Die Kegelfläche wird nachdem in eine Ebene ausgedreht und untersucht, wie sich das Bild der Kugel darstellt. Vergleichung mit der de l'Hôleschen Projection. (Hrn. Sch. Projection hat also die Absicht, eine Charte zu geben, und ist darin von der Projection unterschieden, da der Kegel in der Kugel steht, und Punkte der Kugel auf ihn entworfen werden, wie bey Sunks Königloben). VII. Derf. Projection der Kugel, die sich am besten zu Darstellung der Fläche schickt. Die Rechnung, mit welcher man sich für diese Absicht bey den gewöhnlichen Projectionen befreidigt, erleidet bey ihrer Beschränktheit an den Grenzen Unsicherheit, wo man schätzen muß. Euler hat schon längst eine Projection angegeben, welche die Kugelfläche auf der Ebene genau darstellt. Hr. Sch. erläutert solche mit einer kleinen Aenderung. Ähnlich kann freylich nur ein gewisser kleiner Theil dem Originale werden. Hr. Sch. hat, wie aus diesen Aufträgen erhellt, Charten zu zeichnen. Er giebt hier aus gezeichneten die Größe von der Insel Nova Zembla = 4282 geogr. Quadratmeilen, und von der Halbinsel Kamtschatka 3982,5.

Mathematische Physik. I. Euler sonderbare Bewegung, die bey einem vollkommen biegsamen Faden statt findet. Da an der Theorie des Gleichgewichts und der Bewegung vollkommen biegsamer und auch elastischer Fäden nichts mehr zu fehlen scheint, so sind doch die bisherigen Formeln für die Bewegung nur bey unendlich kleinen Schwingungen brauchbar; sie ferner anzuwenden muß die Analysis noch sehr erweitert werden. Hr. E. betrachtet einen biegsamen Faden, in den Kräfte wirken, auf einer horizontalen Ebene fortzuführen, und entwickelt die Fälle, wo Bewegung und Gestalt des Fadens vollkommen können bestimmt werden.

den. II. Verf. Erläuterung einer Schwierigkeit, über die Bestimmung der Gestalt der Erde nach der Schwerkraft, 2. Nov. 1775. Wenn die Schwere jedes Theilchens nach dem Mittelpunct gerichtet, einer Potenz des Abstandes vom Mittelpuncte gemäß annimmt, die Schwerkraft unter dem Aequator  $\frac{1}{2}$ , so kömmt die Verhältniß des Durchmessers des Aequators zur Hg. der Erde = 577 : 576, was man auch für einen Exponenten der Potenz annimmt. Diese Verhältniß nun (1,0017361 : 1) ist von dem Mittel der, welche die Messungen geben, 201 : 200 (1,005 : 1) sehr unterschieden. Es muß also jedes Theilchen innerhalb der Erde nicht allein von Schwere gegen den Mittelpunct getrieben werden, sondern auch noch von einer andern Kraft senkrecht auf seinen Abstand vom Mittelpuncte, in der Ebene des Meridians durch das Theilchen, weil man annimmt, daß alle Meridiane gleich sind. Hr. C. rechnet über das Gesetz dieser Kraft, und findet, sie sey beynähe =  $\sin. 2. \varphi : 300. z$ , wenn  $z$  des Theilchens Abstand vom Mittelpuncte, und  $\varphi$  den Winkel bedeutet, den dieser Abstand mit der halben Erdage macht, die Schwere unter dem Pole = 1 ist. Wäre also der ganze Erdball flüssig, so reichte zum Gleichgewichte nicht zu, daß alle Kräfte, welche auf die Oberfläche wirken, darauf senkrecht sind, sondern die Seitenkräfte im Innern müßten die angegebene Größe haben; sonst wäre das Meer in der Tiefe nicht ruhig, und so die Oberfläche nicht beständig. Bei kleinen Entfernungen vom Mittelpuncte wüchsen diese Seitenkräfte ins Unendliche, also käme ein Erdball, der ganz flüssig wäre, nie zum Gleichgewichte. Wahrscheinlich aber sind die Meere nicht so tief, daß dieser Umstand eintreten kann. III. Gen. Jac. Bernoulli

zweite Abhandlung über die Gravitation an einem Faden, der sich drehen läßt, in einer verticalen Ebene, wo also die Schwere in Betrachtung kommt. IV. Hr. W. L. Kraff über die Anziehung eines elliptischen Sphäroids auf ein Körperchen, das sich in der Ebene des Aequators befindet, die Anziehung verkehrt wie das Quadrat der Entfernung gesetzt. Er findet endliche Ausdrücke durch Kreisbögen. Euler hatte unendliche Reihen angebraucht, T. X. der Commentarii. Die vollkommenste Aufösung gab Hr. de la Grange Mem. de l'Ac. de Pr. 1773., die hat Hr. Kr. zu Gegenwärtigem verändert.

Astronomie. Petersburgerische Beobachtungen der Herren Inochodzow und Rumowsky. Des letztern Abhandlung über den Augenblick der Conjunction Mercuris mit der Sonne, und des Planeten Veneris beim Durchgange 1786., auch Anwendung einer Observation dieser Gelegenheit zu Waadob, wo beim Eintritte die Sonne etwa 8 Gr. 45 M. erhoben war, zu Petersb. nur 6 Gr. 50 M., also dertem die Refraction weniger nachtheilig. Hr. J. A. Euler's Beobachtungen 1784.

Physik. I. Hr. Dierberg. Ferber legt seine vortheilhafte Bemerkungen über das relative Alter der Gesteinsarten fort; viele Gelehrte, die sich mit seiner Bestimmung beschäftigten, haben aus Vernachlässigung des chemischen Charakters Steinarten mit einander verwechselt, die sich sehr leicht unterscheiden lassen: Stücke von Gneis, Schiefer, Porphor im Granit können, wenn sie auch das Feuer widerstehen, zu anderer Zeit mit dem Granit von der Natur gebildet worden seyn, man möge nun die Bildung des letztern erklären, wie man wolle; eine neue Bewegung oder Ruhe zu der Zeit, da die ganze Masse noch flüssig war, könne



könne die Theilchen so aus ihrer Ordnung bringen, daß sie sich an einzelnen Stellen ganz anders mit einander verbinden, als im übrigen Laar; der vorgebliche Porphyr habe meistens nur Thon, mit Kiesel- und Eisenerde verbunden, zur Grundlage: Granit, der gangweise in Schiefer vorkommt, müsse vom Granit der eisen Pflanzung wohl unterschieden werden: die Ungarische Metallmutter schmelze zwar, wie Tropp, im Feuer, und halte bei großer Härte zuweilen Feldspat, auch wohl Schmelz, in sich; aber das erstere bezweifle niemand, sie zu den Laven, so wenig, als die letztere Eigenschaften, sie zu dem Porphyr zu zählen; sie vertere im Ungarischen Erzgebirge die Stelle des Gneiss und Schiefer; die Zinnerze zu Altenberg und Zinnwalde brechen nicht in Porphyre, sondern in Granit, der regelmäßige Quarzkrystalle eingeschlossen hat. II. Hr. Prof. Wolf sechste Vorlesung über die äussern Fasern der Herzammern, auch mit Zeichnungen begleitet, worin die ältern Beobachtungen größtentheils bestätigt, einige berichtigt und neue beigebracht werden. III. Hr. Prof. Georgi hat das Wasser der Nerva an vier verschiedenen Stellen untersucht, und mit dem Wasser einiger Ziehbrunnen in Petersburg verglichen; er hat ersteres ziemlich rein, im Pfunde nicht ein ganzes Gran Kalkerde, sechs Grane eines Schmelz und etwas Eisen gefunden; sehr unrein hingegen das Brunnenwasser. IV. Hr. Collegienrath Pallas beschreibt 15 größtentheils neue Arten von Meerwürmern, von welchen hier auch Abbildungen geliefert werden; 5 Arten der Nereide, aphroditis, aus dem ostindischen Meere; ohne Kiemen an den acht ersten, wohl aber an den drey folgenden Abschnitten; die Kiemenlose, auch aus dem indischen Meere (eine ihr ähnliche bläuliche

lichte aus dem deutschen), ohne alle Kiemen und Bartfäden; lamellifera, aus dem ostindischen und den europäischen Meeren, mit einem großen halbherzförmigen Blättchen auf dem Rücken eines jeden Vorstentfußes; lumbricoides (Der Rindische *Lumbricus marinus*), und die chrysocephala aus der Tiefe des ostindischen Meeres, mit goldgelben Blättchen mitten auf dem Wirbel des Kopfs; eine Art des Meercurmaehäuses (*Spirillum*), hauptsächlich ihren Bewohner, aus der Ostsee; eine Art *Doris* (*Limax tetraptera*) vom Ufer der Kurilen, mit vierfüßigem Leibe; eine Art des Meersterns (*Colgaster*) von Eurostus, mit fünfzehnem Leibe und sehr langen gegliederten harten Strahlen; eine Art Meerstachel (*cariosa*) von den Kurilen, mit gefurchter, wie von Würmern zerfressener, Oberfläche; eine Art *Pholade* (*Teredula*) vom niederländischen Strande, wo sie sich in gesunde, aber sehr kleine, Holzsplitter einbohrt; eine sehr große Art Käfermuschel (*uncinulatus*) von den Kurilen, deren Schale mit einem knorpelichten, auswärts rauhen und gleichsam warzigen, Leder bekleidet ist; eine Art Mondschnecke (*coriacea*), mit hornartiger Schale, deren Gewinde einfach und inwendig mit einer Kalfrinde bekleidet ist; und 3 Arten der Meerseide, wovon die zwei erstere aus den Kurilen, *squamata* (D. F. Müller's *Holothuria squamata*), *aurantium*, scharlachroth, von der Größe und beynahe auch von der Gestalt einer Pomeranze, und *globularis* vom Meerbusen Kara am Eismeere, von der Größe einer großen Kirsche. V. Hr. Prof. Camper theilt etwas von seinen Bemerkungen über gegrabene Thierknochen, und einige Folgerungen daraus, mit: Er sey überzeugt, die gewaltigen Zerstörungen auf unferer Erde, durch welche ganze Thierstämme aus-

gegan-

gegangen seyn, haben sich vor der Erschaffung des Menschen ereignet; er habe noch seinen wahren Menschenknochen verkehrt gefunden; nur aus den Hautzähnen lasse sich das asiatische Nashorn vom afrikanischen, und die äthiopischen Schweine unter sich unterscheiden; viele der noch lebenden Thiere haben vormals eine Niesenartzweige gehabt, das Mammothier keine Aehnlichkeit mit dem Elephant. Auf der Dalmatischen Insel Kissa und in einer Höhle bey Gibraltar finde man die gleichen Thierknochen zerstückt, und meist durch gefährdeten Luftstein zusammengekittet; aus der Größe der Backenzähne lasse sich nicht auf die Größe des Thiers schließen. Das Mammothier sey gewiß kein Fleischfressendes gewesen, denn es habe weder Schneidez nach Hautzähne gehabt.

Missä.

Lenin.

Saggio intorno alle principali e piu frequenti malattie del corpo umano. ed a' remedi piu valorosi di esse. del Dottor Francesco Vaccà Berlinghieri. Professore nel Università di Pisa. Tomo secondo. 1787. 176 S., welchem noch angehängt ist: Discorso in cui si esamina, quali vantaggi abbiano portato alla medicina pratica, lo studio profondo, e le molte interessanti scoperte della Notomia e della Fisica. 26 S. Auch bey chronischen Krankheiten, meynt Hr. V., leisten die Nasenkräfte weit mehr, als alle wirksame Mittel. Der bloße Aufenthalt in anderer Luft und veränderte Diät leisten oft alles. (Sind aber Luft und Diät nicht die wirksamen Mittel?). Er tadelt hier diejenigen Aerzte, welche durch die Bank hin chronischen Kranken eine vegetabilische Diät vorschreiben; Caffer, Choccolade und Wein durchaus untersagen, und führt aus seiner Praxis ein Beispiel

spiel an, wo stetes Erbrechen saurer übel verdauner Speisen durch alleinigen Genuß der Fleischspeisen obliqg gehoben wurde. Verdauung, durch unzerhaltene Krautigkeit gehöret, verbessere sich von selbst, so bald jene durch fröhlicheren Sinn vertrieben werden könne. Man müsse die Gelüste der Kranken zu betrachten suchen, ohne von der leichtern oder schwerern Verdaulichkeit der Speisen etwas zu besichtigen, und überhaupt aus der Manigfaltigkeit der Nahrungsmittel diejenigen anzuweisen, die zu den vorerwähnten Bedürfnissen der Natur erforderlich sind. (Dies war die große Wissenschaft, über welche uns Hr. B. aber nicht belehret). In Betreff der Nervenkrankheiten beschränkt er sich blos auf das hysterische und hypochondrische Uebel und diejenigen Zufälle, die man von großer Wichtigkeit des Nervensafes herzuweisen pflegt: so theilt Hr. B. ein paar Krankheitsgeschichten des frampflichten Asthma, eines Magens- und Niereneschwüres, mit. (Rec. würde die letztere Geschichte doch nicht als Nervenkrankheit aufgestellt haben). Eine mit Ohnmacht, unordentlichem Puls, unterdrücktem Odemholen verbundene Geschwulst des ganzen Abdomens verlor sich nach häufigem Harnlassen. Ein trocken gewordenes Schenkelgeschwür veranlaßte üble Zufälle, die aber verschwanden, so bald das Geschwür wieder näßete. Ein anderer bekam nach trockenem Husten Luftmangel, geschwollene Schenkel und Arme: nachdem alle ausgetretene Feuchtigkeit aus dem Steme ausgelaufen waren, befand sich dieser Mann wieder wohl. So können auch bloße Nervenübel unter solcher Gestalt erscheinen, daß man bemogen wird, zu glauben, es liege ein organischer Fehler zum Grunde, welches doch oft der Fall nicht ist. Im Gegentheil sind oft mit einem organischem

fest

feststehenden Uebel abwechselnde und unregelmäßig wiederkommende Zufälle verbunden, welches ein eben so undurchdringliches Geheimniß ist, als daß die Geisteskräfte bey Nervenkrankheiten und un- veränderter Körpergesundheit zuweilen auf die wunderbare Art modulirt werden; da ein andermal der Körper gar sehr angegriffen wird, und die Geistesvermögen ungehindert fortwirken. Zu- weilen finde sich an den Orten, wo die Nerven besonders leiden, ein überaus heftiges Schlagen der Pulsadern, bey welcher Ereigniß Hr. W. den Irrthum des Tulpinus vom heftigen Pulsiren der Milz wieder hervorruft. Wenn nach heftigern convulsivischen Anfällen kein Fehler der Eingeweide nachbleibt, könne man sicher darauf rechnen, daß dieser Zufall keinen tödtlichen Einfluß auf das Leben des Kranken haben werde: das Gegentheil lasse Unheilbarkeit des Uebels befürchten. Welche Stühle nach Zufällen hysterischer und hypochondrischer Kranken fürsdigen jedesmal die kurze Dauer des Uebels an (?). Methale über die gebräuch- lichen krampfstillenden Mittel. Daß der Biß der Viper selten schade. (Diese Behauptung würde so widersprechend nicht seyn, wenn der Verf. nicht in Italien schriebe). Das flüchtige Alkali und der Lapis caujnicus verleihehen hier, nebst den Erfin- dern dieser Behandlungsart, alles Verdienst um die Rettung für der Wasserscheu: und doch giebt der Verf. keine bessere. Ein nach dem hitzigen Seitenstich gebliebenes Lungengeschwür nahm töd- liche Heilung an, nachdem sich an den Rippen rechter Seite ein Absceß gebildet hatte, der eben solches Entz. enthielt, als ausgehulset worden war. Scropheln widerstehen zwar allen Mitteln lange, können aber auch bey weitem nicht, wie hier, für unheilbar gehalten werden. Von dieser Krank-

Krankheit findet Rec. eben so wenig etwas Mög-  
liches gesagt, als vom Scorbut, von der Wassers-  
sucht und von Hautkrankheiten, welchen allen der  
Verf. kaum 6 Seiten gewidmet hat. Anmerkun-  
gen über einige besondere Arzneimittel, die Luft,  
den Mohnsaft, den er für das einzige eigentliche  
schweißtreibende Mittel hält, und von demselben  
S. 93 behauptet, daß durch dieses Mittel auch  
alle außerordentliche Blutergießungen könnten ge-  
hemmt werden; wobei doch die Einschränkung  
hätte beigefügt werden müssen, wenn sie nicht  
von Auflösung des Blutes, wie beim Scorbut,  
oder von Schwäche herrühren. Die zusammen-  
ziehenden Mittel. Daß es Arzneien gebe, durch  
welche der Auswurf aus der Lunge befördert wer-  
den könne, thut er ganz, weil er in den Ödins-  
burgischen Versuchen 4. B. S. 27 gelesen: les re-  
mèdes bechiques les plus doux, et les plus in-  
cifs, furent mis en usage, mais sans aucun  
bien sensible, wohl zu bemerken, daß hier vom  
Reichthum die Rede sey, gegen welchen Ueberlässe  
und Brechmittel augenscheinliche Erleichterung ver-  
schafften (S. 107). Es thut Rec. leid, hier den  
alten Einwand wieder zu finden, daß eigentliche  
Brustmittel gar nicht anders, als auf dem wenig  
versprechenden Wege, der Daunng bis zum Blute,  
helfen könnten. Harntreibende Mittel schaffen  
bey manchem Husten freylich die größte Erleichter-  
ung (wenn der Harn auf die Lunge verlegt war),  
und Blasenpflaster zeigten sich augenscheinlich sehr  
heilsam (wenn der zurückgebliebene Schweiß auf  
die Brust wirkte); allein deswegen behalten die  
Brustmittel doch ihren bekannten Werth, den  
ihnen Hr. B. durchhin abspricht. Unter den al-  
terirenden Mitteln werden hier die Citronen- und  
Vitriolsäuren, welcher letztern Hr. B. wieder gegen  
alle

alle Erfahrung beinahe gar keine säurisdämpfende Kraft läßt; der Kampher, dem der Verf. auch nichts Möglichen zuzuschreiben weiß; der Salpeter, der ebenfalls sehr herabgewürdigt wird, und die süßen Öle deutheit. Von der Seife und dem Ammoniacgummi, die hier unter der Aufschrift: Incidenti, ganz allein stehen, weiß Hr. B. (S. 123) kein einziges sicheres Beispiel, daß sie in irgend einer Krankheit Nutzen geleistet (!), wohl aber, daß die Seife dem Magen geschadet habe. So sollen auch weder die Magnete, weder das Kalchwasser, noch die Krebssteine die Säure im Magen dämpfen. Von italienischen Bädern und Gesundbrunnen. Die Milch läßt er nur als ein Nahrungsmittel gelten. Von den Heilkräften der Elektrizität erwartet er erst noch besätigende Beispiele. Als spezifische Mittel in Krankheiten führt er nur das Quecksilber, die China- und Sinarouberinde auf. Die Vorsicht, von Sydenham und Torri so nachdrücklich gepredigt, die Rinde den Fiebern nicht eher zu geben, als nach vorberitetem und gehörig gereinigtem Körper, sucht B. durch das Gleichniß lächerlich zu machen, als wenn man einen, der eben geprügelt würde, nicht eher retten solle, als bis der Schlagende aus Mattigkeit nicht mehr mit Heftigkeit prügeln könne. Ist irgend ein insensaro discorfo, welchen Ausdruck sich der Verf. von Sydenhams Namen! erlaubt, so ist es doch wohl gewiß dieser. Die Ruhr erpedirt Hr. B. durch purgirende Mineralwasser und die Sinarouberinde allemal sehr geschwind. Die Heilkräfte des Magnets hält er für Träume. Der Kenta und dem Valbrian trauet er auch keine Kräfte zu. In dem obgenannten Discorfo spricht er der Herabberungsfunst und der Naturlehre platterdings allen Nutzen für

für die ausübende Künste ab. Man sieht wohl, daß Hr. Prof. B. mehr etwas Sonderbares, als etwas Nützliches, hat sagen wollen.

*Spidler.*

Leipzig.

Der Weggand ist erschienen: *Memoires et negociations secretes de Mr. de Rusdorf, Conseiller d'Etat de S. M. Frederic V. Roi de Bohême, Electeur Palatin. pour servir à l'histoire de la guerre de trente ans. redigées par Ern. Guill. Cohn, Conseiller et Bibliothecaire de S. A. S. Landgr. de Hess.-Cassel.* 812 S. Octav. Dieser erste Tomus einer Sammlung, die, einst vollendet, zur vollständigen Aufklärung einer der wichtigsten Perioden der deutschen Geschichte viel beitragen muß, beareift 167 Briefe, alle während der Gesandtschaft Rusdorfs in England, vom März 1623, bis Januar 1627, an seinen Herrn, den unglücklichen Churfürst Friedrich, geschrieben. Außer diesen noch eine Menge kleiner Memoires und Aufsätze, die Rusdorf von Zeit zu Zeit, wie die Bedürfnisse eintreten, dem König Jacob I. oder den Staatssecretarien übergab. Nach dem, was bisher von Rusdorfs Aufträgen, und besonders auch von seinen Briefen, an verschiedenen Orten längst gedruckt war, mußte die Bekanntmachung einer Correspondenz dieser Art sehr große Erwartungen machen. Sie werden auch höchst wahrscheinlich am Ende der ganzen Publication sich erfüllt zeigen, wenn man schon in diesem ersten Tomus noch nicht viel Ansehn darauf erhält. Es ist dem Interesse der darin enthaltenen Nachrichten zu nachtheilig, daß die Briefe alle an Churf. Friedrich selbst gerichtet sind, also die eigentlichen Gesandtschaftsrapporte ausmachen. Man verleihe einmal damit die zu eben dem Zeitpunkt



gehörigen Briefe Kusdorfs an Camerarius; welche lebendige Schilderung in diesen ist, welche Offenheit in Mittheilung aller Nachrichten in ihnen herrscht! Kusdorf hat nur gar zu wohl gewußt, was und wie man dem Herrn selbst schreiben darf. Selten hat ihn der Eifer ein wenig übermocht, daß er z. B. in seinem Schreiben vom 9. Jul. 1626. den damaligen englischen Ministern und Staatssecretären geradezu auf den Kopf hin sagt: es scheine, sie seyen alle *etourdis*. oder das Jahr vorher schreibt: der gute Mensch, der Staatssecretär Conny und alle die übrigen Herren großen Rächts verstünden nichts rechtens von deutschen Sachen. Selten wird auch nur eine eigene Rede König Jacobs I. oder Carls I. angeführt, die diesen oder jenen intuitiv genug darstellte. Nach dem Rapport vom 23. Jan. 1625. sagte Jacob I. zum Churbrandenburgischen Gesandten Wellin, da dieser sehr auf die englischen Vorträge zu den Kriegskosten drang: *Je ne suis pas un si grand et si riche Prince de pouvoir faire tant, comme l'on s' imagine ici. Je n'ai que deux pauvres petites isles.* Der Staatssecretär Conny hatte oft darauf gedrungen, König Jacob möchte doch den Pilsnischen Gesandten Kusdorf anhören, und wiederholte einit diese Bitte, da der König eben auf die Jagd gehen wollte. *Alein, ich kann jetzt nicht, sagte der König ganz voll über Laune, ich kann jetzt nicht; und wenn der liebe Gott jetzt selbst mit mir sprechen wollte, so könnte ich ihn jetzt nicht hören.* Die Geschichte der Mansfeldischen Unternehmungen in den Jahren 1624. und 1625.; der entworfenen großen Haager Allianz zum Vortheil des unglücklichen Friedrichs, und vorzüglich auch die Theilnehmung König Christians IV. von Dänemark am deutschen

Kriege,

Kriege erhalten hier das meiste Licht. Rec. hat nirgends noch so bestimmte Nachrichten, als hier, gelesen, durch welche Stufen es gieng, daß Gustav Adolf, der schon 1624. seine Dienste für den deutschen Krieg gerade und redlich anbot, allmählig hinausgepölet und das Ganze dem Könige von Dänemark übertragen wurde. Von dem wahren Zusammenhang der Span. Heerathnegociationen Jacobs I. können wir durch Vergleichung der Nachrichten aller Partien jetzt weit richtiger urtheilen, als Rusdorf that. Selbst bey den für Frey. Maximilian von Baiern angefangenen Capuzinernegociationen des Alex. d'Ally scheint Rusdorf zu argwöhnlich gewesen zu seyn. Ueberhaupt giebt es dem ganzen Gange dieser Negotiationen etwas Ermüdendes, daß Rusd. immer mit der obliassen Resitution seines Herrn anfing, und selbst nicht einmal von einer achten Ehrewürde hören wollte, die Jacob I. so oft vorzuschlug. Verriethsamkeit genug hatte der Mann; aber er bedachte zu wenig, daß man eine eiserne Kette von Ketten und Umständen nicht sprengen könne. Carl Ludwig erhielt 1648. nicht einmal ganz die alten Bedingungen, die sein Vater 1625. gewiß hätte haben können. In einem der letzten Briefe giebt Rusdorf von einem deutschen Schwärmer Ziegler Nachricht, der 1626. viel Aufsehen in London machte. Der Herr nannte sich Secretarius Dei, und war, seinen Erklärungen zufolge, Großkönig des Königreichs Origenicum, berufen, die Welt zu reformiren. Er fand bey allen seinen Tollheiten anfangs viel Beyfall. Rusdorf wundert sich vorzüglich nur, woher er das Geld genommen, um so zu leben, wie er lebte; er hatte immer 5, 6 Bediente. Von seiner Goldmacherey, die er trieb, mochte er, nach Rusdorfs Meinung, die dazu nöthigen Summen nicht haben.

Göttingische  
**U n z e i g e n**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

107. Stück.

Den 4. Julii 1789.

London.

*Keder.*

**L**a Balance naturelle, ou Essay sur une loi universelle appliquée aux sciences, arts et metiers et aux moindres details de la vie commune. Par M. de la Salle, ci-devant Officier de Vaisseau. 1788. Tome I. 536, II. 563 S. Octav. Es ist schwer, von diesem Buche einen richtigen, dem Ganzen durchweg anpassenden, Begriff zu geben, und so darüber zu urtheilen, daß bey der Anzeige der vielen mißfälligen Sonderbarheiten desselben, doch nicht sofort ganz zu seinem Nachtheile entschieden, sondern auch das Gute, was sich darinne finden läßt, bemerkt gemacht werde. Rec. vermuthet freulich, daß schon die bloße Anzeige des Titels, das allzuviel Versprechende desselben, die *moindres details de la vie commune*, kein gar zu gutes Vorurtheil erwecken werden.

P

Und —

Und — auch dies sey zum Voraus gestanden — mehr als einmal hat ihn die Geduld verlassen wollen, weiter fortzulesen. Unterdessen das Buch hat immer mit unter ziehende Seiten, und einen an sich der Aufmerksamkeit würdigen Zweck und Gegenstand. Daß im System der Natur entgegengesetzte Kräfte und Strebungen zu Grunde liegen, daß aus den verschiedenen Verbindungen und Mischungen, der verhältnismäßigen Stärke und Schwäche, dieser entgegengesetzten Kräfte und Strebungen in allen Theilen der Natur die merkwürdigsten Erscheinungen erklärbar seyn; dies ist ein Gedanke, den die ältesten Philosophen schon aufgefaßt haben, der von vielen und auf verschiedene Weise angewendet, und auch von Neuern unter den allgemeinsten metaphysischen Gesichtspunct gebracht worden ist (s. *Feder Institut. Metaphysik*, S. 64.). Er enthält wichtige Gründe zur rechten Würdigung der Welt in der Welt. Und praktische Folgerungen sind nicht nur in der Arzneywissenschaft, sondern auch ausserdem vielfältig daraus abgeleitet worden; wie jedermann weiß, oder bald findet, wenn er darüber nachdenkt. Dem Verf. aber ist dies einziges Grundgesetz; aus dem alles erklärt und gefoltert werden soll. Doch schließt seine mechanische Philosophie die Gottheit nicht aus. *Omnia luctantia vincunt, ceduntque vicissim. At sedet omnipotens nutanti immotus Olympo ex utraque premeis alternam parte bilancem.* So heißt es gleich auf dem Titel. Und lebhaft erklärt er sich an mehreren Stellen für die Grundwahrheiten der Religion und Sittlichkeit. Einziges alles ordnendes und bestimmendes Grundgesetz ist ihm sein Haupttag; und Maxime seiner Philosophie, daß, wenn man einmal einen großen, für das Ganze der Natur viel  
ver-



und eine anschauliche Darstellung ihres Grundgesetzes, der entgegengesetzten und das Unbeständige und Schwankende aller Erscheinungen bewirkenden Erhebungen, seyn. Jetzt stellt er Dinge auf die eine Weise vor, und scheint sich ganz für diese Vorstellungsart zu erklären; bald wendet sich aber der Schwung auf die andere Seite, eben so weit hinaus; vincunt ceduntque vicissim. Dies könnte zwar freylich zur Gründlichkeit durch Allseitigkeit führen. Aber darauf scheint es in der That nicht beym Verf., wenigstens nicht so sehr, abgesehen zu seyn; als auf Erregung abwechselnder Eindrücke in der Einbildungskraft, und eines ihm und seinem Buche, bey seinen Zeitgenossen und Landsleuten, vortheilhaften Ertrauens. Daß er diese, bey dieser seiner Manier, vor Augen gehabt habe, erklärt er ausdrücklich an mehr als einer Stelle; und urtheilt über ihren Charakter dabey auf eine Weise, die wenigstens unsere deutschen Philosophen, hoffentlich noch, für kein Lob halten würden. Sehr mutbig nimmt er es überall mit den berühmtesten Männern, mit Newton, Buffon, Rousseau, Voltaire, auf; und läßt sie in gar keiner großen Figur erscheinen. Von Newton heißt es S. 49, daß er seiner (des Verf.) großen Bemerkung ganz nahe gewesen sey, in der, daß die Reaction der Action immer gleich sey. *Aber malheureusement il avoit trop de penchant à se perdre dans les cieux, ou dans des millions de petites experiences, qui n'étoient que des repetitions de la même.* Er selbst aber wendet jenen Grundsatz der Physik, um ihn unter seine Hypothese zu zwingen, ganz falsch und gegen den klaren Augenschein an; indem er ihn so nimmt, als ob auf jede Wirkung eben eine solche Wirkung

Lung wieder folgen, und so entgegengesetzte Zustände immer mit einander abwechseln müßten; puisqu' en vertu de la loi les contraires se succèdent nécessairement; (Dem zufolge also Einsicht und Unwissenheit, Tugend und Laster immer mit einander abwechseln; und die in weichen Thon eingebrachten Formen, wie elastische Billardkugeln oder Kugeln von der Wand, zurückspringen müßten). Ueberhaupt, obgleich die Vorzüge des Verf. größtentheils physisch-mathematisch sind, oder wenigstens mit Ideen dieser Wissenschaften durchflochten; so scheinen doch seine Kenntnisse auch darinne nicht weit zu reichen; oder schwächen hier wenigstens eben so oberflächlich und einseitig hin, als die moralischen und metaphysischen. Er beweiset und erläutert physisch und mathematisch Dinge, die einem jeden einleuchten, und von Niemanden bestritten werden; und verdröht, wendet falsch an, oder dehnt zu weit aus manche der wahren physischen und mathematischen Grundsätze. So urtheilt nicht bloß Keckent nach seinen Einsichten; sondern auch noch ein anderer kompetenter Richter in diesem Fache, den ersterer, um seiner Sache desto gewisser zu seyn, das bey zu Mathe zog. Viele Welt- und Menschenkenntniß besitzet der Verf., der auch vom Schicksal, über welches er sich oft beklagt, in allen Welttheilen herumgeführt worden ist. Und manche seine Bemerkungen dieser Art kommen daher vor. Der Charakter seiner Imagination mag auch aus folgendem erhellen. In dem Augenblicke, da der große Gedanke in ihm zum Durchbruch kam, es war am 15. Jan. 1787., wars ihm, als empfiände er einen fürchterlichen Schlag auf die Brust; so daß ihm fast der Odem ausblieb.

Déjà le sentiment commençoit à m'abandonner, j'allois mourir, si, faisant un dernier effort. je ne me fisse lévé tout-à-coup, et secoué fortement, ce qui me fit revenir. Aber da fand er sich auch au centre d'un globe lumineux, dont chaque point étoit une vérité parfaitement claire et distincte. Und ob also gleich sein Leben dabei in Gefahr war; so war er doch großmüthig genug, dies nicht zu achten, bey der Aussicht auf die vielen und großen Wahrheiten, womit er die Menschen beglücken würde: j'ai assés vécu, non omnis moriar l. 118 f. Unterdeffen hatte sich die große Wahrheit nur erst in einer ihrer einzelnen oder bestimmtern Formen dargestellt; nemlich in der, daß der menschliche Körper eine Violine sey, und die Sonne der Fiedelbogen dazu: Enfin je l'ai trouvé; le corps humain est un instrument à cordes, dont le soleil est l'archet; c'est aussi un instrument à vent, le soufflet est composé de cordes comme les autres parties, et le feu met tout en jeu — *Aux circonstances près*; dürfen wir doch aber wohl, nach der Anleitung des Verf., hinzudenken; und auch wohl hiemit die Anzeige beschließen. Nur dies eine setzen wir noch hinzu, daß dies Werk lange den wissenschaftlichen Werth nicht hat, der einem andern von ähnlicher Absicht und sehr nahe verwandtem Hauptgegenstande begelegt werden kann, welches früher in Frankreich herauskam; wie megen des A. CHANGUOX *Traité des Extrêmes*. (f. G. N. 1779. St. 101.).

*Gmelin.*

Halle.

Hier hat Hr. Prof. Gren 1789. von seinem systematischen Handbuch der gesamten Chemie zum Gebrauch



Gebrauch seiner Vorlesungen des zweyten Theils ersten Band, S. 476, herausgegeben, worin die Körper des Gewächss- und Thierreichs in Rücksicht ihrer entferntern Bestandtheile und die von selbst erfolgende Veränderung der Mischung dieser Körper durch die mancherley Arten der Gährung, zu welchen der Hr. Prof. auch die Gärung rechnet, abgehandelt sind. Wenn auch der Leser, der gedrängte Kürze als das Haupterforderniß bey Werken dieser Art ansieht, seine Erwartung nicht ganz erfüllt finden sollte, so wird er doch durch die Fülle der Beobachtungen älterer und neuerer Zeiten, durch die richtige Beurtheilung, glückliche Mischung und lichtvolle Darstellung derselbigen reichlich entschädigt, auch hier und da, was man an solchen Schriften nicht gewohnt ist, auf eigene, zum Theil neue, Bemerkungen des Hrn. Prof. stoßen. Die Erhaltung eines brandichten Oils zeuge nicht immer von Deltheilen in dem Körper, woraus es komme; die entzündende Kraft der Kohlen ist der Hr. Prof. geneigt, von ihrer Phosphorsäure abzuleiten. Den Unterschied der ätherischen Oele von den fetten Oelen sucht er darin, daß die erstern eine größere Menge Brennstoff enthalten: Eine Reihe von Flüssigkeiten aus dem Gewächssreiche, welche ihn in sich haben, nach der artfeyern oder geringern Menge desselbigen geordnet. Die Gallensteine bestehen nicht aus Harz und einem Salze, sondern aus verdicktem Fett und geronnener Lymphe, und lösen sich durchaus nicht in höchst gereinigtem Weingeiste auf. Die Verhältnisse und Verwandtschaften der Stoffe aus beyden Naturreichen sind sehr ausführlich erzählt, und, wo sie sich auch nicht immer auf Thatfachen gründen, nach sehr wahr-

schein-

scheinlichen Vermuthungen, die denn auch gemeinlich als bloße Vermuthungen angezeigt sind.

Gmelin.

Paris.

Von da haben wir von des Hrn. Perisier *Airpibus novis* bereits das fünfte Heft mit 21 Kupferplatten XLIX—LXIV. und S. 103—134, erhalten, welches sich ganz mit Gewächsen aus der sechzehnten Linnéischen Classe beschäftigt, und daher mit dem Werke des Hrn. Cavanilles zusammenreißt. Ausser der *Solandre*, welche der Hr. Verfasser zu dem Fisch zählt (wir sehen keine Ursache ein, den alten Eintheilungsgrund nach dem einfachen und gedoppelten Blumenkelch in dieser Classe zu vernachlässigen, und würden überdies eher dazu rathen, die ohnehin schon so weitläufige Gattung des Fisches zu theilen, als noch mehrere Pflanzen darunter zu stecken), und einer Art der *Palao*, welche er, des einfachen Blumenkelchs ungeachtet, zu der *Malope* zählt, hat der Hr. Verfasser lauter Arten der *Sida* beschrieben, als *truncata*, von derjenigen, die Cavanilles unter dem gleichen Namen beschrieben hat, auch durch die glatten Blätter unterschieden, *spinosa* aus *Hispaniola*, mit der *ovata* des Hrn. Cavanilles die gleiche, *fragrans*, der *althaeifolia* des letztern nahe verwandt, *suberosa*, mit korkartiger Rinde, aus *Hispaniola*, *ricinoides*, mit fünfklappigen, und *Jatrophioides*, mit handschrümpigen Blättern, aus *Südamerika*, *nutans*, mit herzförmigen spitzigen und gerackten Blättern und plattgedrückten Saamengehäusen, aus *Peru*, *hernandioides* und *crassifolia*, aus *Hispaniola*.

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

108. Stück.

Den 6. Julii 1789.

London.

*Spittler.*

**S**ketches of society and manners in Portugal.  
 In a series of letters from Arth. Will. Colli-  
 gan, late a Captain of the Irish brigade in the  
 service of Spain to his brother in London. 2 Vol.  
 1789. Octav. Die Briefe sind alle von 1778.  
 und 1779., also gerade aus einer Periode wich-  
 tige Veränderungen in Portugal. Daß die Brief-  
 form mehr künstlicher, als natürlicher und ur-  
 sprünglicher Zuschnitt des Ganzen sey, erhellt selbst  
 schon aus der Nachlässigkeit dessen, der dem Gan-  
 zen diese Form gab, daß er die Briefe nicht ein-  
 mal mit einem bestimmten Datum von Monat  
 und Tag bezeichnete. Wir ziehen aber hieraus  
 noch keinen directen Verdacht gegen die Glaub-  
 würdigkeit der Nachrichten überhaupt, so klar es  
 auch in manchen andern Beziehungen ist, daß  
 wenig

wenigstens in der Stellung der Nachrichten und erdichteten Begebenheiten manches gesehen ist, was, allem historischen Verdacht zu begegnen, nie hätte gesehen sollen. Dieser Beobachter oder statistisch vorbereiteter Reisender war der Verf. dieser Nachrichten gar nicht; aber Reisebeschreibungen, wo der Mann bloß wieder erzählt, was er gehört und zusammengetragen hat, ohne sonderliche Vermischung eigener Beobachtungen, haben wenigstens für den kritischen Historiker oft einen vorzüglichen Werth, selbst wenn auch klare Unrichtigkeiten in denselben vorkommen, falls es nur nicht Unrichtigkeiten des Scribenten, sondern bloß des ersten Erzählers sind. Einige merkwürdigere Nachrichten, die in dem Buche enthalten sind, und die vielleicht als Probe des Ganzen gelten mögen, sind folgende. S. 53 f. Von der am Guadiana neu angelegten St. Antonstadt, bey deren Anlage Vombals Eigensinn so deutlich sich zeigte, und die nun ein völlig verlassener Ort ist, so schön auch die ganze Anlage war. Die Stadt liegt dem Spanischen Apamonte in der Provinz Extremadura ungefähr gegen über, und des Ministers Plan war, durch diese neue Anlage sowohl die Herrschaft des Flusses zu behaupten, als auch einen großen Theil des Handels dahin zu ziehen. Der neuen Colonie schnell eine ansehnliche Bevölkerung zu verschaffen, ergieng der Befehl nach Monte Gorbo, einem viel weiter hinab an der Mündung des Guadiana liegenden Fischerort. daß alle dortige Einwohner nach St. Antonstadt ziehen sollten. Dieser Befehl war höchst schädlich, denn die ganze Sardellenfischerey war ruiniert, wenn die Fischer so weit am Guadiana hinauf wohnen sollten. Man machte dem Minister die dringendsten Vorstellungen. Er schickte endlich auch

auch eine obrigkeitliche Person hin, um Localsinspection einzunehmen. Dieser Commissär, ein redlicher Mann, referirte, wie er es fand. Der Minister ließ ihn aber ins Gefängniß werfen; St. Antonshadt mußte fortgebaut, bey Monte Gordo mußten die Fischerhütten abgedrochen werden. Nun strafte sich aber der Despotismus selbst, wie er sich seither oder später sehr oft zu strafen pflegt. Die Einwohner von Monte Gordo zogen sich fast alle nach der Spanischen Seite hinüber— und so bald unter einer neuen Regierung der Schrecken des Namens von Vombal sich verlor, so kamen sie wieder zurück, bauten am alten Platz ihre alten Hütten, und St. Antonshadt ist völlig verlassen. S. 73 von einer besondern Art von Regimentssache, die bey der Portugiesischen Armee ganz gewöhnlich ist. Jedes Regiment hat seit alten Zeiten seinen Patron, seinen Heiligen. Dieser Heilige zieht Officiersgehalt bey dem Regiment, und damit seine Capelle desto stattlicher erhalten werden kann, sein Gedächtnistag desto herrlicher gefeiert wird, so wird jedem vom Regiment monatlich etwas Gewisses abgezogen, als ein Beitrag zum Tractament des Regimentsheiligen. Ein eigener Officier ist aufgestellt, den man den Generalsadjutanten des Regimentsheiligen nennen möchte, der besorgt sein ganzes Tractament, und die verschiedenen Certificate sind gar nicht gleichförmig, die dieser und jener Regimentshellige für sich hat, wie tapfer er sich gehalten habe, wie lang er schon Dienste gethan u. s. w. Wie schlecht die Armee behandelt worden, so bald der Graf von der Lippe wieder nach Deutschland gieng, und wie man volkends bey dem Antritt der Regierung der wirklichen Königin alle fremde Officiers behandelte, davon ist das ganze Buch voll. Materien dieser Art veranz-

lasten den Verf., besonders auch von dem Grafen von Degenhausen zu sprechen, über dessen Religionseränderung er sich mit eben so viel Wahrheit als Freimuthigkeit erklärte. Bey Vergleichung der Spanier und Portugiesen macht der Verf. die Bemerkung, in Portugall sey das Volk bieder und gut, der Adel aber und die angesehenen Familien seyen falsch und verdorben; in Spanien aber umgekehrt: das Gros der Nation, das eigentliche Volk, sey treulos und verdorben; die vornehmen Familien aber bieder und edler Gesinnung. Nach des Reisebeschreibers Meinung läßt sich das Phänomen aus den alten Schicksalen der Juden in einem und dem andern Lande erklären, je nachdem das Judenblut mit den vornehmen Familien sich vermischte oder bios unter dem niedrigen Theil der Nation blieb. S. 400 von den sogenannten Empenhofs, oder den gewöhnlichen Empfehlungen und Intercessionen, wodurch alle Justiz gehemmt, alle Polizey unmöglich gemacht, und gewöhnlich der größte Mißbrauch nicht nur einmal vom Tode gerettet wird. Zudringliche Empfehlungen und Intercessionen angesehener Personen — in Fällen, wo die Justiz allein sprechen sollte — sind freylich nicht nur in einem Lande gewöhnlich; aber es muß doch ein Land seyn, wie Portugall, wo sie den alltäglichen Gang der Criminaljustiz hemmen sollen, und wo der Richter beynahe gezwungen ist, durch solche Empfehlungen sich entzweyeln zu lassen. Von dem leibbraunen König Peter sagt Costigan: der leibbraune König Carl III. von Spanien mit seiner monströsen Nase sey ein Adonis gegen ihn gewesen. Er habe in seiner schlecht gedämmten Verückel, die er meist auf einem Ohren hatte, ungefähr wie ein alter, halb besoffener, stupider englischer Betpler ausgehoben, ob er schon

schon nie Wein getrunken. Von der Königin aber sagt er: a decent, fresh-looking woman.

**Ebendasselbst.**

*Sommering*

A Collection of Engravings tending to illustrate Generation and Parturition of Animals and of the human Species. By Th. Denman, M. D. Licentiate in Midwifery of the College of Physicians. 1787. Weder die Platten, noch der Text sind numerirt, auch bis jetzt kein Verzeichniß beigefügt. Außer der allein englischen Vorrede ist die Erklärung einer jeden Platte französisch und lateinisch. In der Vorrede sagt Hr. D., da er seit mehr als zwanzig Jahren Vorlesungen über die Entbindungskunst gäbe und sich mit ihrer Ausübung beschäftige, so habe er verschiedene Verhältnisse und Lücken in ihr entdecken müssen; und bemerkt, daß manche nützliche Entdeckungen in einem Lande sehr gut, in einem andern gar nicht bekannt wären, ja daß manche sogar in dem Lande, wo sie gemacht worden, nach einiger Zeit gänzlich vergessen werden. Die Ursachen davon schienen ihm, theils daß hierzu ehemals in gelehrten Sprachen geschrieben, theils daß die Kenntnisse in zu vielen Büchern zerstreut wären, theils die unendlichen Variationen in der Stärke und Bedeutung der Wörter einer lebenden Sprache in verschiedenen Zeitperioden, theils die Verschiedenheit des Sinnes nach der Punctuation, theils die Corruptionen der Werke u. s. f. Seine Absicht sey: "ein Werk anzufangen, in welches alles aufgenommen werden soll, was von der Parturition (wir behalten dieses Wort bey) sowohl der Thiere im Allgemeinen, als des Menschen, bekannt geworden ist, oder künftig noch bekannt werden möchte." *Rymödyk* könne als ein Muster für

alle künftige Künstler dienen. (Wir wollen ihm sein großes Verdienst nicht absprechen, aber Wandsdelacr würden wir doch weit vorziehen). Diese erste Nummer sey nur ein Specimen des Werks, tanquam tela praetexenda, denn seine Absicht würde schlecht erfüllt seyn, wenn es dabey bliebe. Er ersuche Jedermann, ihm Zeichnungen oder Kupferstiche, die hieher gehörten, aber zum Bekanntmachen zu wenig wären, mitzutheilen. Im Fall er gehindert würde, wolle Hr. J. Clark das Werk fortsetzen. Der Preis desselben sey sehr mäßig. 1. Platte. Funis einer Mus. Die Chrysofels einer Phalaena Atlas. Eyer des Dintensfisches. Die Häute des Kerns gleichen den Häuten des Eies bey lebendiggebährenden Thieren, und die flochtige Auskleidung (lining) der Schaaie der Membrana decidua des Uterus. Bey Myricosen sey keine Verbindung zwischen der Schaaie und dem Kern, sondern die Nahrung dringe in der Form eines Thaus (ein wenigstens unschicklicher Ausdruck) in die Höhlung, und werde vom Kern eingesaugt. — (Alein wir kennen hier keine Höhlung zwischen Schaaie und Kern, so lang nemlich letzterer genährt wird). 2. Platte. Darstellung der innern Theile eines Frosches mit den Eyerstöcken. (Durchaus ohne allen Vergleich von Köbel sehr viel genauer, deutlicher und gewiß auch schöner vorgestellt). 3. Platte. Eine aufgeschnittene Henne, mit einem im Infundibulo vollkommen gewordenen Ey. (Schwerlich würde es jemand errathen, wenn die Erklärung es nicht sagt, daß dieses den Bauch einer Henne vorstellen solle). 4. Platte. Ein Theil vom Uterus einer Kuh, mit einem Eotyledon und einer Portion der Häute. 5. Platte. Drey menschliche Abortus, deren einer Zwillinge enthält. (Das Zwillingsey ist sehr schlecht und undeut-



undeutlich abgebildet). Die Vesicula umbilicalis sey noch räthselhaft, und verdiene genauere Untersuchung der Anatomen. (In Deutschland ist sie doch schon sehr genau von Wrisberg Deser. anat. Embryonis, Soemmerring in f. Noten zu Hallers Physiologie, und Blumenbachs Physiologie und Spec. Physiologiae comparatae untersucht worden). 6. Platte. Ein krankes Op. Gegen die Placenta ganz erstaunend klein. (Wir würden doch noch zweifeln, ob auch dies alles wirklich Placenta, und nicht vielmehr stark geronnenes Blut war. Hr. D. sagt selbst, alles habe wie eine Fleischmasse ausgesehen). Der Verf. sagt, die Placenta habe am Uterus gehangen, sey fortgewachsen und im Uterus bis zu Ende des neunten Monats geblieben (?). 7. Platte. Ein menschliches Op von ungefähr drey Monaten: gar sehr schön und reinlich; nur hätten wir noch mehr vom Rumpfe des Kindes sehen lassen. Wünschen könnte man freylich, daß die Klotten ein wenig härter aussähen, und das Händchen nicht das Gesicht bedeckte. Nicht von Rymdyk, sondern von einem Deutschen, Mell, gezeichnet. Was Junzer decidua reflexa nannte, nenne er, von der Verwicklung, die connectivende Membran des Eies. 8. Platte. Sehr wahr ist die Anmerkung, daß dieses Präparat zu Zervey's trefflicher Beschreibung von der Lage des Kindes so genau passe, als hätte er das nemliche Stück vor Augen gehabt. — Hr. D. setzt die artige Bemerkung hinzu, daß dies eine Lage sey, zu welcher wir in hohem Alter incliniren (incline). Sie stellt ein Kind im Uterus von einer in der Geburtsarbeit Geforbenen vor. 9. Platte. Eine Placenta von Zwillingen (sehr schlecht gezeichnet), nach einem trockenen Präparat. (Hrn. Sandifort's Abbildung ist ja weit besser). Ueberhaupt soll:

1088 *Blatt. Aug. 108. St., den 6. Jul. 1789.*

solten solche Sachen schlechterdings nicht, wenn sie ausgetrocknet worden sind, mehr gezeichnet werden.

Das zweyte Geß, das wir erhalten haben, hat nur zwen Platten, nebst, wie durchaus, also auch hier, gar zu kurzen Erklärungen. Nach der Zahl ist dies die 10. Platte. Zerreißen des Uterus. Meistentheils zerreiße des Uterus, wie auch hier der Fall war, hinten. (Ausser dem Rinde, worauf es hier doch wenig ankömmt, ist die Abbildung höchst unbedeutend: der hinten zerrißene Uterus ist von vorn vorgestellt). 11. Pl. Inversion des Uterus, von hinten abgebildet. Stellt, was sie soll, nett und klar vor Augen. Die Person lebte nach dieser Umbrehung noch einige Monate, und der Uterus scheint kleiner, als gewöhnlich. Im Ganzen müssen wir gestehen, daß die Künstler vortreflich und fleißig gearbeitet haben, nur hätten diese über das Vorzustellende von Hrn. D. unterrichtet werden müssen, dessen Arbeit zu leicht und zu häufig ausieht.

*Heyne.*

Frankenthal.

Aus den öffentl. Blättern ist bekannt, daß die freye Reichsstadt Worms am verflohenen Pfingstdienstage zum Gedächtniß der vor 100 Jahren erfolgten Einäscherung für die seitdem erfolgte Wiederherstellung der Stadt ein Dankfest gefeiert hat. Den folgenden Tag ward in dem dortigen Gymnasium eine feyerliche Rede vom Hrn. D. und Prof. Gc. Wilh. Böhmcr gehalten, welche nun im Druck erschienen ist, und den Beyfall bekåtigt, mit dem sie ist angehöret worden. Die schreckliche Zerstörung ist mit lebhaften Farben geschildert. Von dieser Scene des Grauens wendet man gern seine Augen ab, und erhelet sich an der folgenden Erzählung ihrer Wiedergebahrung. Was hier dem Redner die Herzen gewinnt, ist, daß er, statt jener Grausamkeit der französi. Barbaren zu fluchen, als Christ sie segnet, u. mehrere heilsame Folgen aus d. ganzen Vorgange zieht.

Göttingische  
**U n z e i g e n**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

109. Stück.

Den 9. Julii 1789.

Göttingen.

**G**edichte von Gottfried August Bürger. Mit Kupfern. Von Dieterich 1789. Erster Theil 272 S., ohne die Vorrede. Zweyter Theil 296 S. Diese lang erwartete zweyte Auflage von den Werken eines unsrer beliebtesten Dichter ist, wie die Seitenzahl ausweist, fast doppelt so stark, als die erste, welche im J. 1778. in eben dem Format und Druck erschien. Das meiste von dem Hinzugekommenen ist vorhin zerstreut in Almanachen gedruckt gewesen, die sich meistens schon vergriffen hatten, so daß manches darunter selbst dem Kenner der deutschen Litteratur neu seyn möchte. Vorzüglich ziehen aber die ganz neuen Stücke unsere Aufmerksamkeit auf sich, besonders wenn sie, wie Hr. B. in der Vorrede zu sagen scheint, das letzte Geschenk seyn sollten, welches er dem Publikum zu machen

*Heyne.*

X 2 im

im Stande ist, wogegen indessen doch das Gedicht, welches den ersten Band beschließt, Vorgefühl der Gesundheit, wenigstens angenehme Hoffnungen erregt. Die Gedichte stehen nicht, wie in der ersten Ausgabe, bloß nach der Zeit geordnet, vermischt durch einander, sondern sind in Classen abgetheilt, wovon der erste Band die lyrischen, der zweite die episch-lyrischen und dann vermischte Gedichte enthält, worunter einige Fabeln, mehrere Epigrammen, eine Epistel und andere Ergießungen der Laune oder der Empfindungen sind. In den alten Stücken findet man Veränderungen; sie betreffen aber selten das Wesentliche, sind fast nie Umschmelzungen des Gedankens, sondern zeugen nur von dem unermüdeten Streben des Dichters nach Correctheit, und von seiner tiefen Kenntniß der Sprache. Am meisten veränderte Lesarten findet man in der Nachseyer der Venus, die dadurch an Fülle und Gedrängtheit des Ausdrucks gewonnen hat, ohne daß es der leichten, sanften Melodie, die durch das Ganze herrscht, Eintrag thäte. Auch in dem lieblichen Liebe, Abendfanfasse eines Liebenden, ist die Sprache in mehreren Stellen noch zarter geworden, und eine schöne neue Strophe hineingefügt. Indessen scheint der Dichter zuweilen zu vergessen, daß er den aus der lebendigsten Mundsprache aufgegriffenen Ausdruck selbst für den besten hält, indem er größere Energie einer vielleicht nur im Kopfe mancher Sprachforscher existirenden Regel aufopfert. Eine merkwürdige Erscheinung in dieser Sammlung ist eine Anzahl Sonnetten, unter denen ein Paar eine Idee des Petrarca zum Grunde haben, die meisten aber dem Dichter ganz gehören. Wir können sie nicht kürzer und nachdrücklicher würdigen, als wenn wir sagen, daß die Forderungen, die

der Dichter an ein vollkommenes Sonnet macht, und die selbst in den meisten Sonnetten des Petrarca nicht erfüllt sind, darin fast immer in dem Grade erreicht sind, wie es in unserer Sprache möglich ist. Vermuthlich werden sie indeß eine Menge angeblicher Kunstsichter gegen sich haben, die den Werth des Reimes in unserer Poesie nicht eingesehen, und nicht ahnden, wie tief die Metrik in das innerste Wesen der Dichtkunst eingreift. Besonders originell und werth, im Munde und Herzen des Volkes zu leben, um den edelsten Zweck der Poesie, Beförderung der Tugend, zu erfüllen, ist das Hämchen Wunderhold. Aber allen Zauber der Kunst, Pracht von Bildern und Symbolen, Schätze der Sprache, Musik des Versbaues und was mehr ist, die ganze Fülle und Tiefe seiner Empfindungen hat der Dichter in dem hohen Liede von der Einzigen aufgeboten. Es ist, nach des Rec. Gefühl, das erhabenste und vollendetste in der lyrischen Poesie, was unsere Sprache aufzuweisen hat. Der Hauptausdruck ist hohes Gefühl, und Freude, die in entzückter Ruhe gefeyert wird; nichts ist Nachwerk oder fern toller Pindarischer Schwung, alles Wahrheit und Stimme des Herzens. In einem niemals ungestümen, aber auch niemals ermattenden, Gange vollendet der Dichter seine lange Bahn, kehrt endlich dahin wieder zurück, wo er auslief, und erkennt sich die Palme der Unsterblichkeit zu.

Wenn zweyten Theil hat sich uns die Bemerkung sehr lebhaft aufgedrungen, daß der erste in irgend einer Art immer der glücklichste ist; daß der Erfinder selbst, wenn er die erste Blüthe der Neuheit abgepflückt hat, mit einem weit geringern Antheil von Beyfall vorlieb nehmen muß.

Eine Wahrheit, die uns von einem Schwall von Nachahmungen retten würde, wenn man sie mehr beherzigen wollte! Unter den Balladen sind die trefflichsten Stücke beynähe die, welche in der ersten Ausgabe noch nicht erschienen sind, und doch haben sie lange nicht so viele Sensation gemacht, als die ältern. So lassen z. B. der wilde Jäger und des Pfarrers Tochter zu Taubenhayn, die in eben dem Geiste geschrieben sind, als die berühmte Lenore, diese gewiß an Kunst und Stärke der Darstellung weit hinter sich. So ist Unreue über alles sehr wenig bekannt, ob es gleich in seiner kindlichen Einfalt einem unverdorbenen Herzen wunderbar schmeichelt. Ganz neu hinzuges kommen ist Graf Walter, nach einer alten Ballade in Percy's Reliques.

Hr. B. spricht in der Vorrede von einer noch strengern, bei einer künftigen Ausgabe vorzunehmenden, Auswahl unter seinen Gedichten. Vielleicht ist es zu spät; er hat einige jugendliche Stücke, die gegen die übrigen ein wenig contrastiren, zu lange leben lassen, als daß sie nicht auch gegen seinen Willen fortleben sollten.

*Veder.*

Leipzig.

In der Weidmannischen Buchhandlung: Ueber die transcendente Aesthetik. Ein kritischer Versuch von J. C. Schaumann, ordentl. Lehrer am Königl. Pädagogium zu Halle. Nebst einem Schreiben an Hen. Hofr. Feder über den transcendentalen Idealismus. 1789. 190 S. Oct. Wenn diese Schrift auch zur weitern Aufklärung der Sache und Beilegung des Streites nichts beitragen sollte, welches Rec. doch nicht glaubt: so würde sie doch als ein Muster von Bescheidenheit und Wohlthätigkeit in gelehrten Streitigkeiten

keiten dem Verf. Ehre machen; und der Recens., auf dessen ersten Versuch über die Kantische Philosophie sie sich hauptsächlich bezieht, hält sich deswegen nicht nur zum Dank gegen den Verf. verpflichtet, sondern hoffet auch Nutzen für das Ganze der Gelehrsamkeit davon. In eine genaue, den Verf. Schritt für Schritt begleitende, Kritik sich einzulassen, ist er aber, schon aus Achtung und Liebe für denselben, nicht geneigt. Es erhält dabey gar zu leicht der eine Theil Vortheile über den andern, wo dieser keinen Angriff erwartet; etwas gesagt hat, was er, so verstanden, nicht sagen wollte, nur in einer gewissen Beziehung gesagt hat, nicht in derjenigen, die der andere nun nimmt; und mit allen diesen Vortheilen wird in den Hauptpunkten oft nichts verändert. Auch gesteht Rec. gern, daß, nach so manchen und wiederholten Erklärungen, er des Streites über Raum und Idealismus ein wenig müde ist, und sich auch für berechtigt hält, zu sagen: Wie Aeren liegen da; ein jeder urtheile und wähle nach eigenem Gefollen und Einsicht. Hier also wenigstens wird er sich darauf einschränken, die Art, wie der Verf. die Streispuncte bestimmt, und die letzten Resultate desselben anzuzeigen; und so kurz, als möglich, dabey zu bemerken, wo der Verf. bey den erstern seinen Forderungen nicht völlig Genüge thut, und wie weit der Rec. mit den letztern einstimmt ist. Was nun die ersten anbelangt (S. 10 f.); so möchte immerhin bewiesen seyn, \*) daß unsere Vorstellung vom Raum nicht empirisch, nicht von der Erfahrung abstrahirt sey, sondern ganz allein auf judicativem Grund beruhe (welches Rec. doch noch keineswegs für bewiesen halten kann); und es würde immer noch nicht folgen, daß dieser unse-

rer Vorstellung vom Raume, nicht ein Gegenstand außer derselben entspreche, daß nicht der Raum, in welchem, nach unserer Erkenntniß, die wirklichen Körper sich wirklich befinden und bewegen, von dieser unserer Vorstellung vom Raume verschieden, nicht bloß Form unserer Erkenntniß, also bloß in uns, sondern etwas, Positives oder Negatives, außer uns sey; so wie die wirklichen Menschen und übrigen Gegenstände der Körperwelt verschieden sind von den Vorstellungen und Wahrnehmungen, die wir davon haben. Mag b) immer bewiesen seyn, was noch niemand geläugnet hat, daß a) zu einem Theil oder einer Art unserer Erkenntniß die Vorstellung vom Raume nothwendig gehöre, und ß) daß, vermöge dieser Vorstellung vom Raume, denselben gewisse Prädicate nothwendig zukommen, worauf die apodictische Gewißheit der geometrischen Wahrheiten beruht: so ist damit dem Gegner der Kantischen Lehren vom Raume (wegen der oft angezeigten und noch nicht widerlegten Gründe) noch gar nicht bewiesen, daß nicht die Vorstellung vom Raume zum Theil aus objectivem Grunde, und also aus sinnlichen Eindrücken, entsprungen seyn könne. Und so wird c) gern zugegeben, daß die Vorstellung vom Raume etwas Eigenes habe, was sie von den eigentlichen, wie Kant sie nennt, discursiven, Begriffen unterscheidet. Aber auch damit ist nichts gewonnen für die Behauptung, daß die Körper mit samt dem Raume bloße Vorstellungen in unserm Gemüthe seyen; eine Behauptung, die sich schwerlich je mit der menschlichen Erkenntniß, wie sie wirklich im Bewußtseyn ist, vereinigen und rechtfertigen lassen wird, was man auch für seine und künstliche Wendungen



gen dabey nehmen mag. Was aber die Resultate des Verfassers (S. 126 ff.) anbelangt: so kann es genug seyn, das sünfte und letzte auszuheben, und anzudeuten, worinne wir einstimmen oder abweichen. "Da also, heißt es S. 128, Raum und Zeit nichts für sich bestehendes sind, worinne die Dinge wären, und nichts den Dingen als Eigenschaft inhärentes; sondern bloß im Allgemeinen die Art und Weise enthalten, wie die Vorstellung von Dingen uns möglich ist: so können wir auch die Vorstellungen von Gegenständen in ihnen nicht als Vorstellungen von Dingen an sich ansehen; sondern nur als solche, welche die Art und Weise enthalten, wie Dinge, die uns an sich unbekannt sind, unserer Sinnlichkeit erscheinen."— Unser dem gegenüber stehender Satz lautet so. Unsere sinnlichen Wahrnehmungen geben uns Vorstellungen a) von Dingen, die nicht diese Vorstellungen selbst, sondern ihre Gegenstände, also von ihnen verschieden, sind, und, unabhängig von uns und unsern Vorstellungen, für sich bestehen; aber b) geben uns von diesen Dingen nur ihr Verhältnis zu uns und unserer Sinnlichkeit, oder was sie für uns und unsere gegenwärtige Beschaffenheit sind, zu erkennen; so daß also c) diese Dinge, die an sich sind und für sich bestehen, nicht ganz unbekannt Dinge für uns sind, von denen wir gar nichts wissen, obgleich die eine Beziehung, oder diejenigen vielmehr, in denen sie uns erscheinen, ihr ganzes Wesen noch lange nicht ausmachen. d) die klare Vorstellung vom Raum, sie mag enthanden seyn, wie und woher sie will, ist nothwendige Bedingung und Grundlaage zur Deutlichkeit der sinnlichen Erkenntniß, wie diese

in

in den Vorstellungen, die durch Gesicht und Gefühl entstehen, unmittelbar, und mittelst derselben auch bey den übrigen sinnlichen Wahrnehmungen, statt findet; aber wir sind gezwungen, einen Unterschied anzunehmen zwischen unserer Vorstellung vom Raum und dem Raum, in welchem die wirklichen Dinge sich befinden, gleich wie wir, und eben weil wir diese wirklichen Dinge von den Vorstellungen, die wir von ihnen haben, zu unterscheiden gezwungen sind; sind aber dabey eben so wenig im Stande, genaue Rechenschaft zu geben von diesem Raume außer der Vorstellung, und alle dabey irgend entstehende Fragen zu beantworten, als wir es in Ansehung des absoluten oder ganzen Grundwesens der Dinge selbst vermögen. e) Die Vorstellung von Zeit ist eben so unentbehrlich zu unserm Denken, als es die Vorstellung vom Raume unserer sinnlichen Erkenntniß ist; beruht gleichfalls theils auf subjectivem, theils auf objectivem Grunde, und verhält sich zu den wirklichen, in der Welt auf einander folgenden, Dingen und Veränderungen, wie die Vorstellung vom Raum und deren mannigfaltige Bestimmungen zu den wirklichen Dingen außer uns und außer einander vorhandenen Dingen. — Und nun überlassen wir es einem Jeden, und dem Verf. selbst, diese beyderseitigen Vorstellungsarten, sowohl an sich, als in der Zusammenhaltung mit den in den beyderley Schriften enthaltenen Gründen, nach bestem Bewußtseyn zu würdigen; nur mit der Bitte, nichts aus diesem Bewußtseyn wegzulassen, um das Uebrige, was man nennt, begreifen oder erklären zu können.

---

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der kdnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

110. Stück.

Den 11. Julii 1789.

Frankfurt.

*Hugo.*

**B**ey Fleischer 1789. Briefe über die Gesetzgebung überhaupt, und den Entwurf des Preussischen Gesetzbuchs insbesondere, von J. G. Schlosser. 345 S. Octav. — Rec. hat sich schon öfters in Verlegenheit gesehen, wie er Schriften anzeigen sollte, in denen durchaus alles, Geist, Plan und Sprache, geradezu gegen seine Ideen anstieß; bey diesen Briefen ist der Fall umgekehrt, aber seine Verlegenheit beynahe noch größer. Die Grundsätze des Verfassers über Civilrecht und Gesetzbücher sind entweder fast wörtlich dieselben, welche Rec. bey jeder Gelegenheit mündlich und schriftlich äussert, und auch schon einige Male in diesen Blättern gedussert hat; oder sie sind diesen doch so analog, daß er sie gleich für wahr erkannte, so bald er sie las. Rec. hatte

also bey dieser Rectüre die Empfindung eines Reisenden, der eine ganze große Caravane verlassen hat, weil ihr Weg sich, seiner ganzen Ueberzeugung nach, in die unfruchtbarsten Sandwüsten verzwelet — der in dieser seiner Ueberzeugung fast mit jedem Schritt befestigt ward, weil er immer mehr Spuren fand, daß er eben den Weg gieng, dessen Schönheit in höchst glaubwürdigen Nachrichten so sehr gerühmt wird, — auf den aber doch die Einsamkeit und das Alleingehen den Eindruck machte, den es auch in der physischen Welt in der Länge macht, — und der nun ganz unerwartet zum Reisegefährden einen Mann der kommt, von dem niemand läugnen kann, daß er der ganzen Gegend höchst kundig sey. Dr. geh. Hofr. Schlosser hat eine juristische Erfahrung, wie man sie durch bloßes Lesen und Referiren nie bekommt; seit mehr als zwanzig Jahren hat er als Sachwalter, als Mitglied eines Justizcollegiums und als Oberamtmann Gelegenheit genug gehabt, Partheyen, Sachwalter und Richter zu beobachten, zu sehen, welche guten und welche schlimmen Folgen mancher Rechtsfag und manche Art des Verfahrens nach sich ziehe, von welchen der bloße Büchergelehrte oft keine guten oder keine bösen Folgen für möglich gehalten hätte. Daß es einem Schlosser aber auch nicht an der Gabe, zu beobachten, und seine Beobachtungen zu verarbeiten, fehlt, wem brauchen wir dies erst zu sagen? Wer weiß nicht, daß wenig bloße Büchergelehrte, wenig bloße Philosophen mit den Meisterstücken der alten und neuen Literatur so vertraut sind, als dieser juristische Geschäftsmann? — Rec. fühlt es vollkommen, wie sehr weit Hr. S. in allen diesen Stücken über ihm stehe, aber vielleicht ist es doch der Wahrheit vor-

theil:

thelhaft, wenn mancher Leser, der gleich von Parabogen sprechen würde, erfährt, daß noch jemand, dessen Untersuchungen von einem ganz andern Punkte, von der Geschichte des Römischen Rechts zur Zeit der Kaiser, ausgingen, dem Verf. in allen seinen Parabogen begegnet.

Man erinnert sich noch der staunenden Bewunderung, die der Entwurf zu einem Gesetzbuch für die Preussischen Staaten vom Hrn. geh. Rath Suarez bey denen erregte, die nicht Juristen, oder doch nicht Civilisten waren. Wie man sich freuet, daß das leidige Latein nun auch für Juristen entbehlich werde! Nach welchen ächten Grundätzen des allgemeinen und deutschen Staatsrechts man verordnet hatte, daß der Regent nie anders, als "zum gemeinen Besten" die Rechte der Einzelnen kränken sollte! wie weise alle Willkür des Richters verbannt war, so daß der schlauchte Pöbel nicht das Recht nie sollte beugen können, ohne gegen den klaren Buchstaben, gegen einen Satz von nur zwey Zeilen, zu sprechen, der jedern Bauer verständlich war, wenn jetzt selbst die Gelehrten zuweilen das Wörterbuch zu brauchen scheinen! Welche Vollständigkeit man von der bleibenden Gesetzcommission erwartete! — Dagegen zeigt nun Hr. geh. Hofr. Schl. Fehler in der Anlage, und Fehler in der Ausführung, und am Ende führt er die Gründe an, die, wenn auch alle jene Fehler dieser Anlage und dieser Ausführung gehoben wären, ihn doch von der Entschiedenheit und der Unmöglichkeit eines neuen Gesetzbuchs überhaupt, so bald es mehr seyn soll, als Umarbeitung der Landesgesetze, überzeugen, und S. 338 wünscht er, daß dieser Entwurf immer nur ein Entwurf bleibe.

Unter dem Worte: Gesetz, nehmen wir so viele ungleichartige Dinge zusammen, die zwölf Tafeln, und ein Fragment aus einem juristischen Classiker im Corpus Juris, den Westhällischen Gesetzen und das Religionsedict, die Staatsverfassung, die Lexruig einführete, und eine von Justinians Decisionen; auch ist die Bedeutung des lateinischen lex, das wir für synonym halten, so wesentlich verschieden, daß sich durchaus von Gesetzgebung nicht sprechen läßt, wenn nicht erst näher bestimmt wird, was man für Gesetze meyne. Der Hr. Verf. unterscheidet sehr richtig 1. Staatsgesetze, oder Grundgesetze, wodurch die Frage beantwortet wird, wer ist Regent? 2. Regierungsgesetze; Verordnungen der, durch das Grundgesetz bestimmten, höchsten Gewalt über Anstalten zum gemeinen Wohl, Abgaben, Militär, Polizen u. s. w. 3. Strafgesetze, eine eigene Classe von jenen, und 4. Civilgesetze über Rechte eines Gliedes des Staats an andere kraft eines Standes, kraft einer Sache und kraft einer Handlung (jus personarum, jus in rem und obligatio). Der erste Brief beweist gegen Filangieri, daß jetzt die Zeit noch nicht gekommen sey, wo sich Vollkommenheit in allen diesen Fächern zusammen hoffen ließe, daß man selbst im bürgerlichen Rechte, statt zu schaffen, sich begnügen müsse, wenn nur das alte, das Römische Recht, etwas weniger controvers werde. — Es kann sonderbar scheinen, daß der Verf. gerade diejenigen Gesetze nicht gerne Gesetze nennt, die Rec. mit diesem Namen bezeichnet, und umgekehrt; aber es läßt sich sehr leicht erklären, und der Verf. behauptet von seinen eigentlichen Gesetzen gerade eben das ausschließend, was Rec. nur von seinen uneigentlichen für wahr hält.

Wep

Bey dem Verf. heißen nur die Sätze des Civilrechts Gesetze, weil er an den Charakter des Bleibenden denkt, und weil sie nach dem Sprachgebrauche des heutigen Europa, unter diesem Namen, den Verordnungen und Befehlen, so wie den Verträgen, entgegenesetzt werden. Rec. hingegen sieht mehr darauf, daß nur ein Staats-Regierungs- und Strafgesetz ausdrücklich festgesetzt, durch Verabredung oder Befehl gemacht werden muß, wenn im Gegentheile das Civilrecht sich von selbst macht, so daß man glaubt, es könne nicht anders seyn; er unterscheidet Gesetze und Civilrecht, so wie die Classiker leges und jus civile unterscheiden. Bekanntlich gaben ja die förmlichen Viträge an das Volk, selbst die 12 Tafeln nicht ausgenommen, fast nie reines Civil- oder Privatrecht, sondern beständig Staats-Regierungs- und Strafrecht, höchstens mit Civilrecht gemischt. Der Verf. bemerkt dies auch S. 44: "Rom -- fühlte sich nach den 12 Tafeln viel zu verwickelt, als daß es nur gewagt hätte, in bürgerlichen Verhältnissen mehr, als einige zufällige Gesetze zu geben, und überließ lieber seinen Dictoren und Prudenten, nach den Umständen, diese Tafeln durch allerley Hülfsmittel zu bestimmen --" und S. 106 erklärt er das Civilrecht "die Bestimmung der Abgrenzung einer Nation von Recht und Unrecht zwischen den Gliedern, aus welchen die Nation besteht;" aber die darin unmittelbar liegende Folgerung, daß also das Civilrecht sich sehr wohl von selbst, ohne Verabredung und ohne Befehl, bilden könne, drückt er nicht so deutlich aus, wie sie es wegen ihrer Wichtigkeit in der ganzen Geschichte des schönen, des classischen Römischen Rechts verdient. Um gegen die Nothwendigkeit aller Civilgesetzbücher von Tribonian (Hadrian und

Theodos gehören nicht hieher) bis auf unsere Zeiten, misstrauisch werden, darf man nur bedenken, daß das Volk, bey welchem tausend Umstände das Civilrecht mehr ausbildeten, als je vorher und je nachher, unter einer Reihe der besten Regenten von Nerva bis Marc Aurel, zu der Zeit, als die größten Rechtsgelehrten Vertraute der Monarchen waren, — doch fast gar keine Bestimmung von oben herab über das Civilrecht hatte, als einige Volksschlüsse, einige Senatusconsulte, und eine Proceßordnung. Freulich erzählt Justinian man viel von Gesetzgeberspatenten, womit jeder August einige seiner Leute versehen habe, aber die historische Glaubwürdigkeit eines griechischen Kaisers im Mittelalter ist in den Augen des Verf. gewiß sehr unbedeutend. Die Rechtsläge wurden im Römischen Staate nicht eher Gesetze, bis die Jurisprudenz, wie die andern Wissenschaften, in den elendesten Verfall gerieth. Wem wolten nun aber unsere Regenten lieber nachahmen, Justinian oder den Antoninen? Letztere dachten so wenig daran, ein Compendium oder ein System, aus kaiserlicher Machtvollkommenheit, den Rechtsgelehrten, zur unverletzlichen Norm, vorzuschreiben, als sie daran dachten, einer Sprachlehre oder einer Diätetik die Sanction des Staats zu ertheilen, um die Streitigkeiten und Zweifel der Grammatiker und Aerzte zu heben. Rec. weiß gewiß, daß er den Sinn des Verf. nicht verfehlt hat, aber es ist sehr leicht, ihn zu verfehlen, wenn man Justinians Ideen schon mitbringt, wie unstreitig bey vielen Lesern geschehen wird, wenn alle diejenigen das Buch lesen, denen es Rec. als dringendes Bedürfniß empfiehlt.

Auffallend wahr ist es, was der Verf. S. 104 von dem ganz allgemeinen Naturrechte sagt, daß



es kuffert schwankend sey, und daß die ganze Lehre von den Pflichten einzelner Menschen unter einander nur historisch, nicht philosophisch, mit Nutzen behandelt werden könne, so wenig er S. 245 den Werth solcher allgemeinen Speculationen verkennet. Das natürliche oder Vernunftrecht, das Willkürsgefühl, das als Ergänzung jedes individuellen Privatrechts gebraucht werden muß, ist nicht allgemeines Naturrecht; die Römischen Juristen, unsere großen Lehrer, dachten nicht einmal an *jus gentium*, an das, wenigstens von allen gestirren Völkern, anerkannte Recht, wenn sie nach der Willkür einen Streit über ein bloß Römisches Geschäft entschieden. Dieser Willkür war im ganzen schönen Römischen Rechte sehr viel überlassen, und auch in diesem Punkte macht die simple historische Bemerkung es schon sehr wahrscheinlich, daß man nicht wohl thut, wenn man den Richter zur bloßen Urtheilsmaschine machen will, der jeden Fall nur, es sey in einem so detaillirten Gesetzbuche oder in seinem Pandectenhefte, aufsuchen dürfe, um ihn gleich in terminis entschieden zu sehen. "Wissen Sie," sagt der Verf. S. 171, "warum das Schneidende, das wir jetzt in allen Gesetzbüchern suchen, sich so beliebt gemacht hat? Die Richter möchten eben geen ihre Denkkraft so viel schonen, als möglich ist, und zu jedem Fuß einen Keisten schon fertig finden, der ihm paßt." Wer kann hier den Geist unsers Studirens erkennen? wer den Geist aller Zeiten, wo eine Wissenschaft im Sinken war? Man thut gewiß dem Verfasser des Citirgesetzes von Theodos II. Unrecht, wenn man glaubt, daß er dem Forschungsgeiste seiner Zeitgenossen, wider ihren Willen, Fesseln angelegt habe, und eben so Unrecht thut man wohl auch

den Verfassern des Preussischen Entwurfs. Die Gesetzgeber sind gewöhnlich so weit vorwärts, und so weit zurück, als ihr Zeitalter, und der Regel nach denken sie nicht eher daran, das Gängelband fester zu machen, ehe die Patienten selbst es zu wünschen anfangen, weil das Gehen sonst doch mühsam und auch gefährlich sey. So lange die Wissenschaft in ihrem jetzigen Zustande bleibt, so lange man sich mehr um Entscheidung recht vieler einzelner Fälle, als um den Geist des Römischen Rechts bekümmert, so lange wäre es kein großes Unglück, wenn der Richter im Gesetzbuche und seinen vielen und unausbleiblichen Supplementen, zuletzt aber bey der Gesetzcommission anfragen müßte, statt daß er sich jetzt erst bey verstorbenen, und dann bey lebenden, bewährten Rechtslehrern Rathes erholt. Aber der große Nachtheil besteht darin, daß, wenn das Uebel die Sanction eines Gesetzes erhalten hat, es nicht mehr so leicht zu heben ist, als jetzt, wo vielleicht noch alles durch eine verbesserte Studirart auf Universitäten, in zwanzig Jahren, sich allmählig ändern kann. Ein Civilgesetz ist eine äußerst mißliche Sache, in gewisser Rücksicht weit mehr, als ein Strafgesetz; wird dieses für fehlerhaft erkannt, so ändert man es, und kein Richter darf mehr darnach sprechen. Das abgeschaffte Civilgesetz kann noch nach hundert Jahren in Anwendung kommen müssen.

„Die Legulejen,“ sagt der Verf. S. 336 (die Legulejen, die sich nicht zu helfen wissen, so bald keine Stelle den Fall in terminis entscheidet) „verhalten sich gegen die Rabulisten eben so, wie in den Sachen der Religion der Aberglaube sich gegen den Unglauben verhält.“ Das Gleichniß ist höchst passend, wie denn überhaupt die beyden Zweige der mensch-

menschlichen Erkenntniß die auffallendste Ähnlichkeit mit einander haben, die beyde positiv heißen, weil man bey ihnen, für das practische Leben, nicht bloß mit dem sich behelfen kann, was reine eigene Speculation als nothwendig zeigt, sondern auch manches annehmen muß, wovon wir nur einsehen, daß es sehr wohl so seyn könne. Nichts kommt so genau mit dem Gange des menschlichen Geistes in der Religion, in der Lehre vom Verhältnisse zu Gott, überein, als der Gang eben dieses menschlichen Geistes in der Rechtswissenschaft, in der Lehre vom Verhältnisse zu andern Menschen. Unsere Religion und unser Recht blühten zu gleicher Zeit, wurden zu gleicher Zeit und von denselben Regenten verunstaltet, und zu gleicher Zeit von einigen der ardhsten Fehler gereinigt. Nur im achtzehnten Jahrhundert trägt die Parallele; dem Römischen Rechte fehlt die letzte Revolution, die mit der Theologie vorgegangen ist; aber gerade dies läßt vermuthen, daß auch uns eine bevorstehe, und daß wir sie beschleunigen können, wenn wir die Quellen und die Schicksale unserer Wissenschaft so eifrig studiren, wie die bessern Theologen Geese und Kirchengeschichte studirt haben. — Doch hier ist es genug, den einzelnen vom V. angegebenen Vergleichungspunct zu beobachten: Aberglaube und Unglaube, zu dem man noch als einen dritten Abweg den Naturalismus oder die Meynung setzen könnte, daß das Beste vom Positiven sich von selbst verstehe, und aus bloßen Vernunftgründen nicht nur als möglich, sondern als nothwendig sich beweisen lasse. Der theologische und juristische Aberglaube will durchaus alles von oben herab entschieden haben; wenn ein Kermann hört, daß gar vieles dem Menschenverstande und der Billigkeit des Richters überlassen

bleiben müsse (Bonus iudex varie ex personis  
causisque constituit, sagt Juvenius Salsus von  
einer reinen Eitelkeit VI. I. fr. 38.), so denkt er  
an nichts, als an Willkür und Partheylichkeit und  
casus pro amico, und gleich citirt er einen be-  
rühmten Rechtslehrer, der da spricht: Quod ul-  
timum (es geht confugere ad aequitatem et  
sanam mentem vorher) tamen in orbe juris po-  
tissimi, id est, civilis fieri debet. non nisi raren-  
ter valde. Man glaubt, es solle alles Positive  
weg, so bald nicht alles positiv sey, etwa so, wie  
sonst mancher glaubte, wenn irgend eine theolo-  
gische Distinction der eigenen Ueberzeugung jedes  
Lehrers freigelassen werde, so sey es fast dasselbe,  
wie wenn es von jedem Prediger abhänge, ob  
er die Unsterblichkeit der Seele lehren oder bestre-  
ten wolle. Die Idee, die schon Conring hatte,  
und die so viele noch haben, daß jeder Sag,  
den die Gesetze nicht klar bestimmen, und über  
den die Praxis verschieden sey, von jedem Richter  
als ein casus pro amico behandelt, und nach sei-  
nem Privatinteresse, nach Bestechungen, nach  
Günst u. s. w. so oder anders angenommen werden  
könne, ist wirklich abscheulich, wenn sich in die-  
ses Können nur irgend ein Zusatz von Darfen  
mischet. Der Richter, dessen Urtheil aus solchen  
Gründen fließt, ist ein schlechter Mensch, er mag  
gegen ein klares Gesetz, oder nur gegen seine  
Ueberzeugung in einer Controverse sprechen. Soll  
oder das Können nur so viel sagen, es sey dem  
bestochenen Richter leicht, so sagt es sehr wenig;  
denn bey welcher Gesetzgebung, bey welcher buch-  
stäblichen Auslegung ist es dem bestochenen Richter  
nicht leicht, Ungerechtigkeiten zu begehen und zu  
verbergen? In der Untersuchung der Thatsachen  
wird man ihm doch nicht auch den Gebrauch set-  
zer

ner Vernunft verbieten wollen? Es wäre unmöglich, und die Preussische Reforme hat bey dem Factum der Willkühr des Richters vielleicht eher zu viel eingeräumt. Heißt dies nun nicht, jemand den Schlüssel zum Helde anvertrauen, und bey der Scheidemünze beleidigend vorzüglich gegen ihn seyn? Es ist so geradezu eine Chimäre, dem Richter vorzügliche Ungerechtigkeiten bey nahe physisch unmöglich zu machen, als es eine seyn würde, wenn ein General nie ein Verräther, ein Keyt nie ein Mörder sollte werden können. Warum denkt man nicht daran, durch vollständige, für alle Fälle zureichende, Gesetze über die Factis und über die Arzneymittel, mit einer bleibenden Gesetzcommission zur beständigen Ergänzung, dem obben Willen des Generals und des Arztes alle Gelegenheit zu entziehen? Etwa weil es unmöglich ist? Unmöglich, als bey der Civiljustiz? Eine Spruchmaschine ist um nichts leichter zu verfertigen, als eine Commandir- oder Receptenmaschine. Oder ist der böse Wille bey Justizbedienten häufiger oder schädlicher, als bey Officieren oder Arzten? Dem Rec. wie aus der Seele spricht der Verf. S. 46, es sey besser, das Römische Recht auf seine Grundsätze zurückzuführen; "im übrigen aber, sich mehr um gerechte und verständige Richter, die mit Billigkeit urtheilen, wo die Bestimmtheit der Gesetze fehlt, umzusehen; als nach vollkommenen Gesetzen zu seufzen, die keiner Mißbeutung, keinem Mißbrauch ausgesetzt wären, und hinter die weder Richter noch Partheen sich verstecken könnten, wenn sie das Recht gebeugt haben, oder beugen wollen." und S. 209: "Wie niederlichlagend muß es für einen Richter, wie drückend für alle Staatsdiener seyn, wenn sie sehen, daß die Gesetzgebung und die Regierung

so gar kein Vertrauen auf sie setzt, und daß, wie Achill klagt, die Urtelben allein Verstand und Menscheninn zu haben glauben? -- Der Dube, dem man immer vorsagt, er wäre ein Dummkopf, wird endlich einer --, so auch der Mann, so auch die Nation. Die aber, die sich immer vorsetzen, wir sind allein weise, werden es dadurch nicht -- Mich dünkt also nach diesem, das Gesetz thäte wohl, wenn es neben dem Wort, Zusammenhang und Gegenstand, auch den Richter auf den nächsten Grund sehen ließe. Sein Spruch mache ohnehin kein Gesetz; die Appellation kann ohnehin ausheilen, und die kluge Vorsicht bey der Wahl der Richter, und die billige Aufsicht auf ihre Amtsführung, Aufsicht, wie Männer sie auf Männer haben sollen, kann dem Mißbrauch einer Freyheit, die doch dem Menschen so natürlich ist, besser verhindern, als ein Gesetz, das entweder die ganze Logik verbieten, oder die ganze Logik enthalten muß."

Hier hat sich dem Vergnügen schon so sehr überlassen, der Referent von Ideen zu seyn, die er nicht nur für Gesetzgebung, sondern auch für die Rechtswissenschaft höchst wichtig glaubt, die, was letztere betrifft, mit denen ganz übereinstimmen, welche Hr. geh. Consilssecretär Rehberg in der Berliner Monatschrift vorgetragen hat, -- daß diese Anzeige schon im Verhältnisse zum förmlichen Umfange des Buchs viel zu groß ist. Möchte sie aber doch dazu beitragen, die ganze Sache mehr in Bewegung zu bringen; möchten philosophische Rechtsgelehrte von Erfahrung, unsere Mosef und Möser, sich erklären, ob sie im Evidente die Praxis der Reguleien, wie der Verf. sie nennt, auch für das einzige Mittel halten, Bestechungen und Schändlichkeiten zu verhüten;

ob

ob sie glauben, daß es der Mühe werth sey, dem Geiste eines so zahlreichen und edlen Volkes derer, die bey uns zum gelehrten Stande gehören, Kesseln anzulegen, und diese mit jedem Jahr schwerer und drückender zu machen. — Kein Jurist wird, was der Verf. über den wesentlichen, oft so vergessenen und verwirren, Unterschied zwischen Civil- und Criminalgesetzen sagt, ohne mannigfaltige Belehrung lesen, und kein Bewunderer des Preussischen Entwurfs wird ohne Erstaunen sehen, wie vieles darin schwankend und dunkel ist, so bald man chikanirt. Und wohl zu merken, bey einem Gesetzgeber, der sich anheftig macht, aller Chikane durch den bloßen Buchstaben zuvorzukommen, ist das Pflicht, was sonst gegen niemand auch nur erlaubt wäre. Rec. hält die Fehler der Ausführung nicht völig für so groß, als Hr. S.; aber höchst fehlerhaft und seinem Zwecke nicht entsprechend mußte das Werk auf allen Fall werden, weil der Zweck weit über alle menschliche Kräfte geht. Welcher Mensch, oder welche auch noch so zahlreiche Gesellschaft von Menschen (Rec. will alle Preißbewerber mit dazu rechnen) darf sagen: In diesen Wänden ist keine Lüge, kein falscher Ausdruck, keine Ungewißheit. Selbst die Proben, die der Verf. nach seinen Ideen giebt, lassen sich chikaniren; aber er trogt auch nicht aller Chikane, sondern nur der, welcher ein Schriftsteller ausgesetzt ist, bey dem jeder Leser seine Vernunft brauchen darf und soll.

Leipzig.

Kasseler.

Versuch eines Beytrags zur allgemeinen Theorie von der Bewegung und vortheilhaftesten Einrichtung der Maschinen, von Joh. Pasquich, der Philos.

Philos. Dr. u. o. Lehrer der höhern Mathem. an der ungar. Univerſität zu Peſt. In der Weidm. Buchh. 1789. 190 S. 2 Kpft. 1. Aufl. von der Bewegung im Kreiſe und dem davon abhängenden Momente der Trägheit. Wie ſich die Geſchwindigkeit eines Körpers mit ſeiner Richtung ändert, und daß jene Veränderung bey einer Bewegung in krummer Linie unbedeutend iſt, welches Hr. V. geſchildert aus der Reihe herleitet, welche die Veränderung der Geſchwindigkeit durch die Veränderung der Richtung ausdrückt. Moment der Trägheit, und gleichgültige Maſſen, in der Bedeutung von Käſtner's hñh. Mech. III. 3. Momente der Trägheit für Körper, wie als Theile der Maſchinen vorkommen. II. Aufl. Verſuch einer allgemeinen Theorie vom Gleichgewichte der Kräfte bey zuſammengeſetzten Maſchinen. Fängt mit einer Rädermaſchine aus drey Rädern an, die merkwürdigen Punkte daran ſind die, wo Kraft und Laſt angebracht ſind, und wo die Räder und Getriebe in einander greifen. Die Stelle, wo die Kraft angreift, nennt er den angegriffenen Punct, die, wo die Laſt iſt, den leidenden, die übrigen Verbindungspuncte, die einzelnen Maſchinen Beſtandmaſchinen, die erſte unter ihnen, an welcher ſich die Kraft befindet. Dieſe Bemerkungen, nebt noch einigen andern, führen ihn darauf, zu zeigen: Die ſtatiſche Verhältniß zwiſchen Kraft und Laſt bey jeder zuſammengeſetzten Maſchine ſey aus den ſtatiſchen Verhältniſſen zuſammengeſetzt, welche ihren Beſtandmaſchinen gehören. Man beweist dieſes gewöhnlich bey einigen Beispielen und iſt allerdings berechtigt, das Geſetz allgemein anzunehmen, weil bey andern Maſchinen das Verfahren vollkommen ähnlich iſt. Indeſſen iſt es doch, bey der Mannigfaltigkeit zuſammengeſetzter Maſchinen, der mathem. Lehrart gemäß, das Geſetz



sey allgemein darzuthun, und dann auf besondere Fälle anzuwenden. III. Versuch einer allgemeinen Theorie von der Bewegung der Maschinen für alle Gattungen der Kräfte, wobei alle Hindernisse der Bewegung, auch Festigkeit der Kraft, Last und der ganzen Maschine mit in Rechnung gebracht werden. IV. Auff. Von der vortheilhaftesten Einrichtung der Maschinen. Er kömmt dabey auf Formeln, die von Eulers seinen unterschieden sind, wovon er Rechenschaft giebt, und setzt, wie seine Untersuchung mit der Eulerischen zusammenhängt. V. Einleitung zum Gebrauche vorhergehender Aufsätze. Anwendungen auf Räder, eine Rognmühle u. s. Maschinen. Dieser Probe gemäß ist noch viel Mögliches von Hrn. V. über das Maschinenwesen zu erwarten.

#### Leiden.

Des Ruchtmans auf 66 S. in Quart: *Frid. Guil. Pufflii Oratio de fructibus, qui ex jurisprudentia perfectiori ad populos Europaeos saec. XVIII. pervenerunt dicta publice a. d. IX. Febr. 1789. cum abiret magistratu academico.* In einer lateinischen Sprache, wie man sie von diesem Verf. und von dieser Universität zu erwarten berechtigt ist, schildert Hr. Prof. V. die schöne Seite von den neuesten Schicksalen der Jurisprudenz, und es ist so angenehm zu glauben, daß alles so sey, wie es seyn sollte, man hört von sich selbst und von seinem Zeitalter so gerne alles mögliche Gute, daß es gewiß unbillig wäre, zu verlangen, es hätte in dieser Rede auch das Blatt gemendet werden. Die historischen Untersuchungen im Staatsrechte, die freyern Begriffe im Naturrechte, die Menschlichkeit in den Verurtheilungen, und die möglichst gelinden Grundsätze, welche die Völker gegen einander zu beobachten angehan-

*Augo.*

gen haben, werden wohl unstreitig auch in den folgenden Jahrhunderten als Verdienste des achtzehnten erkannt werden. Aber hat die eigentliche Rechtsgelehrsamkeit, hat der Theil, worin nicht Historiker, Philosophen und Staatsmänner eben so viel oder noch mehr gelten, als die Juristen, hat der Theil, womit von diesen letztern bey weitem die allermeisten sich beschäftigen, hat das Civilrecht seit etwa 50 Jahren auch in dem Verhältnisse gewonnen, in dem die Nachwelt es verlangen kann, wenn sie unsere Hülfsmittel berechnet, wenn sie in Anschlag bringt, daß in jeder Wissenschaft der Jünger seinen Meister einst übertriffen sollte, weil dieser ihm so viele Schwierigkeiten wegräumt, die erst wegeräumt seyn müssen, ehe man andere sehen und heben kann? Der Hr. Verf. nennt *Bonkershoek*, *Roode* und *Schulting*: aber sind wir jetzt weiter, sind wir auch nur eben so weit, als sie? Ist nicht die *jurisprudentia antequiniana* noch immer die beste Ausgabe von Werken, die bey einiger Thätigkeit wenigstens alle zehn Jahre einen neuen Bearbeiter finden sollten? Ferner erinnert Hr. Prof. P. an *Heitneccius*, wegen seines philosophischen Vortrags, und dann an die neuen Gesetzbücher. Wir können also diese Rede als ein Muster empfehlen, wie die Fehler des Sujets durch Kunst verbessert werden können; aber es wäre zuverläßig niemanden unangenehmer, als dem Verfasser selbst, wenn daraus irgend jemand schließen wollte, die Jurisprudenz sey jetzt schon so sehr im Flor, daß man mehr nicht thun dürfe, als die Sachen gehen zu lassen, wie sie bisher gegangen seyn.

Göttingische  
**U n z e i g e n**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

III. Stück.

Den 11. Julii 1789.

Hannover.

*Kauffm.*

Leitfaden für den Unterricht in der reinen Mathematik auf Schulen und Gymnasien von Jac. Seruve, Rector am Lyceum zu Hannover. 1. Abth. Im Verlage der Helwingischen Hofbuchh. 1789. 160 Octav. Enthält nach Begriffen von der Mathematik überhaupt, gemeine Arithmetik. Sie wird sogleich mit Buchstabenrechnung verbunden und bis zu den Logarithmen, Combinationen und Permutationen fortgesetzt, selbst der binomische Lehrsatz kommt mit einem Beweise vor, ingleichen Summirung geometrischer und arithmetischer Ketten u. d. g. Hr. Ser. rechtfertigt es dadurch, dieser Leitfaden sey blos für den Unterricht in der obersten Classe einer Vorbereitungsanstalt

anstalt bestimmt. Mit jüngern Schülern Mathematik vornehmen, werde, wie er befürchtet, entweder fruchtlose Spielerei, oder habe auch im seltenen Falle die nachtheiligen Folgen, die Hr. geh. Cantensecretär Kchberg in der Berliner Monatschrift Jan. 1789. 53. und 54. S. angegeben habe. (Buchstabenrechnung gehört freilich nicht für Kinder, da aber die meisten Kinder Spiele haben, wo zu zählen ist, und gern mahlen, so ist das schon eine natürliche Indication, daß Arithmetik und Geometrie, mit ihnen gehörig vorgenommen, nungue quae seria ducant ad bona sein können. Ein Kind, dem Buchstabenrechnung einmal brauchbar ist, wird sie aus der Zahlenrechnung eben so abstrahiren, wie es sich die Bedeutung der Wörter aus den Fällen, wo es sie nennen hört, abstrahirt. Daß Erwachsene an dieses Abstractionvermögen der Kinder zu wenig denken, kömmt daher, weil Erwachsene mehr gewöhnt worden sind, auswendig zu lernen und zu glauben. Die Gefahr, die Hr. K. am angef. Ort von der Mathematik befürchtet, ließe sich eben so gut von jedem gelehrten Fleiße befürchten. Die alten Schriftsteller belehren ohnstreitig den Verstand und bilden den Geschmack, und doch zeigt die Belehrensgeschichte gewiß mehr in ihnen sehr verlesene Dummköpfe und geschmacklose Pedanten, als leicht, unphilosophisch denkende Mathematiker). Hr. Str. glaubt, das Lehrbuch müsse nicht die Beweise der Lehrsätze und die Aufösungen der Aufgaben der Länne nach enthalten, der Lehrling sey sonst beim Unterricht nicht aufmerksam, er denke, es seye ja Alles im Buche und könne zu Hause einstudirt werden, seze aber dabei die Wiederdurchlesung so lange aus, bis er sie endlich fruchtlos

los findet. Gegentheils läßt, nach Hrn. Str. Verfahren, der Lehrer den Son von einem Jünglinge heelesen, fragt alsdann: Was ward hier behauptet? Unter welchen Bedingungen? Wer kann Beispiele zur Erläuterung finden? Wie wird der Beweis geführt? . . . (Allerdings wird man bey jeder Art von Kenntnissen am sichersten seyn, daß der Lernende sie recht gefaßt habe, wenn man ihn darüber examiniren darf. Mit einer solchen Methode verbreitet Hr. Str. ohne Zweifel durch Hülfse dieses Lehrbuchs Einsichten, die selbst weiter, als zu den Anfangsgründen führen).

## LONDON.

*London.*

Des Edwards: Memoir of a map of the countries comprehended between the Black Sea and the Caspian, with an account of the Caucasian notions and vocabularies of their languages. Quart 80 S. Die Landkarte, worauf sich diese kleine Schrift bezieht, begriff die Länder zwischen 40° und 47° der nördlichen Breite und zwischen 31° und 48° östlicher Länge von Paris; es gehen ungefähr 2½ Zoll auf jeden Grad der Breite, und der Stich ist vorzüglich gut gerathen. Nirgends erinnern wir uns, die Russische Linie von Festungen, welche sich entlang dem Fuß des Caucasus durch die kleine Kaborda und Fiskerkassen von Ktelar bis gegen Asoph erstreckt, so genau detaillirt gesehen zu haben. Die drey Georgianischen Fürstenthümer Kerduel, Kofar und Amiret, scheinen ebenfalls sorgfältig aufgenommen zu seyn. Die Hauptstadt des letztern heißt auf der Charte sowohl, als im Text, Tuzais; andre nennen sie Cotatis. Der ungenannte Verfasser hat die Erläuterungen zu dieser Charte aus

den besten Materialien neuerer Zeit, den Müllerschen Sammlungen, Müllers Reise, D. Neigners Beschreibung von Georgien in den neuen Nordischen Beiträgen, und wie er versichert, einigen handschriftlichen Nachrichten zusammengelegt. Er scheint unsere Sprache und Literatur kundig zu seyn, und hat in Rücksicht der alten Geographie die Straltonerschen Auszüge aus den Byzantinern fleißig genutzt. Die Caucassischen Völker theilt er, nach einer besondern, vom Hrn. Collegienrath Pallas erhaltenen, Anleitung, und zwar mit dessen eigenen Worten (wie es heißt), in Tataren, Abchazen, Tscherkassen, Osti oder Osteti, Kisti, Lesgi und Georgier. Die Sprachverschiedenheit giebt den Grund zu dieser Classification: Da die Quellen, aus welchen der Verf. schöpft, bey uns gleichsam einheimisch sind, so können wir nicht sagen, daß für uns viel Neues in seinen elegant gedruckten 57 Quartseiten enthalten wäre; desto verdienstlicher ist hingegen seine Arbeit in dem Lande, wo er schrieb, und für die Nation, deren Sprache er sich bediente; denn so viel diese für Geographie der Seefürsten gethan hat, so gering war bis jetzt ihr Verdienst im Durchschnitt in Rücksicht auf die Kenntniß des Innern der verschiedenen Welttheile. Die Vocabularen betragen 22 Seiten, und sind aus dem allgemeinen Wörterbuche gezogen, welches die Kaiserin von Rußland veranstalten ließ.

*Gmelin.*

Paris.

C. L. l'Heritier, Dom. de Brutelle, fertum anglicum seu plantae rariores, quae in hortis circa Londinum praefertim in horto regio Ke-wenfi excoluntur, ab anno 1786. ad 1787. ob-

fer-

servatae. gr. Fol. 1788. S. 36, mit 43 Kupferplatten, von welchen wir bereits 2 vor uns haben. Die Tendre, die der Hr. Verf. hier gehabt hat, und in diesen Blättern vorlegt, ist reich; sechs ganz neue Gattungen, *Witheringia*, dem Nachtschatten nahe verwandt, aber nur mit vier Staubfäden, deren Kolben ohne Lock sind, in jeder Blume, davon nur eine Art (*Solanacea*), welche auf der ersten Platte abgebildet ist, und aus Südamerika kommt; die *Pitcanie*, in der Mitte zwischen der *Ananas* und *Tillandsie*; von jener durch ihr trockenes Saamengehäuse, von dieser durch die drey Blättchen ihrer Blumenkrone verschieden; auch davon nur eine Art (*bromeliseifolia*) aus Jamaika; *Eucalyptus*, aus der 12. Classe und deren erster Ordnung, mit trockenem Saamengehäuse, einem deckelähnlichen Blumenkelche und einer haubenähnlichen Blumenkrone; davon nur eine Art (*obliqua*): *Boltonia*, mit dem Mutterkraute nahe verwandt, aber mit nacktem Fruchtboden und ohne eine Haarkrone an den Saamen; davon zwey Arten (*glauca* aus Nordamerika, und *asteroides*; letztere mit dem gleichen Namen von dem jüngern Linné zu dem Mutterkraute gezählt): *Stokesia*, dem Saflor nahe verwandt, aber mit gestrahlter Blumenkrone, nacktem Fruchtboden und vier Fäden an der Saamenkrone; auch davon nur eine Art (*cyanea*) aus Südcarolina: *Dicksonia*, eine Farrenkrautgattung mit rundlichen Befruchtungstheilen am untern Rande des Blattes; davon zwey Arten (*arborescens* von St. Helena, und *Culeita*, vermuthlich das sogenannte Scotische Kamm). Ausserdem ist hier der Swartzsche *Chloranthus*, den der Hr. Verf. mit der Thunbergischen *Nigrina* für einerley hält, ob-

gleich Hr. Prof. Thunberg an der Blumenkrone der letztern vier Blättchen zählt, beschrieben und abgebildet; fünf neue Arten der Glockenblume (*Interrupta*, *paniculata*, *altiflora*, *crispa* und *nitida*) aus der Abtheilung dieser Gattung mit säulenförmigen Saamengehäusen, welche der Hr. Verf. mit dem Namen *Prismatocarpus* zu einer eigenen Gattung macht; eine neue Art der Lobelie (*subulata*), welche er ebenfalls mit der Linnéischen *tenella* (die er mit der Finneischen *Campanula tenella* für einerley hält) zu einer neuen Gattung *Lightfootia* (welchen Namen Hr. Swartz bereits einer andern Pflanzengattung gegeben hat) macht; eine neue Art der Röhle (*decurrens*) vom Vorgebirge der guten Hoffnung; eine neue Art der Hamelle (*grandiflora*), doch schon von Sloane abgebildet; vier neue Arten des Wegdorns (*hybridus*, *alnifolius* aus Nordamerika, *latifolius* von den Njoren, und *prinoides*, letztere doch schon von Buemann erwähnt); eine neue Art der Seckelblume (*reclinatus*) von Jamaica; vier neue Arten des Gelastrs (*castinoides* von Madera, *phyllocanthus* von Senega, *octogonus* aus Peru, und *undulatus* von Bourbon); von der Tradescantie eine neue Art (*discolor*) aus dem heißen Amerika; von der Ailennarcisse, von welcher Gattung Hr. L'H. doch die Afrikanische als eine eigene Gattung (*Agapanthus*) trennt, und mehrere andere unter die Gattung der *Amaryllis* bringt, eine, doch schon von Rumpf erwähnte, Art (*nervosum*); von der *Amaryllis* eif neue Arten (*tubispatha* aus Buenos Ayres, *tubiflora* aus Peru, *spiralis*, *cinnamomea* und *revoluta* vom Vorgebirge der guten Hoffnung, *maculata* und *chilensis* aus Chili, *clavata* aus Südafrika, *aurea* aus Sina, *reticulata*,



lata, vittata und radiata); von der Kronblume, von welcher er diejenigen Arten, deren Blumenblättchen unten zusammenhängen, trennt, und mit dem Namen *Eucomis* bezeichnet, eine neue Art (*punctata*) vom Vorgebirge der guten Hoffnung; vom Labenbel eine neue Art (*viridis*) von Madera; von der Kagenmünze eine neue Art (*lilaeifolia*) aus Peru, welche er mit der kammartigen Kagenmünze, der wohlriechenden *Ballote*, der federichten und der Canarischen Münze, und noch zwei neuen Arten der letztern (*origanifolia* und *punctata*) zu einer neuen Gattung (*Bystrapogon*) vereinigt; eine neue Art der Witschen (*Aspalathus pedunculata*) vom Vorgebirge der guten Hoffnung; eine neue Art Rheinfarren (*labelliforme*) eben daher; eine neue Art *Penfuß* (*argentea*) von Madera; acht neue Arten der *Athanasia* vom Vorgebirge der guten Hoffnung (*microphylla*, *passerinoidea*, *viscosa*, *laxa*, *virgata*, *fantolinoides*, *pungens* und *decussata*), welche der Hr. Verf., so wie die übrigen dieser Gattung mit gekrahlten Blumen, unter einem neuen Gattungsnamen (*Relhania*) vereinigt, und noch einige Arten der *Osmites* und *Leysera* dazu zählt; eilf neue Arten der *Alichenpflanze*, *humifusa* (doch schon von Hai erwähnt), *viscosa*, *scapiflora*, *lobata* und *senecionis* vom Vorgebirge der guten Hoffnung, *lanata* und *eruenta* von *Nivaria*, *aurita* von Madera, *malvaeifolia*, *multiflora* und *tuffilaginifolia* von den Canarischen Inseln; eine neue Art des *Kindsauges* (*sericeum*) eben daher; eine neue Art des *Limodorum* (*Tancarvilleae*) aus *Sina*; eine neue Art der *Schneerouze* (*elephantipes*) vom Vorgebirge der guten Hoffnung, und zwei neue Arten der *Mimosa* (*verticillata* und *grandi-*

1120 Gdt. Aug. 111. St., den 11. Jul. 1789.

grandiflora), jene von Diemen's Lande, diese aus Ostindien.

*Gmelin.*

Leipzig.

Florae Megapolitanae prodromus exhibens plantas ducatus Megapolitano-Suerinensis spontaneas, auct. J. Christian. Timm. Bey J. G. Müllers Erben. 1788. Octav S. 254. Hr. L. nennt hier nach Linnéischer Ordnung, nur daß er dabey Hr. Prof. Thunberg's Aenderungen annimmt, bey den Moosen und Astermoosen Hr. Prof. Hedwig, bey den Schwämmen Hr. Prof. Bartsch folget, mit Bestimmung der Blüthezeit und specieller Erdbeterung ihres Standorts, 1200 in seinem Vaterlande wild wachsende Pflanzen; warum Hr. L. die Gattung Aphanes aus der vierten Classe in die erste versetzt. davon haben wir zwar die Gründe bey ihm vergebens gesucht, halten aber die Veränderung für richtig. Der Vorwurf, den Hr. L. den Niedersächsischen Naturforschern macht, daß sie die Kenntniß ihrer einheimischen Gewächse vernachlässigen, scheint uns doch etwas ungerrecht, und trifft wenigstens nicht alle Länder in Niedersachsen; bey Malchin fand Hr. L. das Karlssepter und die Wiesenanemone, auch die Calla und Weiskraute; die Gräber und ihnen verwandte Gewächse machen eine eigene Abtheilung aus; am reichsten ist die Erndte in der letzten Linnéischen Classe; aus dieser eine neue stiellose Jungermannie (pufillsa); eine neue Fremelle (candida); ein neuer stielloser Loherschwamm (laccatus), mit hochrothem, in stumpfe Lappen getheilten, Hute.



erwartet, ist, gute Auswahl, treue, verständliche Darstellung des Sinnes seiner Vorgänger, und zweckmäßige Kürze, ohne etwas von Wichtigkeit zu übergehen. Diese Forderungen hat der Verf. größtentheils erfüllt. Kritik war nicht sein Hauptgegenstand, und er macht daher nur von kritischen Bemerkungen Gebrauch, wo sie auf den Sinn beträchtlichen Einfluß hatten; aber desto ausführlicher ist er in der eigentlichen Erklärung. Der Plan des Verf. ist hier umfassender, als in ähnlichen neuern Arbeiten über das A. T. Er begnügt sich nicht bloß, die neuesten Ausleger zu excerptiren, sondern hat auch ältere, selbst Rabbinen und Kirchenväter, zu Rathe gezogen. Das Verzeichnis der Bücher, die bey diesem Theil gebraucht sind, steht mit ausführlichen Titeln voran, und beträgt 36 Seiten. Am umständlichsten ist er bey Erläuterung dessen, was alte Sitten, Naturgeschichte und Geographie des Orients betrifft. Hier sind mehrertheils die Stellen der Alten und der Reisebeschreiber wörtlich eingerückt, wobey Hr. K. auf solche Leser Rücksicht nahm, die diese, meist seltene, Bücher nicht selbst nachsehen können. Daß dadurch vielen Lesern ein Dienst geleistet sey, ist kein Zweifel; aber wie sehr das Buch dadurch an Stärke zunehmen mußten, sieht man aus dem gegenwärtigen Bande, der auf 620 Seiten engen Drucks doch nur die Anmerkungen zu 2 Büchern begreift. In schweren Stellen setzt der Verf. gewöhnlich die verschiedenen Erklärungen neben einander, ohne dem Urtheil des Lesers vorzugreifen, welches ein Beweis seiner Bescheidenheit ist. Wo er eine vorzieht, geschieht es aus guten Gründen, und man sieht, daß er mit den richtigen Grundsätzen der Auslegung bekannt ist. Doch sind uns Stellen aufgestoßen, wo Hr. K. zu schnell vorübergegangen

gegangen zu seyn, oder nicht ganz glücklich gewählt zu haben sollen. Daß er bey I. B. Wof. 1—3. der Erklärung seines Hrn. Waters folgt, kann man schon gelten lassen; aber bey einer solchen Stelle hätten doch auch einige andere Vorstellungsarten eine Erwähnung verdient, oder wenigstens eine Schrift angeführt werden können, wo man deren mehrere besammlet findet. Die Erklärung Cap. 1, 5. *deixinavit lucem diei*, ist der Construction nicht gemäß. *ל ירא* heißt ohne Zweifel nennen, wie der Verf. auch *Id. 8. 9. 2, 23.* hätte überlegen sollen. Von dem Aegyptischen Basrelief, das bey Cap. 3. für die angenommene Erklärung der Küssgeschichte aus einer Hieroglyphe, aus Norden's Reise, angeführt wird, hätte auch das Kupfer Tab. 58. nachgewiesen werden können. Uebrigens ist die Bemerkung nicht neu, und die Ähnlichkeit, die bey dem Anblick der Abbildung sehr verschwindet, wohl höchst zufällig. Cap. 4. 7. führt Hr. R. die Lesart, die die LXX ausgedrückt haben, sehr mangelhaft an, indem er die zweyte Hälfte, ohne die das *εὐ οὐδὲν προσεσημαγος* verständlich ist, wegläßt. *W. 23.* gedenkt er bloß der Hebräischen Erklärung. *C. 29, 7.* ist *ירי רירל* und *31, 20. לב לב* übergangen, was gegen an der letztern Stelle die spitzfindige Anmerkung des Clericus über *ירי רירל* hätte wegbleiben können. Die Stelle des Herodot bey Cap. 40, 20. handelt nicht von den Aegyptiern, wie man aus der Anführung des Verf. schließen möchte, sondern von den Persern. Die Anmerkung über *רב* Cap. 45, 18. gehörte wohl zu *מרב* Cap. 47, 11. wo das letztere Wort ganz übersetzt ist. Eben so gehört *רירל* Cap. 41, 3. zum 19. V. Ueber *צבאר 41, 23.* ist nichts bemerkt. Cap. 46, 28. hat der Samaritanische Text nicht *ל ירא*, wie

der Verf. schreibt, sondern מִמָּוֹת. Aus den Stellen des Herodot, die 1. B. Mos. 46, 34. 2. B. Mos. 12, 10. citirt sind, ist zu viel gefolgert, wie 1. B. Mos. 2, 3. die Heiligkeit des siebenten Tages, aus den verdächtigen Werken des Linus (nicht Linius). Cap. 49, 7. fehlt die Lesart der LXX und des Samaritanischen Textes מִמָּוֹת, die wenigstens einen guten Sinn giebt. D. 10. ist es nicht genau, wenn hebräische Handschriften für die Lesart מִמָּוֹת angeführt werden, da sie, weil Schilo (die Stadt) auch defective geschrieben wird, eigentl. nicht neutral sind. Unter den Erklärungen der Stelle hätte doch auch die Dörferlesung, die wenigstens ungefähre ist, als die, welcher der Verf. seinen Beyfall zu geben scheint, einen Platz verdient. (Beschwerlich ist es, daß so oft verwirrende und den Sinn ändernde Schreib- oder Druckfehler vorkommen; die in einem solchen Werke vorzüglich sollten verhütet werden. So steht 1. B. in der eben genannten Stelle מִמָּוֹת für מִמָּוֹת, und ähnliche sind S. 330 מִמָּוֹת für מִמָּוֹת, S. 416 מִמָּוֹת für מִמָּוֹת, S. 540 bey מִמָּוֹת dreymal מִמָּוֹת, מִמָּוֹת und gar מִמָּוֹת für مَنطَ Acacia). — Zuweilen scheint der Verf. zu freygebia seine Excerpte mitzutheilen, 1. B. 2. B. Mos. 16, 13. 25, 4. 5. wo die Erläuterungen über die Worte מִמָּוֹת und מִמָּוֹת zu kleinen Abhandlungen angewachsen sind. Am entbehrlichsten ist dieser Ueberfluß, wo Hr. K. Erläuterungen einzelner Worte, die eigentlich in ein Lexicon gehören, aus bekannten Büchern schöpft, auf die er doch am Ende selbst verweist. 3. B. S. 121, 223, 272, 301, 374. Wir erinnern dieses nicht, um den jungen Verf. zu tadeln, oder den Werth seiner Arbeit herabzusetzen, die

die vielmehr alle Empfehlung und Aufmunterung verdient; sondern um ihn aufmerksam zu machen, bey der Fortsetzung des Werks noch mehr Plan, Einseitigkeit und Sorgfalt zu beobachten, wodurch es gewiß an Verfall und Brauchbarkeit noch mehr gewinnen wird. Es ist in unserm Zeitalter, besonders in diesem Hoch-Mode geworden, aus mehreren Büchern ein neues zusammenzusetzen; ein Geschäft, das desto eintändlicher ist, da wenig mehr dazu erfordert wird, als Fleiß und gute Quellen; denn die dritte Eigenschaft, Geschicklichkeit im Zusammenleiten, scheint nicht allgemein für erforderlich gehalten zu werden. Immer haben solche Arbeiten als Repertoria oder als Hilfsbücher für Anfänger ihren Werth, und wenn auch meistens die Wissenschaft selbst dadurch um nichts weiter gebracht wird, so dienen sie doch, gewisse Kenntnisse, die sonst leicht im Strom der Literatur mit fortgerissen werden, in Umlauf zu bringen und zu erhalten, und das Publikum nimmt sie daher mit Dank auf. Nur beschleicht Schriftsteller dieser Art so leicht die Täuschung, den für einen Architect zu halten, der aus vorgefundnen Materialien ein Gebäude, das seiner Natur nach keine Einheit und Regelmäßigkeit haben kann, zusammensetzt. Die Wescheidenheit des Werks, zeigt hinlänglich, daß er von diesem Fretthum weit entfernt sey.

Die Charzen bey diesem Bande sind, Palästina nach Volney, und der arabische Meerbusen bey Sues, nebst dem Sinai nach Niebuhr. In 4 bis 5 Händen glaubt der Verf. die übrigen Bücher liefern zu können; allein wenn er durchaus mit der nemlichen Ausführlichkeit arbeitet, so dürften wohl mehrere erforderlich seyn.

*Lafleur.*

Paris.

Problème d'acoustique, curieux et intéressant, dont la Solution est proposée aux savans, d'après les idées qu'en a laissées, M. l'Abbé de Hautefeuille, Chapelain de l'Eglise Royale de S. Aignan à Orleans, 1788. 150 Octav. Hautefeuille, acb. 1647., gest. 1724., ist wegen mechanischer Geschicklichkeiten bekannt. Er hatte mit Hugen einen Streit über die Erfindung der Epitaphische bey den Taschenuhren (Alexander von Uhren 334. S. in Bergers Uebers.). Vor gegenwärtiger Sammlung findet sich sein Leben und des Verzeichniß seiner Schriften. Sie betrifft die Angabe eines Werkzeuges, vermittlest dessen ein Tauter Redende hören könnte, die 7 bis 8 Fuß von ihm entfernt sind, also sein Ohr nah an ihrem Munde zu haben nicht nöthig hat. Sie ist der königl. medicinischen Gesellschaft zu Paris zugeeignet, und enthält Aufsätze von Hautefeuille, die mit dem Gegenstande Verwandtschaft haben. I. Erklärung der Sprachöhre, nach der zweyten Pariser Ausgabe 1674. abgedruckt. II. Die Kunst, unter Wasser Odem zu holen, und eine Flamme, in einen engen Ort eingeschlossen, lange Zeit zu erhalten, nach der zweyten Ausg. Par. 1692., dazu ein Kupfer. III. Auszug aus H. Balance magnetique Par. 1702. IV. Briefe von H. an Bourdelot über das Mittel, das Gehör vollkommen zu machen, und zweyne Briefe von Percault über eben den Gegenstand, Paris 1702. V. Auszug aus H. Abhandlung über die Ursache des Echo, die 1718. bey der Akademie zu Bordeaux den Preis erhalten. VI. Erzählung des Wesentlichsten aus vorhergehender Sammlung. H. vertritt bey acoustischen Werkzeugen parabolische, ellipti-



elliptische u. d. g. Gestalten, welche Lichtstrahlen vereinigen; sie können dieses bey Schallstrahlen nicht leisten. Sein Hörrohr kömmt nicht auf Gestalt und Reflexion an, nur auf den Grundsaß, aus dem er die Sprachrohre erklärt, auf Pascals Lehre vom Gleichgewichte flüssiger Materien, und auf den Bau der Ohren gewisser Thiere, die ein sehr feines Gehör haben, nicht auf das Erschüttern (frémissement), das durch berührende Körper erregt wird, sondern auf die Vereinigung dessen, was die Gegenstände, die das Geräusch (bruit) erregen, in die Luft verbreiten. Vom Werkzeuge, nur aus dem Erdbissen verfertigt, berichtet H. folgendes: Wenn ich es an mein Ohr halte, vernehme ich sehr starkes und sehr verwirrtes Geräusch, den Gang der Leute, wie wenn Mühlensteine Kiesel zermalmten, ihre Stimme, wie wenn sie durch Sprachrohre redeten, aber so verwirrt, daß ich keine unterscheiden kann, welches mich fürchten läßt, die Erfindung werde unnütz seyn, weil ein Schall den andern zerstreut. Nur solche und ähnliche Nachrichten lassen sich aus H. Werken sammeln, zum Beweise, daß er in der That ein akustisches Werkzeug verfertigt hat, das aber ohne Zweifel bey seiner ersten Erfindung noch unvollkommen gewesen ist, und von dessen eigentlicher Vorrichtung sich nichts Umständliches aus seinen Berichten lernen läßt.

#### Hannover.

*Meiners.*  
Anweisungen für Jünglinge zum eigenen Arbeiten, besonders zum Lesen, Exercitien und Schreiben, von Chph. Meiners. 72 Seiten in Octav. Der Verf. hatte diese kleine Schrift schon lange für junge Freunde aufgesetzt, von denen er über die Einrichtung ihrer Lectur und

über

übrigen Arbeiten befragt worden war. Da ähnliche Anfragen auch von entfernten Bekannten und Freunden geschahen, so entschloß er sich, seine auf Erfahrung gegründeten Rathschläge durch den Druck bekannter zu machen. Er wünscht nichts mehr, als daß das Gesagte fähige Jünglinge vor den Fehlstritten bewahren möge, die er in seiner Jugend, sich selbst überlassen, in seiner Art zu arbeiten gemacht hat. Die Entfernung des Druckorts hat einige Fehler veranlaßt, die dem Sinn schaden. Von dieser Art sind: S. 4 Z. 8 von unten hier statt für, S. 8 Z. 10 fern st. seyen, S. 14 Z. 14 wenn st. wann, S. 17 Z. 2 als st. also, S. 18 Z. 4 verrichten st. vernichten, S. 20 Z. 8 große st. groß, S. 27 Z. 6 nur gewisse st. ungewisse, S. 34 Z. 14 mit st. mit so, S. 46 Z. 18 Coniuncturen st. Coniunctionen, S. 53 Z. 18 davon st. daran, S. 66 Z. 3 leichte st. leicht und Z. 5 unählichen st. erzählenden. Kleinere Versehen, wo ein Buchstabe für den andern, oder einer zu viel oder zu wenig gesetzt ist, überlassen wir dem Leser zur Verbesserung.

*Kapitel.*

Berlin.

Bernard de Fontenelle Dialogen über die Mehrheit der Welten, mit Anmerkungen u. Kupfertafeln von Joh. Alex. Bode, Astronom u. Mitgli. der Kön. Preuss. Gevresp. der Russ. kais. Akademie der Wiss. Mitgli. der Berl. Gesellsch. naturf. Freunde. 1789. Bey Himbura. 371 Octav. XI Kupfertafeln. Von der Ausgabe 1780. reden die *Gel. Anz.* 1780. Jun. 823. S. Sie beträgt 355 S. Man darf sicher annehmen, daß Hr. B. nach seinem Eifer für die Wissenschaft das viele Neue, das seit 1780. hinzugekommen ist, hier beigebracht hat.

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

113. Stüd.

Den 16. Julii 1789.

Rom. *Lychen*

**G**rammatica e Vocabulario della lingua Curda, composti dal P. Maurizio Garzoni, de' predicatori Ex-Missionario Apostolico. In der Druckerei der Propaganda. 1787. 288 Seiten Octav. Wenn die Missionen der Römischen Kirche auch nicht immer ihren eigentlichen Zweck erreichen, so haben sie doch zur Erweiterung der Wissenschaften, besonders der Länder- und Völkerekunde, so mannigfaltig beigetragen, daß man sie im Ganzen für ein nützliches und erhaltungswürdiges Institut anerkennen muß. Das vor uns liegende Buch, das nur von einem merkwürdigen Volk, das man bisher nur aus unvollständigen Berichten der Reisenden kannte, genauere Nachrichten mittheilt, giebt dazu einen neuen Beweis. Der Verfasser war 18 Jahre Missionar

sonar der Propagande in Kurdistan, und da er in dieser Zeit der Sprache der Kurden vollkommen mächtig ward, so entschloß er sich, für seine künftigen Nachfolger eine Grammatik und Wörterbuch abzufassen. In der Vorrede zuerst einiges von dem Lande und der Nation überhaupt, woraus wir das wichtigste ausziehen, weil es selbst die neuesten Niebuhr'schen Nachrichten berichtigt und ergänzen kann. Kurdistan ist 25 Tagereisen lang und ohngefähr 10 breit, und in 5 große Fürstenthümer getheilt, die der Pforte, zuweilen auch den Persern, zinsbar sind, nemlich Bertis, Geyra, Amadiah, Gjulamerk, Karagjulan (کردستان), deren jedes über 12000 Mann ins Feld stellen kann, und wieder in mehrere Stämme sich theilt. Die Einwohner von Karaciolan (so schreibt es der Verf.), jetzt dem grössten unter allen, nennen sich Soran, die von Amadia Habinan, von Gjulamerk Schambó, von Geyra Wottan. Zu den Kurden gehören noch die sogenannten Fesiden auf dem Gebirge Sangjar zwischen Mosul und dem Strome Kabur, die keine andere, als die Kurdische Sprache reden. Die Länder der Kurden sind fruchtbar an Getreide und Reis und Galläpfeln, aber ihr vornehmster Reichthum besteht in Dervden. In den Ebenen gegen Persien und Mesopotamien ist Ueberfluß an Korn, Flachs, Baumwolle und Seiam. Die Erbfolge der Fürsten geht nicht immer vom Vater auf den Sohn, sondern oft folgt ein Seitenverwandter, und selten ohne Krieg, doch bleibt immer die Würde in der Familie; die von Amadiah und Gjulamerk leiten sich von den alten Chalifen in Baadab ab, und haben schon über 500 Jahre in Kurdistan geherrscht. Es wohnen hier mehr als 100000 Chris-

Chris

Christen, meistens Nestorianer, die unter zweien Patriarchen stehen, deren einer (Mar Simon) zu Rocianisi, bey Gulamerk, residirt und 5 Bischöfe unter sich hat; der andere (Mar Elia), unter dem 13 Bischöfe stehen, wohnt im Kloster Raban Ormes (des Mönchs Ormujd) in der Gegend von Elkofsch, und seine Gerichtsbarkeit erstreckt sich nicht nur über die vier übrigen Fürstenthümer, sondern auch über ganz Mesopotamien (Diarbecke und Mardin ausgenommen) und zwey Provinzen von Persien. Die Succession der Patriarchen sowohl, als der Bischöfe, ist so, daß dem Großvater allemal der Enkel oder ein Seitenverwandter folgt, wodurch oft Jünglinge von 12 Jahren Bischöfe werden. Auch Jacobiten und Armenier findet man hier, die ihre eigenen Bischöfe haben. Die Christen sind alle so unwissend, daß kaum die Priester lesen und wenige schreiben können. Erst seit 1760. sind Römische Missionare hieher gekommen, der erste, Leopold Sestini, ein Dominikaner, starb 1779. in Amadia, und ihm folgte der Verfasser, der sich schon 1764. von Mosul aus, wo seit 1751. Dominikaner sich festgesetzt haben, hieher begab. Unter sich (im Gottesdienste) brauchen die Christen Bücher in ihren eigenen Sprachen: die Nestorianer chaldäische, die Jacobiten syrische, die Armenier armenische. (Es scheint also, daß die beyden erstern Sprachen auch im gemeinen Leben unter den Christen noch üblich sind, obgleich der Verf. sich nicht deutlich ausdrückt). Doch müssen alle das Kurdische wissen, wegen des Umgangs mit den Muhammedanern und der Gesandte, die sie bey ihren Herren haben. Denn die Christen sowohl, als die Juden, haben in Kurdistan jeder einen Herrn, unter dessen Befehlen

ten sie stehen, und dem sie, außer getrossen Geschenken und Frohndiensten, einen jährlichen Tribut zahlen müssen. Dieser kann seine Unterthanen an einen andern Herrn verschicken oder verkaufen, aber seine Herrschaft erstreckt sich nicht über Leben und Tod.

Die Kurdische Sprache ist bloß Sprache des gemeinen Lebens; in öffentlichen Schriften braucht man die Persische Schriftsprache, die aber nur von den Gelehrten verstanden wird; daher jedes Dorf seinen eigenen besoldeten Mulla (Mulla) hat, der das Persische lesen und erklären muß. In freundschaftlichen Briefen, Gedichten und Liedern braucht man zwar das Kurdische, schreibt es aber mit Persischer Schrift. Die Sprache soll, nach des Verf. Versicherung, für das Ohr nicht unangenehm seyn, was im Munde eines Italiäners nicht wenig sagt. Unter den verschiedenen Mundarten des Kurdischen, die jedoch nur in der Aussprache und den einzelnen Redensarten verschieden sind, ist der Dialect von Amadia am meisten ausgebildet, und diesen hat deswegen der Verf. in seiner Grammatik dargestellt. Die Grammatik ist sehr kurz (kaum 3 Bogen stark), und man kann leicht denken, daß weder die Sprachregeln, noch die Wörter, vollständig gesammelt sind; indessen hat der Verf. wenigstens so viel gegeben, daß man die Verwandtschaft und die wesentlichen Eigenheiten der Sprache daraus einsehen kann. Vom Ursprung des Kurdischen sagt der Verf. weiter nichts, als daß es vom Persischen abkamme, und nach und nach durch Aufnahme arabischer und chaldäischer Wörter so verborben sey, daß es sich im Lauf der Jahrhunderte zu einer eigenen Sprache gebildet. Rec. hofft durch folgende Bemerkungen, die sich ihm

ihm beim Durchlesen des Buchs und Vergleichung des Persischen darboten, etwas bestimmte Begriffe davon zu geben. Weniger mühsam wäre diese Untersuchung, wenn der Verf. das Kurdische mit persischen Buchstaben geschrieben hätte, oder wenigstens in seiner Schreibart nicht so unbeständig wäre, daß er z. B. ب bald durch b, bald durch p, v oder f ausdrückt; doch der Verf. schrieb nicht für Sprachforscher, sondern für Missionare, die das Kurdische sprechen sollen, und so kann man es nicht tadeln, daß er alles mit lateinischen Buchstaben schrieb, und die Aussprache so nahe als möglich auszudrücken suchte.

Die Kurdische Sprache ist ein Dialect der Persischen, mit der sie nicht nur in den Wörtern, sondern auch in den Formen und dem ganzen innern Bau, so unverkennbare Aehnlichkeit hat, daß man offenbar sieht, beide Sprachen stammen von einer gemeinschaftlichen Mutter ab. Recens. hat eine Menge Wörter verglichen, die nicht leicht aus einer Sprache in die andere übergehen, und gefunden, daß bey weitem die meisten Kurdischen Wörter entweder völlig Persisch, oder mit geringen dialectmäßigen Veränderungen den Persischen ähnlich sind. Z. B. der Vater heißt im Kurdischen Bab, Persisch باب die Mutter Daik, Persisch دایکسی (nutrix), der Bruder Bra, Persisch برادر, die Frau Zen, Persisch زن, der Rücken Pisch, die Wange Ru, die Lippe Lev, das Herz Del, der Zahn Dedán, sind völlig die Persischen روخ و پششت و دل و لب و دندان und so eine Menge sowohl von Nennwörtern,

tern, als Verbis, welche herzusetzen zu weltkühnig sein würde. Auch die Zahlwörter, die in Sprachen immer ein Hauptcharakter von Verwandtschaft sind, kommen mit den Persischen genau überein. lek, Duh, Seh, Clahr, Pens u. s. f. sind die Persischen *یک، دو، سه، چهار، پنج*. —

Kentlich sind auch viele Wörter, die man im Persischen nicht findet, allein dies wird keinen wundern, der bedenkt, daß wir das Persische bloß aus der Schriftsprache kennen, die in ihrer jetzigen Gestalt sich in sehr später Zeit seit den Sassaniden ausgebildet hat, und eigentlich die Sprache des südlichen und östlichen Persiens ist. Kennte man die Dialecte der nördlichen Provinzen, wo nach dem Bericht der Orientaler Zend und Pehoi und Fuschparesch gesprochen wurde, so würden sich vielleicht da noch viele Wörter wieder finden, die man in der Persischen Schriftsprache vergeblich sucht. — Im innern Bau ist eben dieselbe Wehnlichkeit, nur daß das Kurdische viel einfacher, ärmer und roher ist, und alle Eigenschaften einer ungebildeten Sprache hat, da hingegen das Persische durch den Hof und Schriftsteller aller Art nach und nach so ausgebildet wurde, daß es nach der Arabischen die reichste Sprache in Asien ist. Die Kurden haben z. B. in der Declination keine Endigungen, keinen Plural, die Casus deuten sie durch Partikeln oder den aus dem Arabischen erborgten Artikel an. Eben so fehlt ihnen das Verbum Substantivum, sie setzen also, wie die Orientaler, bloß Subject und Prädicat zusammen. Die Conjugation ist äußerst einfach; bloß zwei Tempora, von welchen das eine nur der Infinitiv ist, mit vorgelegten Personalzeichen ohne Flexion, so daß sie



Sie eigentlich nur Ein Nectites Tempus haben, das mit dem Persischen Voritus übereinkommt. Um das Imperfectum und Plusquamperfectum zu bezeichnen, setzen sie das arabische  $\text{كـ}$  voran, und das Futurum, den Coniunctiv und das Passivum müssen sie umschreiben. Wie viel reicher und ausgebildeter ist hier das Persische! Doch haben die Kurden vier Conjugationen, deren das Persische nur Eine hat, ob gleich die 4 Conjugationen bey dem Verf. sich leicht auf 2 zurückbringen lassen. Beyde Sprachen stimmen auch darinnen überein, daß sie eine verneinende Conjugation mit vorgelegtem Na ( $\text{نـ}$ ) haben, und viele Wörter, vorzüglich Verba, durch Umschreibungen ausdrücken. Mit den sogenannten orientalischen, oder Semitischen Sprachen hat das Kurdische keine Verwandtschaft, außer daß mit der Muschammedanischen Religion und Oberherrschafft viele einzelne arabische Wörter und Phrasen in die Sprache gedrungen sind. Syrisch und Chaldäisch findet sich, so viel Rec. sieht, im Kurdischen gar nicht, außer etwa die Namen der Monate und Wochentage, die aber auch ins Persische aufgenommen sind. Der Raum dieser Blätter erlaubt es nicht, dies alles weiter auszuführen und mit Beispielen zu belegen; so viel ist gewiß, daß das Kurdische nicht, wie man bisher zum Theil annahm, zu dem orientalischen oder Semitischen, sondern zum Persischen Sprachstamm gehdret; woraus denn folgt, daß, wenn die Kurden von den ehemaligen Bewohnern dieser Gebirge abstammen, auch die alten Chaldäer nicht mit den Syrern, sondern mit den Medern und Persern, verwandt sind, wie schon alte morgenländische Historiker behauptet, und neuere

Geschichtsforscher (S. Hr. Hofr. Schözer von den Chaldäern) vermuthet haben. Ob übrigens für die biblische Philologie aus dem Kurdischen etwas zu gewinnen sey, z. B. zur Erläuterung der chaldäisch-babylonischen Königsnamen, Nabopolassar zc. möchte Rec. bezweifeln; diese scheinen ihm vielmehr Babylonisch, als Nationalkurdisch, da der Name des babylonischen Gottes Nebo darin deutlich ist, und es eben solche religiöse Ehrennamen zu seyn scheinen, als der arabische Name des Kurden Saladin. Und wollte man auch annehmen, daß Nebucadnezar z. B. aus *نبو کت نصر* zusammengesetzt sey (ست das Kurdische kem, kei, ket, facio, facis, facit): so wäre der Sinn freylich erträglich, Nebo facit victoriam; aber welche Philologie könnte eine solche Zusammensetzung aus drey verschiedenen Sprachen billigen? Eher möchte vielleicht für die angeblichen Zoroastrischen Schriften aus dem Kurdischen etwas zu hoffen seyn; denn da diese von dem jetzigen Persischen so sehr abweichen, so ließe sich vielleicht durch Vergleichung mit dem Kurdischen ein Entscheidungsgrund mehr auffinden, ob sie alte Zend- und Pehlvisprache enthalten, oder, wie Richardson behauptet, in einer später entstandenen lingua *Keanka* geschrieben sind.

Von diesen gelehrten Anzeigen werden wöchentlich vier Stücke, welche 2½ Bogen betragen, ausgegeben; die Pränumeration auf den ganzen Jahrgang, in 2-9 bis 210 Numern, ist ein Louisd'or; denen, welche mehrere Exemplarien nehmen, wird ein beträchtlicher Rabat zugestanden.

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

114. Stück.

Den 18. Julii 1789.

Paris. *Pinelin.*  
**M**emoires sur les isles Ponces et catalogue  
 raisonné des produits de l'Etna, pour  
 servir à l'histoire des volcans suivis de la descrip-  
 tion de l'éruption de l'Etna du mois de Juil-  
 let 1787. par M. le Commandeur *Diod. de Dolo-*  
*mieu.* Ven. Cuchet. 1788. Octav. S. 525. Gewiß  
 ist lange kein Werk erschienen, das so viele wich-  
 tige, genau und mehrmalen beobachtete That-  
 sachen zur Aufklärung der Vulkane und ihrer  
 Wirkung auf die Oberfläche der Erde und ihre  
 Lager in sich hielt, als dieses; der Verf. hat  
 nicht nur Gelegenheit gehabt, Laven von ganz  
 frischen Ausbrüchen zu sehen und an Ort und  
 Stelle mit solchen älterer, aber noch in unsern  
 Geschichtsbüchern erwähnter, Ausbrüche des Aetna  
 zu vergleichen, und daraus die Veränderungen,  
 die

die unter verschiedenen Umständen nach Verfluß von Menschenaltern und Jahrhunderten mit ihnen vorgehen, zu beurtheilen, sondern auch solche zu untersuchen, von welchen, weil sie viel älter sind, unsere Geschichtsbücher schweigen, ob sie gleich, wie ihre Zusammenhaltung mit den spätern lehret, eben so gewiß Wirkungen ebenderfelbigen Kraft, Geburten des feuerstehenden Aëra, sind; wor ihre Beschreibung neben der Beschreibung solcher vulkanischer Gebirge liegt, von deren Entzündung uns keine geschriebene Geschichte ein Denkmal aufbehalten hat, wird gewiß den Antheil eines unterirdischen Feuers an ihrer Bildung für keinen bios aus der Luft gegriffenen Gedanken mehr halten. Im ersten Abschnitt seines Werks beschreibet der Verf. die Inseln Ponce, die nur aus der Anhäufung vom Feuerschlunde ausgeworfener Körper gebildet sind; ihre Hitze bewirke selbst bey den schmelzbarsten Stoffen, z. B. dem Schmelzstein, keinen Glasfluß; sie bewirke den Fluß durch ein Auseinanderreiben der Theile, vielleicht auch durch ein (noch unbekanntes) Wehikel; was sie im Innern antrifft, dient ihr zur Bildung der Laven, und weil das am gewöhnlichsten Hornschiefer und Hornblende seyen, sey die gemeinste Farbe der Laven schwarz; auch die Verwitterung könne einen Stein schwarz machen, und das Einsintern von Rieselerde ihm ohne Feuer einen glasigten Bruch mittheilen; die Laven haben (sagt der Verf.) einen wahren verbrennlichen Stoff in sich, der ihnen eine eigenthümliche Wärme mittheile, sie durch ein wahres Verbrennen entwickle, und sie viel länger im Flusse erhalte, als z. B. geschmolzene Metalle bleiben würden, die die unzähligen Schlackenberge aufthürmen; er äußere sich auf eine verschiedene Weise, theils leuchte er, wie Hornphosphor.

phor, theils brenne er mit Flamme und entwickle dabey mehrere Lustarten; eine Lave vom Aetna habe zehn Jahre aestoffen, und sey nicht weiter, als eine Welle gekommen. Vulkanische Stoffe auf einzeln stehenden Bergen, die nicht vulkanisch sind, kommen von Lavaströmen, die bey dem Einströmen der Thäler entwey getheilt worden seyn. Die Inseln Poratie machen mit Sicilia und dem Vorgebirge von Parada gleichsam eine Kette von einem halben Kreise. Die Laven von Sicilia haben einen Ueberfluß von Feldspat, weil sie aus Porphyre gebildet seyn, und haben überhaupt mehr Ähnlichkeit mit denen der phlegäischen Felder; auch findet man, so wie immer, wo das Feuer in einer Gegend ausbrach, die vielen Feldspat hält, vielen Bimsstein darobst; wenn das Feuer stärker ist, schmelzt der Feldspat zu dichten Email oder schwarzem Glase, die daher unter dem Bimsstein vorkommen; oft ändert sich nur der Feldspat, die übrigen Bestandtheile des Gesteins nicht; in manchen Laven von Sicilia sieht man noch jetzt (nach 500 Jahren), so wie in mehreren vom Aetna, in Laven von 1761. und 1762., an mehreren Stellen einen weißen feuchten Rauch, so wie eine Menge Rauchlöcher, aus welchen Schwefeldämpfe kommen; in der zwey Jahre dauernden Entzündung von 1301. auf Sicilia erzeugte sich kein Bimsstein. Der Thon, den man nach dem Verwittern in Laven und Kieseln wahrnehme, sey nicht erst durch diese gebildet; oft finde man vielmehr nach dem Verwittern (in den Rauchlöchern) weniger Thon, als zuvor, weil ein Theil desselben zur Bildung des Alauns gedient habe; viele Laven seyn schon ursprünglich weiß. Ventotiene ganz von vulkanischem Luff, ohne ordentliche Lager oder andere Abtheilungen, mit Brocken von Bimsstein, Schlacken, dichten

und löcherichten Laven und Granitblöden; nur unter der Spitze des Vorgebirgs von Arco dichte Lave; ein Theil dieses Luffs sey zwar durch einen fortwähren Auswurf des Vulkans gebildet, ein anderer aber im Meer, wenn es den Fuß vulkanischer Berge bespülte, und noch ein anderer durch Zusammenbacken der vulkanischen Asche und des Sandes, deren Arten sich ändern. Der Sand am Ufer der Insel wahrer Eisenand; der Schlund, der alle diese Körper, woraus die Insel besteht, auswarf, war wahrscheinlich auf der Nordwestseite der Insel; noch wird sie auf allen Seiten vom Meere angegriffen. Die Insel S. Stephano, ein fast noch ganzer Vulkan, hat 2 (weisse) Meilen im Umfange; ihre Lave ist von aussen löchericht, inwendig aber sehr dicht und hart; sie hat zwar fruchtbaren Boden, aber keine Einwohner. Die eigentliche Insel Pontia vom Feuer gebildet, aber auf dem Wege der Zerstörung durch das Wasser, hat wenig Bimsstein mehr. Der Berg de la Guardia, aus weissem Luff, weissen Granitlaven und Asche; auf seiner Spitze Säulen von schwarzer Lave; die Facillioni della Guardia, auch von Basalt, der wahrscheinlich aus dem gleichen Lavaström gebildet ist; in der Galle di Chiar di Luna sehr große schwarze Glastugeln, und kleine weisse Basaltsäulen; die Gebirgsrüden del Core und del Frontone ganz aus Basalt; viele weisse Laven, aus Gneis und Granit gebildet, und dichte schwarze, wie auf Ischia; jene sind dichter, schwerer, grobkörniger, rauher im Anfühlen und erweichen sich nicht im Wasser (sollten das viele andere thun?); die Guldengestalt der vulkanischen Producte (der Werk, will sie bey allen Arten derselbigen am Aetna, auf den euganeischen Gebirgen, von allen Farben, wahrgenommen haben)

sey keine Kryhallenbildung, sondern komme das von, daß sie bey dem Erkalten eingehen und Risse bekommen, nach welchen sie sich nachher spalten; große Säulen entstehen von schnellem Erkalten im Wasser; die kleinern in Spalten, welche die fließende Lave ausfüllt; Bänder von solchen sieht man selbst im Somma. Laven, die den Bruch, die Härte und das Ansehen eines Kiesel haben, auf der Insel Pontia, auch auf den paduanischen und euganeischen Gebirgen; meist ist die Menge schwerer Laven, Schlacken, Bimsstein, Asche und Lufft in umgekehrter Verhältniß zu ihrem Alter. Auf dem Vezna findet sich weder Bimsstein, noch dichtes schwarzes Glas. Die Insel oder vielmehr das Gerippe der Insel Palmarola hat mancherley großkörnige weiße und weißliche Laven. Die Insel Janone, die nach allen Anzeigen vormals mit Calvi vereinigt war, und theils kalkartig, theils vulkanisch ist; ihre Laven geben meist am Stahle Feuer, welche Härte der Verf. von dem Ausschäumen ihrer thönichten Theile abzuleiten geneigt ist; Bimsstein, so wie auf Pontia, in sehr regelmäßigen kleinen Säulen. Der zweyte Abschnitt liefert ein vorzügliches Verzeichniß der Laven vom Vezna. Die alten Vulkane scheinen weit wirksamer gewesen zu seyn, als diejenigen, die noch Feuer speyen. In den Porenaden hat der Verf. Trapp reichlich mit Kies eingeprengt gefunden, von dem er vermuthet, er sey in den noch weichen Teig gleichsam eingeknetet worden; bey Fundaco in Sicilien ein schwarzer schieferichter Felsen mit Erzadngen, der Schwefel mit überwiegender Säure auswittert; bey Huelgoat in Britannien, bey Vizzo in Calabrien Kies in Granit; die Laven vom Vezna  
 V 3 schei-

Gelien fast alle aus Porphyr gebildet; aus Verspielen und aus Gründen zeigt der Verf., daß die Producte eines und eben desselben Vulkans nicht immer eben dieselben sind; am Uetna sind sie überhaupt nicht so mannigfaltig, als am Vesuv; er scheint nie Granit bearbeitet, Bimsstein oder vollkommenes Glas ausgeworfen zu haben; ein großer Unterschied der vulkanischen Producte hängt von der Stärke und Dauer des Feuers und von andern Umständen bey dem Ausbruche ab. Lavaströme am Uetna von 3 (französischen?) Meilen Breite und 10 Länge; auch in seinem ruhigen Zustande ist der Vulkan nicht unthätig; dicke Laven sind wesentlich von den löcherichten nicht verschieden; wenn ein Lavaström anfangs langsam und ruhig fortläuft (und so lauter dicke Lava gegeben hätte), und nun auf einmal sich aufbläht und zu einer ungeheuren Höhe anschwillt, so giebt dieser Theil des Stroms löcherichte Lava. Die Laven vom Uetna theilen sich I. in dicke, 1) gleichartige, die nach außen und chemischen Merkmalen Hornschiefer und feinkörniger Hornblende am nächsten kommen, auch, wenn sie nicht sehr dunkelschwarz sind, auf die Magnetnadel wirksamen, eine weißlichgraue Gühr geben, und in 100 Theilen 40 bis 66 Kieselerde, 1 bis 5 Kalkerde, 6 bis 25 Eisen, 3 bis 16 Bittererde, oft gerade, wenn sie einen starken Honigeruch haben, mehr Bittererde halten; eine schwarze, sehr gemischte, grobkörnige Spielart vergleicht der Verf. mit dem Rowley 17g der Britten; sie kommt oft in Eyzclopeninseln aus; der Name Basalt komme vom äthiopischen Bialt, und heiße so viel, als gebrannter Stein. 2) Spatichte Laven mit vielen gleichfarbigen



farbigen Feldspatblättchen; sie dienen wieder vielen andern zur Grundlage, halten mehr Kiesel-erde, als die dichten, und nehmen (vielleicht des wegen) eine schönere Politur an. 3) Porphyris-artige Laven, mit gedehnten und andern gefärbten Feldspatkrystallen; sie nehmen zuweilen eine eben so schöne Politur, als Porphyre, an; eine graue Spielart mit vielen großen unregelmäßigen weißen Feldspatstücken wieß bey Blancavilla als Hausstein gebrochen. 4) Laven mit schwarzen Schmelzkrystallen; im Berge Vaterno große Schmelzen von einer Spielart davon. 5) Laven mit Chrocolithskörnern, die, wie die Schmelzkrystallen, bald sehr klein und unlein sind und fest anhängen, bald (wie in unsern benachbarten Basalten) groß, sehr hart und los sind. 6) Laven mit Körnern von Eisenstein. 11. Löcherichte Laven, denen zuweilen Serpentinstein oder Hornblende, wenn sie an der Luft etwas verwittert sind, sehr ähnlich sehen; sie sind viel gemeiner in noch Feuer spendenden Bergen, als in erloschenen. Lavaströme, die aus der Seite des Vulkans fließen, sind dichter, als solche, die von seinem Gipfel kommen; doch bringt gewöhnlich gleichsam eine innere Gährung auch in ihnen Schlacken und löcherichte Laven hervor; Laven, die am meisten Bittererde enthalten, seyen auch löcherichter, als andere; das Aufblähen der Lavaströme leitet der Verf. vom Schwefel und seiner entzündbaren Luft ab, die sich nicht immer in der Hitze, welche die Laven bekommen, ganz losreißt; nur diese Kraft könne die kochende Lave bis an den höchsten Gipfel des Aetna erheben, der wohl 4000 Faden höher, als der eigentliche Feuerfchlund seyn dürfte; die löcherichten Laven sind leichter, als die dichten, daher leichter zu

bearbeiten und zu Bau- und Mühlensteinen tauglicher; zuweilen ist von einem Stein die eine Hälfte dicht, die andere löchericht. III. Schlacken, die durch das Feuer schon mehr verändert, gläserichter sind, mehr Blasen und eine unebene Oberfläche haben. 1) solche, welche von außen auf den Lavaströmen liegen, und bald vom Strome mit fortgerissen, bald in seinem Laufe erst gebildet werden, theils mehr schwammicht und leicht, theils dichter, schwerer und härter sind. 2) solche, die aus dem Schlunde selbst in einer entsehligen Höhe ausgeworfen werden, und, indem sie auf den brennenden Berg zurückfallen, kleine kegelförmige Hügel bilden, mehr verglast, als die ersten. 3) Pozzolanderde; sie sey aus thonreichern Stoffen gebildet, auf welche der Schwefel nicht so viel vermag, nicht vermittelte Lave, sondern gebrannte Thonarten; sie fällt zuerst und näher an der Mündung des Vulkans herunter; daher finde man sie auch im Mittelpuncte der vulkanischen Hügel. 4) vulkanische Asche, die so fein ist, daß sie bey dem Ausbruche des Vulkans selbst in fest verschlossene Schränke dringt. 5) vulkanischer Sand, womit 1669. die Ebene von Nicolosi und der Fuß des Monte nuovo überdecktet wurden. 6) einzelne Schmelzstücke, zuweilen in der Mitte ein wenig aufgebläht. 7) einzelne Feldspathenstücke, häufig im Montpellicero. 8) einzelne Chrysolithener und Chrysolithstüben. 9) vulkanische Decrete. Die zweite Classe begreift die Producte in sich, welche der Vetus in ruhigen Zeiten bildet; dahin rechnet der Verf. mancherley Lustarten, die selbst auch an den Erscheinungen bey dem Ausbruche einen so großen Antheil haben, namentlich Schwefelluft, die, wenn man den Wind gegen

gegen sich hat, erstickt, und von welcher die Schlacken im Feuerstrome selbst sich entfärben; die saure Kochsalzluft, die man an ihrem eigenen Geruch und an den zerfließenden Salzen, die sie bildet, erkenne; die Schwefeloberluft, die phlogistische, die entzündbare (die aus verschiedenen Quellen, z. B. al fanta Venere, sprudelt), und vornehmlich an drei verschiedenen Stellen bey Patrimo; feste Luft; dahin Schwefel (obgleich die Sicilianischen Schwefelgruben nicht davon kommen); Salze, die sich in den Spalten des Schlammes, häufiger in den Drusenlöchern der Laven, anlegen, als: Salmiak, zum Theil weiß und rein, zuweilen in Würfeln, zum Theil von Eisen, oder, wie im Brande von 1781., von Kupfer gefärbt, vitriolischer Salmiak, mineralisches Laugensalz und Verbindungen der Kochsalzsaure mit Eisen, Kalk, und Bittererde; dahin spiegelndes Eisenetz, dahin die durch den Dampf der Dunsthöhlen und Löcher und durch Vermitteln an der Luft veränderte Laven; zuweilen wird doch die Lave vom Schwefeldampfe durchdrungen und weiß, ohne an Härte zu verlieren. Eine dritte Classe begreift diejenigen vulkanischen Stoffe, welche Veränderungen erleiden, die von dem Brennen des Berges unabhängig sind; einige dieser Veränderungen sind Folgen der vereinigten Wirkung von Luft, Wasser und Abwechslungen von Wärme und Kälte, und ereignen sich desto leichter, je leichter, mürber, weniger verglast die vulkanischen Stoffe sind; auf einem Lavastrom, der wenige Schlacken hat, kann es 1000 Jahre anstehen, bis er einen Zoll die Erde bekommt, die für Ortwächse tauglich ist; hat er eine Bedeckung von Schlacken, so reichen dazu vielleicht schon 200

D 5

hin; liegt er gegen Mittag, oder trifft ihn Regen und Feuchtigkeit weniger, so wird es eben falls länger dauern; noch schneller geht es mit der Veränderung, so bald einmal Flammen darauf zu wachsen angefangen haben; es läßt sich also aus der darauf liegenden Erbsicht gar nicht auf das Alter der Lave schließen; was der Feuer schlund auswirft, verwittert noch schneller; schon nach einem Jahrhunderte hat man am Monte rosso wieder Wein angebaut; Laven, die aus solchen Lefachen verwittern, haben eine röthliche oder braune Farbe; sind saure Dämpfe die Urfache, so sind sie weiß; Ost verwittern die vulkanischen Stoffe bloß durch die Wirkung des Luft freies. Ost bilden sich im Innern der Laven nach ihrem Erkalten neue Körper, deren Bestandtheile entweder das Wasser durch seine Rigen ihnen auführt, oder Theile von ihnen selbst auführt und auf eine neue Art unter sich verbindet; Kalkpat, von welchem man auch kleine gelbe Würfel in Vicentinschen Laven findet, und der gewöhnlicherin Gestalt von Kugeln den Laven oft ganz das Ansehen von Mandelstein giebt; Acolith, der weit häufiger in den Laven der erloschenen Vulkane Siciliens, und den ältesten des Vetus, als in den spätern ist, noch am häufigsten in den Laven von den Cyclopieninseln und von den Bergen de la Trezza, und, wiewohl selten, Kied. Noch ein Nachtrag von unregelmäßig gebildeten Laven, Schalen, Kugeln und Platten. Auch am Vesuv Lava in Säulen, wo sie sich ins Meer ergoß, z. B. des Vortici; um den Vetus schließen mehrere dergleichen Säulen 200 bis 300 Faden über der Meereshöhe gleichsam einen Kreis, von 4 Zoll bis 3 Schuh im Durchmesser, und bis 60 Schuh hoch,

hoch, zuweilen gegliedert. Einige Lavafugeln erhalten, wenn sie des Vulkan ausgeworfen hat, in ihrem Fall ihre Kugelgestalt; einige nehmen sie bey dem Erstarren an, einige eben so, wie ungefähr die Schneelavinen, einige werden durch Wasserströme oder Meereswellen gerändert, andere bey dem Vermitteln. Alles, auch was mit seltnen Brande in keiner Verbindung steht, zeigt, daß der Aetna ein sehr hohes Alter hat; bey Taormina Sandsteinberge; nach den Trümmern von Meeresthieren zu schlicken, fund das Meer über 400 Fachter am Aetna höher, als jetzt. Gegen Swinburne bezeugt Hr. D., daß Recupero nichts weniger, als verfolgt, sondern vielmehr über Verdienst belohnt und mit einem Gnadengehalt vom Hofe gestorben sey. Der dritte Abschnitt enthält zwey Nachrichten vom letztern Ausbruche des Aetna; die eine von Hrn. Lallens, die andere von dem Ritter Biocini, der überhaupt an diesem ganzen Werke Antheil hat; denn der Aetna, so wagt niemand, sich ihm eher zu nähern, als bis er mehrere Tage ruhig gewesen ist; oft sehen alte Laven, wenn sie besser verglast sind, frischer aus, als ganz neue; ein Strom, eine Meile breit und 3 lang, der sich den 16. und 17. Febrmonsats bildete, war den 18. nur einige Fachter weiter gekommen; ein anderer, der, so wie er ausfloß, nur eine halbe Meile breit war, wurde am Ende eine ganze Meile breit, und theilte sich in mehrere; am Philosophenthurm waren die Schlacken 3, am Fuß des Kegels, der noch 2 Meilen vom Grunde war, 12 Schuhe dick; unter den Producten dieses Ausbruchs rothige Sabinadeln; er scheint vorher den Eneis angegriffen zu haben.

Leipzig.

*Hugo.*

Leipzig.

J. G. Heineccii -- Elementa juris civilis secundum ordinem Institutionum -- nunc ab emblematicis liberata, integritati suae restituta, notis passim adnotatis emendata, correctis, suppleta editit D. Christianus Gottlob Biener, Antec. Lips. 404 S. gr. Octavo. Dec. Beer 1789. Man sollte doch über keine Wissenschaft so gerne Compendien schreiben, als über das Civilrecht; denn in welcher andern hat je ein Werk von so möglichem Aufwande an Genie und Fleiß, wie die Heineccischen Institutionen, so sehr sein Glück gemacht, daß ein Mann wie Zornmel, wenn schon nur der Phrasen wegen, doch so geradezu entschrieben hätte, es sey besser als alle, die bis an das Ende der Welt noch kommen könnten (omnibus, quotquot sunt aut erunt unquam, praeferenda), oder daß, nach mehr als sechzig Jahren, hier ein Gelehrter gerade das Wesentliche und Charakteristische des Buchs tabelt und verändert, ohne Stellen, wo der Verfasser von sich in der ersten Person redet, auszustreichen, dort aber ein Anderer sich die Mühe giebt, den alten Compendienreiber mit einer Gewissenhaftigkeit zu editiren, die bei jedem Classifier vielleicht zu ängstlich wäre. Dieses letztere ist der Fall des Hrn. Prof. Biener, der sogar den offenbaren Schreibfehler S. 177. nicht anders, als in einer Note, zu verbessern gewagt hat. Man kann sich also leicht vorstellen, und es ergibt sich auch schon aus dem Titel, wie dieser Herausgeber das Verfahren seiner kühnern Vorgänger ansieht. Es wäre in vielfacher Beziehung unschicklich, wenn Rec. darüber urtheilen wollte, ob der dritte oder

der umgearbeitete Heineccius ein besseres Lehrbuch sey, ob die Methode, bey jeder Lehre kurze Hauptsätze vorauszusetzen, und die übrigen auf diese zurückzuführen, an sich gar nichts taugte, oder ob sie im Gegentheil zum Nutzen des Staatsrechts gehöre, oder ob etwa nur Heineccius die sehr natürliche Idee bis zur Pedanterey übertrieben habe. Die gegen ihn angeführte Stelle L. 17. fr. 202. Omnis definitio in jure periculosa est, erklärt zwar Hr. W., wie Rec. glaubt, richtig nicht von Aristotelischen Definitionen; aber warum sie gar nicht auf die Theorie gehen, sondern bloß Vorsicht in der Praxis empfehlen soll, sieht Rec. nicht ein, der sie für nicht mehr und nicht weniger, als den bekannten Gemeinplatz nimmt, es gebe wenig allgemeine Regeln ohne Ausnahmen. — Ohne also über den innern Werth dieser Edition in Vergleichung mit andern zu richten, bemerkt Rec. nur, daß auf jeden Fall Hr. W. sich doch ein Verdienst, theils um den ehrlichen Autor, theils um das juristische Publikum, gemacht habe. Wenn es, auch in der Schriftstellerwelt, zur Freyheit gehört, nicht klüger seyn zu müssen, als man seyn will, so war es wohl hart, daß Heineccius seinen Namen zu Sätzen und Dingen hergeben sollte, die er Zeitens, mit Recht oder mit Unrecht, bestritten und für unvertilgliche Fehler gehalten hatte. Auf den Dank dessel. Heineccius kann also Hr. W. zählen, aber auch jeder, den die Fortschritte des Römischen Rechts und der Römischen Sprache unter uns interessieren, hat nun eine so oft verbesserte oder veränderte Leskunde in ihrer ersten Reifezeit, deren Vergleichung mit dem, was jetzt Benfall findet, gewiß lehrreich seyn muß. Wie ganz anders wird

wird die alte Litteratur und Geschichte unter uns studirt, als 1725, zu Francker? Wie vieles würde Heineccius jetzt gewiß nicht mehr schreiben, was er damals schrieb, eben weil er mit dem Strome schwamm? — Einige solche Stellen hat Hr. Prof. B. in seinen Anmerkungen unter dem Terte verbessert, aber bey weitem nicht alle; dazu macht er sich nicht anheißlich, und wer je kurze berichtende Anmerkungen zu einem Buche, worin vieles zu berichtigen wäre, geschrieben hat, der wird sich erinnern, wie unangenehm es ist, auf Sätze zu stoßen, wo jede Zeile Stoff zu seitenlangen Widerlegungen giebt, und wie gerne man über manches von dieser Art hintritt. Dahin rechnet Rec. gleich den ersten Paragraphen, einen gedrängten Anbegriff der wichtigsten Vorurtheile, die man in der Rechtsgeschichte abzulegen lernen muß. Doch statt zu zeigen, wo Noten hätten gemacht werden können, wird es besser seyn, einige anzuführen, die wirklich gemacht worden sind.

Beym S. 12. wird richtig bemerkt, daß Agylaeus nicht den Text der Novellen wieder hergestellt, sondern nur die Uebersetzung ergänzt habe. Bey dem ersten Collegium über das System des Civilrechts ist dieser Irrthum freilich kein großes Unglück; aber man sieht doch, wie unweckmäßig das Lehrbuch zu diesem Collegium ein litterarisches Detail enthält, das selbst Civilisten von Profession süglich ignoriren können. — Erheblicher ist die Note bey dem S. 49., wo Heineccius über die gesetzliche Kraft der Senatusconsulte Sätze vorträgt, die, nach Bach's Untersuchungen, doch niemand mehr wiederholen sollte. Hr. Prof. B. giebt einen Wink, der dem Rec., wenn



wenn dieser ihn nicht mißverstehet, um so angenehmer seyn muß, weil diese Meinung, die Bach nicht kannte, auch die seinige ist. Die *comitia ex campo in curiam translata Tac. Ann. I. 13.* sind eben die, welche *Plin. III. Ep. 20.* und sonst noch hundertmal vorkommen, die *comitia magistratum creandarum*, und nicht *legum ferendarum*. Aber die übrige Note ist gegen die ganze Uebersetzung des *Her. Senatui unquam legum ferendarum potestatem fuisse delatam legere non memini*, sagt *Fr. B.* Seine Absicht ist es wohl, *ferendarum* für gleichbedeutend mit *jubendarum* zu nehmen, denn *legem ferre* heißt ja nur, "eine Bill einbringen;" aber auch mit dieser Verbesserung scheint *Fr. B.* in den Fehler zu fallen, der in jeder Geschichte so gewöhnlich und so schädlich ist, daß er nichts annimmt, wovon man nicht eine genaue Epoche angeben kann, und auf allmähliche stillschweigende Veränderungen gar nicht rechnet. In der Natur sind diese gerade die wichtigsten, und da *Fr. B.* einmal die *Heineccius'sche* Idee verlassen hat, so zweifelt *Her.* nicht, er werde um so geneigter seyn, der Meinung von *Bach* beizutreten, da diese ja offenbar eben dieselbe ist, die schon *Pomponius* vorträgt *I. 2. fr. 2. §. 9.* *Heineccius* citirt diese Stelle mit einem benehenswerthen Muthe für sich; aber so lange *Novissime*, womit *§. 11.* anfängt, nicht heißt: schon früher, so lange ist wohl keine Frage, daß die Veränderung *§. 11.* später vorgien, als die beiden im *§. 9.* und *10.*, daß also die *Senatsschlüsse*, wie die *Edicte* der *Prätoren*, *Rechtsquellen* wurden, ehe *Rom* eine *Monarchie*, oder, wie es in den *Compendien* immer heißt, eine *Despo-*

Despotie war. Es ist betrübt, daß man solche Sachen erst beweisen muß, die jeder schon aus dem ganzen Geiste der Verfassung errathen sollte; aber es ist noch betrübter, daß man sie von neuem beweisen muß, nachdem sie schon lange bewiesen sind. — S. 243 hat Hr. Prof. B. über den Grund der Römischen Erbfolge immer noch das Ute von *communio sacrorum* und *conservatio familiae*, als ob nicht schon allein die anfangs ganz uneingeschränkte Disposition im Testamente hinreichend wäre, jeden Gedanken an ein künstliches absichtliches Successionsystem zu verbannen. *Sacra, quibus cum pecuniae auctoritate Pontificum adjunctae essent* etc. sagt er, aber Cicero erzählt die Sache gerade umgekehrt; der Satz war nicht: Wo die *sacra* sind, da bleibt das Vermögen, wie hätte da ein Erbe zum Nachtheil der Verwandten ernannt werden können? sondern es hieß: Wo das Vermögen bleibt, dahin kommen auch die *sacra*, über diese, und nicht über jenes, fragte man die Pontifen: denn *jurisdictio pontificia* hat Recensent noch nirgends gelesen, als hier, S. 251. — Ob die weitläufige Note S. 276 u. f. voll litterarischer Notizen über den von Saumaise erregten Streit hier, im Lehrbuche zum ersten systematischen Unterrichte im Römischen Rechte, zweckmäßig sey, mag Recens. nicht untersuchen, weil er glaubt, daß bey der Zweckmäßigkeit des ganzen Heines ciusischen Compendiums, des wunderbaren Gemisches von Fragmenten aus den verschiedenen Rechtssystemen zweyer Jahrtausende, sich gar vieles, oder, wenn man will, auch gar nichts untersuchen läßt.

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

115. Stück.

Den 18. Julii 1789.

Göttingen.

Die am 4. Junii, als an der Geburtstags-  
 feyer Sr. Maj. uners allergnädigsten Kö-  
 niges, erfolgte Preiskausstheilung unter hiesige  
 Studierende ist vom Hrn. Hofr. Heyne in einem  
 Programm auf 2 Bogen angezeigt und erzählt.  
 Ein Weltfremd zur frommen Feyer eines Geburts-  
 festes und zu Absehdung andächtiger Wünsche zur  
 Gorttheit veranlaßte eine Vergleichung und Erläu-  
 terung der Begriffe des Alterthums, welche die  
 Griechen und Römer dabey gehabt haben, wenn  
 sie ihre Feste und gottesdienstliche Andachten,  
 nicht nur frohen Danke, sondern selbst Buß- und  
 Bettage zur Besänftigung der vermeintlich erzürn-  
 ten Gottheit, mit Kampfspielen und Wettrennen,  
 mit Theaterspielen und Fechterkämpfen feyerten.

Die Preise sind an folgende vertheilt worden. Der theologischen Preises über die Aufgabe von der Lehre des Evangeliums über die Liebe der Sünde hatte sich niemand wüthig gezeigt. Der juristische über die wahren Gründe des Rechts des Landesherren an Dingen, die keinen Herrn haben, erhielt Hr. Joh. Ant. Lud. Seidensticker, ein Hannoveraner, der schon einmal im vorigen Jahre den juristischen Preis erhalten hatte; den medicinischen über die Wirkung des Opiums auf den thierischen Körper im gesunden Zustande, Hr. G. Chph. Siebold, aus Würzburg; den philosophischen über die Frage: Was bleiben für Bewegungsgründe zur Tugend noch übrig auch ohne eine positive Religion? erhielt mit fünf Concurrenten Hr. Aug. Matthia, aus Göttingen, ein Seminarist; und das 4. sollte Hr. Carl Gottlieb Melchior-Herrman, aus Danzig.

Die neuen Preisaufgaben für den 4. Junius 1790. sind folgende: Die theologische, von der *disciplina arcani* unter den Christen in dem zweyten bis in das vierte Jahrhundert; die juristische, Grundsätze und Einschränkung der Verbindlichkeit der Kinder, für die Handlungen ihrer Eltern zu haften; die medicinische, über die Bestimmung der Charakteren der Pflanzen nach mikroskopischen Wahrnehmungen; und die philosophische, eine Vergleichung irgend eines neuen Freystaats mit einem andern aus den ältern Zeitaltern. Die genaueren Bestimmungen müssen im Programm selbst nachgesehen werden.

*Meiners.*

LONDON.

A Voyage round the World; but more particularly to the Nord- West Coast of America; per-

performed in 1785., 1786., 1787. and 1788. in the King George and Queen Charlotte, Captains Portlock and Dixon, by Captain George Dixon. 1789. 360 Seiten in Quart, außer einer Vorrede und einem Anhange, in welchem die Grade der Breite und Länge, die man während der Reise beobachtet hat, die Abweichungen der Magnetnadel, und die Beschaffenheiten der Witterung angegeben sind. Wir nahmen die gegenwärtige Reisebeschreibung mit großer Begierde in die Hand, allein je weiter wir lasen, desto weniger wurde unsere Erwartung befriedigt, und am Ende fanden wir sie auf eine gewisse Art getrübt, indem weder die Länder: noch die Völkerverkunde durch die beschriebene Reise merklich gewonnen hat. Die ganze Reisebeschreibung ist in kleinen Briefen abgefaßt, welche Methode nie unglücklicher gewählt worden ist, indem der Verf. von dem Augenblicke an, da die Schiffe das Afrikanische Ufer verließen, gar keine Gelegenheit hatte, Briefe an seinen Freund in England abzuschieken. Der Verfasser dieser Briefe ist ein junger Mann, dem es bey seiner Abreise an allen den Kenntnissen mangelte, die man besitzen muß, wenn man ferne Völker und Länder auf eine für andere unterrichtende Art beobachten will. Die nautischen und geographischen Wahrnehmungen sind vom Capitain Dixon, der auch die dem Werke vorgesetzte Charte entworfen hat. Letztere ist zum Theil nach eigenen Beobachtungen, meistens nach der Cookischen oder nach neuern Charten, verfertigt worden, die dem Capitain Dixon von andern Englischen Seeofficieren mitgetheilt wurden. Wir heben aus dem Masse von alltäglichen Raisonnements oder unnützen Datis, womit fast alle Briefe angefüllt sind, folgende heraus, die uns wichtiger,

als die übrigen scheinen. Durch die Sorgfalt des Vefelshabers, und dessen genaue Befolgung der Regeln, die der große Cook zur Erhaltung der Gesundheit des Schiffsvolks vorgeschrieben hat, verlohr das eine der Schiffe, die Königin Charlotte, das mit 33 Personen bemant war, wäh- rend einer vierjährigen Reise nur einen einzigen Mann, der noch dazu den Anfang seiner Krank- heit aus dem Vaterlande mitnahm. Der uners- fahrene Neuling kann das Entsagen nicht lebhaft genug ausdrücken, was ihm in Cooks River an der nordwestlichen Küste von Amerika die unter dem 60° der Breite liegenden unersteigten und mit ewigem Schnee bedeckten Gebirge einrückten (S. 65). Die Wilden, welche die Engländer hier antrafen, hatten nicht bloß Nasen und Ohren mit allerlei Ringen und Zähnen behängt, sondern hatten auch, wie fast alle andere Völkerschaften, die man in einer Strecke von 10 Graden süd- licher fand, einen weiten Einschnitt in der Unter- lippe, der einem zweyten Munde gleich schien, S. 68, und auch diese unnatürliche Verzierung ist ein Zusatz zu den bisherigen Beweisen für die Abstammung der Bewohner des nordwestlichen Amerika aus dem nordöstlichen Asien, wo die Küstenbewohner sich auf dieselbige Art verunstal- ten. Bey Port Mulgrave unter dem 59° bewo- gen die Engländer eine Wildin, ihre Hände und Gesicht von dem Fettflaster zu reinigen, womit beyde gewöhnlich dick belegt sind; und diese Säus- berung brachte in der Person der Wildin eine unerwartete Veränderung hervor. Die Rötze ihrer Wangen, sagt unser junge Schriftsteller (S. 171), contrastirte auf die reizendste Art mit der Weisse ihres Halses; ihre Augen waren schwarz und glänzend; ihre Augenbraunen schön gewölbt, und

und die Haut an den Seiten war so hart, daß man die Aeste bis in ihre kleinsten Zweige verfolgen konnte. Wenn nicht der an der nordwestlichen Küste von Amerika selbste Anblick eines nicht ganz unedelmäßig erhellten Mädchens die Phantasie des Beobachters erhöhte, so werden diejenigen Schriftsteller, die von kleinen Häuten weißer Menschen an der westlichen Küste von Amerika reden, in dem beschriebenen Mädchen eine Bestätigung ihrer Meinung finden. In Cloak Bay sah man Festungswerke, die mit denen in Neuseeland vollkommen übereinstimmten (S. 206). Hier kaufte man von einer alten Frau ein Holz, das sie in der Öffnung der Unterlippe trug, und das beinahe vier Zoll lang und aber drittel halb Zoll breit war (S. 208). Die Hauptentdeckung, welche unsere Seefahrer gemacht zu haben glauben, sind die von ihnen benannten Queen Charlotte's Islands zwischen  $51^{\circ} 42'$  und  $54^{\circ} 24'$  N. Breite und zwischen  $130^{\circ}$  —  $132\frac{1}{2}^{\circ}$  westl. Länge. Als den wichtigsten Grund, warum diese Inseln zuerst von ihnen berührt worden, führen sie diesen an, daß sie hier eine ungewöhnliche Menge von kostbarem Walfisch fanden, das allem Ansehen nach weniger häufig gewesen wäre, wenn andere Europäer vor ihnen hier gelandet hätten (S. 224): ein Grund, der uns nicht entscheidend vorkommt. Weder, sowohl Dixon, als Porlock, konnten die Küsten und Buchten, an und in welche sie kamen, nicht genug untersuchen, um zu entscheiden, ob die von ihnen so benannten Charlotteninseln vom festen Lande ganz getrennt seien, oder damit zusammenhängen (S. 236). Sie hielten das erstere für wahrscheinlicher, und erklärten es für sehr möglich,

daß sie auf ihrer ganzen Fahrt an der Amerikani-  
 schen Küste nicht das feste Land, sondern nur In-  
 seln gesehen hätten. Die Wilden auf den Charlots-  
 terrineln waren, wenn sie sich gewaschen hatten,  
 nicht viel dunkler, als die Euroyder, von denen  
 sie sich, nach unlers Beobachters Urtheil, am mei-  
 sten durch kleine Nagen und hohe Wadenknochen  
 unterscheiden (238—240. S.). Die ältern Männer  
 hatten Stughörte an beiden Seiten der Oberlippe,  
 und waren über den ganzen Leib behaart, gleich  
 den Bewohnern der Kurilen und manchen andern  
 Stämmen von Wilden an beiden Küsten des nördli-  
 chen Amerika. Die Männer waren mehr mit  
 Pelzdecken behangen, die Weiber hingegen mit  
 Kleiden von aegerthem Leder bedekt. In den  
 Verzierungen, und selbst in den Oeffnungen und  
 dem Schmuck der Rippen fand man mehr Ver-  
 schiedenheit, als in dem Schnitt und Stoff der Klei-  
 der. Die Wilden halten ihre Kinder eben so  
 wenig reinlich, als sich selbst. Sie binden die  
 kleinen Geschöpfe auf unförmliche tragbare Stühle  
 so fest, daß sie sich nicht rühren können. Zwar  
 leasen sie den Kindern Moos unter, allein dies  
 Moos wird sehr oft so lange nicht gewechselt,  
 daß die Kinder durch die Schärfe ihrer Unreinig-  
 keiten sterben, und bis in das siebente Jahr nicht  
 das gehunden werden. In einigen der Sonds  
 wohnen, wo auch unsere Pelzhändler sich mehr-  
 molen erfrischten, schien der Anbau des Feldes  
 in kurzer Zeit sich sehr verbreitet zu haben (S. 266).  
 Nur den Weibern der Vornehmern in diesen  
 Ländern wird bisweilen der Genuß des Fleisches  
 gestattet, von welchem die Gemeinen, und wahr-  
 scheinlich auch deren Frauen, stets ausgeschlossen  
 sind (S. 275). Das Ertragen durch die Verhäu-  
 rung



rung der Rufen ist in diesen Inseln, wie in Neu-Seeland, gewöhnlich (S. 278). Beide Schiffe, die von einer Gesellschaft reichster Leute in England auf den Pelzhandel ausgerüstet waren, brachten über 2400 Seeotterskin nach Canton, die sie aber weit unter dem ehemaligen Preise verkaufen mußten, weil der Sinesische Markt in den letzten Jahren zu sehr mit Nordamerikanischem Pelzwerk überladen worden war (300, 314 u. f. S.).

Ein Anhang enthält die Beschreibungen und ausgemalten Abbildungen folgender entweder neu entdeckter oder doch wenig bekannter Thiere: *Cancer sinensis* von den Sandwichinseln; *turbus apex fulva* von daher; *solon patulus* aus Cook's Riber; *werebus niger* von den Sandwichinseln; *Loxia leucoptera* vom nordwestlichen Amerika; *Motacilla patagonica* von den Gallandinseln; und *Ianius jocosus* aus China. Museum

#### Straßburg und Paris.

Creutzel und Dufroi: *Histoire de la rivalité de Carthage et de Rome; à laquelle on a joint la Mort de Caton, tragédie nouvellement traduite de l'Anglois, de Mr. Addison. Par A. H. Dampmartin, Capitaine au Regiment royal, Cavalier.* To. I. II. gr. Octav. Ohne Jahr, doch aber wohl von 1789. Ein schönes Thema! von einem der Gelehrte gründlich fundigen und philosophischen Kopfe behandelt, müßte das ein sehr lehrreiches Buch seyn! So dachten wir beim Titel. Des Anblick eines Werks in zweyen Bänden über den Gegenstand! und eine Uebersetzung vom Cato das bed, wo kein Mensch sieht, wie sie dazu kommt! das machte uns ein wenig stugig. Doch wir gingen frisch an das Werk, und fanden eine schöne Heyne  
Schrift

(schreit: Declamation über Geschichte, und Geschichte in Declamation verwandelt; ohne richtige Bestimmung der Begebenheiten; alles soll brillant Gloriet haben, ohne Zeichnung, ohne genauen Umriss, ohne Licht und Schatten. Auch das hätte möglich seyn: so war wenigstens im zweyten Band von S. 1 — 400 die Sache abgethan: Aber so ist ein ganzer erster Band auf 398 S. vorgesetzt, der zur Sache so gut als nicht gehöret; denn er enthält die ganze Geschichte Roms, vom Anfang her, mit dem, was über die Verfassung, Sitten und Gebräuche Roms in gewöhnlichen Büchern hundertmal gesagt ist; mit dem Wenigen, was wir von Carthago wissen. Alles ist oberflächlich hin erzählt, mit den alltäglichen Raisonnements, alles in einer leeren Zone; ohne neue eigene Verbindung der Materialien, ohne neue Sätze; und oft sehr unkenntlich. Die Verfassung von Carthago kennen wir nur aus den spätern Zeiten; hier ist sie gleich nach der Erbauung eingeführt. "Nach dem Besitz von Spanien brauchten die Carthager es als einen schrecklichen Vorwand, sich Siciliens zu bemächtigen, weil ehemals von Spanien aus Völker nach Sicilien eingewandert sind." Ob ein Schriftsteller die Sache so erzählt, mögen wir nicht erst nachsehen. Aber sicher hatten die Carthager ganz andere Gründe und Vorwände, sich Siciliens zu bemächtigen. Das Werk kann in dessen seinen Augen für junge Militärpersonen und andere ähnliche Leser haben. Nur fürchten wir, daß diese die zwey starken Bände durch nicht aushalten dürften. Daß diese noch mit dem Tod des Cato von Addison angeschwelgt sind, scheint, dem Noth nach, bloß eine Buchhändler speculation zu seyn.

Göttingische  
**Anzeigen**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

116. Stück.

Den 20. Julii 1789.

Göttingen.

**H** m 2. Jul. trat Dr. Hofrath Kunde das halbjährig geführte Prorectorat an Hrn. Hofrath Murray ab. Die gewöhnliche Einladungsschrift zu der üblichen Reversität, vom Professor der Redekunst abgefaßt, ist überschrieben: *E quibus terris mancipia in Graecorum et Romanorum fora fuerint advecta.* mit dem Vers des Horaz: *Mancipis locuples eget acriis Cappadocum rex.* Cappadocien war eines von den Ländern, wo man vorzüglich eine große Menge Sklaven ausführte; und es ist an diesem Beispiele, von dem wir etwas Umständlicheres wissen, einleuchtend, daß es mit dem Sklavenhandel in alten Zeiten im geringsten nicht anders, als mit dem Negerhandel in unsern Zeiten, gegangen ist. Die Einwohner waren leibeligene ihrer Herren, es gab Kronsklaven,

*Heyne*

Sklaven, Tempelknechte, die den Priestern unter-  
 thänig waren; bey dem Tempel zu Comana allein  
 6000. Das einzige einträgliche Gewerbe und  
 die Einkünfte des Königes, so wie der Großen,  
 bestanden in dem Verkauf der Leibeigenen, nicht  
 zwar als Soldaten nach Amerika, sondern als  
 Negern. Dabey gab es tausend unerlaubte Mit-  
 tel und Wege, Menschen zu rauben, in fremde  
 Gebiete einzufallen und Menschen wegzuführen,  
 auch Gevaterhohene, Reisende, entfernt oder am  
 Strand Wohnende und Schwächere, wegzufan-  
 gen. Theils kamen Römische Menschenhändler  
 dahin, theils waren an der Gänge und am Ufer  
 Sklavenmärkte angelegt; theils führten benach-  
 barte Kaufleute die Sklaven nach fremden Märk-  
 ten, insonderheit nach Delus, den Hauptmarkt  
 für Sklaven, wo in einem Tage zu zehntausend  
 Sklaven eingeführt und wieder ausgeführt wur-  
 den. Ueberhaupt war der Sklavenhandel der ein-  
 träglichsie Zweig der Handlung. Aber Cappado-  
 cien war nicht das einzige Land, wohin dieser  
 Handel gieng; die ganze Küste vom Schwarzen  
 Meere, Paphlagomen, Pontus, und weiter hin-  
 zu die an der Nordseite gelegenen Länder der  
 Barbaren bis nach Thracien hinunter, waren da-  
 mals die Sklavenküste; dahin trieb man aus  
 dem Innern des Landes für die Schiffe, die bis  
 in den Don einliefen, Sklaven aus dem Inlande,  
 Scythen, Sarmaten, Geten, Thracier. Verdun-  
 dert hat sich freylich die Welt in so fern; was  
 man sonst aus dem Norden holte, erhält man  
 nun aus dem Süden. Gefitteter ist die nördliche  
 Welt allerdings geworden: sie läßt die Menschen  
 nicht mehr als Sklaven, sondern als Kruten,  
 ausheben, um im Kriege für die Krone todtge-  
 schlagen zu werden. Von dieser einzelnen In-  
 duction

duction geht der Verf. auf das Allgemeine über: was sind die Gründe, warum eben Afrika seine Negern zum Sklavenhandel hergiebt? Er findet darin gar nichts, was den Negern, als Negern, besonders eigen wäre. Denn, wie wir sehen, ehemals gieng es im Norden eben so zu. Dagegen glaubt er den ganzen Grund in der rohen Verfassung des gesellschaftlichen Zustandes der Barbaren, und in der Lage der westlichen Küste von Afrika zu finden, welche zur ersten Einführung des Sklavenhandels für Westindien so geeignet war und es noch ist. Es dürfte andern Königen und Barbaren gewiß nicht am guten Willen fehlen, eben so gut baar Geld aus ihren Unterthanen zu lösen, wenn nur die Lage für den Menschenhandel allen so günstig wäre. Indessen was sie nicht aus den Unterthanen lösen, das lösen sie von den Unterthanen, lassen sie im Glend arbeiten und sie verzehren das von ihren Erwerbene. Denn was für ein großer Theil der Welt ist nicht noch angefüllt mit Reichen, großen und kleinen, wo der König directe oder indirecte der Eigenthümer von allem, und der Unterthan Sklav ist! Man verkauft ihn aber nicht überall, weil man ihn entweder nicht an Mann bringen kann, oder mit größerem Vortheil zu Hause braucht, oder auf andere Weise über ihn verfügt, indem man ihn verschenkt oder im Ganzen veräußert u. s. w. Was den edelsten Theil der Nation ausmachen sollte, der Landbauer, ist bey allen rohen Völkern der unterdrückte, und das dauert lange in die Jahre der bessern Cultur hinein. Alles dies ist Folge der ungeligen Verfassung des gesellschaftlichen Zustandes roher Völker, von der Unkunde der Grundsätze der Regierung und der

Untertänigkeit, mit den Gränzen der höchsten Gewalt und dem Rechte und den Mitteln, die das Volk hat, die Gränzen festzusetzen. Alle Barbaren kennen nur eine Regierungsart, die vom Vieh hergenommen ist; unbedingte Beherrschung und Furcht. Aus Mangel der Erziehung ist der Despot selbst ein Vieh, und so geben sich alle die Handlungen der Despoten Axioms und Afrika's von sich selbst. Könnte man Missionen anlegen, durch welche in Siam und Monaco und allen den Ländern sich vernünftige Einsichten und richtige Begriffe von Regierung und Herrschaft verbreiten ließen: so wäre dies noch ein Mittel, wodurch die Europäer sich ein wirkliches Verdienst um die Menschheit machen würden. Ausrottung der Superstition macht nicht alles; sie fällt mit einer bessern Regierungsverfassung von sich selbst. Die ärgste Superstition ist der Glaube an den Despotismus, und an das Dei gratia. Aber lieber unterjochen sie die armen Inder und Afrikaner selbst. Freilich hat auch die Natur durch die Anlagen des Menschen einen gar unglücklichen Grund zur Sklaverey gelegt, da der Mensch, wie schon Homer sagt, so bald er Sklave wird, sofort die Hälfte seiner Würde verliert; und die andere Hälfte der Würde der Menschheit gehet durch die Dauer der Sklaverey verloren. Daraus bildet sich für die geliterten Europäer ein neues erworbenes Recht: also müssen Unterdrückte und Sklaven ewig Sklaven bleiben. Uebrigens sind noch Betrachtungen über die verschiedenen Entstehungsarten der Sklaverey in der alten Welt, anders in der Rösheit, anders in der Zeit des Augustus, und die verschiedenen Richtungen, die der Zustand der Sklaverey bey den Griechen und Römern

Römer dadurch erhalten mußte und erhalten hat, beigebracht. Auffallend ist es insonderheit, wenn man sich in die verschiedenen Zeitalter Roms verlegt: Erst erhielt Rom seine Sklaven bloß aus den Kriegen mit den benachbarten Völkern; brauchte sie nur zum Ackerbau: wie gut mußte dieser bestellt werden durch Sklaven, die selbst Hausväter gewesen waren! und eben das war eine der Ursachen vom Verfall des Ackerbaues in Italien, wie es an solchen Sklaven gebrach. Nun folgten die Kriege mit den griechischen Pränsstädten in Unteritalien und Sicilien: kein erzogene, an bequeme Lebensarten gewohnte, Griechen kamen nun in die Häuser der Römischen Barbaren und mußten sich zu den geringsten Diensten verstehen; theilten aber doch ihren Herren einige Begriffe und Kenntnisse mit. Während der Kriege mit Carthago waren Zeiten, wo auf einmal ganze Heere von Carthagern, die als reiche stolze Kaufleute gelobt hatten, Italien als Sklaven anfüllten. Wie Corinth mit dem Achaïschen Staat fiel, wie die Kriege in Kleinasien folgten: welche neue Einwanderung von vielen Tausenden feinen, verzärtelten Griechen in die Pändereyen Italiens und in die Häuser Roms! Nun denke man sich so die vielen Tausende von Sklaven aus dem besiegten Aegypten, Gallien, Spanien, den Rheingegenden, Britannien, die oft in einem Jahr in Rom und in Italien eingeführt wurden! und alle diese dauerten jedesmal nur eine Generation durch. Denn an keine Fortpflanzung unter den Sklaven war zu denken. Nicht nur waren die stehenden Ehen getrennt, sondern den Herren erlaubt der Geiz nicht, diese Art die Sklaven zu rekrutiren zu wählen; es war ihnen vorthellhaf-

ter, schon erwachsene, gleich thätige, Sklaven zu kaufen. Indessen erweiterte sich der Gebrauch der Sklaven auf eine ungläubliche Weise durch den Jugus und durch die Festerföle. Wie die Kriege aufhörten, so hing der Mangel an Sklaven an, sich gewaltig spüren zu lassen; und eben nun hing es an, ein Handelsweitz zu werden, Sklaven überall aufzufuchen. Ueberhaupt mußte also die ganze Welt, Provinz für Provinz, entvölkert werden, damit ein Volk Räuber sich durch Ueberfluß und Uebermuth zu Grunde richten konnte. Will man dennoch etwas Gutes in dieser Weltökonomie finden, so wäre es darin zu suchen: durch die fremden Sklaven wurde der Römer verfeinert, und durch Sklavenhände wurden die großen Werke der Kunst aufgeführt, deren Kunzen wir noch bewundern; Schweiß und Blut der armen Unglücklichen, die, von ihrem Herde, Frauen und Kindern entrißen, daran arbeiten mußten, fließt jetzt nicht mehr daran.

## Cesena.

*Heyne.* Dissertazione sull' Episodio degli Amori d'Enea e Didone introdotto da Virgilio nell' Eneide; dett. in Mantova dall' Abate D. Giovanni Andres, nell' Accademia di Scienze e belle Lettere. 1788. Quart 43 Seiten. Bloß der Name des Verf. reizt uns. Die Weitschweifigkeit der Ausführung entschuldigt sich vermuthlich dadurch, daß die Schrift in einer Akademie vorgelesen ward. Was sich für sich versteht, und als in einem Exkursus in dem einzigen Virgil, nur kürzer, ausgeführt ist: Virgil hatte theils die unrichtigen alten Zeitbestimmungen von der Dido Ankunft in Afrika, theils eine alte Sage vor sich. Indes



Indessen wenn er diese letztere auch nicht gehabt hätte, so wäre es für den epischen Dichter kein Unglück gewesen; denn außer dem aut sumam sequere, blieb ihm das andere aut sibi convenientis fingo. Anführungsweith schien uns aus Hrn. A. folgendes: Velus in Sidon und Teucer, der Salamin in Eypren hiftete, haben zusammen gelebt: freylich nach Virgils eigner Fiction Aen. I. 619. aber dies muß man nicht, wie Hr. A. thut, historisch zu erweisen suchen, noch weniger Newtons verdrehte Zeitrechnung zu Hülfe rufen, sondern nur dazu anwenden: wenn in den Dichtersfabeln angenommen war, daß Velus und Teucer mit einander gelebt hatten, so konnten auch Pygmalion, als Sohn des Velus, Dido und Anna, gleichzeitig mit Aeneas angenommen werden. (Dazu nehme man, daß überhaupt keine Dichtersfabeln so sehr unhistorisch sind, als die von Eypren und Phönicien, wie beyn Apollon vor bemerkt ist). Das Gemälde aus dem Herculanum kann zur Sache nichts thun, denn es ist später, als Virgil, und es kann auch jede andre Heldin aus der Traadde seyn; noch weniger läßt sich eine alte Dichterssage und Fabel aus einem Cedrenus erweisen, wie hier Hr. A. S. 26 thut. Sollte Hr. Andres ähnliche kritische Bemerkungen in seiner Geschichte der ganzen Litteratur (B. II. 1786. S. 1042) aufgenommen haben? Bey Hyain I. 243. ist unter den Frauen, die sich selbst das Leben nahmen, Dido aus Liebe zum Aeneas. Aber er und Dido doreten erst die Fabel aus dem Virgil. Endlich nennt Hr. A. eine ältere Auctorität gefunden zu haben: Oep Carinus wird angeführt aus Atejus: Utrum Didum Aeneas amarit. Atejus lebte aber kurz vor

vor und mit Virgil, denn man gab ihm Schuld, er habe dem Sallust seine Geschichte verfechtigen helfen. Allein eben dieser Grammatiker, der auch des Plinius Pollio Freund war, konnte eben diese Frage aus Virgils Epopöe aufgeworfen haben. Wie kommen also mit allem nicht weiter, als, daß Virgil Analogie der Dichterfabel vor sich gehabt hat; und was brauchte es mehr? Im Leipziger Virgil ist das Citatum aus Macrobd. VI, 5. zu ändern VI, 2. gegen das Ende: wo gesagt wird, der Sturm, die Rede der Venus und Jupiters Verheißung von der Zukunft, also auch von der Ausöhnung der Juno, Schutzgöttin der Phöner, sey aus dem Nævius genommen; und Servius zu IV, 9. Aen. sagt: Cuius filiae fuerint Anna et Dido, Nævius dixit. Also war in des Nævius Gedichte vom Carthagischen Kriege die Fabel von der Dido eingeflochten; und Virgil hatte den alten Nævius vor sich.

*Kraffner.*

Leipzig.

Wendelin von Karlsberg, oder der Don Quixote des achtzehnten Jahrhunderts. Bey Heinsius 1789. 290 Octav. Ein Mensch, der durch Bücher, welche Mißbräuche rügen und Verbesserungen empfehlen, auf den Wahnsinn gekommen ist, als Verbesserer auszugehen, aber nicht mit der Lanze, wie sein unsterblicher Vorfahrer, sondern mit guten Worten, hat auch einen Besessenen, dem sein Heisebündel unter dem Kopfe weggeschoben wird, wie dem berühmtesten aller Schildknappen der Grauschimmel. Die Abenteuer erinnern an Cervante's Herzog, behandelt aber seinen Gast nicht so anständig.

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

117. Stück.

Den 23. Julii 1789.

Göttingen. *Hyne.*  
 Durch ein gnädigstes Kefeript unterm 16. Jun.  
 ist unferm Hrn. Prof. Keuß der Charakter  
 eines Unterbibliothekars beygelegt worden.

London. *Gen. An.*  
 Bey Debrutt ist von dem Capitain der Seesoldaten, welche die Colonie in Neusüdwallis (oder der Ostküste von Neuholland) begleitet haben, Hr. Waskin Tench, eine narrative of the Expedition to Botanybay auf 146 S. in gr. Octav erschienen, welche zugleich einige Nachrichten von jenem Lande, dessen Producten, Einwohnern etc. wie auch ein Verzeichniß des Civil- und Militärslandes in dem neuen Etablissement zu Port Jackson, liefert. Von Teneriffe, St. Sebastian oder Rio de Janeiro in Brasilien, und dem Vorgebirge der

der guten Hoffnung, wo die Flotte anlegte, einige gute Bemerkungen. Seit dem Jahr 1770. hat der Kornanbau in Brasilien, namentlich in der Gegend um Rio Grande, sehr zugenommen; man erndtet dafelbst das siebenzigste und achtzigste Korn. Die Reise nach Botanybay war glücklich; von 775 Delinquenten waren nur vier und zwanzig gestorben. Gleich den Tag nach der Ankunft ward beschlossen, das Etablissement nicht in Botanybay, sondern gleich daneben in Port Jackson anzulegen, und indem die Flotte den ersten Hafen verließ, liefen die beiden französischen Entdeckungsschiffe unter Hrn. de la Peyrouse hinein. Bald nach der Landung zeigte sich die Macht der Gewohnheit unter den Delinquenten: einige hingen an zu stehen, und andere verbanden sich sogar unter einander, um das Handwerk systematisch zu treiben, einzubrechen u. s. f. Man mußte also einige hengen lassen. Was Dampier schon an den Einwohnern von Neu-Holland bemerkt hatte, daß sie sich einen Schneidezahn ausreissen, ward jetzt wieder bestätigt. Der Desf. behauptet, daß, wenn man sie auch rein wüßte, sie dennoch bey nahe völliige Neger-Schwärze behalten würden. Alle Bemühungen, ihr Vertrauen und ihre Freundschaft zu gewinnen, sind fruchtlos geblieben; Leichtsin, Mißtrauen, Unbeständigkeit, Indolenz und vielleicht Geringschätzung derer, die ihre Uebermacht nicht fühlen lassen, verzeihen bey ihnen jeden Versuch zur Annäherung. Man hat doch einmal zweyhundert und zwölf freitbare Männer in einem Haufen beisammen gesehen; und aufer zwey Delinquenten, deren Leichname man gefunden hat, ist es sehr wahrscheinlich, daß noch zwölf andere Vermirte durch die Hände der Eingebornen gefallen sind. Der Lieutenant Wall wurde

wurde nach der unbewohnten Norfolkinsel geschickt, woselbst er ebenfalls eine kleine Colonie zurechtzulegen mußte. Auf seinem Rückwege entdeckte er im 31° 36' Sdbr. Breite ein kleines unbewohntes Eiland, wo er Schildkröten und Seebügel in Menge fand. Es erhielt den Namen des Admirals Lord Howe. Aus Mangel an essbaren Pflanzen zeigte sich der Scharbock sehr häufig. Die hohe Gebirgsreihe im Innern des Landes hat man noch nicht untersucht, sie ist sechzig englische Meilen (7000 geographische Meilen) von der Küste entfernt. Der Gouverneur Phillip wollte diese Untersuchung mit ehestem vornehmen. Die Dürre, der Mangel an frischem Wasser, scheinen der angehenden Colonie die größten, wiewohl nicht gar unüberwindlichen, Schwierigkeiten in den Weg zu legen. Das Klima ist sehr temperirt, die Sommerhitze wird durch den Seewind gemäßiget, und im Winter hat man nur ein paarmal Reif und Hagel wahrgenommen. Eine Art Emu oder Kasuar soll nicht sehr selten in jenen Gegenden seyn. Der unvollkommenen Beschreibung kann man es nicht ansehen, ob die Gattung die bekannte oder eine neue ist. Das große Beutethier oder Kangaru (so schreibt es der Verf.) ist zuweilen 130 Pfunde schwer, und mit Inbegriff des Schwanzes sieben Fuß und drey Zoll lang; es bringt gewöhnlich nur ein Junges, und hat nur zwei Säugwarzen in dem Brustel. Der Fischfang ist bis jetzt noch nicht sehr ergiebig gewesen. So viel scheint aus dieser gut geschriebenen und, wie uns dünkt, ziemlich unparteyischen Nachricht zu erhellen, daß es noch nicht Zeit ist, von der Ausführbarkeit dieses Projectes einer Colonie zu urtheilen, welche übrigens, wenn sie wirklich Bestand haben und sich erhalten soll, wenigstens die

die ersten Decennien hindurch von dem Mutterlande kräftig unterstützt werden muß. Die dem Souveraineur Philipp ertheilte Vollmacht erstreckt sich über die sämtlichen Inseln des Südmeers, die mit Neuholland in einer Breite liegen; eine Vorsicht, wodurch die Verleugung der Colonie in andere Gegenden im Nothfall gewissermaßen schon vorläufig erlaubt zu seyn scheint.

## Neapel.

*Λεγνε.* *Αυθολογία διαφόρων Επιγραμμάτων αie έτρα βιβλία διρομηανης το πρώτου.* Gegen über: *Raccolta di varj Epigrammi divisi in sette Libri. Libro primo.* Aus der Königl. Druckerei 1788. Imperialquart XLIII S. 191 S. *Parte seconda* 192 — 433 Seiten. Auch die *Classiker*, möchte man sagen, haben ein gewisses Schicksal. Auf manchen ruhet der Fluch, daß nie eine rechte Ausgabe und Behandlung von ihnen zu Stande kömmt. Manche finden gute Behandlung im Einzelnen, aber nicht im Ganzen. Die griechische Anthologie hat ein paar Jahrhunderte über die Wünsche der Humanisten vereinigt, es möchte doch einmal etwas Ganzes darin geliefert werden. Mehrere Gelehrten sind darüber verstorben. Dr. von Brunck hat uns seine vorzügliche *Analecta* gestellt und behandelt, so daß wir von der eigentlichen Anthologie die Gestalt nicht sehen, und daß aus Mangel der literarischen und historischen Erörterungen und dem fehlenden Index die Sammlung nicht so brauchbar ist, als sie es seyn könnte. (Von Dr. Abb. Jonsani, Aufseher der Riccardischen Bibliothek zu Florenz, sind Supplemente versprochen; er soll an 900 *Inedita* aufgefunden haben! Nun soll allen Wünschen eine Genüge gescheh

gefachten durch eine neue Ausgabe der gelehr-  
 ten Anthologie durch Den. Charbon de la Mo-  
 thette). Die gegenwärtige neue Ausgabe von  
 Neapel erfüllt leider unsere Wünsche nicht. Was  
 an Druck und Papier ist es ein herrliches Werk  
 und ein prächtiges Bibliothekstück; es scheint,  
 die Königl. Druckerey zu Neapel will mit der zu  
 Parma weitestehen. In Ansehung des innern  
 Gehalts aber, kömmt dem Den. Gaetano Cas-  
 cani, Director der Druckerey, alles auf die bey-  
 gefügte Uebersetzung in reimfreyen Versen an.  
 Nun weiß man das, und unsere Landsleute ver-  
 stehen sich auch darauf, man kann sehr gut das  
 jenige übersezen, was man nicht oder nur halb  
 versteht; die Geschmeidigkeit der Italiänischen  
 Sprache kömmt zu Hülfe; es ist also der Fall,  
 daß man ein Gedichtchen im Griechischen und  
 im Italiänischen liest, zu verstehen glaubt, und  
 versteht es doch nicht. Ueberhaupt ist der ganze  
 Gedanke der Uebersetzung, deucht uns, nicht  
 wohl gefaßt: sollte sie zur Interpretation dienen,  
 so mußte sie in Prosa abgefäßt und in dem Sinn  
 verfertigt seyn, daß sie die Gedichtchen verständig-  
 licher mache; hier waren auch einige Erläuterun-  
 gen zuweilen unentbehrlich. Sollte die Ueberset-  
 zung aber bloß zum Vergnügen des Heraus-  
 gbers und der Leser dienen, so konnte und mußte  
 sie allerdings metrisch seyn; aber so machte sie  
 eine Arbeit für sich aus, und gehörte nicht auf  
 die Seite dem Text gegenüber, dessen besseres  
 Verständniß sie nur selten befördern kann; und  
 endlich erforderte diese Rücksicht eine Auswahl;  
 denn nicht alle Gedichtchen lassen sich übersezen,  
 auch nicht alle sind einer Uebersetzung werth; des  
 geringste Theil kann jetzt und in einer neuen

Sprache gefallen, oder muß ganz umgeschmeißt werden. Am Text ist durchaus gar nichts geleistet, nicht einmal durch besagte Fäulen der Gedächtnen zum Aufsuchen. Um deutlich zu werden, müssen wir des Hrn. Caccani Plan besichtigen; er denkt zuerst die Anthologie vom Planudes, was nach dem Brunkischen Text, wie er S. xviii sagt, abdrucken zu lassen; versichert sich, mit seiner Uebersetzung zur Seite; von dieser nimmt das erste Buch den jetzt erfolgten ersten Band in zwei Abtheilungen ein. Das zweite und dritte Buch wird den zweiten, das vierte, fünfte und sechste den dritten Band ausfüllen; in den vierten Band wird das siebente und letzte Buch des Planudes kommen; diesem sollen Anmerkungen zur Erläuterung der Mythologie und Alerthümer besetzt werden (als wenn das die Gegenstände wären, die bei Erläuterung der Epigrammen in Betrachtung kämen! Nun denke man sich die Italiänische Kalkammer von antiquarischer und mythologischer Gelehrsamkeit hinzu. Was werden wir alles zu erwarten haben! Die jene arme Römerin, die das Capitol verrieth, werden wie unter den Geschenken lebendig begraben werden!). Piccole riflessioni criticae sollen noch hinzukommen; aber geschöpft aus Uozani, Dorville, Grotius u. a. Verschiedene Lesarten und Schollen aus der ersten Ausgabe der Anthologie. Indices. Literarische Abhandlung von den Verfassern der Gedichte. Auf diese vier Bände wird im fünften und sechsten Bande die kleine Anthologie folgen; so nennt Hr. C. die vom Konstantinus Cephalas verfertigte, wovon die einjige Heidelbergische Handschrift sich erhalten hat, die jetzt in der Vaticana ist. Die sich der Abdruck davon wieder richten



elchten lassen, da doch vieles darin enthalten seyn  
 muß, was auch in der Sammlung des Planudes  
 steht, wollen wir gern sehen. Wenigstens ho-  
 fen wir, Hr. G. werde sich nach Rom selbst er-  
 heben und eine genaue Abschrift von dem Codex  
 veranstalten; von dem wir nicht einmal eine hin-  
 längliche Beschreibung und umständliche Nachricht  
 des Inhalts noch haben; die uns so vieles werth  
 wäre. Jetzt sagt auch er uns nicht mehr davon,  
 als was er aus Brunf und andern geschöpft hat.  
 Was den Abdruck des Griechischen anlangt, so ist  
 er überhaupt ziemlich richtig; aber nichts weni-  
 ger, als fehlerfrey. Wo wir nur einfallen, kom-  
 men uns Fehler vor die Augen, als S. 88 *μυρ-  
 ρον* für *μυρρον*, gleich darauf zweymal *Ουγ-  
 ροι*. S. 26 unten *αυθσαι* und nach *Ευνοδο* ganz  
 falsch interpungirt. p. 28 *ληθην* für *ληθην*,  
*αλα* für *αλα*. Wenn der Uebersetzer dabei dachte,  
 so konnte er gleich vorher bey *αχμωσας* (Steph.  
 p. 8) nicht der gewöhnlichen Aufschrift folgen.  
 Noch mehr sieht man, wie wenig der Heraus-  
 geber im Griechischen bewandert ist, wo er Grie-  
 chisch auf seine Hand beybringt. Seine Jugend  
 und die Bescheidenheit, mit der er davon spricht,  
 entschuldigen viel; das Werk selbst ist nur dadurch  
 um nichts besser. In der Vorrede giebt Hr. G.  
 die schon bekannten litterarischen Nachrichten von  
 den griechischen Anthologien. Von der Ueberset-  
 zung sagt er uns übrigens noch so viel, daß  
 sein Vater, Pasquale Cascani, der bekannte  
 Arbeiter an dem Werk über die Herculanischen  
 Alterthümer, weil er einen großen Theil grie-  
 chischer Gedächtnen in reimfreyen Versen in das  
 selbe eingerückt hatte, Willens war, die ganze  
 Anthologie so übersezt zu liefern, und daß er  
 nun

nun des Vaters Voratz als ein junger Mann ausführe. Die Gedichte, die wegen ihres anstößigen Inhalts nicht zum Ueberlegen sind, sollen nur griechisch abgedruckt werden. So fallen sie in die Augen, und werden manchen reizen, Griechisch zu lernen.

**Ohne Anzeige des Druckorts:**

*Heyne.*

Eloge historique de Mr. le Maréchal de Vaux. 1788. Octav 40 Selten. Der Name des Mannes ist in unserer Stadt noch in frischem Andenken; nicht weil er sie geschont hat, das Verdienst hatte er wohl nicht, sondern weil er Strenge mit guter Ordnung und Disciplin vereinigte. Der Verfasser, eine Militärperson, schreibt es allein des de Vaux Talenten zu, daß er nie in Göttingen angegriffen ward; daß der Herzog Ferdinand ihn nie anzugreifen wagte; erzählt es auch zum Vortheil des de Vaux, daß der Herzog Ferdinand ihn beim Prinzen Soubise verklagte (S. 27). Der Verf. erzählt übrigens verschiedene Züge des Lebens dieses alten Kriegers, welche beweisen, daß er große Eigenschaften besaß; seine Strenge und Härte war mehr im Aeußerlichen, im Herzen war er gut und nachsichtsvoll; er hatte Gesühle und Billigkeit. Wie er nach Corfica kam, sprach er von nichts, als vom Hängen und Köpfen, und das half, die Corfen zu unterjochen; das heißt, sagt der Verf., la Corfe nous apporta la misere et nous fit depenser notre argent. Jetzt werden dem armen Volk die wenigen Blutstropfen, die es noch hat, von den Generalpäpstern ausgeaugt. Die einzelnen Vorfälle seines Lebens und einige treffliche Aeußerungen machen diese Denkschrift unterhaltend und lehrreich.

Göttingische  
**Anzeigen**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

118. Stück.

Den 25. Julii 1789.

Venedig.

*Handwritten: Annot. Heyne.*  
 Storia filosofica e politica della navigazione, del Commercio e delle Colonie degli Antichi nel Mare nero. Opera di V. A. Formaleoni. In der Druckerey des Verfassers. 1788. gr. Octav. I. Band 302 S. II. Band 1789. 400 S. Wie lieben die Büchertitel: philosophische und politische Geschichte, nicht; das muß eine jede gute Geschichte, freylich im Verhältnis zu ihren Materialien, seyn. Doch wir wollen bloß anzeigen. Der Argonautenzug nach neuhistorischer Wahrscheinlichkeit erzählt; ohne Kenntnis alter Fabelbegriffe. Der Trojanische Krieg, an welchen die ersten griechischen Niederlassungen an der Westseite des schwarzen Meers geknüpft werden; daß diese so alt sind, finden wir nicht erweisen; und doch gründen sich hierauf des Schriftstellers Hypothesen.

pothesen. Die Milesischen und andere Colonien. Handel mit den Tauriern und Scythen; diese hatten jene unterjocht, und ließen sich den Zehnten von ihren Früchten liefern. Anbau der Milesier auf der Halbinsel. Griechische Ansiedelungen am Rhodischen See, und Handel mit den Nachbarn. Aus Factoreyen werden Festungen, welche die Unterjochung des Landes bewirken helfen, oder den Sklavenhandel befördern. Denn von diesen Küsten aus, insonderheit denen an der Asiatischen Seite, gaben die Gebirge den Uebergebliebenen der Cimmerier Zufluchtsplätze. Die griechischen Colonien versetzten; um Unterhalt zu finden, trieben sie Seeräuberey, vereinigt mit den Barbaren; so bildeten sich die Thäer, Bogier, Heniocher, Corfarische Staaten. Von diesen giebt es noch Nachrichten bey Strabo. Mittlerweile ward Dioscurias der Stapel des Handels mit Indien und Arabien. Von diesem, und dem Gang über das Caspische Meer findet sich Einiges bey Strabo; aber der Verf. hat es ausgeschmückt. Iberien und Albanien wurden blühende Länder. Die benachbarten Länder nach der Reihe; ihr Beytrag für den Handel. Griechenland erfuhr das Schicksal aller Staaten, die sich durch Colonien ausbreiten; (wir führen des Verf. Raisonnement an, als ein Beyspiel, wie oft er Sachen nur von einer Seite betrachtet, und eine einzeln zutreffende Beobachtung in einen allgemeinen Satz verwan delt); eine Zeitlang blühen sie über die Maßen; bald entziehen ihnen die Colonien einen Theil der Kräfte; die Colonien sondern sich ab, und nun verdorrt der Stamm: Beyspiele seyen die Carthager, Rom, Spanien, England. Warum ward gleichwohl Griechenland bey seinen unzählbaren Colonien blühender? der Hr. Verf. sagt (S. 185), wie die

die Griechen Colonien ausführten, waren sie noch Barbaren, sie lernten also von Thraciern, Lydianern, Etruskern, s. w. Colonien eines ungebildeten Volkes bringen ihm Vortheil; aber ein gebildetes Volk, das sich unter Barbaren anbaut, hat Verlust dabei. Der Zug des Alexander, und der neue Handelsweg von Alexandria aus machte dem Handel über den Pontus Euginus ein Ende. Eroberungen der Römer an beyden Küsten des schwarzen Meeres. Pompejus sey geneigt gewesen, dem Indischen Handel über das Caspische und das schwarze Meer den Weg wieder zu eröffnen (S. 221, nur fehlt der Beweis), sein Tod hintertrieb es, und August fand es leichter, sich Aegyptens, und damit des Indischen Handels zugleich, zu bemächtigen. Der Verf. will den Vorwurf den Römern nicht gemacht wissen, als hätten sie sich um den Handel gar nicht bekümmert. Der Seidenhandel sey immer noch über das schwarze Meer getrieben worden (S. 249). Die Römer begiengen einen großen Fehler, daß sie den Norden aus den Augen ließen, und Alerian, daß er alles Land jenseits des Phasis aufgab: denn die Barbaren hätten in ihrem ersten Aufbruch müßig zurückgetrieben werden. (Aber Trajans Regierung hatte gelehrt, was für Kosten und Menschen dazu erfordert wurden, und in die Länge würden es die Römer doch nicht ausgehalten haben; der Einbruch der Barbaren würde doch erfolgt seyn; also heißt dies aus den Folgen allein geurtheilt). Aller Handel gieng nun zu Grunde, ohne Schutz. Constantin wollte es wieder gut machen, und verlegte die Regierung nach Byzanz, wo er den nördlichen Barbaren näher war. Man schränkte sich nun auf die Behauptung der Küsten längs um den Pontus ein; das Innere des Landes

des überließ man den Barbaren. Man kam eine Zeitlang auf den seltsamen Einfall, die Gräben mit großen Mauern zu umziehen. Der Seidenhandel war schon vor Justinian ganz vorbei; als ein Mönch die Seidenwürmer nach dem Abendland brachte.

Zweiter Band. Wie die Araber Aegypten eroberten, gieng der Handel nach Indien auch von der Seite zu Grunde. Die Indier suchten nun den alten Weg über den Ozean, das Caspische Meer, den Corus und Phasis, wieder. Aber bald überließen die Griechen den wenigen Handel, der noch war, den Venetianern. Mit bewundernswürdiger Klugheit betrug sich diese bey den Kreuzzügen und der Einnahme von Constantinopel; sie sahen nur auf ihren Handel. Sie eröffneten durch die Tataren den Weg der Handlung von Indien nach der Wolga, und von da weiter westwärts; sie lernten dem Orient, so wie den Griechen, die besten Manufacturen ab, den Syrern seidene Stoffe zu verfertigen und zu färben; den Italiern und Cübbern Brocate zu weben; vor allem, Glas zu verfertigen und zu färben. Nach 90 Jahren bemächtigen sich die Griechen wieder des Throns; und nun stellen sie die Genueser gegen die Venetianer auf. Diese sahen von jenen ihren Handel auch auf dem schwarzen Meer fast ganz vernichtet; anderer Seits von den Türkischen Corsaren sehr erschweret. Sie eröffneten sich endlich einen neuen Handel nach Aegypten, und von da nach Indien 1388. Dagegen nimmt ihr Handel nach dem schwarzen Meer ganz sein Ende, da die Tataren Lana (Zanais), ihre Hauptniederlage am Ausflusse des Donis, wegnahmen; so wie der Handel der Genuesen durch den Verlust von Caffa ganz zu Grunde

Grunde gehet. Unter den Türken erhielten die Venetianer wieder durch Vergleich die freie Schifffahrt ins schwarze Meer. Vorzüglich holten sie daher Wachs, womit Venedig vormals alle Welt versorgte, Getreide, Pelzwerk, Kakaosau u. a. Diesen einträglichen Handel verlohren sie, wie bekannt, im sechzehnten Jahrhundert, da sie schon auf mehr andere Weise geschwächt worden waren. Soliman machte es forthin zu einer Staatsregel, keiner fremden Macht den Zugang ins schwarze Meer zu gestatten. Vortheile der freien Schifffahrt auf dem schwarzen Meer überhaupt; für Rußland sind sie zweydeutig; für den Sultan sicher; aber so lang der Eingang in der Türken Händen ist, ist auf keinen V. st. zu rechnen.

Man sieht aus dem gegebenen Auszug, daß der Verf. ein heller Kopf ist, der den Blick des Ganzen zu fassen weiß. (Wie frey er von gewissen Vorurtheilen ist, haben wir aus einigen Stellen insonderheit, als I. V. S. 189 f. über den Staat der Hebräer, S. 271 wie Rom durch Superstition groß ward und durch Superstition (nicht allein) wieder fiel, gesehen, und uns zugleich über die Freyheit in dem Venetianischen Staat gelehret). Aber, wie es solchen Köpfen zu gehen pflegt, in dem Einzelnen, worauf er bauet, ist er desto unsicherer; daher liest man schöne Raisonnemens, bey denen nichts fehlt, als historischer Grund. In der ältesten Weltgeschichte ist er ganz unzuverlässig; von der Uebersetzung und Sage hat er die richtigen Begriffe nicht; und ist dozu mit der Krankheit des guten Court de Gebelin angesteckt, aus willkührlichen Etymologien Facta zu bilden. Asger, Abasger, Asger, Asger, kommen von Pelasgern, und doch sollen diese von Pelas-

Delargos, ein Storch, benennt seyn. Aber doch soll der Name wieder verwandt seyn mit Pelagos, wo im Eimerischen hieß Vera, Pasgo Wasser, daher noch Lago im Italiänischen. — Dies nur als Probe. Er verspricht ein großes Werk Originali Venete, für dies wird uns nach allem dem danke; wie wir sehen, werden Geneti, Veneti, Wenden und Veneti, alle aus Einem Co kriechen. Im Druck ist bereits von ihm ein Werk Saggio sulla Nautica antica de' Veneziani, Venedig 1783. Oct. das auch Hr. Jaquemann übersetzt hat, imgleichen Caterin Zeno (G. N. 1783. S. 1551).

Noch mehr Muth beweiset der Verf. in einem Anhang von S. 163 ff. B. an, Dissertazione sopra i fonti degli Errori nell' antica Geografia del Mar nero. Die Ausführung gehet weit über die Aufschrift hinaus; der Inhalt ist: Kindheit und Irrthum des Alterthums in der Eintheilung des Horizonts (mit einer Tafel S. 189); in Ansehung der Lage der Hyperboreer, die er in das sibirische Sibirien an den See Baikal setzt, in der Nachbarschaft der Seres; Irrthümer in Anwendung der alten Astronomie auf die Geographie; und hier tritt er in die Fußstapfen des Hrn. Bailly, den er zwar bestrittet. Doch wir überlassen die Anzeige dieses Stückes einem andern, der Sachen besser kundigen, Recensenten.

Hr. R. bemerkt zuerst, die Griechen hätten noch zu Homers Zeiten nicht mehr Abtheilungen des Horizonts gekannt, als die vier Hauptcardinalen, später die Stellen bemerkt, wo die Sonne im Sommer und im Winter auf- und untergeht, und ferner Winde nach den Ländern benennt, wo solche herzukommen geschienen, z. B. Phönicien. Da sie aber dabey den Horizont nicht so in gleiche Theile getheilt, wie man jetzt thut, so sey es nicht sicher,



sicher, die alten Namen in die jetzt gewöhnlichen zu übersetzen. Indessen haben die Alten den Auf- und Untergang der Sonne im Sommer und im Winter 23 Grad 30 Min. vom Aequator an, welches eben die Schiefe der Ekliptik voraussetzt, die man jetzt annimmt. (Unentschieden, wie das, was etwa bey den Alten von diesem Auf- und Untergange angegeben ist, in Graden ausgedrückt wird, so kömmt der Abstand dieser Stellen des Horizonts vom Aequator zugleich auf die Polhöhe an, ist nur unter dem Aequator so groß, als die Schiefe der Ekliptik, immer größer in größern Breiten, etwa 27 Gr. 24 M. in der Breite 30 Gr. ohngefähr für Athen und Corinth. Nach Hr. F. müßte Morgenweite der Abweichung gleich seyn). Plinius, Gellius, Virruv und Apulejus setzen über den Streich des Windes sehr uneins, der Boreas oder Aquilo heißt. Zum Beweise werden die Stellen beigefügt, und das thue dar, die ersten Beobachter, welche diesem Winde den Namen beigelegt haben, setzen so unerfahren und unachtsam gewesen, als kaum die Einwohner von Mexiko und Peru bey Entdeckung des Landes. Als die halbdarbarischen Griechen noch nicht die ersten Elemente der Kosmographie wußten, theilten die Pythagoräer schon den Horizont in 16 Theile ein, freylich zum Wahrsagen. Von den Hyperboreern. Sie baueten Getreide, und man hat eine Erzählung, daß sie dem Apoll Hülfe geopfert. Sie mußten also in einem milden Erdstriche wohnen, nicht in Polarländern. Mit dem Winde Boreas, der Römer Aquilo, kann Hr. F. doch die Lage des Volks nicht vergleichen. Er fällt also auf eine Etymologie. Boreas besteht aus Bor, welches in der primitiven Sprache Fluß oder Wasser bedeutet, und eo, welches noch im Griechischen seyn

bedeutet. Zum Beweise bringt der Wind Boreas Regen. Hyperboreer also: die jenseits eines Sees oder Flusses wohnen. Man findet Hr. F. in ganz Asien kein Gewässer, das sich besser für ihn schickte, als den See Baikal. Ostwärts des selben scheint die Provinz Sargu noch eine Spur des alten Namens zu zeigen. Ihr Erdreich ist milder, als der umliegenden. Man findet da Alterthümer als Ueberbleibsel eines cultivirten Volks, und selbst im Namen Sibirien erkennt Hr. F. Spuren von Hyperboreern. Nun: von den Ferithümen, welche aus Anwendung der alten Astronomie auf die Geographie entstanden sind. Es sey bewiesen, daß vor Alters die Sonne nur 360 Tage gebraucht, die Ekliptik zu durchlaufen. Das beweisen Hesiodus und Herodotus, und vor allen Plutarch, der es durch das Mährchen bestätigt, wie Mercur die übrigen fünf Tage angewendet. Hr. Gebelin zeige aus der Geschichte der Sündfluth, daß das Jahr 360 Tage gehabt. So habe die Sonne 180 Tage angewandt, von einer Gränze der Morgen- gegen die Abendseite des Himmels zur andern zu kommen; (Hr. F. Meinung ist: vom Sommeraufgange zum winterlichen). Wenn man nun das tägliche Fortrücken der Sonne am Horizonte sich mit Merkmalen sinnlich gemacht, so habe man wahrgenommen, daß sie um die Größe ihrer Scheibe in drei Tagen fortgerückt. Ein solches Fortrücken habe man wohl mit Recht einen Schritt Gradus genannt. Derlei Schritte that die Sonne 90 in einem Vierteljahre, daher die Grade. Freilich ist der Durchmesser der Sonne ohngefähr 31 M. (richtiger 32 M.), am Meridiane gemessen, aber am Horizonte, glaubt Hr. F., dürfe man ihren Durchmesser einen Grad setzen, und so annehmen, sie rücke jeden Tag um  $\frac{1}{3}$  ihrer Scheibe fort.

(Hesiod)

(Hesiodus u. s. w. beweisen doch nur, daß man das Jahr 360 Tage angenommen hat, nicht, daß es jemals so lang gewesen ist. Hr. K. Verfähren, zu erhalten, daß die Sonne in drei Tagen einen Schritt mache, erinnert an den Tyrannen, der die Leute ausstrecken oder abführen ließ, bis sie in sein Bett pakteten. Es ist nicht wahr, daß die Sonne am Horizonte größer erscheint, sie wird größer geschätzt. Den Unterschied hat Hr. K. nicht verstanden. Wenn die Grade zu der Zeit sind eingeführt worden, als das Jahr 360 Tage war; so müssen sie nachdem ganz in Vergessenheit gerathen seyn. Aristarch aus Samos im Buche von Größe und Entfernung der Sonne und des Mondes nennt nicht Grade, sondern: Dreißigtheile des Quadranten; Fünfzehnthelle eines Zeichens. Archimedes in der Sandrechnung theilt den rechten Winkel in 164 und in 200 Theile ein, und schränkt so die Größe der aufgehenden Sonne, nach unsern Ausdrücken, zwischen 27 M. und 33 M. ein. Endlich  $\frac{3}{20}$  des Kreises heißt beim Ptolemäus *μολοα*, welches schwerlich durch Schritt zu überlegen ist. Hr. K. sucht also mit viel Mühe und Geschicklichkeit, aber gänzlicher Unwissenheit, der scheinbaren Größe der Sonne am Horizonte, antediluvianischen Ursprung eines Wortes aus der neuern lateinischen mathematischen Sprache). Mittagsböden. Die ersten Beobachter haben unter der Polhöhe 45 Gr. gewohnt, und die Schiefe der Ekliptik sey 30 Gr. gewesen. Babylon hat freylich 54 Gr. Polhöhe, aber die Chaldäer kamen dahin aus der Gegend des Caucasus, wo sie 45 Gr. ist. Selbst die biblische Geschichte läßt den Abraham aus Ur ausgehen, welcher Name die Wurzel von der ariechischen Benennung des Himmels ist, und die Fabel fesselt den Prometheus, seinem

seinem Namen gemäß einen Beobachter himmlischer Erscheinungen, an den Caucasus. Widerlegung des Hrn. Wallis, der den Zoroaster im 40. Gr. Breite sagt, weil im Zendavesta der längste Tag 16 Stunden angegeben wird. Die Schiefe der Ekliptik sey bey der ersten Reformation der Chronologie vor des Zoroaster seiner 36 Grad gewesen, vor 34493 Jahren, wann man die Abnahme der Schiefe 3 Grad in 1200 Jahren setzt. Diese Zahl von Jahren steht Hr. F. nicht als wirklich verfloßene an, sondern stellt sich einen Cyclus von so viel Jahren vor, dessen Ursprung er darin sucht, daß das Jahr, welches bis dahin 360 Tage war, nun mehr bekam. Auch glaubt Hr. F. entdeckt zu haben, daß die Umwälzung der Erde langsamer geworden ist. Das findet er in der schon erwähnten Stelle Plutarchs von den fünf Tagen, die Mercur dem Monde abgewonnen. (Hrn. F. Landemann, Paul Jelfius, der über die Geschwindigkeit der Umwälzung der Erde 1736. zu Berlin einen Preiß erhielt, war nicht darauf gefallen, die Untersuchung auf ein altes Märchen zu gründen). Daß die Griechen die Abnahme der Schiefe der Ekliptik nicht konnten, verursachte große Irrthümer in ihrer Geographie. Hipparch wollte zu Buzanz die Verhältniß des Solmittelpunktes zum Synamon = 41 $\frac{1}{2}$ :120 gefunden haben, woraus die Polhöhe etwa 43 Grad folgt, da doch die Polhöhe von Constantinopel 41 Gr. 1 W. ist (eigentlich zu Pera). Das ist nun weder Unwissenheit Hipparchs, noch Unachtsamkeit in Abmessung des Schattens oder Synamons, sondern Betrug. Hipparch war einer von den Theoretikern, die sich auf ihr Ansehen beim Publikum verlassen. Er hatte sich dadurch Ruhm erworben, daß er sich der Chalpäer Verzeichniß der Fixsterne zugetheilt

net hatte. Nun glaubte er auch so die Tafeln brauchen zu können, welche die Chaldäer in die kleinste Mittagshöhe der Sonne in unterschiedenen Parallelen der Erde berechnet hatten. Einer derselben genaue durch Ptolemäus, und Hipparch verwanbelte die kleinste Mittagshöhe der Tafel durch Abbildung der doppelten Schiefe der Ekliptik in die gerichte. Zum Unglücke waren die Tafeln einige tausend Jahr zuvor berechnet, als die Schiefe der Ekliptik 23 Gr. 28 M. war. Hipparch hatte den Bogen zwischen den Solstitien auf dem Horizonte gemessen und 47 Grad befunden, die er als doppelte Schiefe der Ekliptik zur kleinften Höhe der Tafeln abtrug, daraus berechnete, wie sich Sonnen und Schatten verhalten müßten, und das für eine Beobachtung zur Polhöhe ausgab. Es fehlte er um 2 Grad, und der gleiche Fehler findet sich in allen geographischen Angaben der alten Griechen. Auf der Karte, die Hr. R. seinem Werke beyfügt, sind von Ptolemäus bis an den Palus Maoticus alle Breiten um 2 Grad zu groß, welche Hr. R. nicht geändert hat, um das Alterthum darzustellen. Die Beobachtung der Schatten, die dem Ptolemäus zugeschrieben wird, alle von denen Strabo und Plinius reden, alle der Alexandrinischen Schule, sind erdichtet, keine ist an ihrem Orte angesetzt; die einzige, von der sich das glauben läßt, ist die des Vitruvius zu Marselle, und sonderbar, daß Strabo an der zweifelt. Da sich so viel Irrthümern angeben lassen, warum der Alten Bestimmungen der Polhöhe aus dem Schatten, bey allem ihrem Fleiße, Unrichtigkeiten ausgelegt sind: so hat Hr. R. von Wahrheitsliebe, die sonst des Mathematikers Leidenschaft ist, sehr schlechte Begriffe, viellecht selbst sehr wenig Gefühl, wenn er den gelehrten

Hr. R.

Astronomen solche Petrarconen Schuld giebt, und haben sich auf nichts gründet, als auf ein Wörterbuch von unbekanntem alten Tafeln. Dem Proletarius im Anfang des III. J. heißt Apparch ein arbeitsamer und wahrheitsliebender Mann. Von astronomischen Antiquitäten sollte jemand gar nicht reden, der in der Kunst der Astronomie Grade sucht. Den Schluß machen die Perihelmer, die aus unrichtiger Homessung der Erde und Ungleichheit der Stunden entstanden sind.

*Keyne.*

Leiria.

Zwey litterarische Märtyrer und deren Frauen, vom Verfasser von Sophiens Reise. Von Junius 1789. Octav 2 Bände. Statt der Kolae "für Eltern," die wir zur Nachahmung erst zu erwarten haben, erhalten wir hier von diesem, für die Erziehungslehre so fruchtbaren, Schriftsteller ein neues Werk; wir wünschten nur eine bessere Veranlassung dazu, als es in der Vorrede anzudeuten scheint. Das, womit er uns zuletzt beschenkt, waren seine Gedanken über die Erziehung der Kinder der Gelehrten, insonderheit weiblichen Geschlechts; jetzt stellt er uns die unaltderslichen Folgen einer frühen Liebe für die Gelehrten durch Schilderungen, die aus dem wirklichen Leben genommen und von ihm in ein großes Gemälde gebracht sind, dar; zugleich sind eine Menge Mänael und Uebel eingewebt, welche in der Erziehung der Kinder, selbst im gelehrten Stande, so häufig vorkommen. Der Held der Geschichte, der Sohn eines Gelehrten, während daß die Eltern sich zanken, ob er zum Theologen oder zum Recht bestimmt werden soll, wird elend und zum Krüppel erzoget. Endlich entspringt er, findet bey einem Gelehrten, der seiner Tochter eine

eine gelehrte Ortychuna plebt, eine Freyhant, bildet sich zum Geschrien als Weislicher und legt zugleich aus. Er geräth in Liebe und Liebeses einmal über das andre; hyrathet einmal über das andre unglücklich; und der Verf. admt es dem Leser nicht, daß man in den Schicksalen des armen Mannes endlich nur einmal einen Ruhepunkt fände. Der zweite Mätorer ist ein Schulmann in einer Stadtschule und nachheriger Professor, Grundleger, dessen Schicksale in London Stellen viel Ähnliches mit den Gefahrungen haben, die mancher im wirklichen Leben gemacht hat. Aber daß der Mann, auch bey einer guten Frau, am Ende doch unglücklich lebt, macht den Leser über den Verfasser ein wenig mißverandht. Freylich ist es diesem nicht sowohl darum zu thun, uns eine epische Erzählung zu liefern; er hat einen moralischen Satz, der durch die Gefahrung anschaulich gemacht werden soll; und nun erkündet und reihet er zu dieser Absicht die Begebenheiten zusammen; nicht, um die Theile so zu ordnen, daß ein episches Ganzes erwächse, sondern wie sich zu dem moralischen Zweck die einzelnen Geschichten am zurechtlichsten, selbst in der Folge und Verbindung, stellen lassen. Der Gang der Erzählung ist daher natürlicher Weise zuweilen ein wenig verwickelt, hängt entweder nicht zusammen, oder die Verbindung liegt nicht immer deutlich vor Augen da. Der Verf. sucht durch unerwartete Zwischenfälle die Entwicklung aufzuhalten und dem Gange der Begebenheiten neue und unerwartete Wendungen zu geben. Dieses Richtungsverfahren geräth ihm oft trefflich, führt ihn aber auch zu Unwahrscheinlichkeiten; denn wenn auch im wirklichen Leben solche Fälle vorkommen, so haben sie dort eigne Ursachen und

Trieb

Treibäder; und der Zufall des wirklichen Lebens  
 ist nicht immer für den Geschichtschreiber dieser  
 Art anwendbar. Eine andere Art von Unwahr-  
 scheinlichkeit entsteht aus der Uebertreibung und  
 der Caricatur; die aber wieder in dem Plane und  
 in der Gattung von Geschichtserzählung, die sich  
 der Verf. geschaffen hat, ihren Grund hat, da  
 die Erzählung einem gewissen Satze zum Belege  
 dienen und ein auffallender Beweis desselben wer-  
 den soll. Gegen das Ende wird es auch sicht-  
 bar, daß der Verf. ermattete. Wenn wir uns bey  
 dieser Entwicklung aufhalten, so ist es der Güte  
 des Werks zuzuschreiben; denn nur gute Bücher  
 zeigt man mit dieser Ausführlichkeit an. Der  
 uns sehr ehrwürdige Verf. sieht diese Seite seiner  
 Arbeit mehr als zu gut selbst ein. Man über-  
 denke nur die ganze Gattung, in der er arbeitet,  
 und möchten wir nicht zugeben dürfen, man be-  
 denke die Lage, in der er arbeitet (nach der Vor-  
 rede und l. B. S. 365): so wird man sich eher  
 verwundern müssen, wie ein Werk dieser Art so  
 gut gelingen konnte. Es kommen Schönheiten des  
 Details, einzelne Stücke und Stellen mit vortref-  
 flicher Darstellung vor; eine originelle Laune hier  
 und da, zuweilen ein trefflicher Dialog, Bemerkun-  
 gen aus dem gemeinen Leben, Erfahrungen und  
 psychologische Beobachtungen von sehr feiner und  
 treffender Art; auch in den unten beygesetzten  
 Anmerkungen; man s. S. 161, 232, 253, 323,  
 II. 134, 135, 159, 441, 456 mitten unter allen  
 Eigenheiten des Verf. in Stil und Denkart. Im-  
 mer verfällt er auf Mittel, die mit andern zu-  
 sammen wohl wirken können, von denen er aber  
 allein alles erwartet: so ist das Einzige Mittel  
 wider den Kindermord eine neue Tracht: II.  
 S. 558 f. Die Uebertreibung einzelner Sätze  
 wünscht



wünschten wir wegen der schädlichen Folgen doch zuweilen weg, wie J. B. S. 144 von dem Grunde der bösen Ehen; oder S. 180 "füh mach, wie jedes wirklich tugendhafte Mädchen." Eingeschaltet ist noch (I. B. S. 266) der Anfang von der Geschichte eines Frühkinde. Ein Klosterbruder und ein Mädchen leben in der Ehe, ohne ehelich zu leben; sie hält sich bey einem Einsiedler auf. Die Erzählung ist wieder in einem eignen Ton abgefaßt. An einer Stelle (I. B. S. 494) sagt der würdige Verf., er halte es für Pflicht, unmittelbar und durch aufmerksame Freunde jeden Eindruck seiner Schriften zu beobachten, um einst in der letzten derselben alle diese Erfahrungen nutzen zu können.

#### Düsseldorf.

*Sonntag*).

Kurzer Entwurf der anatomischen Nervenlehre von D. K. Günther, Prof. zu Duisburg, übersetzt (aus dem lateinischen) und mit Zusätzen des Verfassers herausgegeben von S. K. Portigieffer. 1789. 176 Seiten in Octav. Ein zu Vorlesungen sehr brauchbares Handbuch, so in gedrängter Kürze das Nothwendigste enthält, und welches uns in unserer Sprache bis jetzt noch ganz fehlte. Die kleinen Mängel, besonders in Ansehung einiger Ausdrücke, werden hoffentlich in einer neuen Ausgabe verbessert werden. J. B. S. 51 "zerfällt über dem Sattelnopfe in Aeste" und dergl. Unseres Wissens ist doch schlechterdings der *Acerulus cerebri* von keinem hinlänglich in der Administration des Gehirns erfahren in erwachsenen trischen Körpern jemals vermisset worden, man sehe nur *Vicq d'Azye* im vierten Hest nach. Daß der Verbindungsnerve des Gesichtes noch immer unter dem Siebenten oder dem Gehörpaar auf-

1192 Öst. Anz. 118. St., den 25. Jul. 1789.

aufgeführt wird, da doch auch kein einziges  
Rädchen von ihm zum eigentlichen Organ des  
Uebels jemals nur vermuthet worden ist, ver-  
räth doch eine eigene Unbilligkeit gegen Zeitgenos-  
sen oder Landsleute, da man hierin doch wahr-  
lich den ersten französischen Zergliederer, Hrn.  
Bicq d'Azor, weit billiger gegen einen Deutschen  
oder der Wahrheit nachgebend findet.

*Kästner.*

#### Berlin und Liebau.

Grundlehren der Statik . . . von Abel Bur-  
ja, Predigern, Prof. der Mathematik und Mit-  
glied der Königl. Akademie der Wissenschaften zu  
Berlin. Bey Lagarde und Friedrich 1789. 384  
Ditaf. eingedruckte Holzschnitte. Die Vorrede  
erzählt Abtheilung und Geschichte der mecha-  
nischen Wissenschaften, meist nach Hrn. de la  
Grange *Mechanique analytique*. Das Werk  
besteht aus neun Hauptstücken. 1) Schwere,  
Masse, Dichte. 2) Bewegung und zugehörige  
Begriffe. 3) Gesetze der Bewegung und des  
Gleichgewichts, woben die Zusammenfügung der  
Kräfte vorkommt. 4) Hebel und Waage. 5)  
Schwerpunkt. 6) Die gebräuchlichsten Maschi-  
nen. 7) Allgemeine Betrachtungen über die Ma-  
schinen. 8) Fernere Untersuchung der Schwere-  
punkte. Das analytische Verfahren, sie zu fin-  
den, denn Hr. B. setzt Analysis zum Voraus.  
9) Kettenlinie und elastische Linien.

*Gmelin.*

#### Berlin.

Hier ist kürzlich von der vorzüglichsten Flora  
Herbornenli des verstorbenen Johann Daniel  
Leer's (A. B. Anz. 1776. S. 533) ein neuer Ab-  
druck erschienen.

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

119. Stück.

Den 25. Julii 1789.

London.

*hansler.*

**B**ey Robinson: A journey through the Crimea to Constantinople in a series of letters from the right hon. Elisabeth *Lady Craven* to his Serene Highness the Margrave of Brandenburg Anspach Bareith. Written in the Year 1786. In Quart 327 Seiten, nebst 6 Kupfertafeln und einer Reise- oder Postkarte von der Krim. Die Namen der neu angelegten Städte in der Krim scheinen noch nicht durchgängig recipirt oder bestimmt zu seyn; denn hier finden wir eine Leucopolis an der nemischen Stelle, wo die im Memoir of a map of the countries comprehended between the Black Sea and the Caspian etc. (s. oben S. 1115) angezeigte Charte die Stadt und den District Simferopol setzt, und wo die ältern Charten Kfmetshed hinlegen; hingegen findet sich  
 D<sup>2</sup> auf

auf jener eben erwähnten Charte, wozu das Memoir gehört, ein District von Leucopol, welcher sich in der östlichen Gegend der Halbinsel, vor der Mündung des Salgirflusses an, wie es scheint, bis an die Spitze von Fenikale erstreckt, und Arabar, Kertsch und Eskireim in sich schließt. Am Salgir befindet sich der Name Leucopol noch einmal, ohne Besag, aber auch ohne das Zeichen eines Dist. Die Charte in dem vor uns liegenden Werke der Lady Er. hat im Umriß sehr viel Uebereinstimmung mit der oft erwähnten Charte des Ungeannten, aber in Absicht der Ausführung einen großen Vorzug, da die letztere nur die Namen der Hauptorte anlegt. In beyden erhält die See von Asoph eine neue Gestalt, nemlich einen tief nach Osten gehenden Busen. Die Reise der Lady Er. geht von Paris über Orleans, Blois, Tours, Richelieu, Chanteloup, Lyon, die Rhone hinab nach Vignon und Mautluse, Marseille, Nives, Antibes, Monaco, Genua, Niza und seinen Härdern, Lucca, Florenz, Volsano, Venedig, Wien, Krakau, Warschau, Petersburg, Moskau, Krementschuk, Cherson, Perekop, Karasbafar, Akmentschuk, Wakschekrat, Eskireim, Sudak, Turkman und Sabastopol (Sawastopol), von da zum See nach Constantinopel, Nogos, Antiparos, Athen, Smyrna, Bursa und Warna; sodann wieder zu Lande über Silistria, Bufurescht und Herzmanstadt nach Wien zurück, und zwar vom 15. Jun. 1785. bis zum 30. August 1786. Der letzte Theil der Reise, an Weilenzahl bey weitem der größte, wurde in sehr kurzer Zeit zurückgelegt; Lady Er. verließ Petersburg gegen das Ende des Februars, und befand sich schon den 20. April in Constantinopel. Ihr ganzer Aufenthalt in der Kreim dauerte nur zwölf Tage; ihre Reise im Krim

Äpelagus und nach Athen nur drey Wochen. Diese Kapazität giebt den Maßstab, nach welchem ihre Briefe beurtheilt werden müssen. Es würde unbillig seyn, umständliche Beschreibungen von ihr zu fordern; allein diese Forderung besseht, sieht man die billigsten Erwartungen weit übertroffen, und wird von ihrem durchdringenden Beobachtungsgesicht, ihrer immer gleichen Kaune und der Unparteilichkeit ihrer Urtheile auf das unangenehmste überrascht. Die betreffen ihre Bemerkungen nur ihre Person und ihre Abenteuer; allein wer möchte nicht an den Schicksalen einer geistreichen Dame, selbst ohne sie zu kennen, so viel Antheil nehmen, daß er ihre lebhaft erzählte Abenteuere mit Vergnügen lese? Die Briefe haben äbraens innere Kennzeichen genug, daß sie auf der Stelle geschrieben, und nach der Hand nicht wieder ausgefeilt wurden; sie sind mit Leichtigkeit und, im Ganzen genommen, in einem gedrängten, gedankenreichen Stil gleichsam hingehaucht, und enthalten nur hie und dort Spuren der Sorglosigkeit, die man sich in der Eile und in freundschaftlicher Correspondenz erlaubt. Zuweilen kommen französische Redensarten mit englischer Einzundung vor, z. B. *the only thing that *géné* à me; — *zurer myself d'affaire*, etc. In den meisten Briefen sind Stellen weggelassen, die nicht für das Auge des Publikums gehören, und Schilderungen von Privatpersonen enthielten. Außer den Ressourcen, welche die vornehme Verfasserin in ihrem eigenen entschlossenen Charakter und den Eigenschaften ihres Geistes und Herzens fand, sind die Vortheile unverkennbar, welche Vermögen, Rang, Stand und Vaterland ihr darbieten, um alle Schwierigkeiten einer für ein Frauenzimmer unerhörten Reise aus dem Wege zu räumen,*

und jede Unternehmung zu erleichtern. Ueberall offeneten sich ihre freundschaftliche, boten sich ihre hülfreiche Arme dar; die Kaiserin von Rußland, Fürst Potemkin, der liebenswürdige Graf Chotseul-Gouffier, bereiteten ihr durch Befehle und eigens zuvorkommendes Betragen den angenehmsten Empfang; die Gouverneurs, die commandirenden Generale und Admirale, die Beamten, ihre Vanculiers, alle wetteiferten mit einander, sie zu bedienen und gleichsam auf Händen zu tragen. Wohin sie kam, war man auf ihre Ankunft bereit; neue Häuser wurden ihr eingeräumt, in der Krim genoß sie im Voraus die Veranstaltungen, die daselbst zum Empfang der Kaiserin schon getroffen waren; jedermann machte sich ein Vergnügen, eine Pflicht, eine Ehre daraus, ihr zur Erreichung ihres Endzwecks durch Mittheilung der genauesten Nachrichten behülflich zu seyn; man beschenkte sie mit Landkarten, Kisten, Zeichnungen, Plänen; der Admiral Mopnow ließ eine Fregatte als Kauffarthenschiff equipiren, um sie nach Constantinopel zu bringen; der französische Gesandte logirte sie daselbst in seinen Pallast, und rüstete eine kleine Fregatte aus zur Reise nach Antiparos und Athen; die Pforte gewährte ihr die Erlaubniß, fünf und sechzig Moscheen in Constantinopel zu besuchen und schickte einen Tschobdar mit ihr bis nach Silistria; der Hospodar von der Wallachey schenkte ihr ein kostbares arabisches Reitpferd, &c. Sie fuhr zu Wagen, auf Schritten, ritt zu Pferde, ließ sich in des Gesandten Sänfte tragen, in seinem Kahn rudern, wie es die Umstände erforderten. Keiner kann nicht umhin, das Schicksal eines armen Gelehrten, der etwa Lust hätte, jene Länder zu bereisen, oder auch wohl gar dazu ausgeschiedt worden

den wäre, mit diesen Gelegenheiten, die sich einer lebenswürdigen Dame darbieten, zu vergleichen, und wundert sich nicht, daß ohne Geld, ohne Schutz und Unterstützung so wenig geleistet wird. Die eigentlichen Nachrichten von der Krim füllen indeß nur fünf und dreißig Seiten, und für den Gelehrten, der in andern Quellen bereits geschöpft hat, enthalten sie nicht viel Neues; es kommt aber nicht darauf an, für Gelehrte zu schreiben, sondern Kenntnisse durch die Anmuth des Vortrags dem großen Publikum schmackhaft zu machen. Der Theil des Buchs, welcher die türkischen Staaten betrifft, mahlt diese Nation in ihrer ganzen Nichtwürdigkeit, jedoch ohne die mindeste Animosität, und beweiset jedem, der es lesen will, daß die Existenz eines solchen Volkes in Europa die größte Schande unsers aufgeklärten Jahrhunderts und unserer, nicht mehr verschmigt, sondern weisen wollenden Politik ist. Der Besitz der Krim, deren südliche Gegenden des herrlichsten Anbaues fähig sind, und deren Handel, vorzüglich mit Leder und zarten Kammerellen, so einträglich ist, verspricht Rußland die wesentlichsten Vortheile; kann es sich mit diesen begnügen, und kann das Haus Oesterreich den Handel auf dem schwarzen Meere erhalten, so dürfen beide Kaiserhöfe sicher darauf rechnen, daß beispiellose Anarchie, Unwissenheit und Faulheit den gänzlichen Umsturz der Pforte schneller herbeibringen, als eine Reihe gemonnener Schlachten. Von den sechs Kupfern, welche dieses interessante Werk begleiten, wollen wir glauben, daß sie um des besondern Wohlfachens willen, den die Engländer jetzt an solchen Wilden haben, beigefügt werden mußten.

Hugo.

Leipzig.

Bey Beer 1789. J. I. E. Piltmann, Antecessoris Lipsi, Opuscula juris criminalis. 363 S. Octavo. Hr. Prof. Piltmann in Leipzig wird allgemein für einen der elegantesten jetzt lebenden Rechtsgelehrten gehalten, und jedermann weiß, daß er zu dem immer kleiner werdenden Häuflein derer gehöre, die von keiner unermesslichen Klüft zwischen den juristischen und nichtjuristischen Classen wissen wollen, und die einem neuern Schriftsteller über das Römische Recht nicht gern einen hohen Grad von Unwissenheit in der Römischen Sprache verzeihen. Recensent würde es zwar für die glücklichste Veränderung, die mit dem juristischen Studium nur vorgehen könnte, halten, wenn diese seltne ecclesia preta sich wieder etwas ausbreitete; und wenn er die Bemühungen unserer Pädagogen sieht, die alte Litteratur auch bey dem Römischen Rechte entbehrlich vorzustellen, so wünscht er ihnen keine andere Strafe, als daß sie Sinn für die Vorzüge der Alten hätten, und dann genöthigt wären, recht viele juristische Bücher zu lesen, deren Verfasser sich eben nicht vorzüglich mit dem Geiste der Classiker bekannt gemacht haben. Aber dieser Ueberzeugung ungeachtet, vielleicht auch gerade wegen dieser Ueberzeugung, scheint ihm Hr. Prof. Piltmann, mit seinen vielen Vorgängern, doch gar nicht den Gebrauch von seiner humanistischen Belesenheit zu machen, der davon gemacht werden muß, wenn die Rechtswissenschaft gedeihen und sich wieder heben soll. Auch die hier zusammengedruckten Dissertationen und Programmen, wovon das zwölfte zum erstenmale und die übrigen verändert erscheinen, sind auf jeder Seite mit so vielen her-

bey-



begegogenen Stellen aus Dichtern und Prosalisten geiehet, daß man es wohl niemand übel nehmen kann, wenn ihm dabey "alle Menschen sind sterblich, sagt Cicero," einfällt. In der ersten Abh. de excessu ejus cui aut verberatio aut vulneratio alligatus mandata est, mandanti haut impunito, bemüht sich der Verf., diesen Satz gegen alle Ausnahmen zu behaupten. Bekanntlich reductet sich, bey unserm harten Criminalgesetze, fast das ganze peinliche Recht, in so fern es über die Arten der Strafen historische Sätze vorträgt, darauf, so oft als möglich, Ermessen des Richters statt des Gesetzes, eintreten zu lassen, und jeder Feier wird da eher mit dem Criminalisten sich ausöhnen, der gegen die Logik und Graue, als mit dem, der gegen die Menschlichkeit sündigt. Der Hauptgrund des Verf. ist der, daß man nicht grausam seyn müsse, und diesen hat er mit gar manchem Verse wohl ausgeführt. S. 9. kommt Bach übel weg, der l. 16. fr. 4. §. 2. mit Lujas emendirte. Hr. Prof. V. belehrt ihn aus Ameloveen und Brenkemann, die angeführten Consuln kämen sonst auch vor. Dies wußte Bach aber auch, denn er hat sie auf der vorhergehenden Seite selbst; die Frage war nur, wie sich Tacitus mit Ulpian vereinigen lasse? und diese Aufgabe hat Hr. V. weder mit seinem perperam! noch mit seinen Etaten gelöst, sie wird sich auch wohl nicht auflösen lassen, sondern man muß hier wahrscheinlich annehmen, was man jetzt in jeder Geschichte ohne Bedenken annimmt, daß einer von beiden Schriftstellern sich geirret habe. — Aus H. de Murcis bemerken wir, daß in Churfachsen die Gefängnißstrafe, nach des Verf. Erfahrung, nicht hinreichend gewesen ist, die jungen Leute von Verführung

1200 *Obst. Aug. 119. Et.*, den 25. Jul. 1789.

niefungen abzuhalten, durch die sie, des Werkes, sagt der Verf., *dolus et decorum etc.* uneingedenk, vom Soldatenhande sich zu befehen suchen. — Er erklärt der Verf., daß er je und allezeit der Meinung derjenigen beggethan werde, die die zwölf Tafeln von einem wahren Franckosen des Schuldnere verstehen. (Es möchte etwa zur erlaubten Gemüthserschütterlichkeit der Mächtigere gewesen seyn, und daraus läßt sich denn erklären, warum ein Einzelter, der vielleicht mehr verlor, als zehn andere zusammen, nicht tranckiren durfte. Wegen eines Einzelnen war es nicht der Mühe werth!).

#### Lübingen.

*16. Aug.*

M. Gottlieb Friedrich Köslers, Prof. am Gymn. Mühr. zu Strittgarr. . . . Handbuch der praktischen Astronomie, zweyter und letzter Theil. 1788. Von Pöreebrandt. 453 Octavbl. Zuläge und Verbesserungen 2 Bogen, Kupfertafeln von 14 . . . 42. Die Capitel sind fortgezählt vom 13. . . 27. Vorstellungen der Finsternisse, Planetenbeobachtungen, Durchgänge durch die Sonne und Sonnenparallaxe, Kometen, geographische Länge, Beobachtungen am Fixsternhimmel. Wie in dem vorigen Theile, die Methoden sehr deutlich erklärt und mit wahren Gemälden erläutert, woben die neuesten Entdeckungen erzählt werden. Hrn. Köslers Arbeit ist für unsere Zeiten, was Käftens astronomisches Handbuch und aufrichtiger Astronomie für die ihrigen waren. Er wünscht Beyträge zu einer Beschreibung der wirklich vorhandenen praktischen astronomischen Anstalten und Sternwarten.

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

120. Stück.

Den 27. Julii 1789.

Erlangen.

*Korrier.*

Gute Reisebeschreibungen werden immer, so  
 lange die Erde nicht ganz und in allen ihren  
 Theilen bis auf die geringsten Details erforscht  
 ist, die wichtigsten Geschenke bleiben, womit ein  
 Schriftsteller, der selbst gesehen hat, das Public-  
 um bereichern kann. Ein besonderes Glück ist  
 es aber, wenn Reisende mit gesunden Sinnen,  
 richtigem Gefühl, geübter Beurtheilung, reger  
 Aufmerksamkeit und wissenschaftlicher Ausbildung  
 zu Beobachtern gleichsam ausgerüstet, von dem  
 gemeinlichsten Triebe befelet werden, ihre reifen  
 Bemerkungen über wenig bekannte Länder der  
 Welt mitzutheilen. Erst wenn man das Alte und  
 Bekannte richtig gefaßt, und in seinem weite-  
 sten Umfange durchdacht, geordnet und verbunden  
 hat, wird das Neue fruchtbar, indem es sich so  
 gleich

gleich in mancherley Verhältnissen an jenes anschließt. Mit der Genauigkeit, die den Nachrichten des sel. Kalm einen so ausgezeichneten Werth geben, verbindet der Verfasser des vor uns liegenden Werks, Hr. Obrath und Leibarzt Schöpf, die Gabe der Beobachtung und Auswahl, ausgebreitete Kenntniß der Natur und lebhaftes Interesse an allem, was Menschen wichtig seyn kann. Unsere Anselae seiner in den Jahren 1783. und 1784. unternommenen Reise durch einige der mittleren und südlichen vereinigten nordamerikanischen Staaten nach Ostflorida und den Bahamainseln (zwey Bände gr. Octav, 644 und 351 S. 1788. bey F. F. Palm) ist länger zurückgeblieben, als wir wünschten. Nirgends fanden wir Nordamerika getreuer, umständlicher und sorgfältiger geschildert, als in diesem schätzbaren Tagebuche, bey dessen Reichtum an Sachkenntnissen man den pedantischen Aufzug gern entbehrt, und den einfachen, aber reinen, deutlichen Erzählungsston am angemessensten findet. So bald der Waffenstillstand zwischen England und den Colonien geschlossen war, trat der Verf. seine Reise an, nachdem er beynahe sieben Jahre in verschiedenen brittischen Garnisonen an der Küste zugebracht hatte. Die mineralogischen Bemerkungen, welche einen ansehnlichen Theil dieser Reisebeschreibung ausmachen, könnten wir hier sogleich übergehen, da es größtentheils die Data sind, nach welchen Hr. S. sein früheres Werk, die Beiträge zur mineralogischen Kenntniß des östlichen Theils von Nordamerika und seiner Gebirge (O. U. 1788. S. 414) entworfen hat. In Jersey werden bereits an verschiedenen Orten Eisen- und Kupfererzuben bearbeitet, allein, wie es scheint, ohne gehörige bergmännische Einsicht, und bey dem Mangel an Arbeits-

Arbeiten nicht mit Vortheil, hingegen zum großen Nachtheil der Waldungen, welche man überhaupt in jenem Welttheile zu sehr vernachlässigt. In dem Bezirke Wooming, in der nordwestlichen Gegend von Pensylvanien, findet man wieder Erze in dem sogenannten blauen Gebirge oder Kittatinsin. Auch macht man daselbst und am Potomackfluß in Virginien sehr guten Salpeter aus einer in großen Höhlen des Gebirgs befindlichen ergiebigen Salpetererde, theils mit, theils ohne Zusatz von Aschenlauge. In Virginien benutzte man sogar während des Kriege eine Art Sodas, die in niedrigen Gegenden wächst, auf Salpeter. Zwei Pfund der erdborn, sonst unbrauchbaren, Brennstoff geben eine Unze guter Salpeterkrystallen. In Pensylvanien hat Berkscounty allein fünf Eisenhämmer und fünf hohe Oefen. Ein mächtiges Kohlenbett unter weissem Schiefer, und dieses wieder unter Sandstein, dessen Lager viele Klaffen tief ist, findet man in der Gegend von Pittsburg; Kohlen sind überall in den westlichen Hügel und Thälern am Ohio in Menge vorhanden. Dort ist auch Blei, Eisen und Kupfer in den Gebirgen, und die sogenannten Saltilica zu Kentucky werden bereits zur Salzfabrey benutzet. Die Kalkgebirge, welche sich in Pensylvanien, Maryland, Virginien u. so weit erstrecken, enthalten an vielen Orten gute Marmorlagen. In der Virginischen Grafschaft Augusta am Alleghanygebirge giebt es viel warme und kalte mineralische Quellen, und man findet dort schöne Bergkrystallen, Amethyste u. s. w. Zwischen York und Williamsburg im angeschwemmten Sand und fetten eine ungeheure Muschelbank unter einem 30 Fuß tiefen Sandbette, welches keine einzige Muschel enthält. Mehrere Muschelnbänke sieht man bis nach Jamestown, und gegen

Wilmington zu. Dadurch, daß Hr. Sch. einen Weg wählte, der zwar mit größern Beschwerlichkeiten verknüpft war, dagegen aber in das Innere des Staats von Pensylvanien führte, ist seine Reise gemeinnütziger geworden, und umfaßt einen größern Reichthum von neuen Gegenständen. Wpoming und Pittsburg sind die westlichsten Punkte seiner inländischen Excursion. Von der neuen Colonie Kentucky am Ohio, wohin er selbst nicht vorgedrungen, liefert er jedoch zuverlässige Nachrichten. Durch Virginien und Carolina hielt er sich mehr an der Küste, und zog durch die Handelsplätze an den großen Flüssen Potomack, York, James, Roanoke, Yabbin, Santee &c. Von Charleston (ehemals Charlestown), der Hauptstadt von Südcarolina, gieng er zu Schiffe nach St. Augustin in Florida, von da nach Providence und einigen andern Bahama Inseln, und so dann über den Ocean nach England zurück. Von der Verfassung eines jeden Staats, welchen der Verf. auf seiner Reise berührte, liefert er einen besondern Umriss, und die Hauptstädte Philadelphia, Baltimore, Annapolis, Lancaster, Richmond, Petersburgh, Williamsburgh, Wilmington, Charleston, St. Augustin, Nassau, &c. beschreibt er ausführlich oder summarisch, nach ihrer verschiedenen Wichtigkeit. Das Bild der Sitten, der Lebensart, der Gesinnungen, des Anbaues, des Handels, der Geistescultur, der mannigfaltigen religiösen Verirrungen des Verfassers, wovon es in jenen freyen Wäldern wimmelt, erhält fast auf jeder Seite charakteristische Pinselstriche. Auf die Botanik und Zoologie, wie auf die physische Geschichte der Erde und des Menschen, richtet er überall sein Augenmerk. Nordamerika erscheint in seinen Berichten bey weitem nicht als das reizende,

zende, wunderschöne Land, wozu es andere gern erheben wollten; die ganze Gegend dieses der Gebirge ist theils schlechter, theils mittelmäßiger Boden; erst jenseits der Alleghankette findet man die fetten, reichen Gefilde, welche sich gegen den Ohio hin erstrecken, und deren vegetabilische Producte mannigfaltiger und von kräftigerem Wuchse sind, und wofelbst auch die thierische Schöpfung an Gattungen und Individuen zahlreicher ist. Hier, in den entlegensten, von allem Verkehr mit der See küste abgeschnittenen, Ansiedelungen erblickt man den gestitteten Menschen auf dem Rückwege in einen rohern, einfacheren Zustand, wie er sich dem einheimischen Wilden in einschränkter Sorge für das thierische Bedürfnis, in Gleichgültigkeit, Indolenz, zugleich aber auch in glücklicher Entfernung von manchen conventionellen Vorurtheilen, wieder nähert. Trägheit ist auch der auszeichnendste Charakterzug der meisten Colonisten in Pennsylvania und Virginia, mit dem Unterschiede, daß die Einwohner des letztern Staats, unter einem wohlthätigern Himmelsstrich, und bey ungleich eintträglichern Handelsproducten, vor ihren nördlichen Nachbarn sowohl körperliche als geistige Vorzüge voraus zu haben scheinen. Sie sind meistens wohlgebildet und haben vielen Nützlich; ihr Luxus ist aber auch sehr hoch gestiegen. Die höchste Cultur und die größte Leppigkeit herrscht in Charleston, dessen begüterte Einwohner ihre Kinder gewöhnlich in Europa erziehen lassen. Je weiter man nordwärts kömmt, desto weniger hat man sich der Urbanität der Sitten zu erfreuen. Vor dem zweyten Theil dieser Reisebeschreibung steht ein Fragment eines Schreibens über Klima und Witterung in Nordamerika,

welches bereits, besage der Vorrede, im 7. und 8. Stück der historischen Literatur vom Hrn. Hofr. Meusel aufgenommen worden ist. Den Beschluß eines jeden Bandes machen einige erläuternde Beylagen.

*Vieder.*

Berlin.

Des J. Fr. Naer: Gesammelte Schulschriften von Friedrich Gedike, Kön. Preuss. Oberconsistorial- und Oberschulrath und Director des vereinigten Friedrichswerderschen und Friedrichstädtischen Gymnasiums. 1789. 512 S. Octav. Sie enthalten: 1) Gedanken über die Methode beim geographischen Unterrichte; 2) Ueber die Verbindung des wissenschaftlichen und philologischen Unterrichts; 3) Hoffnung und Furcht, Lob und Tadel auf der Waage des Pädagogen; 4) Praktischer Vortrag zur Methodik des öffentlichen Schulunterrichts; 5) Geschichte des Friedrichswerderschen Gymnasiums; 6) Gedanken über die Gedächtnisübungen; 7) Vertheidigung des Lateinschreibens und der Schulübungen darin; 8) Ueber die Beförderung des Privatlebens auf öffentlichen Schulen; 9) Ueber die Uebung im Lesen; 10) Ueber den mündlichen Vortrag des Schulmanns; 11) Ueber Schulbücher und Kinderchriften. Außer dem, von S. 469—515, noch einige Amtserden. Da diese sehr reichen Abhandlungen größtentheils gleich nach ihrer ersten Erscheinung auch von uns angezeigt, und sonst sehr bekannt geworden sind: so würde es überflüssig seyn, von ihrem Inhalte mehr zu sagen. Die historischen Notizen sind bey diesem neuen Abdrucke hie und da vermehrt worden; besonders bey Nr. 5.

Das neueste, in dieser Sammlung noch nicht mit enthaltene, Programm des Verf. hat wieder einen



einen interessanten, mit eben so viel philosophischem Scharfsinn, als praktischer Kenntniß behandelten, Gegenstand. Einige Gedanken über die Methode zu examiniren. Von Ungert 1789. 94 Seiten Octav. Drey Arten von Prüfungen werden dabei unterschieden; nemlich die durch mündliche Unterredung, durch schriftliche Arbeiten, und durch Ausübung (in eigenen Vorträgen und andern activen Lehrübungen). Durch die erste können Fähigkeiten, durch die andere Kenntnisse, und durch die dritte Fertigkeiten am besten entdeckt werden. Dies wird zuerst auf Candidaten des Lehramtes, hernach auf die mit Schülern vorzunehmenden Prüfungen angewendet; und durch bestimmtere Bemerkungen trefflich entwickelt und erläutert. Die angehängte Nachricht von einem vor kurzem errichteten und unter der besondern Direction des Verfassers stehenden Seminarium des Schulamtes liest man mit dem Wunsche, daß doch Anstalten dieser Art in mehreren Ländern seyn möchten!

#### Muster.

*Sommering*

C. L. Hofmanni Opuscula latina medici argumenti separatim prius edita nunc vero in unum collecta tynis recudi curavit et praefatus est H. Chavel. 1789. 344 Seiten in klein Octav. 1) Seine Inauguraldissertation de Auditu, die 1746. erschien. 2) Diss. de atrahentibus. Merkwürdig ist es, daß hier schon 1759. die Entstehung vom Keitz hergeleitet wird. 3) Proliisio novam proponens methodum calculum Vesicae sine periculo in maribus secandi. 1760. nicht so wohl ist hier von einer neuen Art zu schneiden die Rede, sondern vielmehr, daß man den Stein, mit

mit einer Thierblase umgeben, herausziehen sollte. Wir wissen nicht, daß seit beynahe nun dreßßig Jahren diese Methode an einem lebendigen Menschen wäre versucht worden. 4) *Prolifio qua ostenditur Medicos reipublicae eo esse praestantiores quo caeteris paribus, plures quotannis moriuntur.* Nämlich je größer die Volksmenge überhaupt ist, desto mehr sterben jährlich. Also sind mehr durch die Kunst der Aerzte erhalten worden. 5) *de artis salutaris certitudine.* 6) *Disquisitionis, an malae conformationis foetuum labia leporina, excrefcenciae variae, naevique materni a matris imaginatione originem ducant.* 7) *de concoctione ciborum in ventriculo humano.* Diese drey Abhandlungen erscheinen hier zum erstenmal gedruckt. 7) *Forkenbeck Diss. inquirens causam perfectae depletionis vasorum majorum in cadavere detectae, weil das Blut nemlich in den kleinsten Gefäßen stockt.* 9) *Jacobi Descriptio methodi mercurium sublimatum corrosivum tutius copiosiusque exhibendi.* Ist durch die wiederholten Auflagen bekannt genug. — Hr. Chavet hat in den Notizen die Einwürfe und Beantwortungen einiger Neuern gegen den Gebrauch des Sublimats beygebracht. 10) *Wirtenjolin Diss. demonstrans opium vires fibrarum cordis debilitare et motum tamen sanguinis augere.* Sehr gründlich. 11) *Fries Diss. de genesi materiarum febres inflammatorias et lentas excitantium:* sie werden an der eiternden Stelle, nicht im Blute, erzeugt, und von da durch die Einsaugung ins Blut gebracht. Allerdings wird man es Hrn. Chavet Dank wissen, daß er die kleinern, gänzlich vergriffenen, Schriften dieses scharfsinnigen und denkenden dogmatischen Arztes sammlet.

Göttingische  
**U n z e i g e n**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

121. Stück.

Den 30. Julii 1789.

Edinburg.

*Harler*

**B**ey Creech: A dissertation on the manners, government and spirit of Africa (24 S.), to which is added, observations on the present application to parliament for abolishing negro-slavery in the british Westindies (43 S.). By S. Hollingsworth. 1788. Quart. Eine Menge Gemeinplätze in hochtrabender, unrichtiger Sprache, und eine schale Declamation gegen die Mahomedanische Religion fanden wir statt der auf dem Titel versprochenen Abhandlung über Afrika. Das Thema war reichhaltig; wie hätte man es nicht, in England zumal, aus Reisebeschreibungen, Privatnachrichten und eigener Beobachtung (der Verf. nennt sich einen Augenzeugen) bearbeiten können! Allein des Verf. Absicht war wohl nur, seinen Bemerkungen über die Abschaffung des

des Sklavenhandels einen ständigen Ausschuss zur Einleitung voranzuschicken. Der im englischen Volk und in seinem Parlament erwachte Eifer gegen den Negerhandel veranlaßt diese und man- che andere Schrift über einen so wichtigen Gegenstand der Verathschlagung. Der Verf. ist hier mehr in seinem Elemente. Er beschreibt die Ansiedlung des Britischen Westindien, und den ersten Anbau der Inseln durch die Vucaniers. Sodann kommt er auf den Zustand der Sklaven, und thut Vorschläge, wie dem Uebel abgeholfen werden könne. Zuerst will er, daß jedes Schiff, welches im Sklavenhandel gebraucht wird, eine Abgabe zahlen soll, welche sich von Jahr zu Jahr verdoppelt, z. B. im Jahr 1790. zahlt ein Schiff unter dreihundert Tonnen 100 Pf. Sterl., das Jahr drauf 200 Pf. St. u. s. f. Desgleichen soll für jeden in Westindien verkauften Sklaven ein Zoll erhoben werden, der sich ebenfalls von Jahr verdoppelt, und dieses in der Absicht, die Einfuhr der Sklaven einzuschränken und endlich ganz aufhören zu lassen, indem man den Gutsbesitzern Zeit läßt, theils durch bessere Behandlung ihrer Sklaven, theils auf eine andere Art, den Anbau ihrer Plantagen ohne jene Einfuhr zu bestreiten. (An einer andern Stelle sagt er indessen selbst, daß die Producte der westindischen Inseln bereits mit Abgaben auf das Meiste belegt sind; wie wird es möglich seyn, diese Producte künftig in einem Preise zu liefern, der die auswärtige Concurrenz verträgt, wenn die Negertage und die Schiffstage noch hinzukömmen?). Der zweite Vorschlag ist plausibel: der Verf. räth, statt der Hacke und der Neger den Pflug und die Pferdezuht auf jenen Inseln einzuführen, und macht es ziemlich wahrscheinlich, daß Trägheit und Gleichgültigkeit bis jetzt

jetzt an der Vernachlässigung dieser Methode den Acker zu bestellen Schuld sind. Endlich verlangt er drittens, daß nach dem Beispiel der abgeschafften Knechtschaft der Kohlengräber in Schweden, welche erst 1776. bewirkt wurde, und nach dem Vorgang der Amerikanischen Staaten, welche ihren Negern die Freiheit erteilt haben, in Ostindien die Negere, zwar nicht auf einmal, sondern nach und nach, und, wie er es andernwärts näher bestimmt, jährlich der zwanzigste oder der vierzigste Mann, freigegeben werden sollen. Einen ganz andern Gesichtspunct giebt das in

#### London

bey Lowndes gedruckte Büchlein: *Memoirs of the reign of Bossa Ahadee, king of Dahomy etc. to which are added, the author's journey to Abomey, and a short account of the African Slave trade. By Robert Norris. 184 S. gr. Octav.* Dieser Schriftsteller spricht in einem sehr hohen Tone von der Unverletzbarkeit des Eigenthums und von den Parlamentsacten unter Wilhelm des Dritten und Georgs des Areyten Regierung, welche mit ausdrücklichen Worten den Afrikanischen Handel als vortheilhaft für Großbritannien und den westindischen Inseln unentbehrlich bezeichnen. Er beruft sich darauf, daß der Erzbischof von Canterbury, der Bischof von London und viele andere Gottesgelehrte, aus denen die Gesellschaft zur Verbreitung des Christenthums besteht, seit einem Jahrhundert ohne Gewissensbisse von ihren westindischen Negersklaven ihre Einkünfte ziehen, und sie zum Nutzen und Frommen des Evangeliums verwenden. Er berechnet, daß jährlich drei Millionen Pf. Sterling an Britischen Manufacturwaaren nach Afrika und Ostindien gehen,

gehen, und gegen fünf Mill. Pf. Sterl. jährlich an Producten des Negerkönigs in Westindien nach England zurückkehren; daß funfzehntausend Menschen mit diesem Handel beschäftigt sind; daß die Aufhebung des Sklavenhandels jene Ausfuhr vernichten, folglich die Staatseinkünfte um anderthalb Millionen Pf. Sterl. vermindern, und die Westindier außer Stand setzen würde, ihre ungeheuren Schulden an die englischen Kaufleute zu bezahlen, u. f. f. Er läugnet, daß die Mortalität, sowohl unter den Matrosen, als unter den Negern, auf den Schiffen so groß sey, als man sie angeben; versichert, die Negern würden auf den Schiffen gut behandelt und genossen gesunde Speisen; man wisse nur ein Beispiel in vierzig Jahren, daß die Sklavenhändler einen Negern unachtsamer Weise fortgeschleppt hätten; sie erhandelteten sie ja um Geld oder Geldeswerth (also mehr fordert die Gewissenhaftigkeit des Verk. nicht!), retteten ihnen dadurch das Leben, und entrißen sie den Qualen, die man in Guinea an ihnen ausübte; die Europäer thäten alles, um die Negerkriege, die ihrem Handel nur Nachtheil brächten, zu verhüten, und die Gutsbesitzer verständen ihren eignen Vortheil hinlänglich, um ihre Sklaven gut zu halten; diese hätten alles voll auf, verkaufteten noch von ihrem Ueberfluß, wären sogar mit schönen Kleidern und Meubles besser versehen, als man wohl glauben möchte; die Kranken würden versorgt, die Alten von der Arbeit befreit; kurz, wie man es bey ihm liest, wäre der Zustand mancher europäischen Bauern beklagenswerther, als der des westindischen Negers; nur seine eigene Faulheit oder Bosheit sey dort, wie überall, die Quelle der Armuth und des Elendes. Es ist in der That eine sehr niederschlagende Bemerkung, die aber in  
der

der Geschichte der Menschheit nur zu sicher gegründet ist, daß, so einleuchtend und unumstößlich die Propositionen der allgemeinen Sittenlehre, des Naturrechts und der Menschenlebe in theil immer seyn mögen, ihre Ausübung dennoch sehr oft mit unüberwindlichen Schwierigkeit verknüpft ist, und man bey dem unendlich Kleinen, was in der Welt Gutes geschieht, unwillkürlich auf den Gedanken zurückkommen muß, daß die Zwecke der Natur, die sich aus so bestimmten Intensionen und Verhältnissen unserer Geisteskräfte unter einander folgern lassen, wichtiger seyn müssen, als selbst die Erhaltung jenes Gleichgewichts, welches nach Anleitung unserer Theorie zwischen den Rechten aller einzelnen Menschen statt finden sollte. Je umfassender unsere Erkenntniß wird, desto mehr scheint alles uns von dem Vorhaben abzuschrecken, dem langsamen Gange der Natur voranzellen zu wollen, indem das Gute, welches auf einer Seite durch Neuerungen bewirkt werden kann, von der andern nur gar zu leicht zerüttende Folgen nach sich zieht. Die Abschaffung des Negershandels und die Freyprechung der Sklaven in Westindien, welche den Gefühlen der Menschlichkeit, den Vorschriften einer milden, liebevollmenden, Religion und sogar den Grundsätzen eines weisen Eigennutzes so angemessen scheinen, sind gleichwohl so gefährliche Unternehmungen, daß vielleicht die Weisheit Englands davon abhängt; und wenn sie plöglich, ohne Einschränkung, wie es die Theorie und neulich sogar ein Parlamentsglied im Anfall der moralisch-politischen Schwärmerey verlangte, ins Werk gesetzt würden, der blühendste Staat einen tödtlichen Stoß davontragen könnte, ohne daß die Glückseligkeit der Freygelassenen selbst dabey gemindert. Der Geschicksmann ist daher nicht

blos zu entschuldigen, sondern vielmehr vor andern ehrenwürdig, wenn er auf seinem hohen überschauenden Standpunkte, über alles einseitige Geschick der Theoretiker hinaus, ruhig zusehet, wie sich das große Rad des Schicksals wälzt, und Bedenken trägt, vermessen hineingreifen zu wollen. Die Geschichte des Königreichs Dahomy in Guinea setzt Hr. N. gut aus einander, und sein Werk ist gleichsam als Fortsetzung von Snellgrave und Ains anzusehen, deren Fehler er hin und wieder verbessert. Sowohl der Eroberer, welcher dieses Königreich seinen Nachbarn fürchtbar machte, als seine Nachfolger, begehen die unerhörtesten Grausamkeiten, und scheinen weder Gesetze zu fürchten, noch irgend ein Gefühl im Dusen zu tragen, welches die Stelle des Gesetzes vertritt. Die Reise des Verf. von der Küste nach Abomey, der Residenz des Königs, enthält einige Bemerkungen über das Klima, die Sitten und die Lebensart in jenem Welttheil. Unter andern zeichnet sich die Nachricht vom Harmattan aus, worin Hr. N. gegen Dr. Lind verfährt, daß die Luft dabei der Gesundheit äußerst zuträglich ist, wenn gleich das Gefühl der Austrocknung den Europäern, und das Gefühl der Kälte den Negern unangenehm seyn muß. Eine Auflösung des Weinsteinfalzes in Wasser wurde, bey Nacht sogar, während des Harmattans in wenigen Stunden völlig trocken. Die Atmosphäre ist dabei mit einem Nebel oder Höherauch belastet, durch den man kaum die größern Sterne und die Sonne erst gegen Mittag, roth und ohne Strahlen sieht. Alle Epidemien hören auf, so bald dieser Wind wehet; selbst Kranke, mit Mattern, Ruhr, Hitzigen und Wechselfiebern befallene, werden schnell gesund. Alte Geschwüre und Ausschläge heilen in kurzer Zeit mit Hülfe dieses Windes.

Leipzig.



## Leipzig.

*Samml.*

In der Weidmannschen Buchhandlung ist 1788. auf 175 S. in Octav, nebst den beiden bekannten Kupfertafeln herausgekommen: Johannes Kämpf Abhandlung über die Krankheiten aus dem Unterleibe, und die Methode, sie zu heilen; zum Gebrauch nicht medicinischer und kranker Leute in Rußland gebracht, von G. W. C. Müller, practischem Arzt in Panau. Der Inhalt selbst ist zu allgemein bekannt, und der Werth zu bestimmt, als daß dieser Auszug einer ausführlichen Anzeige bedürfte. Vorausgeschickt ist eine, mit aller Mäßigkeit abgefaßte, Vertheidigung gegen die Mollersche Recension der zweiten Ausgabe von 1786. In den Malinzer Anzeigen von gelehrten Sachen.

## Wetzburg.

*Sammung.*

H. G. Bränninghausen über den Bruch des Schenkelbeinhalses überhaupt und insbesondere eine neue Methode, denselben ohne Hüften zu heilen. Mit Kupfern. 1789. 119 S. in Octav. Eine unsern ganzen Verfall überlebende, auf Theorie und Erfahrung gegründete, Abhandlung eines sehr geschickten und bescheidenen Schülers vom Hrn. Hofr. Siebold. Nach der Beschreibung der interessirten Theile spricht er von den vorbereitenden und gelegentlichen Ursachen, dann von den Zeichen dieses Bruchs, den Unterscheidungs- und eigenthümlichen Zeichen, von der Vorherfügung, von den verschiedenen Curmethoden, und zuletzt von seiner Methode, deren guter Erfolg durch einige Krankengeschichten bestätigt wird. Seine Methode unterscheidet sich hauptsächlich durch die Reduction (man verwechsle dies nicht mit Extension), welche er durch die Festbindung des gebrochenen Schenkels an denselben

gefunden bemerklich; der Patient wird gerade  
 ausgestreckt auf den Rücken auf eine feste Matrage  
 gelegt und die Einrichtuna gemacht, falls das Glied  
 verkrüppelt seyn sollte. Hat das Glied seine gehörige  
 Lage, so drückt man mit der einen Hand auf den  
 großen Trochanter, mit der andern das verlegte  
 Glied fest an das ausgestreckte gesunde, und bin-  
 det die Schenkel oberhalb den Knien zusammen.  
 Zur Sicherheit braucht man noch eine eigene,  
 vom Wiltbauer ausgeschnittene, Schindel; ferner  
 legt man eine Schlinge von einem starken baums-  
 wollenen Streif um die Knöchel des kranken Fuß-  
 ses, macht aus den beiden Enden eine Schlinge,  
 worin man den gesunden Fuß wie in einem Steigs-  
 dhäsel liegen läßt, damit er durch seine Aus-  
 streckung auch den kranken Fuß ausstreckt. Alles  
 dies ist durch Zeichnungen sehr deutlich gemacht.  
 Außer diesen werden noch Vorstellungen von ge-  
 brochenen und theils geheilten, theils  
 nicht geheilten Schenkelhälsen beigebracht: zwey  
 aus Hn. Siebolds Sammlung, einer aus Fudwig  
 und zwey aus Kusch. Uns wundert, bei beiden  
 allerhöchsten Zeichnungen, nemlich der auf Hn.  
 Donn's N. V. Tafel, die doch auch durch uns (G. N.  
 1786. 119. St. u. 1786. 186. St.) bekannt gemacht  
 werden, nicht gedacht zu finden. Auch wünschten  
 wir, daß ein wenig mehr Sorgfalt auf die Schreib-  
 art verwandt worden wäre. Zuletzt noch eine An-  
 merkung. S. 18 heißt: "Man sollte glauben, die  
 Verrenkung des Schenkels nach unten auß sprunde  
 doch müßte leicht seyn, weil die Pfanne hier einen  
 tiefen Auschnitt hat, und also ganz vermahrt  
 scheint" u. s. w. Nichtig, allein welche Ursache sollte  
 ihn denn dorthin verdrücken? bloß eine Gewalt, die  
 von oben köme, könnte es ja nur thun, und für die  
 ist er überflüssig gesichert.

Göttingische  
**Anzeigen**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

122. Stück.

Den 1. August 1789.

Göttingen.

*Murray.*

Den 30. März d. J. erhielt der Friersche Leibs-  
 Chirurgus, Hr. Felix Keisinger, die medicis-  
 nische Doctorwürde. In der darauß sich beziehen-  
 den Probschrift werden *Observationes medicae et*  
*chirurgicae* über verschiedene Gegenstände nebst  
 ihren Beurtheilungen geliefert. Eine Hirnerschüt-  
 terung lief bey mancherley mislichen Zufällen doch  
 durch wiederholte Aderlässe, kalte Umschläge, rei-  
 zende Klipstiere und kühlende gelinde Abführungen,  
 gut ab. Es waren offenbare Zeichen gallischer Un-  
 reinigkeiten vorhanden, worauf bey dem Verfahren  
 jederzeit zu sehen ist, denn hier hätten sonst gerühmte  
 geistige, nervenstärkende, reizende Mittel und der  
 Mohnsaft offenbar geschadet. Von einer Abblutung  
 des Fußes im Gelenke wegen entstandenen Drans-  
 des, und einer andern des Weins unter dem Knie  
 an

an eben dem Mann wegen eines Weinfasses der Schienröhre. Beyde Uebel waren Folgen einer schlecht behandelten Verrenkung der Schienröhre am Knie mit Quetschung der weichen Theile. Ein tödtlicher Tetanus bey zwey Personen, deren Fuß zerschmettert war, worauf der Brand eintrat, bey sonst guten Zeichen der Besserung. Weder der Mohnsaft, noch eingelebtes Quecksilber, noch warme Bäder, waren im Stande, die Kranken zu retten. Einige Fälle vom nützlichen Gebrauch des Mohnsafts in venerischen Geschwüren. Einmal zeigte er sich als ein reizstillendes Mittel wirksam; auch schadete er bey einer schwangern Frau nicht. Aus einem beweglichen Eitrus an der Brust, der sich anfänglich leicht hätte weg schneiden lassen, entstand durch schädliche Behandlung ein tödtlicher schwammiger Krebs, der viel Blut von sich gab, und, so wie ein Auswuchs weggeschnitten war, einen neuen ansetzte. Tödtlicher Erfolg eines eingesperrten operirten Hodenbruchs, wovon man die Ursache in dem Brand der Gedärme und des Bauchfells nach dem Tode fand. Es war dabey ein angeborener Hergbruch im Hodensack an beyden Seiten. Bey zwey Personen, die von einem tollen Fuchs gebissen waren und dadurch in die Wasserfuchsen fielen, versuchte man den Wipernbiss zur Cur vergebens.

Im May hat die Gesellschaft der Wissenschaften zu Haarlem bey ihrer öffentlichen Versammlung den Hrn. Hofrath Murray zum Mitgliede ernannt.

*Gmelin:*

Hannover.

Beobachtungen über die Harzgebirge, nebst einer petrographischen Charte und einem Profile, als ein Beytrag zur mineralogischen Naturkunde von G. S. W. Lasius. In der Helwing'schen

schen Hofbuchhandl. Octav. I. Th. 1789. S. 295.  
 Wenn auch die Erwartung des Bergkundigen durch  
 die spätere Erscheinung der petrographischen Karte  
 noch etwas hingehalten wird, so wird ihn doch  
 theils die größere Vollkommenheit derselbigen,  
 theils der Vorwurf, den er in diesem ersten  
 Theile von dem ganzen Werke bekommt, für sein  
 langes Harren hinlänglich entschädigen; er wird  
 einen Reichthum größtentheils eigener und wieder-  
 holter Beobachtungen über dieses merkwürdige  
 Gebirg, die Bergarten, woraus es besteht, seine  
 vermuthliche Bildung, die Höhe seiner verschiede-  
 nen Gegenden und Bergspitzen, sein Klima u. d. gl.  
 gesammelt und gut geordnet finden. Der erste  
 Abschnitt handelt vom Harzgebirge überhaupt;  
 zuerst von seinem Umfange, seinen Landesherren,  
 seiner Eintheilung; der Hr. Ingenieurleutenant  
 zieht die Eintheilung nach den Wassern vor, je  
 nachdem sie nemlich der Elbe oder der Weser zu-  
 fließen; auch er macht einen Unterschied zwischen  
 uranfänglichem und wieder erzeugtem Granit;  
 daß das einfache Ganggebirg am Harz, das nicht  
 Granit ist, vom Wasser aufgeschwemmt sey, zeu-  
 gen die vielen Spuren organisirter Körper darin;  
 daß es und das einfache Kalkgebirge älter sey,  
 als das Flözgebirg, ihre ganze Lage gegen ein-  
 ander; in dem letztern sind die Spuren organisir-  
 ter Körper viel unversetzter; von wahren Vulkan-  
 en zeigt sich nichts, und der vorgebliche Basalt  
 vom Ziegenkopf bey Blankenburg ist Trapp und  
 Porphyr; die Kuppen der Berge vergleicht der  
 Hr. Ingenieurleutenant mit Kugelabschnitten, die  
 in zusammenhängende Regal übergehen; die Ges-  
 birge fallen gegen das flache Land steil ab; nir-  
 gends sehe es im Ganzen, selbst der Granit sey  
 durch natürliche Steinscheiden in Bänke und La-  
 ger

ger abgetheilt; das einfache Kalkgebirg hat viele beträchtliche Höhlen. Der zweite Abschnitt hat das ursprüngliche Gebirg des Harzes zum Gegenstand. Aus Granit, der Feldspat, Quarz und Glimmer zu Bestandtheilen hat (nur diesen läßt der Hr. Ingenieurleutenant dafür gelten) besteht der höchste Punct des Harzes, der Brocken; er vermittelt an der Luft, und der Feldspat wird das bey zu feinem weissen Thon, der denn manchmal ausgespült wird; nahe da, wo er mit den aufgesetzten Gebirgen zusammenstößt, findet sich auch schwarzer, seltener grüner, Strahlschdel darin; zwischen Schiefer und Glimd findet man auch wohl den Feldspat in ordentlichen Krystallen darin; wo das aufgesetzte Ganggebirg sich vom Granit abschneidet, z. B. zwischen dem Vorkenkrue und der Harzeburg, wieder erzeugter Granit; nur in solchem Granit sitzen Trümmer von thonartigem Gesein, nur von solchem setzen Trümmer in den Trapp hinauf, nur solcher zwischen zwey Solbändern von Trapp durch, obgleich der Trapp an mehreren Stellen auch auf dem ursprünglichen Grenz mit unmittelbar aufliegt. Der dritte Abschnitt handelt von dem aufgesetzten einfachen Thon- oder Ganggebirge; vom Dachschiefer, von welchem an mehreren Orten Brüche angelegt sind; darin an der Gränze mit der Grauwacke Abdrücke von Pflanzentheilen und Schaalenthieren; er erlangt oft eine Härte, daß er am Stahle Feuer giebt, und kommt dem Jaspis näher (oder wird zu Kiesel-schiefer); je näher der Trapp dem Granitgebirge kommt, desto fester, grubber und quarzichter ist er; an Felsen, die daraus bestehen, nimmt man ein regelmäßiges Streichen und Fallen der Schichten wahr; nicht so bey Basaltfelsen; seine Verwandtschaft mit Thon- und Hornschiefer, Jaspis,  
Weg:

Wegstein und Quarzfels; die Grauwacke steht der Hr. Ingenieurleutenant als eine besondere graue Art Sandstein an; er hat sie selbst, auch im Weiserwalde und im Darmstädtschen, angetroffen; nur in der Nähe des Schiefers hat sie Spuren organisirter Körper in sich; Zerlegung mehrerer Beispiele aus verschiedenen Gegenden, welche deutlich zeigt, daß kleine Verschiedenheiten in der Beschaffenheit der Bestandtheile noch keine neue Art bestimmen. Porphyr am Harze nicht häufig, immer in beträchtlicher Entfernung vom Granitgebirge; das Schiefernde im Serpentinfels von der Masse nennt der Hr. Ingenieurleutenant Hornblende (Nur ist keine Hornblende mit Metallglanz bekannt); bey Trezenburg Serpentinfels von vielem eingesprengtem Sandstein im Bruche rauh, wie Sandstein. Der Perlstein, ein Trapp mit weissen Kalkspatbrocken, oder eine Art Mandelstein, aus welchem doch der Kalkspat oft verwittert und ausgespült wird. Bittererde in mehreren Harzischen Gebirgsarten. Der vierte Abschnitt vom einfachen Kalkgebirge; von den Höhlen darin; von der Vielsteinhöhle. Der fünfte Abschnitt von Spuren organisirter Körper in den Harzischen Ganggebirgen und dem einfachen Kalkgebirge. Die Thierknochen in den Höhlen hält der Hr. Lieutenant für Ueberbleibsel von Raubthieren, welche hier ihren Wohnsitz hatten. Der sechste Abschnitt von den Gipsgebirgen, Sandstein, Kalkstein, Stinkstein, Krogenstein, Gips in seinen mancherley Arten, Kupferschiefer; und dem darunter liegenden Todtenliegenden, das sich doch sehr ungleich ist, zuweilen einem Porphyr ziemlich nahe kommt; Hr. Westrumb hat eine Probe davon aus der Gegend von Tiefeld untersucht; es hielt nebst einem geringen Antheil Schwerverde in 100 Theilen

ten 72 Kieselerde, 19 Alaunerde, 7 Kalkerde und 9½ Eisenkalk; die Chalcodon, und Achatnieren und Kugeln von Kiesel; sehr sinnreich sucht der Hr. Leutenant die Art zu erklären, wie sie sich bilden, und das, was sie enthalten, sich nach und nach absetzte; ein Beispiel einer in einer solchen Achatnieren gefundenen Druse vierseitig säulenförmiger Kryhallen, welche inwendig Höhlungen von gleicher Gestalt haben; eine Kalkart mit Streifen von Chalcodon und Jaspis, die sich sehr gut poliren läßt. Die Folge der Erdschichten von Nordhausen bis Kiesel nach Lehmann. Von allen den in diesem Werke erwähnten Harzischen Fossilien liefert der Hr. Leutenant in dem damit ausgegebenen Cabinet Proben.

*Gmelin.*

#### Berlin und Stettin.

Versuch einer mineralogischen Beschreibung des Uralischen Erzgebirges, von B. J. Hermann. Bey Nicolai. 1789. Octav. Erster Band S. 430. Zweiter Band S. 464. Ein sehr wichtiger Versuch sowohl zur Kenntniß des Russischen Reichs und seines Ueberflusses an mannigfaltigen Producten, als zur Kenntniß der Erde überhaupt, denn der Hr. Hofrath hat nicht nur die Ordnung, in welcher sie auf einander folgen und liegen, die Gang- und Erzarten, die darin brechen, die Gruben, die darin gebaut werden und wurden, die jährliche Erzförderung bey vielen (wenigstens von einigen Jahren), die Art, wie sie gebaut werden, ihre Rechte, Freyheiten und Eigenthümer, sondern auch den Salzwerk- und Hüttenhaushalt (von den meisten Eisen- und Kupferhütten in Tabellen), den Ertrag, die Eigenthümer, den Etat von Bedienten und Arbeitern, die Abgaben, die Producte und



und ihren Absatz, den Aufwand von Materialien und Kohlen, die Art, wie diese, und das Holz, woraus sie gebrannt werden, die Bauart, Zahl, Fehler der Oefen, und das ganze Verfahren, die damit verknüpfte (schlecht für die Nachkommen bedachte) Forsthaushaltung angegeben und beschrieben; freylich wird man manches darin finden, und der Hr. Hofr. ist bescheiden genug, es selbst zu sagen, was schon andere Mitglieder der Akademie auf ihren Reisen in diese Gegenden bemerkt und in ihren Schriften erzählt haben; aber der Hr. Hofr. hat es theils in eine mehr zusammenhängende Ordnung gestellt, theils mit eigenen neuen Wahrnehmungen bereichert, theils Veränderungen, die, besonders in den Hütten und Salzwerken, erst nachher vorgefallen sind, nachgetragen, so daß Statistiker und Berg- und Hüttenleute, Mineralogen und Erdkundige zur vollen und leichtern Brauchbarkeit kaum etwas vermissen dürften, als eine gute Karte der hier geschilderten Gebirgskette; der Hr. Hofr. theilt sie in den Kirgaischen, in den erzischen und in den wüsten Ural; daß eine Völkerschaft der Vorwelt, die sich jedoch nicht weiter nach Mitternacht, als bis an den Tjer und die Tschuflowaja verbreitete, hier Bergwerke gebaut habe, zeigen die vielen alten Halben und die in den verbrochenen Gruben vorgefundenen versteinten Hölzer, Knochen, Werkzeuge und Kleidungsstücke. Beyspiele von Deutschen, die zu Anfang dieses Jahrhunderts zum Probiren und Schmelzen der Uralischen Erze, und zum Veredeln der Hüttenproducte gebraucht wurden. Schon 1766. wurden in diesem Gebirge über 3,458,791 Pud Roheisen, 2,271,350½ Pud Stabeisen, 206,933 Pud 28 Pfunde Kupfer, über 5 Pud 9½ Pfunde Gold und über 6 Millionen Pud Salz, deren

deren Werth der Hr. Hofr. zu 6 Millionen Rubel, 1779. aber über 6 Pud Gold, über 175000 Pud Kupfer, über 3,500,000 Pud Stabelsen und bey 8,000,000 Pud Salz, 1782. nur in der Permischen Statthalterchaft über 3,000,000 Pud Stabelsen gewonnen; der Hr. Hofr. schätzt daher den Werth aller mineralischen Producte jährlich über 7 und mit dem Schloaßschatz der Krone bey der Katharinenburgischen Kupfermine ungefähr 8 Millionen Rubel. Die erste Urtheilung enthält Reisebemerkungen in verschiedenen Gegenden des Uralischen Erzgebirges; auch im Schwefelberge bey Podgora bricht der Schwefel in Gips, der damit zum Theil gleichsam durchflossen ist. Den Schatz von Steinsalz im Salzloch am Itek, den die Russen schon bey der ersten Unterjochung der Tataren kennen gelernt haben sollen, berechnet der Hr. Hofr. auf 16200 Millionen Pud; der jährliche Verbrauch derselbigen und des Eltonischen von 1765 — 1774. In allen südlichen Gegenden dieß; und jenseits des Uralflusses bios sandichter Keimen, ohne alle Geschiebe und Dammerde; bey dem Dorfe Sulpaul ein brennender Berg. Zwischen den Seen Terenkul und Kiffegatsch seit 1752. eine Schlämmery der Porcellanerde für die St. Petersburgische Fabrik; Beweise für den Reichthum der Gebirge um das Bergwerk Kufschefskoi an Silber, nach welchem überhaupt im Uralischen Erzgebirge bisher wenig gesucht wurde. Bey Kundrawinsk und nach Tschubarulék zu zwey Anbrüche mit Wolfram in kleinen Trümmern; im Ibschberge bey Gweloimost Straußasbest in Serpentinsteinstücken; ebendasselbst auch quarzichter Smirgel, der sich doch bey dem Gebrauche nicht so gut zeigt, als der ausländische; bey Kossoidbrod ein Bruch von weißlichem körnigem Marmor; bey Lotschilnoi eine

eine Berggrube, worin auch rother Bleispat bricht, und bey Murzinsk berühmte Amethystbrüche, deren ein einziger 1784. in einigen Wochen für mehr als 1500 Kubel Amethyst lieferte; und aufgelassene Gruben, worin sowohl diese, als Rauchtopase, dicke Topasen, Aquamarine und Chrysolithe gegraben wurden; in dieser Gegend auch Granit, bios aus Feldspat und Quarz; in einem Theile des Ratschenar ein Kreuzschurf, der einen 59 in 100 haltenden Eisenstein liefert. Oberhalb des Dorfs Klina natürliches Berlinerblau in Eisenumpferz. Um das Hüttenwerk Kamenskoi eine Menge Eisenflöze; bey dem Kirchdorfe Wosjesskoje in Quarz Flußspat, hin und wieder mit Wolfram; die ganze Gegend, welche der Smara, Zfet und Woschma einschließen, ein edles Gebirg; bey der Slobode Troiskaja Hügel von Serpentinstein mit goldfarbigem opalsüßendem Glimmer (wie an unserm Harze, auch dunkelgrün). Die Ufer des Tjumeni aus mancherley Thon mit verschiedenen Haizthnen und andern Verfeinerungen. Die zwoite Abtheilung ist der Beschreibung der Realischen Eisenberg- und Hüttenwerke bestimmt. Zuerst diejenigen, die der Krone zuachden, dann die übrigen; der Berg Wlagodat versteht alle dar nach genannten Hütten mit Erz, das von Wogulen zuerst entdeckt wurde, und 20—70 Pfund Eisen im Centner hält; an diesem Berge sind auch Kupfergruben, die sonst ihre Erze an den Kuschminskischen Kupferofen ablieferen. Berechnung der jährlichen Ausgaben an Besoldungen, Lohn und Materialien bey diesen Berg- und Hüttenwerken; auf den Woschminskischen Hütten seit 1784. eine Dreieisenstahlfabrik, wo ein dem Steierischen ganz ähnlicher Scharfstaahl bereitet wird. Unter den Privatberg- und Hüttenwerken vorzüg-

lich diejenigen, welche den verschiedenen Zweigen des Demidoff'schen Hauses angehören; ihr größter Segen liegt im Magnetberge; nur Ditschetaiginsk hat 1782. 522.830 Pud Roheisen und 71000 Pud allerley Sorteneisen geliefert, Wuidsk 37,216 Pud, Tschornostotschinsk 73,343, Katsk 28,731, Witschaitansk aber 29,836, Wismoutinsk aber 39,041, Mischnefsaldinsk aber 93,217 und Werschnefsaldinsk aber 24,311 Pud des letztern, das letztgenannte noch überdies 163,950 Pud Roheisen geliefert; die Per. Demidoff'schen Hütten 1782. Kewsdinsk an Roheisen 234,835, an Sorteneisen 69,929, Wiserak von jenem 67,452, von diesem 45,059, und Kokshtwensk an Stabeisen 54,969 Pud; die Alexandr. Demidoff'schen Hütten Utkinsk an Roheisen 232,072, an Sorteneisen 40,084, Sufjinsk an letztem 27,433, Wschepsk an Stabeisen 98,306, Tisfösk 33,497 und Kambarsk 59,484; die Nikit. Demidoff'schen Hütten 1782. Kestinsk an Roheisen 143,083, an Sorteneisen 141,183, Werschnei- und Mischnefschitinsk an erstem 469,712, an letztem 162,453; die Im. Demidoff'schen Hütten 1782. Mischneferginsk an Roheisen 218,542, an Sorteneisen 107,872 und Werschneferginsk an diesem 58,646; die Ewbas. v. Demidoff'schen Hütten 1779. Witschneabinsk an Sorteneisen 41,225, Kasginsk an Stabeisen 36,485 und Ujinsk an diesem 7,779, an Roheisen aber 134,849 Pude geliefert. Eben so hat nun der Hr. Hofr. auch die jährliche Zeugniß der Jakobsleichen, der Lurtchaninoff'schen, deren V. siger die erste Messingfabrik im ganzen Russ. Reich zu Solikamsk anlegte, der Pochadjschischen, Stroganoff'schen, Schiraeff'schen, Masseloff'schen, Petrow'schen, Wsewolodskaeff'schen, Galkin'schen, Schachofskaeff'schen, Lasareff'schen, Ossokin'schen, Krasnikoff'schen und Luginin'schen Hütten an gegeben.

gegeben. Das erste Geschäft bey neuer Einrichtung solcher Hütten in diesen Gegenden ist die Anlegung eines Damms.

Der zweyte Band fängt mit der dritten Abtheilung an, in welcher die Uralischen Kupferberg- und Hüttenwerke in gleicher Ordnung, wie die vorhergehenden, beschrieben sind. Die Hütten Wicône- und N'icône-jugofek erhalten ihre Erze aus unaeßhr tausend Gruben; ihre Erze, wovon 1772. 693,093 Pud aufgeschmolzen und 12,675 Pud Garkupfer daraus gewonnen wurde, halten überhaupt von legierem im Centner nur 2 - 2½ Pfunde; sie brachten mit der Hütte Amminsk zusammen 1782. 13,229 Pud Garkupfer auf, Jaoschichinsk und Matawichinsk 7,569½ Pude, die Wiewolodskische Paschek 49, die Galtzinsk Dittwin 254½, die Jakoblerischen Linik und Schermaitsek 3,409, die Alex. Demidoffische Wschapsk über 6,843, die Ossokinskische Jugewek über 10,990, Bennischeksek 1779. beynähe 1,771, Moschinsk über 537½, Werchnei- und N'ichnetralik nebst Wenimandek beynähe 9,130½, die Krassilinkische Korinsk beynähe 305, Schilwinik über 33, Archanaedek beynähe 558½, die Koweleffische Wschminik über 1,518½, die Inoemjoffischen Laikchek und N'ichtawakofek beynähe 2,890, die Kalinkoffische Werlutek über 89, die Luaininskische Peterparolofskoi: Wjusk 4,274, Boasolofek beynähe 634, die Schlebinkoffische über 7,609, die Massaloffische Kanankofek 2,985, die fünf Zwerdichoffischen zusammen beynähe 25,983, die Lewkeleffische über 743½, die Lurtzschaninoffische Pobjekoi 1782. über 25 437½, und die Wochadjaschinskischen über 55,274½ Pud Garkupfer; die Erze, die zu den legieren Hütten geliefert werden, sind überhaupt die reichsten, und halten in der Probe 8 bis 50 Pfund Garkupfer im Centner, im Durchschnitt

schnitt auf der Hütte 10, dabey fallen noch reiche Schlacken. Die Münze zu Katharinenburg, wo sonst seit 1762. jährlich über 2, wohl gar gegen 3, in den letztern Jahren nur etwas über 1½ Millionen Rubel, und von 1781. bis 1787. gegen 80 an Kupfermünze geschlagen wurden; die Krone bekamit das Pud Kupfer von den Hüttenherren für 5½, und münzt es zu 16 Rubel aus; 1779. kam von allen Kupferhütten zusammen beynahe 148,107 Pud Garkupfer ein, und die Krone gewann nur als Schlageshag beynahe 818,166 Rubel. Die vierte Abtheilung beschreibet die Katharinenburg'schen Goldbergerwerke, die man erst 1754. recht zu bauen anfieng; unter ihnen zuerst die Wuschminsk'schen; die Gebirgsart ist eine Art sogenannter Metallmutter, mit stehenden Klüften, die sich zuweilen kreuzen, und dann gemeinlich veredeln, aber oft von einem rothen Letzen abgetrennt werden. Die Erze werden meist mit Stampen und Brechstanzen gewonnen; das mühe Gestein erfordert starke Zimmerung, auch sind, vollends in nassen Sommern, Wassernoth und böje Wetter keine seltene Erscheinung; eine Tabelle über die 1778. bis 1782. gepochten und verwaschenen Erze, und eine andere über die jährliche Ausbeute an Gold von 1754. bis 1786., nach welcher der reine Ueberschuß an Golde von dieser Zeit an beynahe 1,009,217 Rubel beträgt. Das Gold steckt meist schon gediegen in würfelslichtem, oft schon verwittertem, Eisenfiese, und häufig in bimssteinartigem Quarze, dessen Fellen nicht selten mit feinem Goldstaube, und fast immer mit gediegenem Staubschwefel bestreut sind. Die fünfte Abtheilung hat die Vermischten Salzwerke zum Gegenstande, die wieder theils der Krone, theils ihren Unterthanen gehören; auf den

den erstern befinden sich in allem 35, auf sämtlichen Privatwerken aber 99 Pfannen, die aber nicht alle im Gange sind; sie nehmen an den Flüssen Seltwa, Tschussowaja und Kamma einen Strich von mehr als 42 deutschen Meilen ein; von Salzpflanzen, die sonst so häufig um Salzquellen wachsen, findet sich hier nichts; nur die Permischen Kronsalzwerke lieferten 1785. 1.400,000 Pud Salz, die Privatbedereren in Ustolie und Solikamsk 4,362,577, und die erstern sollen noch so erweitert werden, daß sie jährlich 1.800,000 Pude liefern. Vorschläge zu ihrer Verbesserung und gerechte Klage ihrer Fehler; noch sind im ganzen Russischen Reich keine Beckwerke, als zu Stararussa, und ihr Vortheil da so auffallend, daß, da sonst jährlich kaum 10,000 Pud Salz aufgebracht wurden, diese Erzeugung seit ihrer Einführung auf 100,000 bis 150,000 Pude steigt. Gründe, warum, der Verordnung von 1782. ungeachtet, in ganz Rußland, eine Grube im Merkschinskischen Gebirge ausgenommen, niemand auf Gold und Silber baut. Den Werth der sämtlichen in den letzten 25 Jahren am Ural gemonnenen Mineralien mit dem Schlaaschag von dem in dieser Zeit zu Katharinenburg ausgeprägten Kupfergelde (= 21 Millionen) berechnet der Hr. Hofr. auf 184 Millionen Rubel. Die sechste Abtheilung liefert ein systematisches Verzeichniß der Uralischen Mineralien; die Erd- und Steinarten theilt der Hr. Hofr. in Quarz- Thon- Serpentin- und Kalkarten, und alle diese wieder nach ihrem (von ihm vermutheten) Alter ein; unter die erstern bringt er auch (darin können wir ihm nach neuern Untersuchungen nicht beistimmen) die Hornblende; einigen Sandsteinen, wie sie sich z. B. im Berge Tschilinaja mit scharfem Korn, etwas Stimmer,

zuwei-

zuweilen Nadelstadel und ohne Erde finden, ist er geneigt, ihre Stelle unter den Gebirgsarten des zweiten Alters anzuweisen; bey der Slobode Murfinskaja werden jährlich für mehr als 3000 Rubel Amethysten gegraben, und zu Katharinenburg und Peterhof verarbeitet; bey Poleskoi Sarod Bergkrysal mit den allerfeinsten grünlichten, röhlichten oder wachsgelben Schölnadeln; er wird zu Ringeln gechliffen, die am Sonnens- oder Kerzenlichte vortreflich mit Farben spielen; Grauwacke macht ganze Felsen am Ural, und hat beträchtliche Quarzflüße; in dem Granit von Kurfinsk und Schwedarsk blaugrüner Schiefer- spat; von Spichalan, Nickel, Kobalt, Wismuth, Zink und Quecksilber bis jetzt keine Spur am ganzen Ural, und ausser dem Silber, das im Golde und in den Fahlzerzen steckt, auch noch kein Silber. Die siebente Abtheilung endlich giebt eine allgemeine Uebersicht des Uralischen Erzgebirges, nebst Vermuthungen über die Entstehung und Ver- änderungen der Erdfugel: Noch ist die Höhe der Uralischen Gebirge nicht bestimmt, auch stellen sie keine hohe Gipfel vor, und gewiß sind sie ungleich niedriger, als andere europäische und asiatische Gebirge, niedriger als die Tyrolischen und der größte Theil des Altaiischen Gebirges; in dem ganzen Zuge ist keine Koppe, welche gänzlich mit Schnee oder Eis bedeckt wäre; aus ihren sanf- tern, niedrigeren und abgeründeteren Gipfeln schließt der Hr. Hofr. (nach de Luc), daß sie und das zu nächst daran stehende flache Land viel eher zum Trocknen gekommen sind, als der größte Theil Europas. Auch der Hr. Hofr. findet es wahr- scheinlich, daß unsere Erdfugel einst flüssig war, und die Atomen aller irdischen Körper in dieser Flüssigkeit schwammen; daß in dem ersten Zeit- raum



raum ihrer Bildung Centrifugalkraft von innen, in dem zweyten Centrifugalkraft von aussen wirkte. Viele Beispiele, daß die vulkanischen Berge zunächst unter der Dammerde brechen, und die meisten der bisher entdeckten Gold- und Silbergruben näher am Aequator, als an den Polen liegen. Die Gneisgebirge können unmöglich aus der Verwitterung des Granits entstanden seyn; aber viele Geschiebe, da wo man sie jetzt finde, z. B. aus Granit, dessen übrigen Theile zu sandiger Dammerde verwittert seyen.

Leipzig.

*Spiller*

Von der sogenannten allgemeinen Weltgeschichte, die nach dem Plane der Engländer Guthrie und Gray von mehreren deutschen Gelehrten ausgearbeitet wird, ist ein neuer Theil, die deutsche Reichsgeschichte enthaltend, erschienen. Der III. Theil des neunten Bandes. Bekanntlich ist diese ganze Parthie des Werks, die Geschichte Deutschlands, in sehr gute Hände gekommen. Hr. Prof. Heinrich in Jena hat sie übernommen. Seine historische Manier, die den Absichten eines solchen Werks vollkommen entspricht, ist längst gekannt. Der vor uns liegende Theil bezieht die Geschichte von Lothar II. bis zum Tode Karls IV. (840 S. Octav). Wie schränken uns auf einige Anmerkungen ein, wie sie uns zufällig bey Lesung des Werks begegneten. Sehr oft hat der Hr. Verf., auch selbst nur durch den gewählten Ausdruck oder durch eine eingerückte Nebenbestimmung, gezeigt, daß er das Fertige der gewöhnlichen und manchmal noch sehr gemeinen Vorstellungsart wisse und zu verbessern suche; desto eher wird es dem Rec. erlaubt seyn, einige Fälle auszuzeichnen, wo sich die Aufmerksamkeit des Hrn. V. nicht gleich zu seyn schien. S. 416 der Steiermärkische

sche Herzogtitel kommt nicht erst, wie hier angenommen wird, seit 1180. vor. Auch ist Steiermark viel früher schon von Baiern abgekommen, als erst in den Zeiten Heinrichs des Löwen, und eben so ist das sogenannte Herzogthum Meran nicht erst 1180. entstanden. S. 474 daß Gratian auf Anrathen des Abbt's Bernhard dem Clairvaux sein Decret ausgearbeitet habe, ist nicht zu erweisen. Die Stelle bey Manriquez, die einzige, die man dafür hat, beweist es nicht. S. 513 das Kaiserl. Recht der ersten Witte ist wohl schwerlich eine Nachahmung der päpstl. Provisionen und Expectativen. Selbst auch die Chronologie ist dieser Meynung nicht ganz günstig, wenn man besonders die bey Senkenberg aus Pontheim bemerkte älteste Stelle vergleicht. S. 295 hätte die Anmerkung b) aus Hrn. Hofe. Gatterers Abh. in den Commentarien der Soc. der Wiss. einige bessere Bestimmung erhalten können. Auch die S. 296 gegebene Erzählung von Errichtung des Herzogth. Braunschweig-Lüneburg ist nicht ganz diplomatisch richtig. Aus der Herzogsurkunde selbst, die doch hier allein gewisse Quelle ist, erhellt nicht deutlich, daß 1235. alle Braunschweig- und Lüneburgische Lande zu einem großen Lehen geworden seien. Auch sind nachfolgende Spuren in der Geschichte dagegen. S. 327 ist der Thüringische Successionsfall nicht genau genug vorgestellt. Vor 1254. haben die Händel zwischen Heinrich und Sophia nicht angefangen, und Sophia hat die Landgr. Thüringen nie angesprochen, sondern nur die Thür. Allodialgüter für ihren Sohn zu behaupten gesucht. Viel wäre wohl hier im Vortrag klarer und richtiger geworden, wenn der Hr. V. den Umstand nicht außer Acht gelassen hätte, daß der Meißner Heinrich einige Zeit Vormund des jungen Brabant. Heinrichs war. Der gleich darauf folgende Defherr. Successionsstreit ist mit vieler Präcision dargestellt.

Göttingische  
**Anzeigen**  
 von  
**gelehrten Sachen**  
 unter der Aufsicht  
 der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

123. Stück.

Den 1. August 1789.

Leipzig.

*Hugo.*

In Commission bey Feitsch: *Miscellionis Herciscundi* Sciagraphia juris universi in IV tabulis theoretico-practica, in usum repetitionis in genere et in specie neoadvocandorum. 174 S. Octav. 1789. Um genau den Grad bestimmen zu können, wie hoch eine Wissenschaft gestiegen, oder wie tief sie gesunken ist, muß man auch auf die allerschlechtesten Producte Rücksicht nehmen, so wie in der Naturlehre auch der niedrigste Stand des Thermometers ein Datum ist, aus welchem freylich nicht allein, aber doch in Verbindung mit andern, die mittlere Temperatur sich ergibt. Diese Verfahrensart ist um so sicherer, je weniger ein so ganz elendes Werk von einem Layen im groben Sinne des Wortes geschrieben seyn kann, und Hr. Miscellio Herciscundus (bekanntlich giebt

§ 6

man

man diesen Namen jetzt aus Mißverstande jedem classischen Juristen unter den Antoninen) hat doch gewiß juristische Collegien gehört. Angenommen nun auch, daß er unter allen, welche diese Messe vor dem Publikum auftraten, der unwissendste sey, so ist es doch gewiß höchst traurig, zu denken, daß solche Juristen, und unter denen, die wenigstens mehr Selbstkenntniß haben, auch wohl noch schlechtere, von Universitäten kommen. Es ist der unverdaulichste, barbarischste, und dabei doch arroganteste Auszug aus "completioribus Institutionum compendiis," der uns je vorgekommen ist, mit einigen Klöpfeln aus dem Sächsischen Rechte geziert. Zum einzelnen Beweise dieses Urtheils anzuführen, daß auch hier die Jurisprudenz nur auf leges geht, und daß lex eine regula vivendi ab imperante subditis publicata ist, daß obligatio eine qualitas devinctionis personarum heißt, und in einer necessitas moralis besteht, qua quis legibus ita cogentibus ad aliquid dandum vel faciendum adigitur, — dies anzuführen wäre für den Verf. zu viel Ehre, es wäre ihm zugemuthet, daß er offensbare Unrichtigkeiten nicht nachschreiben sollte, wenn gleich noch so viele andere sie auch haben. Die schönsten Stellen sind unstreitig die mit !! oder NB bezeichneten, wo der Verf. eigene Meinungen vorträgt, von denen er in der Vorrede sagt: Insuper esset qui non intelligat, quod plurima hujusce libelli mihi soli hucusque propria sint (möchte dies doch wahr seyn und bleiben!) et juri Romano tanquam glabae adscriptus esset, qui non intelligat quod eadem plurima juris studio magis, quam fabulae obsoletae aliorum multorum profint. Dahin gehört sein öfteres Sed eni bono tales gerrae Romanorum? — Daß das Latein des Verf. abscheulich

sich ist, sieht man schon aus diesen Proben, aber damit man nicht denke, es sey doch nicht schlechter, als das jetzt gäng und gebe Eblilistenlatein, setzen wir noch die Stelle her: Quis hominum libidinis iusto modo exercendae -- divini naturae instincti -- se pudebit?

Marburg.

*Puchle.*

M. Jo. G. Arn. Oelrichs commentatio de doctrina Platonis de Deo a Christianis et recentioribus Platonis varie explicata et corrupta. 1788. S. 142. Der Verf. erdutert in dieser vorzüglichen Abhandlung, deren Werth jeder anerkennen wird, der sich selbst an ähnliche Untersuchungen gewagt, und mit den Schriftstellern, die dabey studirt werden müssen, nähere Bekanntschaft gemacht hat, die Platonische Lehre von Gott, in so fern sie durch Mißverständnis in den folgenden Zeitaltern die Meynung von mehr Personen in der Gottheit veranlaßte; weil er dadurch über die in seiner Preißschrift angestellte Untersuchung der Vorstellungen der Kirchenväter des zweyten und dritten Jahrhunderts von dem Verhältnisse des Logos zum Vater, noch mehr Licht verbreiten zu können glaubte. Plato setzte dem Wirklichen, Un erzeugten und Unveränderlichen, was sich nur denken läßt, das Erzeugte, Veränderliche und Sinnliche, oder durch die Sinne Erkennbare, entgegen. Das letztere mußte eine Ursache seines Daseyns haben, und diese ist der Schöpfer der Welt, der durch Nachahmung des vollkommensten Ideals in seinem Verstande, welches alles Wirkliche, alle Wesen der Dinge umfaßte, und so das τολματωρον και νοητων ζωων ausmachte, die rohe Materie zur gegenwärtigen Sinnenwelt umbildete. Da aber das Besetzte vollkommener ist, als das Unbesetzte,

beseelte, und Gott, als das vollkommenste Wesen, nichts anders, wie etwas Vollkommenes, schaffen kann, so theilte er auch der Sinnenwelt eine Seele mit. Diese Weltseele ist nicht ein selbstständiges göttliches Princip, indem ihre Natur theils von Wirklichen und Unveränderlichen, theils von dem Veränderlichen und Körperlichen entlehnt, und folglich ein Mittel Ding zwischen beyden war. (In dieser Vorstellungsart vom Platonischen Systeme stimmt Rec. dem Hrn. Verf. völlig bey, ob sie gleich nicht jeder, am wenigsten Hr. Plessing, für die richtige halten möchte). Plato nahm also im geringsten nicht mehr Hypostasen in der Gottheit an; denn der göttliche Verstand konnte nicht als von der Gottheit verschieden gedacht werden, und die Weltseele gehörte weder zum Wesen der Gottheit selbst, noch galt sie für ein selbstständiges Princip. Gleichwohl gaben mehr einzelne, vom Verf. ausgehene und geprüfte, Stellen im Plato, durch falsche Deutung und Anwendung derselben, den Neuplatonikern Grund, zu behaupten, daß Plato mehr Hypostasen in der Gottheit unterschieden habe, und dieses brachte die mannigfaltigen und sonderbaren Gestalten hervor, unter denen sich hernach die Platonische Lehre von Gott zeigte, und die der Verf. selbst aus den Werken der Neuplatoniker und Kirchenväter charakterisirt hat. Numenius nahm zwey höchste göttliche Principe an, wovon er sich das erste als höchst einfach und als den Quell alles Guten vorstellte. Dieses ist immer allein und einsam, und kann nicht von einem Orte zum andern bewegt werden, ohngeachtet es an dem Orte, wo es ist, eine gewisse Bewegung hat, welche, als letzte Ursache, die Ordnung, Beständigkeit und Erhaltung des Universums bewirkt. Das zweyte Princip ist das Ebenbild des ersten, nicht für sich gut und voll-

form

kommen, sondern nur mittelst des ersten Princip, als seines Vaters. Dieses hat die Welt erschaffen, und erhält sie dadurch, daß es sie immer unverändert anschaut; sonst würde sie untergehen; es ist also gewissermaßen doppelt, theils weil es eine Idee von sich selbst hat, theils als Schöpfer der Welt und Erhalter derselben durch die Anschauung. So bildete sich Numenius drei göttliche Personen. Sehr dunkel ist der Begriff des Plotin von der Gottheit, der sich zur Erklärung der Grundprincipien der Dinge der Zahlen bedient. Ihm ist das erste Princip die Einheit, und das andere die Zweyheit, oder vielmehr die unbestimmte Zweyheit (*dyas*) durch die Einheit zur Zwey (*dyo*) bestimmt. Die Meinung Plotin's von der Natur der Einheit wird deutlicher, wenn man zugleich auf die Vorstellung sieht, die er von der Erzeugung des *υεε* aus der Einheit hatte. Nämlich aus der Ueberfülle der Einheit, als des Allervollkommensten, entstand noch ein anderes Etwas, welches sich gleich nach seiner Entstehung gegen die Einheit wandte, diese anschaute, dadurch von ihrem Wesen durchdrungen und zum *υεε* wurde. Dieser *υεε* verhält sich aber zu seinem Urprincipium, wie die unbestimmte Zweyheit zu der Einheit; denn so wie das aus der Ueberfülle des Urprincipiums erzeugte unbestimmte Etwas durch Anschauung jenes zum *υεε* wurde, so wird die unbestimmte Zweyheit dadurch Zwey, daß die Einheit sie bestimmt. Weil aber der *υεε* das Urprincipium beständig anschaut, so entstand daher die innigste Vereinigung desselben mit ihm. Die Einheit ist die Ursache alles Lebens, welches vor der belebten Schöpfung existirte; denn die belebende Kraft, von welcher die Schöpfung herrührt, ist nicht die Erste, sondern sieht aus jener

als ihrem Urquelle, so wie die Zwoy aus der Einheit entsteht. (In der Lehre des Plotin ist hier ein sonderbarer Widerspruch, den Rec. nicht reimen kann, und auf den der Hr. Verf. nicht genug geachtet zu haben scheint. Gewöhnlich leitet freylich Plotin den  $\nu\sigma\varsigma$  aus der Ueberfülle des  $\epsilon\nu$  her; das aus diesem erzeugte Etwas ist nemlich von ihm anfangs abgesondert, und wird erst durch die Anschauung desselben zum  $\nu\sigma\varsigma$ , und zugleich mit ihm innig verbunden. Allein an einer andern Stelle (Ennead. V. lib. 1. c. 7. p. 488) erklärt er die Entstehung des  $\nu\sigma\varsigma$  so, daß das  $\epsilon\nu$  sich selbst angeschaut habe, und diese Anschauung ( $\epsilon\gamma\omega\alpha\iota\varsigma$ ) sey schon an sich der  $\nu\sigma\varsigma$ . Rec. würde diese Erklärung natürlicher und selbst den Platonischen Begriffen sich mehr nähernd finden, wenn sie nicht andern Stellen des Plotin offenbar entgegen wäre). Da der  $\nu\sigma\varsigma$  endlich wieder die Weltseele hervorbrachte, so statuirte Plotin drey Principe, a) das Eine, b) den von diesem erzeugten  $\nu\sigma\varsigma$ , und c) die Weltseele. Auch die christl. Kirchenväter glaubten ihre Träumereyen von den Hypostasen in der Gottheit in gewissen, mit sichtbarem Zwange dahin geleiteten, Ausdrücken des Plato zu finden, zumal sie das Vorurtheil hatten, daß dieser Manches vom Moses und den Hebräischen Schriftstellern erborgt habe. Porphyre, der Schüler des Plotin, folgte ebenfalls seinem Meister in der Hauptsache, und mit dem Porphyre stimmt Jamblich überein, nur daß seine Meinungen, die er vom Hermes Trismegist ableitete, noch mysteriöser eingekleidet sind. So geht der Verf. nun noch die Vorstellungen des Proclus, Chalcedius, Macrobius u. a. durch, die sie von der Platonischen Lehre von Gott gehabt haben, zeigt, was für Einfluß die Mißverständnisse derselben auf die



die christlichen Religionsbegriffe der Zeit äussern, und stellt zuletzt die Verschiedenheiten und Ähnlichkeiten in den Vorstellungsarten und Mißverständnissen selbst neben einander.

## Gotha.

*Meiners.*

Reise durch eine der romantischsten Gegenden der Schweiz. 1788. vom Herrn Briedel, Pfarrer an der französischen Kirche zu Basel. S. 333 Octav. Hr. Bibliothekar Reichard hat gerechte Ansprüche auf die Dankbarkeit des deutschen lesenden Publikums, daß er nicht blos die im Original von uns angezeigte und empfohlne Reise des Hrn. Briedel durch das romantische Münsterthal übersezt, sondern auch seiner Uebersetzung Vorzüge vor der Ueberschrift gegeben hat. Hr. R. war nemlich so glücklich, von dem Verf. die Zusätze und Verbesserungen zu erhalten, die für eine künftige zweyte Ausgabe bestimmt waren, und diese Zusätze und Verbesserungen sind von Hrn. R. an den gehörigen Stellen eingerückt worden. Schade, daß die Arbeit des Hrn. R. durch so viele Druckfehler verunstaltet ist. Ein großer Theil derselben ist am Ende angezeigt. Viele aber sind unbemerkt geblieben, und selbst in die Errata haben sich neue Fehler eingeschlichen.

## Berlin.

*Meiners.*

Des Capitain Jacob Cook's dritte Entdeckungsreise, u. s. w. aus dem Englischen übersezt von Georg Forster, mit Zusätzen für den teutschen Leser, ingleichen mit einer Einleitung des Uebersetzers vermehrt, und durch Kupfer und Characten erläutert. Zweytes Band. Bey Haude und Spener 1788. 532 S. in Quart. Die Wichtigkeit der

der dritten Cook'schen Reise, und die Vortreflichkeit der Forster'schen Uebersetzung sind zu bekannt, als daß die eine oder die andere einer weitern Empfehlung bedürften. Auch hat die Verlagshandlung nichts gespart, was zur Nützlichkeit und Schönheit des Werks beitragen konnte, ohne den Preis unnötig zu erhöhen. Mit dem zweyten Bande sind noch vier Kupfer nachgefolgt, die zum ersten gehören. Die Platte, welche die Bay Karakakua vorstelt, wo Cook sein Leben verlor, ist so schön gearbeitet, daß man sie neben den berühmtesten Landschaftsbildern zur Verzierung eines Zimmers aufhängen kann. Die Charte von der nordwestlichen Küste von Amerika und der nordöstlichen von Asien wird erst in einigen Monaten erscheinen, weil man noch gerne die neuen Entdeckungen des Capitain Dixon und anderer nutzen will.

*Pinelin.*

Paris.

*C. L. Heritier* cornus, specimen botanicum sistens descriptiones et icones specierum corni minus cognitarum. Ven. Didot. 1788. gr. Folio S. 15, mit 6 Kupferplatten. Der Verf. beschreibt hier eif. Arten dieser Gattung (denn die Japanische rechnet er zum Schlingbaum, und die Chile'sche des Molina erwähnt er nicht), von welchen sechs, nemlich die Canadische, die Schwedische, die rundblättrichte (*circinata*, mit tellerrunden Blättern, eine neue Art), die blau-beerichte (*str.äta*, so viel Ke. dünkt, einerley mit *Her. Hofr. Mönchs cyanocarpa*), die rispenförmige (*panicularis*, eine neue Art) und die Penhsibamische (*alternifolia*), mit der bekannten Sorgfalt des Verf. abgebildet sind.

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

124. Stück.

Den 3. August 1789.

Göttingen.

*Murray.*

**H**r. Christian Friedrich Eymen, aus Dänas  
 brück, vertheidigte den 1. April d. J. seine  
 Gradualschrift: *de aëre corrupto ejusque remediis.*  
 Eine reichhaltige Schrift, die ihren Gegenstand  
 mit Gründlichkeit und Deutlichkeit auch in Rücksicht  
 auf die neuen Entdeckungen ausführt. Ueber  
 Sachen der Luftverderbungen überhaupt sind alles,  
 was die Menge der dephlogistisirten Luft vermin-  
 dert, dagegen die Menge der festen und entzünd-  
 baren Luft vermehrt, ferner fremde Ausflüsse von  
 Körpern aller Art. Sie macht sich durch den Ger-  
 ruch, Entzündbarkeit oder das Ausblühen einer  
 Flamme und Proben mit den Eudiometern kennt-  
 lich. Der Ordnung wegen wird in absonder-  
 ten Abschnitten von der Verderbung der Landluft,  
 der Stadluft und der eingeschlossenen Luft gehan-  
 delt.

delt. Auf dem Lande herrschen in einigen Ländern schädliche Winde, wie der Harmattan, Samsun, Sirocco; daselbst sind oft Sümpfe, Luthersplätze, stehendes Wasser, worin Flachs und dergleichen gerodet wird, der Gesundheit nachtheilig. In den Städten leidet sie oft durch die Gräben, hohe Mauern, Wälle und Befestigungswerke, Begräbnisplätze innerhalb den Stadtmauern, Unreinigkeit der Straßen und schlecht angelegte Abtritte, mancherley Handthierungen, wie von Schlächtern, Gerbern, und durch herrschende ansteckende Krankheiten. In der Betrachtung über die verorbene eingeschlossene Luft macht Hr. E. mit der Schiffsluft den Anfang, und erwähnt der Röhren, Luftregel und Luftschlangen, der mannigfaltigen Ventilatoren, des Feuers, als der Reinigungsmittel. Darauf geht er zu der Luft in Schmehütten, Gefängnissen, Krankenhäusern, Gemächern, worin viele zusammen wohnen, über. Ueber die Hilfsmittel zur Verbesserung der Luft breitet sich der Hr. Verf. mit eben der Sorgfalt aus, womit er das Uebel selbst erwoogen, worin wir ihm aber hiee nicht nachfolgen können.

*De usu aquae diaeteticæ* ist die Aufschrift von Hrn. Jacob Erich Meier, aus Hannover, Gradualdisputation, vom 16. April d. J. Zuörderst wird von dem Wasser überhaupt, den Zeichen seiner Güte, und dessen Bestandtheilen, gehandelt; darauf von den besondern zum Getränke oder zu den Speisen angewandten Arten. Als süße Wasser kommen das Regenwasser und das Schneewasser, ferner das Quell-, Fluß- und Brunnenwasser, in Betrachtung; das Meerwasser nimmt seinen besondern Abschnitt ein. Von allen wird der sichtbare Unterschied aus einander gesetzt, darauf deren

Ver-

Verderbung durch salzichte, erdichte, metallene Theile, durch Insecte, Fäulniß, bestimmt; womit die Kunstgriffe zur Läuterung dieser Wasser verbunden werden. Auch diese Schrift ist für nicht und nützlich.

#### Frankfurt und Leipzig.

Die Menschen vertilgende Monogamie und Menschen vermehrende Polygamie, nach den Regeln der Natur, Religion und Politik betrachtet, von einem Freunde der Wahrheit. 1788. 4 $\frac{1}{2}$  Bogen in Octav. Schon wieder ein Aufklärer, der (S. 9) das aufgeklärte Zeitalter von dem Aberglauben der Monogamie befreien und mit der Polygamie beseligern will. Er eifert für die heilige Schrift und gegen ihre Verdrehung von den Theologen und der Clerise; spricht mit empfindlicher Heftigkeit; thut dictatorische Nachsprüche und bedient sich kraftvoller Schimpfworte: in dem allen vollkommen, wie seine Brüder. Hier ist der Inhalt seiner Schrift. — Die erst im zehnten Jahrhundert von Kaiser Leo dem Sechsten anders gefasst und modificirte (so buntschickig ist die Schreibart des Verf., der ein so guter Stilist ist, als Denker) Monogamie ist nach und nach in einen Lehrsatz der christlichen Religion übergegangen, und bis jetzt zu so einer heiligen Rechtmäßigkeit gehiegen, daß sich bis daher keiner gewagt, deren Rechtmäßigkeit zu prüfen, S. 10. (Der Verf. weiß also nichts vom Dhinus, Lifer, Veger u. a. auch nichts von dem neuesten eben so eifrigen Verteidiger der Polygamie, dem Methodistenprediger Madan, dessen Werk in unsern Anz. 1782. ausführlich bekannt gemacht worden. Und dennoch wagt er sich an eine Sache, deren Entscheidung größtentheils von historischen Kenntnissen abhängt!). —

Diese Monogamie nun verwandelt den Ehestand in Hurerey, weil man den Fortpflanzungstrieb oft befriedigen muß, ohne Fortpflanzung zur Absicht zu haben, S. 13; befördert Hurerey, Ehebruch, Paederastie, Sodomiterey und Kindermord, S. 114; widerspricht der von Gott selbst angeordneten Fortdauer des Zeugungstriebes bey dem Mann, S. 15; hebt die ebenfalls von Gott dem Mann übertragene Herrschaft über das Weib auf, welcher sich nun nach dem Weibe richten, nach ihrer Verfassung geniren, seine Triebe alle Monate u. s. f. gewaltsam unterdrücken muß, S. 16 f. So ist ja — Sonnenklar, S. 19, daß die Monogamie Gottes Einrichzung und Absicht widerspricht. (Hätte der Mensch außer seinen Trieben keine andere Kräfte, und keine andere Pflichten, als ihre Befriedigung; wäre der Ehestand nichts weiter, als eine Menschensfabrik, und bekünde das Wohl eines Staats bloß in seiner Volksmenge: dann möchten die Gründe des Verf. etwas beweisen. Und sehe denn der Mann nicht, daß sie weit mehr beweisen, als er selbst will?). Der Gegenbeweis aus der Gleichheit der Geschlechter war dem Verf. nicht unbekannt: diesem aber legt er folgende Berechnung entgegen S. 19 f. Der Regel nach ist der Mann erst nach dem 24. Jahre fähig, eine Familie zu gouverniren; kaum ein Drittel dieser Majorennen ist vor dem 30. oder wohl 40. Jahre in der Lage, Weiber und Kinder zu ernähren; ja vielen fehlen diese einem Hausvater unentbehrlichen Eigenschaften und Bedürfnisse durch die ganze Zeit ihres Lebens. Das Weib dagegen ist schon von ihrem 14. Jahre an in der vollkommensten Situation, Kinder zu empfangen und unter der Direction des Mannes Mutter vorzustellen. Nach diesem Verhältniß giebt es also zehnmal mehr Weiber, als

Männ

Männer; und folglich kann — Ein Mann wenigstens zehn Weiber haben; und bey der Monogamie bleiben mehr als neun Weiber unter zehn ohne Mann. (Die meisten Data des Verf. sind offenbar willkürlich und grundlos. Er verwechselt, was jetzt wegen des unmäßigen Luges geschieht, mit dem, was der Natur nach geschehen muß; auch denkt er gar nicht an die Ursachen, welche bey dem andern Geschlecht die Ehen hindern. Seine Rechnungen sind, wie seine Argumente). Nichts desto weniger erklärt der Verf. es auf jene Demonstrationen, wie er sie nennt, hin für unmöglich, daß ein allweiser Gott die Monogamie in seinem Worte nur habe billigen können, S. 23. Nun findet er auch, wie man leicht denkt, daß Gott im A. T. die Polygamie gebilligt der Ehelibler aber nie verboten habe. Zwar Pauli Lehre I. Cor. 7. enthält ein solches Verbot: allein das war bloß Pauli Rath, nicht des Herrn Befehl. (So ist auch die Bibel auf seiner Seite. Hätte er gewußt, daß Gott die Polygamie im A. T. in einigen Fällen gar befohlen hat: wie würde er nicht triumphirt haben!). Und nunmehr läßt der W. seinem Feuers-eifer den vollen Haal, und rennt spornreichs in den Haufen der Theologen hinein. Da sind nun alle die Kotten von Prostibulis, S. 25, und alle Hure-reyen, Ehebrüche und Kindermorde und Sodomite-reyen, und die ungeheuren Wüsteneyen auf dem Erdboden, samt den großen Geldsummen, welche die Regenten auf Anwerbung fremder Soldaten wenden müssen, und mit einem Wort alles Elend der Staaten und der nahe Untergang des Menschengeschlechts: das alles ist die Schuld — der Theologen. Indessen — zehn Frauen für Einen Mann wäre zu viel, das würde auch im Staat Unheil anrichten. Daher giebt der Verf. noch zum Beschluß idem Hrn.

Großkanzler von Carmer einige Rathschläge über die Veranftaltung, die man hier zu treffen habe. Denn diesem erleuchteten Manne hat der Verf. seine Schrift zugeeignet; in Hoffnung, daß in dem neuen Preussischen Gesetzbuche die mörderische und infernale Monogamie der Theologen abgeschafft, und mit der beseligenden Polygamie werde verwechselt werden. Ohne Zweifel werden dann auch alle Theologen, jener horrenden Verbrechen wegen, zum wenigsten des Landes samt und sonders verwiesen werden. — Eine ganz neue Entdeckung in der Kirchengeschichte müssen wir noch aus diesem patriotischen Werk anführen, um auch in dieser Beziehung aufzuklären. „Daß (dies sind die eigenen Worte des Verf. S. 37) die Polygamie zu den Zeiten Christi, der Apostel und der ersten Kirche bis zu Anfang des zehnten Jahrhunderts als ein wirklich von Gott approbirtes Institut betrachtet worden und im Gebrauch gewesen sey, bezeugen alle diesfällige Historien. Zum stärksten Beweis aber diene die Novelle Kaisers Leo des Sechsten (soll wohl Leo, Kaiser Basilus Sohn, seyn), in welcher er zu Anfang des genannten Jahrhunderts, auf Zureden des Patriarchen Nicolai und des Papstes Gregorix des Fünften, die Polygamie (aber nicht die, für welche der Verf. schreibt, sondern die Polygamie im Sinn des Montanus, Tertullianus und nachmals der Mönche: die sogenannte Polygamia *successiva*. Der Verf. scheint das Gesetz nicht gelesen und noch weniger gelesen zu haben), Kebshehe und das Concubinat verboten.“ — Aller dieser Demonstrationen und unwidersprechlich richtigen Beweise des V. (S. 9) ohngeachtet, wird seine Absicht in unserer Zeit schwerlich realisirt werden; wo es Eltern und Regenten Mühe macht, Eine Frau an den Mann zu bringen.

Dessau.



Dessau.

*Stuge.*

Bey Heybruch 1789.: Ausführung der Gerech-  
 same der Prinzessinnen des 1788. verstorbenen  
 Markgrafen Heinrich zu Brandenburg-Schwedt  
 wider die Prinzessinnen des 1771. verstorbenen  
 Markgrafen Friedrich, wegen der Reliquien-  
 Kauf- und Meliorationsgelder für die Aemter  
 Schwedt, Vierraden, Wildenbruch u. s. w. 48 S.  
 fol. mit 41 S. Beilagen. Nach dem Abgange des  
 Mannstammes der Markgrafen von Schwedt soll  
 die Krone den "alsdann befindlichen Markgräflichen  
 Prinzessinnen" die Kauf- u. Meliorationsgelder für  
 Schwedt und die incorporirten Stücke (ohngefähr  
 250,000 Thaler) herauszahlen, und wenn auf diese  
 Art Schwedt "an Prinzessinnen kommen und devolv-  
 irt werden möchte," so sollen sie, "ehe solches (nema-  
 lich die Zahlung) geschehen, das Amt zu verlassen  
 nicht gehalten seyn." Mit M. Heinrich ist 1788. der  
 Mannstamm erloschen; es fragt sich nun, welche  
 Prinzessinnen gemeint seyen, ob bloß die Töchter des  
 letzten Vessers, d. h. die Fürstin von Herford und die  
 Fürstin von Dessau, oder zugleich die Töchter des  
 vorigen Markgr. Friedrich, nemlich die Prinzessin  
 Friedrich von Württemberg, die Prinzessin Ferdinand  
 von Preussen und die vermittl. Landgräfin von Cassel,  
 oder endlich auch alle diejenigen, welche weibl. Seite  
 von ehemaligen Markgrafen von Schwedt abstam-  
 men, i. B. die Herzogin von Mecklenburg-Schwerin?  
 Jedermann weiß, daß die erste Meinung in jedem be-  
 liebigen Compendium vorgetragen wird, und daraus  
 hat sie denn auch der Verf. dieser Ausführung, ver-  
 muthlich Hr. G. Rath Seidel in Berlin, wie billig,  
 vorausgesetzt, und sich begnügt, theils die besondern  
 factischen Umstände, die sie hier mehr als gewöhnlich  
 begünstigen, anzuführen, theils eine Schrift für die  
 zweyte Meinung zu widerlegen. Dieses letztere ist  
 auch

auch in Ansehung der Vergleichsvorschläge angesehen, welche die Kön. Commission, neml. die Herren v. Streck, Bircheisen u. Mayer, gethan hatten, und worin von den Gründen wider die Regredienterbschaft nur so gesprochen wird, wie man bey Vergleichsvorschlägen von d. augen'scheinlichsten Gründen der einen Parthey zu sprechen sich erlaubt, und von d. dritten Meinung, die offenbar die richtige wäre, wenn die erste gültig, nur so, wie man unter diesen Umständen von d. Gründen der Parthey, die sich noch nicht gemeldet hat, zu sprechen pflegt. Es sey doch billig, sagt die Commission, daß die Auslagen der gemeinschaftl. Stamm- mütter, d. h. der Churfürstin Dorothee, nicht bloß den Töchtern des Markgrafen Heinrich wieder erstattet werden, und auf dieser Wiedererstattung beruhe alles. Rec. getraut sich nun freylich nicht, aus dem Natur- rechte zu erweisen, daß das *jus succedendi* nach dem ersten Erwerber, aber der *ordo* nach dem letzten Besizer sich richte. Der Fall ist sehr häufig, und er tritt auch hier ein, daß das *jus* gar nichts hilft oder je helfen kann, wenn der *ordo* gar zu nachtheilig ist, weil oft derjenige, welchen die Reihe trifft, die ganz uneingeschränkte Disposition über das bisherige Fideicom- miss erhält. Aber auf juristische Metaphysik kommt es auch nicht an, um eine Art der Erbfolge zu verwerfen, die so unbequem, dem vermuthlichen Willen der In- teressenten so zuwider, und in neuern Zeiten von allen Rechtsgelehrten, die nicht gerade Deductionen schrei- ben mußten, so einmüthig verworfen worden ist, als die Regredienterbschaft. In den Denklagen sind die Entscheidungsgründe darüber in einem sehr ähnli- chen Falle, der in drei Preuss. Instanzen gleichförmig entschieden worden ist, abgedruckt, und zum Ueber- flusse haben die Töchter des Markgrafen Heinrich auch noch eine ausdrückliche Entscheidung der Befehl- commission auf ihrer Seite.

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

125. Stück.

Den 6. August 1789.

Göttingen.

**U**nter dem 26. Jun. d. J. hat die hiesige theolo-  
 gische Facultät dem Hrn. Professor und  
 Admittalitätsprediger, Lorenz Smith, zu Kopen-  
 hagen die theoloasche Doctorwürde ertheilt. Auf  
 des Hrn. Prof. Ansuchen erhielt die Facultät von  
 hoher königl. Regierung für ihn, wegen der gro-  
 ßen Entfernung seines Aufenthalts, die Dispen-  
 sation von der in den Statuten verordneten Gegen-  
 wart und Examen. Dann schickte der Hr. Prof.  
 eine zu Kopenhagen für diesen Zweck auf 82 Octav,  
 gedruckte Disputation ein: de libertate humana  
 atque divina, hac potissimum in primaevo homi-  
 nis statu ordinando spectata, *dissert. inauguralis*,  
 quam pro summis in theologia honoribus rite  
 obtinendis, Göttingensi Theologorum Ordini ob-  
 tulit, *Laurentius Smith*. Philol. Prof. Publ. Reg.  
 Prae-

Praepositus Honor. Societatis Reg. Scient. Norvag. Membr. Ordin. et ad aedem militiae navaalis Sacrorum Commisarius.

In drey Abschnitten handelt der Hr. Verf. zunächst von der menschlichen Freyheit, durch welche er das Vermögen, sich deutliche Begriffe zu machen, versteht. Dann setzt er die Freyheit Gottes darin, daß er nie anders, als nach deutlichster Einsicht handelt, oder immer das Beste will. Zuletzt wird in einer kurzen Betrachtung der Schöpfung des Menschen gezeigt, daß Gott hiebei nichts nach Willkühr, sondern alles nach weisen und ährigen Absichten eingerichtet habe. Der Hr. Prof. versucht in diesem letzten Abschnitte, die neuern Meynungen mit der alten Lehre zu verbinden; in den zwey ersten aber zeigt er philosophischen Scharfsinn, so wie in der ganzen Abhandlung viel eigenes Nachdenken.

Hiedurch, und vornemlich durch die mannigfaltigen Verdienste des Hrn. Prof. in seinen wichtigen Aemtern, bewogen, erfüllte die Facultät sein Verlangen, und creirte ihn durch ein Diplom zum Doctore der Theologie.

Die Ankündigung davon ans Publikum war die letzte Arbeit uners vereinigten Collegens, des Consistorialrath Millers, in dem Programma: de conjunctione doctrinae evangel. de Gratia divina cum libertate animorum humanorum, 3 Bogen in Quart, wovon der letzte das Leben des Hrn. Doctors enthält, von ihm selbst verfaßt. Auf einige historische Nachrichten von dem unferligen Streit de gratia seit Augustinus, folgt der Beweis, daß die göttlichen Wirkungen zur moralischen Besserung des Menschen den gebhrigen Gebrauch seiner Freyheit nicht ausschließen, sondern voraussetzen. Auch hier leuchtet allenthalben der scharfe

scharfe Sinn und sanfte Geist hervor, den das Publikum lange schon in dem Verf. kennt und verehrt; dessen Verlust unsere Facultät und Unversität nicht wenig bedauert.

#### Genf und Paris.

*Forster.*  
 Histoire du naufrage et de la captivité de M. de Brisson, Officier de l'Administration des Colonies, 1780. Octav 200 S. Gegenüber den Canarischen Inseln litt der Verf. Schiffbruch an der Afrikanischen Küste, und fiel mit seinen Gefährten den umherreisenden arabischen Horden in die Hände. Diese schleppten ihn mit sich durch die traurige öde Sandwüste, wodey er sowohl zu Fuß, als auf dem Cameel, unsägliches Ungemach erleiden mußte, und brachten ihn nach einem vierzehntägigen Marsch an ihren gewöhnlichen Aufenthalt, in einer von den Gegenden, wo für das Vieh etwas Gras wächst, und die Einwohner ein wenig Gerste bauen, so oft es regnet, welches aber zuweilen in drey oder vier Jahren nicht geschieht. Von diesen schmutzigen, armseligen, trügen Häubern wurde der Verf. und seine Gefährten unmenschlich behandelt; nie durfte er unter einem Zelt schlafen, sondern stets in freyer Luft, auf brennendem oder auch vom Regen durchweichten Sande, und manchmal unter Gehäusen, wo der Thau über ihn herströmte. Alle schwere Arbeit ward ihnen auferlegt, Gestrüpp und Dornsträucher zum Brennen mußten sie sammeln, das Vieh hüten, und dabey Hunger und Durst leiden. Die Weiber, deren Person und Kleidung der Verf. eckelhaft beschreibt, behandelten die Gefangenen noch grausamer, als die Männer, und wurden selbst in einem Zustande der äußersten Verabwürdigung gehalten. *Alker*  
 R 2 bar

barkeiten, und selbst der nothdürftigsten Kleidung, hatte man die Verunalteten beraubt. Einer starb vor Hunger, einen andern fraßen die Kasden, 2c. Viele verschiedene Horden von Arabern schwärmen in der Wüste umher, rauben und plündern einander; die Reitbarsten und wildesten sind die Stämme Wabelim und Laddessaba. So roh und unwissend sie sind, so abergläubig sind sie auch; ihre Priester stehen in hohem Ansehen, können lesen und schreiben, und lehren es den Knaben in den Schulen. Ihre Ablutionen geschehen meist immer mit Sand, in Ermangelung des Wassers. Die Hospitalität ist bey diesen nomadischen Horden ausgeartet; auf Reisen fordert der Araber Speise von denen, die er anspricht, als ein herkömmliches Recht, und schwört von Zeit zu Zeit, nach dem er zuvor gehorcht hat, ob man auch beim Essen sey; denn bey der Annäherung eines Fremdlinges verdirbt jeder gern, was er hat: so spärlich hat die Natur ihnen in diesen Wildnissen alles zugemessen. Oft, während der Reisende sich in den Zelten zu Gaste bittet, sieht man ihm sein Gepäck. Bey der nächsten Gelegenheit bestiehlt er einen andern wieder. Nach vielem vergeblichen Bitten bewog ein Zufall die Araber, unsern Werk, und einen andern Gefangenen nach Mogador zu schicken. Ihre Reise dorthin hätte ihnen bald das Leben gekostet, theils wegen der Beschwerlichkeit des Gehens mit geschwellenen, verwunderten Füßen, theils wegen des Gefindels, das ihnen hin und wieder aufpakte. Endlich erreichten sie die Grenzstadt Guadnum, wo ein ziemlich starker Handel getrieben wird, der hauptsächlich in den Händen der verachteten und gemißhandelten Juden ist. Ein verächtlicheres Bild des Maroccanischen Hofes und der Macht seines Beherrschers

erinnern wie uns nirgends gelesen zu haben. Wenn die europäische Politik sich nicht abgemessen kann, diese unwürdigen Ketten zu zerreißen, wie darf man von ihr das Beste zum Behuf der leidenden Menschheit erwarten? In der Vorrede erzählt der Verf., daß die Herren Spareman und Wadström ihn in Senegal besucht hätten, um sich wegen ihrer inländischen Reise bey ihm Rath zu erholen; allein er habe ihnen nicht dazu rathen können, und selbst der Scherif Sidi Muhammed, vom arabischen Stamme Fozara, welcher in den vorrigen Wästen der angekehrteste und cultivirteste ist, habe es nicht auf sich nehmen wollen, sie durch die Wüste sicher zu geleiten. Es scheint also wohl, daß die Untersuchung des innern Afrika noch ziemlich in der Ferne bleibt.

#### Braunschweig.

Im Verlage der Schulbuchhandlung: Väterlicher Rath für meine Tochter; ein Gegenstück zum Theophrast. Der erwachsenen weiblichen Jugend gewidmet, von J. S. Campe. 1789. 510 S. Octav. Zuerst werden aus der allgemeinen und besondern Bestimmung des Weibes, Mensch, Gattin, Mutter und Vorsteherin des Hauswesens zu seyn, die Kenntnisse und Kunstfertigkeiten, dann die sittlichen Eigenschaften gefolgert, die ihr nöthig sind, und die sie also sich zu erwerben trachten muß. Hierauf werden im zweyten Theile Schilderungen des menschlichen Gemüths und der merkwürdigsten Verschiedenheiten der Charaktere, nebst daraus folgenden Flußregeln, vorgelegt. Und daß in diesem allen ungemein viel gründlich Gedachtes, Lehrreiches und Wichtiges nicht nur für die erwachsene weibliche Jugend aus den mittlern

Ständen, für welche das Buch hauptsächlich bestimmt ist, sondern auch für viele andere Menschen ohne Unterschied des Geschlechtes, Standes und Alters, gesagt sey; davon ist Rec. nicht nur für sich überzeugt, sondern glaubt auch, daß alle oder doch die meisten unparteyischen und sachverständigen Leser und Beurtheiler hierinne mit ihm einstimmig seyn werden. Ob aber Alles für diejenigen, für die es hauptsächlich bestimmt ist, zu wissen nöthig, und so am besten gesagt sey; ob nicht manches, um recht verstanden und recht angewendet zu werden, mehr Verstand und Einsicht erfordere, als bey heranwachsenden Töchtern des Mittelstandes vorausgesetzt werden darf, oder auch, um unter sich und mit der Erfahrung völlig zusammen zu passen, noch mit mehr Einschränkung, mit gemäßigtern Ausdrücken hätte gesagt werden sollen? Wer ist mit den menschlichen Urtheilen und dem Bücherwesen nur einigermaßen bekannt; ohne schon voraus zu wissen, daß diese Frage sehr verschieden beantwortet werden wird? Der Verfasser selbst sah einige solche Arten der Mißbilligung, und noch schlimmern Auslegungen selbst seiner Absichten, voraus, und erkühdet sich darüber. Der Rec. nun, der nur eine Stimme hiebey hat und zu haben verlangt, aber diese aufrichtig und ganz zu äussern gefonnen ist, glaubt 1) daß keine der nachtheiligen Schilderungen der menschlichen Natur überhaupt, oder des weiblichen Charakters in unsern Zeiten insbesondere, die in diesem Buche vorkommen, so übertrieben sey, daß sie nicht mehr als eine passende Anwendung finden könnte; daß besonders die meisten von den letztern so viele objectiv Wahrheit haben, daß es nützlich und nöthig ist, das treue Gemälde zur Warnung und

Besser-



Besserung aufzustellen. Er glaubt 2) daß auch die Stellen, die am härtesten auffallen, wenn man, wie es die Billigkeit erfordert, sie nicht für sich allein, außer dem Zusammenhang, beurtheilt, in der Verbindung mit dem Ganzen sich noch wohl rechtfertigen lassen. Dennoch würde es dem Rec. lieb seyn, wenn einiges noch mehr eingeschränkt, und einiges anders oder gar nicht gesagt wdr. Eine Stelle über gewisse Lätze S. 128 ist, wie man weiß, schon zu oft gerügt worden, als daß er für nöthig hielte, sie auszuzeichnen. Es giebt andere, die ihm noch wichtiger scheinen. So z. B. S. 379, wo es heißt: "Ein Mensch, der Gott und Religion ohne Unterlaß im Munde führt, hat beyde sicher nicht im Herzen." (Wenn man das, ohne Unterlaß, so versteht, wie es verstanden werden muß, wenn der Satz überall Anwendbarkeit haben soll, und wie der Verf. es also doch wohl verstanden wissen will: so ist der Satz zu hart oder doch zu allgemein ausgedrückt. Rec. hat Erfahrungen vom Gegenteil, dergleichen der Verf. ohne Zweifel auch hat; es läßt sich auch leicht einscheyn, wie wirklich fromme Menschen, aus bloßer Neigung, oder Nachahmung, oder auch in gutgemeinter Absicht, zu weit gehen können in der Aeußerung ihrer religiösen Gesinnungen; vermuthlich also mißbilligt der Verf. diese Stelle selbst, bey nochmaliger Ueberlesung. Auch der S. 428 f. vorkommende Tadel, daß man die Religion nur in unfruchtbare, bloß speculative, Dogmen setze, Glauben und Thun trenne, das wahre Wesen und den Zweck der Religion verkenne, scheint in unsern Zeiten, und in Beziehung auf alle Länder und Secten (S. 429) zu hart; und dazu in einem Buche für die weibliche Jugend, deren Bescheidenheit auch vor harten Urtheilen, übertriebenem Tadel ins Allgemeine hinein, mit Sorgfalt und möglichster Vorsicht bewahrt werden sollte).

Nicht

Nicht wohl begreifen kann Rec. die vortheilhafte Schilderung des moralischen Charakters der natürl. Dummköpfe oder Stumpfköpfe S. 399. Nicht nur in zu befürchten, daß diese Zusammenstellung der Begriffe, der Achtung für diese, den Dummköpfen zugeschriebenen, guten Eigenschaften überhaupt nachtheilig werden können. Sondern nach des Rec. Menschenkenntniß sieht sehr viel daran, daß sie bey solchen natürl. Dummköpfen häufig sich fänden und charakteristisch wären. Dummköpfe oder Stumpfköpfe alle diejenigen zu nennen, die nicht Genies sind, die untermittelmäßige oder nur mittelmäßige Fähigkeiten besitzen, wäre wider den üblichen und zweckmäßig bestimmten Sprachgebrauch. Nicht zufrieden ist Rec. mit der Art, wie der Tochter die phys. Geschlechtsverhältnisse erklärt werden S. 146. nicht nur, weil es nicht nöthig ist, so weit sich einzulassen, sondern auch — die Physiologen mögen entscheiden: "Während ihrer vertrauten und geheimen Umarmung sollte auf eine höchst wunderbare Weise der zarte Menschenkeim aus dem Körper des Vaters in den Körper der Gattin übergehen, und allda von seinem Schöpfer belebt und weiter entwickelt werden." — In Absicht auf Kenntnisse scheint der Verf. dem Rec. nicht zu wenig zu fordern oder zu erlauben. Von Ausnahmen ist nicht die Rede; sondern von dem, was der Regel nach das Beste ist. Unterdeß ließen sich für einiges, z. E. fürs Französische, noch wohl Gründe anführen. Ueberhaupt ist es des Rec. aufrichtiger Wunsch, daß das Buch von recht vielen, besonders Müttern, gelesen werden möchte. Wenn diese selbst ihren heranwachsenden Töchtern Vorlesungen daraus oder darüber halten, so wird sein Nutzen am arbeitsen und gewissten seyn. Mütter aber, die es dazu ganz und gar nicht brauchbar fänden — würden dem Rec. wenigstens keinen vortheilhaften Begriff von sich erwecken. !.

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

126. Stück.

Den 8. August 1789.

Leipzig.

**D**ie Geschichte Jesu nach dem Matthäus, als Selbstbeweis ihrer Zuverlässigkeit betrachtet. — Ein nachgelassenes Werk von Thomas Wizenmann, mit einer Vorrede von Joh. Friedr. Kleuker. 1789. in Octav S. 480. Ein Buch, reichhaltiger als die meisten derrer, welche die heutigen Messen zu Hunderten in die Welt schicken; und überaus wichtig für unser Zeitalter, dieses seltsame Gemisch von Wunderscheu und Wundersucht. Vorzüglich sind gleich anfangs die Bemerkungen über die israelitische Geschichte; sie entwickeln gründlich und klar die Tendenz und den innigsten Zusammenhang der Alttestamentlichen Einrichtungen. Was der sel. Verfasser, der sich durch seine Resultate der Jacobischen und Wendelsjohnschen Philosophie als einen tiefinnigen

gen Mann gezeit hat, S. 55 f. über das Unphilosophische des heutigen Köhler's Unglaubens sagt; welcher, wie er sich ausdrückt, sich vor Wundern ohne Unterschied geböhret, wie die Weiber vor Kröten, verdient gewiß Verzeigung. Dann, was den Hauptzweck seines Werks anbelangt, die Wahrheit der Geschichte Matthäi bloß aus ihr selbst zu beweisen: so wird jeder unparteyische Leser gestehen müssen, daß er in den Geist seines Schriftstellers tief eingedrungen, und in Bemerkung der Wahrscheinlichkeiten Meister ist. Meisterhaft ist die Entwicklung der innern Spuren der Glaubwürdigkeit in den 10 ersten Kapiteln Matthäi S. 158 f., und S. 267 f. in der Geschichte von Johannes dem Täufer, insbesondere seiner Hinrichtung: so auch in der wunderthätigen Speisung und dem Wandeln auf der See, S. 272 f. Die Absicht des Verf., die Wahrheit der evangelischen Geschichte, mit Beseitigung aller historischen Gründe, die er aber keineswegs verachtet, ganz allein aus ihrem Inhalt darzutun, mußte ihn nothwendig nicht allein zu häufigen Wiederholungen, sondern auch zu schwachen Beweisen führen, wie vornemlich S. 83 f. wo er von den Wundern des Christi Bildung und Geburt einen solchen Selbstbeweis geben will. Auch setzt er voraus, daß Matthäus in chronologischer Ordnung geschrieben habe: welches gleichfalls manche unbändige Argumentationen veranlaßt. Nichts desto weniger wird jeder redliche Freund der höhern Offenbarung, das Werk ganz, wie es da ist, in seinen Vorzügen und Fehlern, mit Augen und häufiger Herzenserhebung lesen. Durchweg siehet man den denkenden Kopf und redlichen Mann, dem man gerne folgt, und von dem man immer belehrt, zum Nachdenken angeregt, zu  
neuen

neuen Bemerkungen veranlaßt und im Christus-  
sinn gestärkt auch dann zurückkehret, wenn man  
nicht seiner Meinung seyn kann. Hätte der wür-  
dige Mann den Abbadi und Kardner gelesen und  
bedüßt, welche sein Buch in vielen wichtigen  
Stücken würden ergänzt haben; hätte er die gar  
oft wiederkehrenden gleichen Bemerkungen, Fra-  
gen und Ausdrücken mehr abgefordert; seinen  
Schriftsteller richtiger ausgelegt; und dann, was  
er Selbstbeweis nennt, als innere Wahrheitspu-  
ren angesehen und angegeben, welche, verbunden  
mit den vorhandenen historischen Beweisen, die  
Zuverlässigkeit der evangelischen Geschichte zur  
Evidenz erheben; so würde dies tiefgedachte,  
kraftvoll ausgebrühte und mit Stellen voll wahr-  
rer Salbung angefüllte Werk die vollkommenste  
Erweckung des historischen Sinns seyn. Billige  
Leser und Richter müßten sich indessen erinnern,  
daß der Verfasser sein Werk unvollendet hinter-  
lassen hat, und ihm ohne Zweifel bey näherer  
Durchsicht eine größere Vollkommenheit würde  
gegeben haben. Deswegen gehen auch seine  
lehrreichen Betrachtungen nur bis zur Passions-  
geschichte des Erlöfers: welches bey einem sol-  
chen Schriftsteller sehr zu bedauern ist. In  
der Vorrede fügt der Herausgeber seiner Ver-  
theilung dieses Buchs noch manche scharfsinnige  
Erinnerungen bey, wie man sie von Hrn. Klein-  
ker gewohnt ist.

#### Nürnberg.

Voy G. Fr. Sig: Solution provisoire d'un  
problème, ou Histoire metaphysique de l'organi-  
sation animale; pour servir d'introduction à un  
Essai sur la possibilité d'une Methode générale de  
demontrer et de decouvrir la verité dans toutes  
les

les sciences. Par le C. de *Windsch-Graetz*. Précedée d'un avertissement relatif à un autre problème, qu'il a proposé en 1784. 1789. 126 S. Octav. Das Problem, welches der Verf. vor einigen Jahren zu einer Preisfrage machte, und welches er in diesem neuen Producte seiner schriftstellerischen Thätigkeit nun selbst vorläufig auflöst, da keine von den drey eingelassenen Beantwortungen der Preisfrage eine genügende Auflösung ihm zu enthalten scheint, ist dies: Den Ursprung und die Gründe der innern Vergnügen und Leiden zu erforschen, und daraus es zu erklären, wie es komme, daß, obgleich alle unsere Ideen durch die Sinne entstehen, dennoch die Freuden und Leiden der Seele mehr Gewalt über uns haben, und die Glückseligkeit eines jeden Menschen entscheidender bestimmen, als sinnliches Vergnügen und sinnlicher Schmerz. Er nennt diese seine Auflösung vorläufig; weil durch sein im Titel der gegenwärtigen Schrift angezeigtes Werk dieselbe wenigstens noch mehr Aufklärung erhalten soll. So wie auch zu der hier vorgelegten Abhandlung noch ein zweiter Theil kommen, und darinne von der Bewegung der Materie, der Bildung (*génération*) des Verstandes, der Freyheit des Willens und der Seele gehandelt werden soll. Gegen die Verfasser der eingelassenen Antworten aber erbiethet er sich, daß, wenn einer derselben, nachdem er alles, was in dieser gegenwärtigen und seinen vorhergehenden, auf diese Materie sich beziehenden, Schriften darüber gesagt ist, gelesen, noch glauben sollte, der Aufgabe Genuge geleistet zu haben, den Preis von 50 Ducaten zu bezahlen; so bald irgend eine bekannte Academie, deren Wahl dem Verfasser der zu löbenden Schrift freysteht, nach Lesung eben

eben angezeigten Kettenstücke zu seinem Vortheil entschieden haben wird. — Die Hauptideen unsers Werks in dieser seiner vorläufigen Auslösung des Problems sind nun, in ihrem objectiven Zusammenhange, folgende. Die lebhaftesten, hervorstechendsten, sinnlichen Gefühle füllen den bey weitem kleinsten Theil des menschlichen Lebens aus; und das Angenehme oder Unangenehme, was sie für die Seele haben, hängt dazu nicht von den Impressionen allein ab, sondern oft noch mehr von den Vorstellungen, die sich ihnen im Innern zuackellen. In einem angenehmen Zustande aber befindet sich ein jedes lebendiges Wesen, wofern nur der freye Gebrauch seiner Kräfte durch keine schmerzhaften Empfindungen, keine widernatürlichen Eindrücke und Regungen, gehindert wird. Folglich muß das Verlangen nach Wohlfeyn hauptsächlich Verlangen nach einem von Schmerzen freyen Zustande seyn. Schmerzhaftes, widernatürliche Eindrücke von aussen sind eben so wenig im gewöhnlichen Zustande und Verhältnisse der Dinge, als die lebhaftesten sinnlichen Vergnügen. Der gewöhnliche Zustand der Menschen muß also jener gemäßigt angenehme Zustand der Zufriedenheit seyn; wofern nur nicht unangenehme Vorstellungen und Empfindungen ihn stören und abändern. Folglich muß einem jeden Menschen, so bald er über sich und sein Wohl und Weh nachdenkt, und immer mehr, je mehr er darüber nachdenkt, daran gelegen seyn, daß er von diesen innern Gründen der Unzufriedenheit frey bleibe, oder sich frey mache; also daß seine Vorstellungen unzer sich und sein Verhalten mit seinen herrschenden Vorstellungen, mit seiner Vernunft, übereinstimme; daß er mit sich selbst zufrieden seyn könne. Da dies Streben nach Zufriedenheit mit sich selbst,

diese Begierde und Absicht, sein Verhalten mit seiner Vernunft in Uebereinstimmung zu erhalten, nicht anders als sehr uneigentlich Eigennutz und Eigenliebe (*amour propre*) heißen können; so ist es also grundfalsch, daß alle Entschliessungen und Handlungen der Menschen von diesen beiden Trieben abstammen, und daß es keine uneigennütige Tugendhandlungen gebe. Vielmehr sey die Haupttriebfeder unserer überleaten und eiaentlich freien Handlungen die abstracte Idee von Gutem und Bösem (die in ihrer vollständigen Entwickelung und Ausbildung die Vorstellung von recht und unrecht wird). Namentlich streitet der Verf. hiebei gegen den Helvetius. Die andern deutschen und ausländischen Moralisten, die eben diese Materie mit ebendenselben Hauptgründen und Resultaten noch viel ausführlicher erörtert haben, scheint er nicht zu kennen. Wenigstens nennt er keinen derselben; und nicht nur aus dem ausdrücklichen Bekenntniß, wenig gelesen zu haben, sondern auch aus dem Ton der Aeußerungen und dem ganzen Gang seiner Meditation läßt sich wohl abnehmen, daß eigenes Nachdenken ihn mehr ganz allein leitet. Und nicht nur muß die Aufklärung und Verbreitung der moralischen Grundwahrheiten durch die Mitwirkung eines Selbstdenkens vom Stande des Verf. überhaupt gewinnen; sondern wer auch sonst schon mit ihnen genau befannt ist, findet noch immer angenehme Unterhaltung bey ihm. Für die Verflechtungen und Ausbeugungen, durch die der Verf. nicht selten vom objectiven Zusammenhang der Begriffe abweicht, sind die glücklichsten Darstellungen einzelner Wahrheiten, nach der eindringenden und viel befassenden Empfindung, mit der er sie wahrnimmt, Schadloshaltung. Und das Unbestimmte oder zu weit Gehende eini-

ger



ger Hauptsätze wied durch nachfolgende Erläuterungen und Bestimmungen gemeinlich gut gemacht. Von diesem allen Beispiele mit den nöthigen Erläuterungen beizubringen, ist hier der Ort nicht.

#### Helmstädt und Leipzig.

*Anzeig.*

Dafelbst ist noch 1788. von Hrn. Bergm. Crell's Beiträgen zu den chemischen Annalen der dritte Band, S. 498, erschienen; er enthält außer einigen Auszügen aus dem sechsten Bande von Rozier Journal de Physique, und andern frühern deutschen Auszügen aus verschiedenen in andern Sprachen abgefaßten chemischen und mineralogischen Schriften, z. B. aus Paces van Troostwyk und Deiman über die verschiedenen Arten Luft, Kirwan über das Phlogiston, Green über die Entstehung der fixen und phlogistisirten Luft, Daiguier Beschreibung des Nitriolwerks zu Proso in Piemont, Woulfe und Hausmann über die Zerlegung des flüchtigen Laugenfalzes, J. S. Volca analogische und systematische Mineralogie, Blagden über die Erstaltung des Wassers unter seinem Fixerpunkte, Brockmann (von Hrn. Prof. Schröder bekannt gemachte) Nachricht von den Schwefelquellen zu Großen-Mendorf, Proust über den natürlichen phosphorsauren Kalk, und Pyramurin von der Wirkung der Flußspatssäure und ihrer Anwendung, 21 eigene, meist kleine, Abhandlungen. Im ersten Stücke zeigt Hr. Prof. Struve nach Lavoisier, wie die Phosphorsäure rein aus Knochen zu erhalten; sie dünkt ihm, durch flüchtiges Laugenfalz gefättigt, und nebst etwas Salmiak und Gallerte in Wasser aufgelöst, den Magenfaß auszumachen. Hr. von der Hallen zeigt, wie man aus Rüchensalz und Eisenvitriol Glaubersalz

bereiten kann, so wie ein Ungenannter im dritten Stücke einen Versuch, es aus Alaun und Küchensalz zu erhalten, erzählt. Hr. Mandenberg beschreibt, wie er durch starkes Verdünnen mit Wasser, und nochmalige Destillation, aus dem Rückstande von den weißen Hofmännischen Tropfen wieder weißes Vitriolöl erlangt hat. Hr. Lorenzen schlägt vor, um den Essig recht stark zu haben, ihn durch Vitriolöl aus Bleizucker auszutreiben. Hr. Thorspecken hat aus Gemürznelken, die er zuvor in Weingeist eingeweicht hatte, unter übrigen gleichen Umständen beträchtlich mehr Oel erhalten, als aus solchen, die er nicht auf die gleiche Weise vorbereitet hatte. Hr. Hofmann in Leer hat in Quecken, Hopfen, Waffentrubchen einen der weinsten Gährung empfänglichen Stoff angetroffen, die erstern und letztern gaben ihm auch Zuckeräure; eine Gurke aber gab ihm mit Salpetersäure wahren Salpeter; überhaupt hielt sie in 9 Quentchen  $2\frac{1}{2}$  Grane Laugenalk,  $2\frac{1}{2}$  Grane Alaunerde,  $1\frac{1}{2}$  Gr. Kieselerde. Hr. Hofr. Succow erzählt im zehnten Stücke, daß die Lungenfleder die entzündbare Luft, ohne sie jedoch zu ändern, stark einfaugt. Hr. Lowitz läßt, um Essigäther zu bekommen, starken Weinessig so stark als möglich einfrieren, zieht ihn über, fängt den zuerst übergehenden gelblichen Theil besonders auf, und setzt ihn dem nun stärker einfrierenden übrigen Theile des Essigs, nachdem er ihn zu wiederholtenmalen übergezogen hat, wieder zu; er lehrt durch Kohlen selbst aus rohem Weinlein reine Weinsäure bereiten. Hr. Liphard lehrt die Bestuchessäure Tropfen aus einer gänzlich gestätigten und bey gelindem Feuer ganz eingekochten Auflösung des Eisens in Salzeis, die er, nachdem sie zerfloßen ist, mit noch einmal so vieler Vitriol-

naphtha

naphtha übergießt, und diese, nachdem sie alles Olen in sich genommen hat, abgießt, und mit drey- bis viermal so vielem höchst gereinigtem Weingeist vermischt, vortreibt. Hr. Director Richard erzählt im dritten Stücke die Versuche, die er bey dem Abkühlen erwärmter Körper anstellt, und hier in Tabellen gebracht hat. Hr. Hofr. Zobel schließt aus einigen hier erzählten Versuchen, concentrirte Weinsäure zerlegt vitriolischen Weinsäure, und man bekomme auf die von Hrn. Schiller vorgeschlagene Art statt reiner Weinsäure in Nitrosäure aufgelöseten Weinsäure. Hr. Höpfner eifert sehr dagegen, daß man den Diamant zu den brennbaren Mineralien zählt; in einigen Versuchen, die seine Vermuthung bestärken, daß er aus Flußspatäure und verschiedenen Erden bestehe, hat er doch wirklich in verschlossenem Tiegel aus jener Säure und Erden Schmelzen erhalten, die in Glas rigten und im offenen Feuer mit einem schönen Feuerchein verschoßen. Hr. Hofmann in Leer theilt seine Beobachtungen über Mauerfäule und einige Folgerungen daraus mit; die Gebäude daselbst werden aus rothen Backsteinen und von Muscheln gebranntem, mit etwas weißem Sande vermischem, Kalk aufgeführt; an diesen Gebäuden wittert etwa 4 bis 5 Schuh hoch über der etwas feuchten Erde, oft schon nach 4 bis 5 Monaten, ein Salz aus, das aus Salpeter (zu oberst fast allein daraus), aus Glaubersalz (vornemlich zu unterst), und (hauptsächlich in der Mitte) vitriolischen Weinsäure besteht; in den wenig bewohnten Zimmern dieser Gebäude wittert reines Glaubersalz (gerade wie es Rec. von dem Hamburgischen Mauerfäule zu bemerken Gelegenheit hatte), in den Kellern eben dieser Gebäude mineralisches Laugensalz aus

(Rec. dünkt Hr. Hofmed. den Backsteinen und der Erde, woraus sie gebrannt werden, zu wenig zuzuschreiben; wenigstens will man zu Hamburg die Erfahrung gemacht haben, daß, wenn die Backsteine einige Zeit zuvor in Wasser gelegen haben, sich daselbst dieses Salz nicht zeigt). Zu Erzeugung des Salpeters sey nur eine gewisse feste Oberfläche, die kalt und löchericht genug ist, sich einige Zeit feucht zu erhalten, wie Kalk, ausgelaugte Seifensiederasche und (doch lange nicht so gut) Lehm nöthig; Hr. S. erklärt sich die Entstehung des Salpeters, oder vielmehr seiner Säure, aus der Zersetzung des aus der Mauer ausdunstenden Wassers, und der Wirkung eines (allenfalls elektrischen) Stoßes der Sonnenstrahlen; überhaupt dünkt ihm, auch nach diesen Beobachtungen, die Entstehung der Vitriolsäure von derjenigen der Salpetersäure nicht fern zu seyn; sein mineralisches Laugen Salz war immer ohne Bittererde. Ein Ungenannter zeigt, daß Hermanns Wundersalz, von welchem, als einem Mittel gegen alle Schäden, 8 Dosen = 12 Granen für einen Reichthaler verkauft werden, nichts, als mit Kochsalz verunreinigter Salpeter ist. Hr. Witzkop giebt von dem Salzwerte zu Salz der Hölzern, von den Eisenwerken zu Karlschütte, Holzmünden, Uslar und Weckerhagen, von den Spiegels- und Glashütten zu Grünplan, Schorborn, Menover und Lauenstein und andern dem Technologen wichtigen Gegenständen dieser Öbtingen nahe liegenden Gegend, des Sollinger Waldes, Nachrichten; auf der Karlschütte werden jährlich 6000 Centner Gußeisen, 4000 Centner Stabeisen und 2000 E. Zaineisen gemacht; zu Holzmünden wird auch schwarze Seife gemacht, und Flach, so weich und weiß wie Baumwolle, versponnen;

vom

vom Sollinger Steine, von welchem an 100 Brüche sind, werden jährlich 20 bis 30000 Ellen, jede 100 Ellen zu 7 bis 10 Thalern, verkauft; zu Karlshafen werden jährlich 6000 Käffer Robott und Eschel bereitet, und meist nach Holland verschickt; die Wassertrommel zu Ulsar. Hr. Piepenbring zeigt durch Versuche, daß Wermuthsalz (wenn bey seiner Bereitung keine schädliche Rückstehen vorgehen) ganz mit Weinselz überkommt. Hr. Leibarzt Buchmann theilt im vierten Stücke seine Gedanken über den Basalt mit; er glaubt nicht, daß sie, wie andere Kennstallen, entstehen, und daß die Basaltcolonnaden, die man jetzt im Meere oder in Klüften antrifft, entstanden, ehe Wasser diese Gegenden berührte; vielmehr stellt er sich vor, sie seyen müßig geflossen, haben sich bey dem Erfalten zusammengezogen, und so in Säulen getheilt, die eben deswegen auch eine so ungleiche Anzahl von Seitenflächen haben; die Gebirgsarten, aus welchen sich die Basalte erzeugen (nach den neuern Bemerkungen von Dolomieu scheint es, daß keine Gebirgsart ganz davon ausgeschlossen werden könne). Hr. Karsten über den Einfluß der Chemie auf Mineralogie; er verkennt ihn bey der eigentlichen und der ökonomischen Mineralogie durchaus nicht, wohl aber, wenn von unmittelbarem Einflusse die Rede ist, mit Recht in der Geognosie und mineralogischen Geographie; die Bestimmung der Arten müßte (was schon mehrere gethan haben, denen Hr. K. ungemessene Vorliebe für Chemie zur Last legt) nach äußerlichen Kennzeichen geschehen; aus der Mineralogie sollten alle zusammengesetzte Arten hinwegbleiben (Rec. sollte doch denken, daß sich hier ein Mittelweg finden läßt); Granit sey nicht durchgehends Grundgebirg (die Einwürfe, die

die man bisher dagegen gemacht hat, scheinen diese Meynung noch nicht ganz zu entkräften). Im Anhange Nachrichten aus Velefen. Hrn. Berg- rath Bucholz sind die Bestucheffischen Tropfen nach Klaprothischer Art gelungen; nach Hrn. Münz- meister Knorre läuft das mit Mienmuth abgetrie- bene Silber weniger an, als anderes, und taugt besser zu Pressen; nach Hrn. Kasse zerfällt reines Braunsteinmetall weder, noch rostet es. Auch der sel. Weddercop hat, als er über Blut Salz- säure und Weingeist abzog, ein den Benzoeblu- men ähnliches Salz erhalten; ein Freund von ihm hat des Grafen v. Morozzo Versuche, aus der Asche der Pflanzentheile ein wie diese gefärbtes Glas zu erhalten, vergebens nachgemacht. Hrn. H<sup>o</sup> in Fl<sup>o</sup> ist Hrn. Tilebein's Art, Salpeter- naphthe zu gewinnen, meist mißlungen; etwas von den Zieglerischen Fabriken zu Winterthur und ihren Producten; Hr. van Gulpen von den Ver- änderungen einer Mischung aus Kornbrandweizen, Kampher, Salmiak und Salpeter bey verschiede- nen Veränderungen der Luft.

*Gmelin.*

Tübingen.

Kontinuirliche Untersuchungen über den thierischen Magnetismus, von Lb. Gmelin. Im Verlage der Cottaischen Buchhandlung. 1789. Octav S. 694. Ganz sich gleich (f. G. A. 1788. S. 612) stellt hier der Hr. D. neue Beobachtungen auf, die er zur Befestigung seiner Grundsätze, und, so wie an- dere Gründe zur Widerlegung der sowohl der Sache überhaupt, als ihm insbesondere, ge- machten Einwürfe anwendet, wieder mit Folge- rungen, die, wenn sie auch hin und wieder etwas Kühn sind, doch in diesem Falle immer mit dem bescheidenen Verlangen nach unparteyischer Prü- fung

fung anderer vorgetragen sind, und immer einen hellern Schein auf den ganzen Zusammenhang der thierischen Naturkräfte werfen. Der erste Abschnitt erzählt noch neun Beobachtungen von Kranken, an welchen der Hr. D. den thierischen Magnetismus versucht hat, dann die Wahrnehmungen, die er in den (in der Hauptsache von ihm gebilligten) harmonischen Gesellschaften zu Karlsruhe und Straßburg gemacht hat; vorzüglich merkwürdig ist die Geschichte eines achtzehnjährigen Dienstmädchens, bey welchem die monatliche Reinigung noch nicht in Ordnung war; es schwitzte während der Berührung, ohne irgend einer sichtbaren Spur einer Verletzung, aus dem kleinen Finger der rechten Hand Blut aus; bey einer Brustwasser sucht bewirkte der Hr. D. dadurch starken Abgang des Harns, und wirkliche Heilung (freilich unterließ er den Gebrauch anderer dienlichen Mittel dabei nicht). Fehler der gewöhnlichen Baquets, die nicht immer für jeden Kranken dienen können. Der zweyte Abschnitt reihet die vorzüglichsten Erscheinungen an einander, die auf lebendige menschliche Berührung erfolgen; die Berührung mit den Spigen der Finger nennt der Hr. D. die positive Berührung, diejenige aber mit dem scharfen Rande der Hand, weil er Eiskälte, Schwinden und Lähmung der berührten Theile darauf erfolgen sah, die negative; durch unregelmäßiges Verfahren könne man auf beyderley Weise sehr Schaden. Aus einem an sich selbst angestellten Versuche schließt der Hr. D., jeder Mensch könne selbst nach Belieben das belebende Fluidum durch positive Berührung in einem besondern Theile anhäufen, und, wenn ein Theil damit überladen ist, durch negative ver-

min-

mindern; die letztere scheint ihm die Nerven und festen Theile, indem sie den Theilchen, woraus sie bestehen, eine andere Lage gegen einander giebt, zum Leiten der belebenden Kraft unfähig zu machen, so wie das magnetische Eisen seine Kraft verliere, wenn man es mit Stein auf Stein schlägt. Die Wirkungen, welche sich bey manipulirten Personen auf fremde Verührung ereignen, kommen nicht (wie sich der Hr. D. sonst vorstellte) von gewaltfamer Entladung; es scheint vielmehr bey den widrigen Wirkungen fremder Verührung eine zurückstößende Kraft zum Grunde zu liegen, so wie bey den angenehmen eine Anziehungskraft: der Stoff, der durch lebendige menschliche Verührung in den Kranken Körper übertrage, ströme nicht gleich durch, wie der elektrische, sondern werde von den leidenden Theilen aufgehalten und auf andere geworfen. Kupfer machte auf solche Kranke immer einen widrigen Eindruck, Gold keinen. Sensualität und Spiritualität scheint das Gehirn zu seiner Werkstätte, Animalität die Gemeinschaftspuncte der Nerven im Unterteile zum Organ zu haben. Nur dann werde der künstliche Instinct (von ihm leitet nemlich der Hr. D. die Heilungsvorschriften der Manipulirten ab) sicher führen, wenn Krankheitskräfte vermöge der Gesetze der Association der Ideen ehemalige Perceptionen von den heilsamen Wirkungen eines genommenen Arzneimittels in einem ähnlichen Fall wieder erwecken. Der dritte Abschnitt ist hauptsächlich der Prüfung der Gegengründe gewidmet, und trägt mehrere, theils mehr, theils minder, wahrscheinliche (sind die eigenen Worte des Hrn. D.) Folgerungen aus den Beobachtungen des Hrn. D. vor. Die



Die Kraft, welche bey der lebendigen menschlichen Berührung wirke, zeichne sich durch die stärkste Verwandtschaft zum thierischen Körper von der elektrischen aus, und wirke nicht nach den gleichen Gesetzen, stamme aber doch mit ihr von einer Urkraft ab; die Flüssigkeit, wodurch sie wirkt, bestehe aus dem elektrischen Fluidum mit einer animalischen Beymischung; jene zeige sich im lebenden Menschen und in Thieren öfters abgetrennt, diese gehe in Hauch, Feuchtigkeit, Fäulung über; trennen sich diese Bestandtheile, so entstehe thierische Wärme, welche unter gewissen Umständen bis zur Selbstentzündung steigen könne; auch hier sey Licht das letzte Fluidum deferens; weil sie der Lebenskraft ihr eigenes Feuer mit Gewalt entziehen, und sie daher schnell zerlegen, tödten die schädlichen Luftarten. Je weniger die Lebensflüssigkeit bey ödsartigen Krankheiten durch fremde Beymischung geändert werde, desto leichter laufe die Krankheit ab; auch die Wuth vom Wisse toller Thiere erklärt sich der Hr. D. eben so. Cyter von Pockenkranken, die viele Pocken hatten, brachte auch bey Eingepfetzten viele Pocken, und umgekehrt; der Hr. D. sieht daher die Wahl des Pockeneyters nicht für so gleichgültig an (im vorliegenden Falle entscheidet freylich die Mehrheit der Stimmen nicht). Allerdings habe auch das Blut Lebenskraft, nur äußere es sie nicht eben so, wie die festen Theile. Ein merkwürdiger Fall eines an einem idtischen Entzündungsfieber darniederliegenden Mannes, dessen zuerst abgezapftes Blut, ohne Spüren von Fäulung zu haben, durchaus nicht gerinnen wollte. Einige Beispiele von Kranken, die mit Gesichtschmerzen geplagt waren.

Berlin.

*Gmelin.*

Berlin.

Tabellarisches Verzeichniß der in der Churmark Brandenburg einheimischen Schmetterlinge. Quart. Bey Wieneg dem jüngern. Erstes Heft. 1789. mit einer ausgemahlten Kupfertafel S. 70. Nicht nur für die Insectenliebhaber der Churmark, sondern auch für andere, haben die Verff. durch die genaue Beschreibung der Schmetterlinge, sowohl in ihrem ganz vollkommenen, als (meistens) in ihrem Raupenstande, durch die Bestimmung ihrer Lebensart, ihrer Nahrung und ihres Aufenthalts, und durch die genaue Vergleichung der Abbildungen, vornemlich der Zufnagelischen und Esperischen, gesorgt. Dieses Heft befaßt die drey Gattungen, in welche Fabricius die Linn. Gattung des Dämmerungsvogels zertheilt hat, und die Spinner, eine Untergattung der Linneischen Phalaena in sich; vom Sphinx sind 13, von der Seta 10, von der Zygaena 8, und vom Spinner, zu welchen die Verff. auch einige Eulen des Hrn. Prof. Fabricius zählet, und von einigen, z. B. Dictac. und Tritophus, auch die Raupen abgebildet haben, 77 Arten; diejenigen unter ihnen, welche einen dem Forstmann oder Landwirth wichtigen Schaden anrichten, sind besonders bezeichnet.

*Raf. Ancr.*

Ebendasselbst.

Romantische Blumenlese aus verschiedenen Sprachen. 1789. Bey Homburg. 368 Octav. mit einem Titelfusse. Elf Erzählungen, deren Quellen im Verzeichnisse angegeben werden; sie empfehlen sich außer der Unterhaltung auch immer durch Moral. Zur jezo gährenden Aufklärung der Octokrantel gehört in der Uebersicht VIII. der adelgegründete Sas. Ein Leser im Reiche wird sich wundern, wie das Begwort zum Hasen kömmt?

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

127. Stück.

Den 8. August 1789.

Leipzig.

*Feder*

**B**ev G. F. Oßsen: Von der natürlichen Moral. Aus dem Französischen des Sen. M<sup>o</sup> von Hrn. Sch<sup>o</sup> übersetzt. Herausgegeben und mit einigen Anmerkungen begleitet von C. M. Wieland. 1789. 245 S. Dav. Meister heißt der Verfasser nach der Vorrede des Herausgebers; soll ein Verwandter des Zürchischen Gelehrten seyn und zu Paris leben. Dem in eben dieser Vorrede gefällten Urtheile, daß die Schrift hauptsächlich dadurch anziehend werde, daß sie ein unverstellter Ausfluß und Abdruck der Empfindungen des Verf. zu seyn scheint, und solcher Empfindungen, die bey allem dem, daß sie manches angenommen haben von den Vorstellungen und der Lebensart des Zeitalters und Volkes, in welchem der Verf. sich befindet, doch immer noch ein

ein von Natur edles und zartes moralisches Gefühl verrathen; und daß sie in denjenigen Classen Drogen; siften könne, bey welchen der Moralist, um Zugang und Glauben zu finden, zuvörderst mit den herrschenden Empfindungen und Vorstellungen bekannt, und mit möglicher Achtung und Schonung derselben, sich zeigen muß; wo es auch mehr darauf ankömmt, die edlern Naturgefühle zu wecken und zu beleben, als durch gründliche Untersuchungen zu überzeugen — Diesem Urtheile pflichtet der Rec. aufrichtig bey. Auf das Verdienst tief eindringender, vollständiger und genau zusammenpassender Untersuchung kann und soll wohl auch dies Werkchen keinen Anspruch machen. Die rhetorischen, flüchtigen, einseitigen Vorstellungsarten, deren es nicht wenige enthält, sind mehrentheils durch die Anmerkungen des Verf. auf eine zwar feine, doch genug bezeichnende, Art bemerklich gemacht. 3. E. S. 91, wo es im Texte heißt: "Die eine Hälfte der Zeit, die dem Menschen für den engen Kreis seines Daseyns angewiesen ist, braucht er zum Werden, und die andere Hälfte zum Sterben," steht die Note: "Was bliebe ihm dann zum Leben übrig?" Und zu S. 103: "Unser U. ist, wie wir sehen, unter einem sehr warmen Himmelsstriche geboren, und scheint den lebenswürdigen und glücklichen Fehler zu haben, noch jung zu seyn" — Der Geist und die Bestimmung dieser Moral macht es begreiflich, daß die Liebe, die in keiner Vernunfts-moral ein unwürdiger oder unwichtiger Gegenstand ist, hier in einer glänzenden Figur erscheinen müsse. Unterdeffen macht dies bisweilen auf ernsthaftere oder kältere Moralisten eine eigene Wirkung; z. B. wenn es S. 98 heißt: "Ein aus Gefühl moralischer Mann, ohne Glauben an die Reli-

Religion, an die Liebe und die Weiber, ist eine große Seltenheit? Das Urtheil ist: durch den letzten Ausdruck gemäßiget genug; nur ist die Zusammenstellung der Begriffe, Religion und Weiber, immer eigen; in einer Naturmoral für Weiber müßten doch wohl Männer die Ehrenstelle neben der Religion haben. Bey etlichen Anmerkungen des Herausgebers wünschte sich der Rec. noch einige mehrere Belehrung. Z. B. wenn S. 147 zum Text "Genuß des Gegenwärtigen — ist für den Menschen, der aus dem Stande der Natur herausgetreten ist, nichts als ein bloßes Wort" Die Anmerkung steht: Sehr wahr, und gewissermaßen eben so neu als wahr. (Neu, in so weit es wahr ist? Wahr, daß der cultivirte Mensch nicht oft und Stundenlang seines gegenwärtigen Zustandes und Daseyns sich freue, daß Genuß des Gegenwärtigen nichts als ein bloßes Wort sey? Und was soll, was kann hier der Gegenlag des Naturzustandes sagen? In demselben, wie er als wirklich angenommen werden kann, werden Menschen, Wilde, wohl ungleich weniger durch die Vorstellung der Zukunft bestimmt, als wir; aber sie genießen ja doch eben so wenig ohne alle Vorstellung des Vergangenen und Künftigen, als uns der Genuß des Gegenwärtigen durch unsere mehreren und ausgebildeteren Vorstellungen dieser Art ganz verlohren geht).

Ebendasselbst.

Die im May d. J. hier erschienene Doctor-Disputation des Hrn. Weisse, deren Titel ist: de ordine succedendi in Serenissima gente Albertina, enthält in mehr als einer Rücksicht so gute Proben von Fleiß und selbst von geläuterten Kenntnissen, daß wir sehr gerne auch hier an der Freude

Theil nehmen, einen Namen, der als Name des Vaters dem Publikum schon längstens allgemein werth war, auch im Sohne fortblühen zu sehen. Die Materie, die Hr. Weisse sich wählte, war bey aller ihrer Wichtigkeit bisher doch noch von keinem Schriftsteller in einer besondern Untersuchung ausgeführt worden, und was gelegentlich von denen gesagt wurde, die, bey der Successionsmaterie überhaupt, auch die Sächsisch-Meißnische Geschichte nicht verabsäumten, war selten hinlänglich aus Quellen erforscht, wie es gewöhnlich in Fällen dieser Art zu gehen pflegt, wo der gelehrte Mann mehr nur ein Streifjagen halten, als die ganze Gegend genau untersuchen kann. Es ist daher auch gar nicht zu verwundern, daß der Hr. Verf. in diesen 5 Bogen erst nur bis zur Theilung von 1485. kam, also nur bis dahin, von wo an eigentlich erst von gente Albertina die Rede seyn kann; und daß er auch voreerst noch von dem, was S. 2—6 im Allgemeinen von der ältern Successionsgeschichte in den fürstlichen Familien gesagt wurde, in die Bestimmtheit der Beartheilung sich nicht einlassen konnte, deren Beobachtung etwa nur bey einem größern Raume möglich gewesen wäre. Vielleicht findet der Verf. oder irgend ein Leser seiner gelehrten Schrift folgende paar Bemerkungen, auf die wir bey Lesung derselben geriethen, nicht unbrauchbar. S. 25 sowohl in der angeführten Meißnischen als Thüringischen Chronik müßten die benannten zwanzig Jahre ein Fehler des Chronisten seyn, weil der bezeichnete Zeitraum von 1349. bis 1379. geht. S. 24 sagt der Hr. Verf., die Meißnisch-Thüringischen Lande hätten nicht lange das Glück einer Regierung genossen. Allein gerade in den Zeiten, von welchen in der angeführten Stelle geredet wird,

wird, dauerten doch die ungetheilten Regierungen über das Ganze 63 Jahre lang, denn von 1316. bis 1379. war die ganze Masse vereinigt. Was S. 25 B. I. gesagt wird, leidet aus den Urkunden bey Pösel Leben Carl's IV. n. 162. 164. einige genauere Bestimmungen, denn man sieht aus denselben, daß der zweite Prinz Balthasar schon 1348., also schon bey des Vaters Lebzeiten, majorat war, und die Belehnungsurkunden vom 6. Februar 1350., an die man etwa hier denken könnte, widersprechen diesem bey einer genauern Erklärung gar nicht. Daß bey Federico gravi S. XI. das Todesjahr 1340. steht, ist ein Druckfehler. S. 34 erklärt sich der Hr. Verf. für die Meinung, daß wohl eine der nächsten Ursachen und Veranlassungen zu Einführung des Primogeniturrechts im Meißnisch-Thüringischen Hause, in der erhaltenen Sächsischen Ehur und denen dadurch entstandenen neuen Successionsfundamenten zu suchen sey. Gerade in der Sächsisch-Meißnischen Geschichte hätte uns diese Hypothese minder wahrscheinlich geschienen. Das Genesinische Haus, so lange die Ehur bey demselben war, hat kein Primogeniturrecht eingeführt, und im Albertinischen Hause war die Primogenitur fast ein halbes Jahrhundert vorher schon eingeführt, ehe die Ehur bey demselben war. Nicht zu denken, daß man durch das ganze funfzehnte Jahrhundert hindurch, von Erlangung der Ehurwürde an bis zum Albertinischen Testamente, dem neuen Fundamentalgesetze des damaligen Herzoglich-Sächsischen Hauses, unsers Wissens, weder bey den geschickenen Theilungen selbst, noch in irgend einem Vertrage, eine der gewöhnlichen Approximationen findet, nach welchen sich man-

des hohe Fürstenhaus allmählig bis zur vollen Primogeniturconstitution erhoben hat.

*Planen.*

Königsberg.

Ludwig Ernst Borowsky, Predigers zu Königsberg in Preussen, Neue Preussische Kirchenregistratur, die neuern Verordnungen und Einrichtungen in Kirchen- und Schulsachen im Königreich Preussen enthaltend. Nebst einigen zur Kirchengeschichte Preussens gehörigen Aufsätzen. 1788. S. 276 in Quart. Schon im J. 1731. gab der Ceyrischer Wihl. Heine. Vefker eine Sammlung der Königl. in Kirchen- und Schulsachen für das Königreich Preussen ergangenen Verordnungen heraus, von welcher im J. 1769. eine vermehrte Ausgabe besorgt, und im J. 1773. noch eine Fortsetzung von Hrn. Borowsky herausgegeben wurde. Da die Natur des Werks von Zeit zu Zeit einen neuen Nachtrag nöthig macht, so hat er in der gegenwärtigen Schrift die neuern von diesem Jahr an ergangenen Verordnungen in die Registratur eingetragen, auch einige von Vefkern vergessene nachgeholt, und sie damit bis zum J. 1788. vollständig gemacht. Wenn nicht der Exemplare von dem Vefkerschen Werke noch zu viele vorrätzig wären, so würde der Hr. V. sich der Mühe unterzogen haben, dieses zu einer neuen Auflage umzuarbeiten, dabey eine schicklichere Ordnung einzuführen, und aus allen dazu gekommenen Nachträgen ein einziges Ganzes zu machen; nun aber mußte er sich selbst nach der Ordnung, den Aufschweiften und den Artickeln des Vefkerschen Werks richten. Doch daran wird sich niemand leicht setzen, da die Einrichtung im Ganzen immer bequem genug, und vielleicht zu dem nächsten Zweck, den ein solches Werk hat, bequemer als jede andere ist. Dieser Zweck ist ohne Zweifel local, oder das Werk ist



ist zunächst für die Preuss. Prediger bestimmt, die einen edglichen Gebrauch davon machen können; daher ist es billig, daß zuerst darauf gesehen wurde, ihnen diesen Gebrauch zu erleichtern, und desto billiger, da es dabey zu andern Zwecken immer auch noch brauchbar bleibt. Mit geringer Mühe kann man sich, so bald man Lust hat, einen nach Gutdünken geordneten und sehr ins besondere gehenden Umriss von der ganzen Verfassung des Preuss. Reichens daraus zusammensetzen; ja mit nicht viel größerer Liehe sich auch eine kleine Geschichte, oder doch mehrere Data zu einer Geschichte dieser Verfassung und ihrer Veränderungen daraus aussuchen, die noch dazu den Vortheil der höchsten historischen Gewisheit haben würde. Eine Sammlung dieser Art hat also ein mehrfaches Verdienst, und man sollte sich um des Besten der Geschichte willen, die beträchtlich dabey geminnen würde, wenn wir mehrere befähmen, eigentlich beisehen, dies Verdienst anzuerkennen; aber billig sollte man sich um so mehr beisehen, dies zu thun, wenn sich ein Gelehrter der Mühe des Sammlens unterzieht, welcher der Welt zugleich zeigt oder gezeigt hat, daß er mehr als nur sammeln könnte. Dies hat Hr. B. selbst durch die Aufsätze erprobt, welche er seinem Nachtrag zu der Kurfürstlichen Registratur angehängt hat, denn von diesen kündigen die meisten einen Mann an, der eben so viel Scharfsinn bey der Untersuchung, und eben so viel Klugheit bey der Bearbeitung, als Fleiß bey dem Sammeln historischer Materialien besitzt. Durch jene zeichnet sich vorzüglich die dritte Abhandlung über die Förderung des Christenthums, besonders des practischen, in Preussen im gegenwärtigen Jahrhundert aus, welche nicht nur im Allgemeinen ausführt, was zu dem Ende absichtlich in Preussen gethan wurde, sondern sich auch mit sehr feiner Auswahl bey den besondern Ursachen verweilt, die einen

mit:

mittelbaren, aber nicht weniger merklichen, Einfluß auf die Förderung des pract. Christenthums, oder doch auf die Abwechslungen seiner äußern Form in diesem Jahrhundert hatten. Treffend bemerkt ist dabey vorzüglich der Einfluß der Veränderungen, welche die theol. Lehrart und die Kanzelsprache auf der Univerſität zu Königsberg erfuhr. Auch die Geschichte des Landſchulweſens im Preußiſchen, welche der erste Ausſag enthält, iſt höchſt anziehend; aber noch mehr mag es gerade gegenwärtig der vierte ſeyn, in welchem ein Beitrag zur neuſten Geſchichte der Unitarier oder der Socinianer im Königreich gegeben wird. Der ſel. Voß hatte in ſeiner Hiſtoria Sociniſmi Pr. ſici ihre Schickſale in Preußen nur bis zum J. 1754. erzählt; in dieſem Beitrag konnte alſo noch das Wichtigſte angebracht werden, was zu ihrer dortigen Geſchichte gehöret, nemlich die Documente, welche die ihnen vom großen König im J. 1776. verwilligte Duldung und die Erbauung einer eignen Kirche betreffen. Von ihren Schickſalen unter der neuen Regierung konnte noch nichts erwähnt werden, da ihrthalben noch keine neue Verſüßung gemacht worden iſt. Wahrscheinlich werden ſie auch wohl nichts Nachtheiliges zu befürchten haben, da ihre Anzahl ſo gering iſt, und die ruhige Stille, worin ſie indeſſen gelebt haben, ſehr zu ihrer Empfehlung geſeyn muß. In dem neuen Preuß. Religionsedict vom 9. Jul. vor. Jahres wird zwar den Predigern auch namentlich eingewürdet, daß ſie die elenden und lämmt widerlegten Einwürfe der Socinianer nicht wieder aufwärmen und unter dem Namen der Aufklärung verbreiten ſollen; allein nach allen übrigen Grundſätzen des Edicts kann dieſes nicht ſo gemeint ſeyn, daß deswegen niemand mehr gebuldet werden ſollte, der nach ſeiner rechtlichen Ueberzeugung dieſe Einwürfe noch nicht für elend und noch nicht für widerlegt halten kann oder will!

Göttingische  
**Anzeigen**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

128. Stück.

Den 10. August 1789.

Berlin.

Heyne

*A*rthusa. oder die bucolischen Dichter des Alterthums. Erster Theil. Gedruckt und verlegt bey Joh. Fr. Unger. 1789. 175 S. in Quart. Allmählig nähern wir uns auch dem Zug der Ausländer im Neuesten unserer Drucke. Gewandtiger kann mit den schönsten Drucken der Ausländer wetteifern, und Hr. Unger hat sich hierin unter unsern deutschen Druckern sehr auszeichnet. Es giebt Exemplarien in groß Quart auf geglättetem Papier, welche alles haben, was das Auge vergnügen kann. Das Titelfupfer ist eine feine Composition, wenn man sich die bucolische Muse gleich nicht als Wassernymphe mit comischer Maske denken kann. Daß der ungenannte Verfasser die bucolische Dichtart con amore bearbeitet, sieht man überall; sein Geschmac an

R<sup>o</sup> der

der einfachen Natur, Bekanntheit mit dem schönen Alterthum, Stärke in beiden Sprachen, sein Scharfsinn, alles rößt uns Hochachtung gegen ihn ein. Das Absichtliche seiner Arbeit ist: "Die Werke der alten bucolischen Dichter in ihren rechten Gesichtspunct zu stellen; zu zeigen, daß das alte Hirtengebicht von dem neuern, nicht bloß als Nachbild von dem Nachbilde, sondern im Wesentlichen, unterschieden sey; es sind daher unter den Fyollen der Griechen alle diejenigen übersezt worden, an welchen sich Kennzeichen bucolischer Stücke entdecken ließen; denn manche derselben sind es offenbar nicht." Davan zweifelte man vielleicht ehemals; aber schon die alten Gelehrten sonderten im Theocrit und Virgil die bucolischen Gedichte von den andern ab, die mit ihnen unter dem unbequemen Namen von Fyollen und Elogien begriffen waren. Um den Charakter einer Dichtart zu bestimmen, giebt es zwey Wege: einen, nach der Natur des Gegenstandes selbst, den andern, nach den besten Mustern in der Art. Beyde lösen sich in einander auf, oder müssen doch vereinigt werden. Nach die'er Regel giebt es eine Dichtart oder Gattung, welche Scenen, Handlungen und Vorfälle aus dem ländlichen Leben darstellt; da Vergnügen, als Zweck der Dichtkunst überhaupt, hier aus der Einfachheit der Natur, in und außer dem Menschen, geschöpft werden muß, so liegt der ganze Umfang der Dichtart gleich vor Augen; und in so fern dramatische Darstellung die vollkommenste ist, so vertheilt sich, daß diese die anpassendste ist. Die Dichtart gränzt an viele andere verwandte; Scenen aus dem gemeinen Leben überhaupt lassen sich auch so behandeln; also können Scenen anderer Lebenssorten, Fischer, Schnitzter, Landleute, endlich sogar edler Stände, in-

dent

dem man sie ins Ländliche überträgt, in dieser Dichtart Statt finden. Bucolisch sind sie freilich dem Wortverstande nach nicht mehr; Im allgemeinen Sinn aber können sie unter eine Gattung gerechnet werden; die Benennung von Idyllen und Oelogen kömmt in gar keine Betrachtung, so weit es die Natur der Dichtart selbst angeht; sie ist von spätem Alter und von ungeschickten Grammatikern. Der Hr. Verf. geht in einem vorausgesetzten Versuch über das bucolische Gedicht einen andern Weg. Er sagt: "Eine richtige Theorie dieser Dichtungsart müsse von den Werken der Alten abgezogen, und auf die Geschichte der Poesie gearändert seyn, welche uns allein in den Stand setzen kann, diese Werke in dem rechten Gesichtspuncte zu sehen." Das erste wollen wir ihm gern zugeben: die großen bucolischen Muster müssen nur sorgfältig abgesondert werden; wenn aber die Geschichte der Poesie zu Hülfe genommen werden soll, muß diese wenigstens wahr und richtig gestellt seyn. Aber hier verrückt sich der Hr. Verf. den ganzen Gesichtspunct. Er nimmt an: "es habe vom Anfang bucolische Weidkämpfe, auch in den Städten, wenigstens in Syracus, gegeben; die Gesänge gefielen; man sang in dieser bucolischen Manier von allerley Gegenständen." Alles dies ist ohne historischen Beweis langgenommen. Offenbar muß vor dem künstlichen bucolischen Gedichte früher hinaus der Ursprung des bucolischen Gedichts auf dem Lande selbst, unter den Hirten und Landleuten, gesucht werden. Peisler wissen wir vom Ursprung der bucolischen Poesie nichts, als Schume der Grammatiker. Was läßt sich darauf bauen? Dagegen haben wir eine sachere und wahrscheinlichere Angabe: Die bucolische Poesie war anfangs eine rohere Dichtart,

Ausbruch natürlicher Gefühle, Empfindungen und Vorstellungen, welche die Lebensart und die Natur, die der Hirte vor sich sah, an Hand geben mußte; sie mögen im Fortgange durch Wespenspiele und Uebung einige Verfeinerung erhalten haben; es gab Improvisatoren, Wettstreite; alles wie Natur ihren Gang nimmt. So mußte nach und nach, unvermerkt, die Dichtart in eine etwas künstlichere übergehen. Ihre völlige Gestalt bekam sie erst durch Theocrit; eine künstlichere durch Bion und Moschus; und durch den Nachahmer, Virgil. Wenn Theocritus den Daphnis besang: so ist es noch nicht die Folge, daß es ein bucolisches Gedicht war. Materie und Form bleiben immer zwey verschiedene Sachen; beyde können Modificationen erhalten, nachdem die ländlichen Scenen selbst verschieden gefaßt und verschieden dargestellt werden. Von einer gewissen bucolischen Manier findet sich in den frühern Zeiten nichts; sie erwuchs erst später hin durch die Nachahmer der künstlichen Art; und auch dies nur größtentheils zufällig. Theocrit und seine Zeitgenossen verfertigten eine Zahl ganz verschiedenartiger Gedichte, die in eine Sammlung, so wie es der Zufall fügte, aufgenommen wurden; nun kam man auf den Einfall, alle die Gedichte unter Eine Gattung zu bringen; erst nun sollte das Epithalamium der Helena und der Tod des Adonis eine Art von bucolischen Stücken seyn. So machte man sich die ganze Theorie der bucolischen Dichtart schwer; und um diese unnöthig gemachten Schwierigkeiten zu lösen, erfindet der Hr. Verf. seine übrigens sinnreiche Hypothese von einer bucolischen Manier, die vorausgegangen seyn soll; da sie doch nur die Sache der spätern Nachahmer ist. Einen neuen Knoten knüpft sich der Hr. Verf.,  
was

was das in dem bucolischen Gedichte herrschende Dramatische anbelangt. Natürlichere Weise gehört dies zum Wesen der Dichtkunst überhaupt; es ist die vollkommenste Art der Darstellung; als Dichter wird sie also jeder auch im Bucolischen gebrauchen; eben sowohl, als in andern Fällen, die das Sujet an die Hand giebt, der Ton mehr ins Elegische oder ins Lyrische gestimmt, u. h. jenen Dichtarten sich nähern, bald bloß erzählend seyn und dem epischen ähneln kann. Aber das genügt dem Hrn. Verf. nicht, sondern das bucolische Gedicht soll in dieser Rücksicht vom Mimus abgeleitet seyn. Ungern erinnern wir hiebei: er vermengt durchgängig den Mimus der Römer mit dem Mimus der Griechen; unter diesem Namen haben die Griechen nie ein Schauspiel gehabt; sondern sie belegen damit gewisse Dialogen, dramatisch geschrieben; oder auch Gaukler; aber der Römische Mimus war eine den Römern eigene Gattung von Drama. In der ganzen Stelle von den Mimen, von S. 17 an, ist daher wenig Zuverlässiges; wir können uns aber auf das Einzeln nicht einlassen. Wenn die *Udoniajuch* Theocrits eine Nachahmung von Sophron sind, so sind es deswegen nicht (wie S. 32) auch die andern Gedichte Theocrits, die unter sich selbst so ganz ungleichartig sind, daß sie nie unter eine und dieselbe Gattung gebracht werden können. Was dramatisch bearbeitet ist, ist deswegen noch nicht mimisch, oder man muß die Begriffe ganz verwechseln. Dramatisch schrieben die bucolischen Dichter, aber nie mimisch; eben so wenig, als ein Idyll zur Comödie, Satirspiel oder Trauerspiel wird, wenn der Inhalt lustiger oder ernsthafter Art ist. Bey der Vergleichung der Idyllen der Neuern mit den Idyllen der Alten legt der

Dr. Kerf. Kolaerungen aus seinen Voraussetzungen zum Grunde: wo wir eben so wenig bepflichtet können, und wo sich überall natürlichere Gründe angeben lassen: aber wir sind des polemischen Tones längst überdrüssig. Von der Uebersetzung selbst zu sprechen, wagt der Ker. nicht; da er überhaupt den Theocrit unter diejenigen alten Dichter rechnet, die durchaus nicht zu übersetzen sind, als etwa in einzelnen Stellen: ihre Schönheiten sind zu sehr an ihre Sprache, und ihr Charakter an Zeit- und Nationalgeschmack gebunden; überlegt man sie getreu, so sind sie für uns platt; bringt man sie unserm Geschmack näher, so sind sie nicht mehr Theocritisch. Uebrigens ist der Gedanke des Verf. sinnreich, daß er erst die eigentlich bucolischen Stücke zusammengestellt hat; die händlichen, nebst den bucolischen Stücken des Dion und Moschus, mit den Eclo-gen Virgils, werden den zweiten Band ausmachen. Angehängt sind Anmerkungen, worin angenommene Lesarten vertheidigt, oder Erläuterungen gegeben werden.

## Paris.

*Heyne* Wir wollen unsere deutsche Gelehrten mit dem Entwurf einer neuen Sammlung der sogenannten Geographi minores antiqui bekannt machen, welche der Hr. Baron de Sainte Croix in einem Aufsatz angekündigt hat, welcher in das Journal des Savans des laufenden Jahrs April S. 217 eingedruckt ist. Der Werke und Stücke, welche darin aufgenommen werden sollen, sind über funfzig; von jedem wird eine kurze kritische Nachricht gleich jetzt gegeben. Die Königl. Bibliothek zu Paris beut eine Menge Handschriften zur Vergleichung der bereits gedruckten, auch einige Inedita, dar;  
des



des Hrn. Barons bereits bekannte Verdienste um die alte Literatur lassen uns einen zweckmäßigen Gebrauch und eine verständige Ausführung des Plans erwarten. Ohne ins Einzelne zu gehen, können wir hier nur so viel bemerken: Die Sammlung wird ungleich weiter gehen und planmäßiger eingerichtet seyn, als die Hudsonsche und eine von Lucas Holstenus entworfenene, aus dessen ungedrucktem Schreiben an Veitess der Hr. Baron Stellen eingerückt hat; auch überdacht wird sie seyn, als des Hrn. Venetis Project. Auch Hr. Bellin de Vallu ist, wie wir sehen, willens, die kleinen Geographen zu bearbeiten. Die aufzunehmenden Schriften sollen, wie natürlich, nach der Zeitfolge gestellt werden. Hanno, Scylax, Diodorch, werden den Anfang machen. Wir würden doch wünschten, daß die Bruchstücke, die sich vom Eratosthenes, so wie vom Artemidor, Hipparch, Posidonius und vielleicht mehreren, finden, eingeschaltet würd.n. Aber nicht die griechischen kleinen geographischen Werke allein, sondern auch die lateinischen: Mela, Solinus, Avienus, Kuninus u. a. sollen in die Sammlung aufgenommen werden. Eine Zugabe könnten, nach Hrn. de la C., abgeben: die alten Beschreibungen Roms und Constantins; die Schriften über Palästina und die angrenzenden Länder; und die Schriften über die kirchliche Erdkunde. Das Verzeichniß, das der Hr. Baron geliefert hat, ist sehr zahlreich; Nicht unbeträchtliche Zusätze dürften sich gleichwohl machen lassen, insonderheit von Ineditis. Schon findet sich ein Verzeichniß von solchen Ineditis in der Bibliotheca literaria being a Collection of Inscriptions, Medals, Dissertations etc. Lond. 1722. Number III. p. 24 sq.

London.

1288 Östt. Anz. 128. St., den 10. Aug. 1789.

*Horner.*

#### London.

Von der oben S. 1154 angezeigten Voyage round the World — by Captain Ge. Dixon hat man, mit Hinweglassung der epistolischen Einleitung, und vieler, zum Theil interessanter, Umstände in London der Strafe des Nachdrucks zu entgehen gewußt, und dem ungeachtet weiter nichts, als einen verärrämmelten Nachdruck dieses Werks in einem Octavbändchen, ohne Kupfer und Karten, geliefert, welcher auch schon zu

*Horner.*

#### Berlin

von Wolf und Sohn auf 159 S. fl. Octav in einer deutschen Uebersetzung an das Licht getreten ist. Sie ist mehrtheils fließend genug, nur einige Ausdrücke verrathen Unbekanntheit mit dem Gegenstande, z. B. barnacles werden Erlenmuscheln und sehr bekannte Schellfische genannt, weil die Urschrift shellfish hatte, welches Muscheln oder Conchylien bedeutet; limpets nennt die Uebersetzung Sonnen, es sollte Napfschnecken heißen; raccons sind Waschbären, nicht Dachs; Bay of inland die Inselbay, nicht Bayinseln; gannets, die Gänse, eine Art Lölpel, heißen hier Genats; geneva, Wachholderbrantwein, wird durch Wachholderbeeren übersetzt, Malays (Malayer) durch Malacken, u. s. f.

*Heyne.*

#### Grottkau.

Ueber den Geist der Schulerziehung, insbesondere aus der Schulanstalt zu Pforte und ihrer Geschichte erläutert. In Briefen. In der evangelischen Buchhandl. 1789. Octav. Mit Unwillen sahen wir uns durch einen sehr unevangelischen Betrug getäuscht, indem man einem schon 1786. gedruckten und S. 1084 d. F. von uns angezeigten Buche Ueber die Schulpforte einen neuen Titel gegeben hat.

Göttingische  
**Anzeigen**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

129. Stück.

Den 13. August 1789.

Paris.

Hier ist von unserm Hrn. Hofrath Richters Anfangsgründen der Wundarzneykunst eine französische Uebersetzung von D. Morell erschienen.

*Heyne.*

Göttingen.

Dieterich hat verlegt: Edward Gibbon's historische Uebersicht des Römischen Reichs, oder das 44te Capitel der Geschichte des Verfalls des Römischen Reichs. Aus dem Englischen übersezt und mit Anmerkungen begleitet vom Professor Hugo in Göttingen. 8. 216 Octav. 1789. Dies ist eine Episode, wie in Gibbons großem Werke mehrere vorkommen, und wie sie durchaus nöthig waren, wenn die Geschichte eines sinkenden Reichs in sechs Quartbänden eine allgemein interessante Lectüre werden sollte. Auch diese Episode empfiehlt sich

*Hugo.*

D<sup>6</sup> am

am meisten durch die Kunst der Darstellung, und durch die Auswahl dessen, was einer solchen Darstellung fähig war. Ihr größtes Verdienst ist ihre Lesbarkeit auch für den Theil des Publikums, den die Geschichte des Römischen Rechts nicht näher angeht, als ein ähnliches Stück der alten Geschichte überhaupt, und das Römische Rechtssystem selbst nicht näher, als irgend ein ähnliches Stück der alten Litteratur. Hr. Prof. S. glaubt, daß diese beyden Gegenstände den juristischen Layen noch lange nicht verhältnismäßig bekannt seyen, und daß diesem Fehler, der auf mehr als eine Art auch wieder auf die Nicht-Layen, besonders die erst zu Weisenden, zurückwirkt, am besten dadurch abgeholfen werden könne, wenn die kurze Uebersicht unter uns mehr in Umlauf käme. Ein Compendium versichert einen seiner wesentlichsten Vorzüge, wenn es zugleich ein Lesebuch für das größtenteils Publikum seyn soll; je räthselhafter es den Layen ist, desto sicherer dient es dem Zuhörer bey der Wiederholung dazu, sich zu prüfen. Hingegen hier war es Zweck, etwas lieber ganz zu übergehen, als das Buch durch ausführliche Entwicklung zu weitläufig, oder durch kurze Winke dunkel zu machen. Diesen Zweck hat auch der Uebersetzer in seinen Notizen nicht zu verfehlen sich bemüht; zu kritischen Untersuchungen, oder zu Demonstrationen, wovon hier nur die Resultate angeführt sind, hofft er noch Gelegenheit genug zu haben; hier kam es nur darauf an, einige der gewöhnlichsten Vorurtheile zu berichtigen, z. B. zu verhindern, daß nicht mehr so oft die Sprache, das Zeitalter und die Philosophie Justinians dem ganzen Röm. Rechte zur Last gelegt wird. Ueber die Sprache der Pandecten hat Hr. Prof. S. noch das Zeugniß eines unparteyischen Kenners, Walla's, als

Anhang

Anhang abdrucken lassen. Die Stelle ist vortreflich, und man kann wohl nichts Stärkeres und Wahrerer zur Empfehlung, aber auch zur bessern Richtung, des civilistischen Studiums sagen, als dieser Dicht:Juriste gesagt hat, den man so ungerochter Weise (auch Gibbon thut dies) für einen Verächter der classischen Rechtsgelehrten ausgiebt. Vielleicht kam Walla deswegen in einen so übeln Ruf, weil er die Juristen seiner Zeit beschuldigt, sie verstünden eigentlich kaum den fünften Theil der Pandecten mehr. Da aber heut zu Tage kein Civilist sich mehr durch diesen Vorwurf getroffen fühlen wird, so hat der Herausgeber viele Hoffnung, den armen Walla wieder zu Ehren zu bringen, zumal da die ganze Stelle auch in usum Delphini überlegt ist.

#### Regensburg.

*gebhardt*

Leben des Herrn Johann Jacob Wolff von und zu Todtenwart, Com. Palat. Kaiserl. und Hessen-Darmstädtischen Raths, der Stadt Regensburg geheimen Consulents und Syndick, auch Westphälischen Friedensgesandten. Ein Beytrag zur Geschichte des dreyßigjährigen Krieges, herausgegeben von Albrecht Christoph Kayser, Hochfürstl. Thurn und Taxischem Hofrath und Bibliothekar. 1789. In der Montagischen Buchhandlung. (Octav 20 Bogen). Hr. K. erhielt ehedem den Auftrag, die von J. J. Wolff hinterlassenen Schriften im Regensburger Archiv in Ordnung zu bringen, und sahste damals den Entschluß, dieses Mannes Leben zu beschreiben, welchen er erst jetzt ausführt. Wolff war ein geschickter und thätiger Rechtsgelehrter und Staatsmann, der Sohn Leonhard Wolffs von Todtenwart, Churfürstlichen und Hessischen Raths und

Beisitzer des Kaiserl. Reichsammergerichts. Er trat 1612. als abjungirter Stadtschreiber mit dem Titel eines Syndici und geheimen Confulenten in den Dienst der Reichsstadt Regensburg, und ward nebenher auch 1623. des Landgrafen Georg von Hessen-Darmstadt Rath von Haus aus, und 1628. Kaiserl. Rath. Obgleich er eifrig lutherisch war, diente er dennoch dem Kaiser, brachte seine beiden Söhne als Officiere in die Kaiserl. Armee, und verschaffte sowohl seiner Reichsstadt, als auch dem Landgrafen Georg, Sicherheit, Güter und große Vortheile. Hierfür wurde er schlecht belohnt; denn die Reichsstadt gab ihm nur 7 Kanonen, die nach Wien gebracht waren, und der Landgraf nahm Gelder von ihm auf, ohne die Zinsen zu bezahlen, und ließ auf sich 20,000 Rthlr. ausstellen, die der Kaiser dem Wolff schenkte, der Landgraf aber ihm nicht gab. Dem Schwedischen Residenten Chemnitz zu Nürnberg und einigen Regensburgischen Bürgern und Predigern war er durch seine Anhänglichkeit an den Kaiser so verhaßt geworden, daß diese jenen veranlaßten, ihn auf einer Reise aufheben zu lassen und nach Mainz zu senden. Hier behielt ihn die Schwedische Regierung ein Jahr lang in einem harten Gefängnisse, obgleich der Landgraf Georg, Herzog Bernhard von Weimar und andere eifrig für ihn arbeiteten, und man drohete ihm sogar mit der Lebensstrafe, weil er insgeheim die protestantische Union zu trennen gesucht, und dadurch gegen Schweden einen Hochverrath begangen habe. Nach seiner Freilassung bewirkte er vorzüglich den Prager Frieden 1634. und zugleich die Ausfertigung wichtiger Kaiserl. Gnadenbriefe für den Landgrafen. Sein letztes wichtiges Geschäft war die Arbeit bey Abschließung des Westphälischen Friedens

dens als Darmstädtisch-Regensburgischer Gesandter vom Jahre 1645. an. Er litt mancherley Unglücksfälle, verlor zwey Ehegattinnen und alle Kinder, war mit langwierigen Krankheiten behaftet, gerieth oft in Lebensgefahr, und hatte manchen schweren Gram und Verdruß. Dennoch lebte er bis zum 25. März 1657. Im Meperischen Werke der Westphälischen Friedensversammlungen findet sich das seltsame Versehen, daß seines Bruders Antons Begebenheiten ihm zugeteilt sind.

Leipzig.

*Gmelin.*

Physikalisch-chemische Beschreibung der Mineralquellen zu Pyrmont von J. Fr. Wehrh. 1789. In der J. G. Müllerischen Buchhandlung. Octav S. 134. Schon als Muster, wie Untersuchungen dieser Art angestellt, und Folgerungen daraus gezogen werden müssen, können wir dieses Werk empfehlen; Eifer für Wahrheit leuchtet auch hier allenthalben hervor, und nähere zuverlässigere Kenntniß eines schon längst berühmten Gesundwassers mit mehreren Bemerkungen, die den Scheidekünstler näher angehen, ist die Frucht des rastlosen Fleißes des Hrn. Verf. Er hat die schon längst mit diesem Wasser angestellten Versuche nun wieder mehrmalen unternommen, und liefert hier sowohl von ihrer Lage und Mischung eine sehr genaue Nachricht, als (worüber auch eine Tabelle beygebracht ist) eine Vergleichung mit dem Meienberger und Driburger Wasser, von welchem das letztere das Pyrmonters zwar etwas an Eisengehalt, aber nicht an Menge von fester Luft übertrifft. Der Lufftein bey Pyrmont kommt von den sogenannten Steinquellen, welche viel höher (so wie die Salzquellen tiefer), als die Gesund-

fundwasserquellen liegen, und viele Kalkerde füh-  
 ren; in jeder Stunde giebt der Hauptbrunnen  
 8475 Pfunde Wasser. Wasser mit Galkäpfeln ge-  
 kocht, könne die Menge des Eisens in Gesund-  
 wassern nicht bestimmen, so wie sich überhaupt  
 die wahre Menge der darin enthaltenen Stoffe  
 durch gegenwirkende Mittel nicht bestimmen lasse;  
 reine Luft, Luftsäure, und mit der letztern ge-  
 träncktes Eisen können nicht in einem Wasser be-  
 saramen bestehen; die erstere könne, wenn man  
 sie bey Zerlegung von Mineralwassern gefunden  
 habe, aus der gemeinen Luft in den Gefäßen g.  
 kommen seyn. Bittererde werde durch ägenden  
 Salmiakgeist mit dem Eisen zugleich gefällt (aber  
 durch Essigsäure leicht wieder davon geschieden).  
 Silbervitriol und seine Auflösung in Wasser zeige  
 die Kochsalzsäure am sichersten an, und mache  
 andere Silber-, Quecksilber-, und Bleyaufösungen  
 entbehrlich. Im Pfunde enthält das Wasser des  
 Vormonter Hauptbrunnens nach einer Mittelzahl  
 14 Grane fester Luft und  $\frac{3}{5}$  —  $1\frac{2}{5}$  Grane Eisen;  
 das Badewasser im Pfunde  $11\frac{1}{2}$  Grane fester Luft,  
 und  $\frac{2}{5}$  Grane Eisen; das Wasser des alten Bades  
 brunns 5 Grane fester Luft, und  $\frac{1}{2}$  Gr. Eisen;  
 das Wasser des Augenbrunnens  $6\frac{1}{2}$  Grane fester  
 Luft, und  $\frac{2}{5}$  Grane Eisen; und das Wasser des  
 Säuerlins  $8\frac{1}{2}$  Grane fester Luft, ohne Eisen.  
 Verbesserung des Wörlingischen Verfahrens, um die  
 Menge der festen Luft im Wasser zu bestimmen.  
 Die wichtigste Ursache von der Verschiedenheit des  
 Erfolgs bey der Prüfung der Mineralwasser liege  
 im Wasser selbst, im Zustande des Orts, wo es  
 sich bildet, und in der Menge und Beschaffenheit  
 der Stoffe, welche die Natur heute in dieier,  
 morgen in jener Menge dem Wasser zur Auflö-  
 sung



sung darbeut. Weingeist löset auch Rochsalz, so gar etwas Glaubers- und Bittersalz (vom letztern hat es auch schon Whitering bemerkt) auf.

Rostock.

Dr. Oberkirchen- und Consistorialrath Velthusen, erster Professor der Theologie auf der wieder hergestellten Universität Rostock, hat als diesjähriger Rector die erste akademische Schrift bey Gelegenheit der Feyer des Pfingstfestes ausgeben lassen, auf 2 Bogen in Quart; sie ist überschrieben: Ueber Harmonie. Nichts konnte einer solchen Veranlassung angemessener seyn, als den Geist der Eintracht zu vereinigen Bemühungen zu erwecken. Ein gewisses planmäßiges, nicht dem Zufall überlassenes, Ganze muß jede Universität seyn, zu welchem die Arbeiten der einzelnen Glieder sich senken oder anheben werden. Der würdige erste Lehrer der Rostocker Universität fast alles unter das Bild der Harmonie, des Einklangs, der Einstimmung der Geister zu einerley Bestrebungen, der Zusammenstimmung vieler einzelnen, zu einer gemeinschaftlichen Absicht angepannten, Kräfte, oder die verstärkte Wirkung derselben zur leichtesten Hervorbringung dessen, warum sie angepannt werden. Alles dies geht nicht bloß für die Lehrer, sondern eben sowohl geht es auf Eintracht zwischen Ständen und Stadt mit dem edelmüthigen Fürsten, auf den Gemeinfinn der Eltern und der Familien, insonderheit des Landabels. Man sieht, daß die bildersvolle Sprache diesmal sehr reichhaltig und anpassend war.

Leipzig.

Unermüdet ist der Hr. Kammerrath Ge. Aug. von Breitenbach im Zusammentragen und Zusams-

fammenstellen der Nachrichten, die sich von den Völkern und Staaten Asiens und der andern Welttheile auffinden lassen; und so verdienen seine Schriften schon als Repertorium geschätzt zu werden, die dem Forscher es erleichtern, wenn er über einzelne Gegenstände weiter gehen will. Von der letztern Zeit her (s. *B. A.* 1788. S. 39) sind mehrere Stücke anzuführen und zu empfehlen; denn weiter läßt sich bey dergleichen Schriften nicht gehen: Auszug der Geschichte der außereuropäischen Welttheile seit den Zeiten Mahomed's und der Entdeckung von Amerika; nebst Schilderungen der vornehmsten morgenländischen Fürsten und synchronistischen Tabellen (legtere dürften brauchbarer seyn, als jene). 1789. Octav. Der Verf. bestimmt sie zu Ergänzungen der Gattererschen und Schwägerschen Handbücher: Hierzu gehört eine Ausfertigung europäischer Regententafel auf das Jahr 1788. auf einem Folioblatt. Eine ähnliche andere Tafel oder Charte mit Vorstellung der vornehmsten regierenden Stämme der Welt, zu welcher nun eine Uebersicht der vornehmsten Regierungen der Welt gekommen ist, und noch eine mit Vorstellung des Religionszustandes der verschiedenen Länder der Welt. Bey Breitkopf.

*Räpner.*

**Ebenda selbst.**

Anecdoteneucyclopädie. Bey Heinsius. 380 Octav. Allerley kurze Erzählungen, wahre und erdichtete, Einfälle, Nachrichten aus der Naturgeschichte, und Reisebeschreibungen, ökonomische Kunststücke und Vortheile, kleine Gedichte u. s. w. 461 Artikel, zu einer nicht unnützen Unterhaltung, die sich auch dadurch empfiehlt, daß nichts wider die guten Sitten vorkömmt.

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

130. Stück.

Den 15. August 1789.

Göttingen.

*Murray*

Den 2. Julii d. J. hielt der Hr. Hofr. Murray, bey dem Antritt seines Prorectorats, eine Rede: *de laude magnetismi sic dicti animalis ambigua*, die nachher bey Dietrich auf 3 Bogen in gr. Quart abgedruckt worden ist. Weder Ort, noch Verschiedenheit der Zuhörer konnte verhindern, sich in eine sehr umständliche Zergliederung aller zum thierischen Magnetismus gehöri- gen Gegenstände einzulassen: es war genug, einen jeden auf eine faßliche Art theils mit den vorzüglichsten Kunstgriffen selbst, theils mit den darauf erfolgenden Erscheinungen, ihren Ursachen und ihrer Zulässigkeit oder Tadelwürdigkeit, bekant zu machen, und dadurch Gelegenheit zu geben, den Werth dieser von einigen Aeryten, Philosophen, Militärpersonen, Hofleuten u. a. so sehr gepriesenen Kunst zu

zu beurtheilen. Was der Hr. Verf. hievon beibringt, sind mehrentheils nur Folgerungen aus Erfahrungen, zum Theil solchen, die unmittelbar aus dieser Ausübung gezogen worden, wobei der Hr. Verf. verschiedentlich Zuschauer gewesen ist (denn auf eigene Erfahrungen dieser Art an andern macht er gerne Verzicht), zum Theil aus analogen. Der jetzt gebräuchliche Name der Kunst läßt sich vom Rucher herleiten, obgleich die Kenntniz und Ausübung der selben noch älter ist. Der Hr. Verf. bleibt bey den neuen Zeiten stehen, da dann zu merken ist, daß man unter einem Namen erstlich magnetische Ströme von mancherley Gewalt angewandt, darauf sich verwickelter Electriermaschinen bedient, hernach zur Cur durch mannigfaltige Berührungen geschritten, und endlich Versuche durch bloße Annäherung der Hand oder sogenannter Conductoren angestellt hat. Man hat nicht eben Ueische, den Franzosen über den Verfall, womit man in Paris die Weimerschen Gaukelleyen aufgenommen, Vermürfe zu machen, da in einer jeden andern volkreichen Stadt unter vielen davon Einwohnern, auch viele leichtgläubige, vorzüglich unter Personen von Heilkunst und Mitteln, sich finden und in andern Ländern und Städten einem Gaukler, Capuzstro, Lijerant, Graham, Geistesreich u. und reisenden Sagensprechern so viel Verfall zu unsern erleuchteten Zeiten zugeflacht worden ist. Man kennt den Apparat, dessen sich die Magnetisten zur Täuschung bedient haben, auch die mannigfaltigen Wirkungen dieses Gaukelspiels; die freulich nicht alle als erdicht angesehen werden können. Sonderbar ist es gleichwohl, daß man so spät erst den magnetischen Schlaf mit den Heiserhöbungen unter die Erscheinungen gesetzt hat. Manche Einfälle der Kranken in dieser

Graße

Ertause sind dann nur wunderbar, wenn man unter den vielen Theorien nur die vernünftigstenzüge ausliest; und selbst aus einem Dummkopflassen sich oft klug scheinende Antworten auswinden, wenn man die Fragen darnach einrichtet. Man braucht nicht, wie schon Magwell lange vor Weismern, der sich die Theorie zueignet, aethan hat, zur Erklärung der Zufälle, Ausflüssen den Geistlichen zu borgen. Eine durch fehlerhafte Erziehung, Lebensart, Romanenlesen, vermehrte Empfindlichkeit und Reizbarkeit und zu hoch gestimmte Einbildungskraft, verbunden mit dem Reiz nerventlicher Theile, zumal des Unterleibes, bey dem Betasten und Reiben, und der durch große Versprechungen der Magneten, Dunkelheit des Gemachs, Müsse, und äusserlichen Zustand und zum Theil Leichtfertigkeit des Operators, verhäufte Spannung der Phantasie, können schon dergleichen Wirkungen nach sich ziehen. Bey einigen Kranken kommen noch der Gebrauch wirklich bewährter Nervenmittel, Landaufenthalt, Reizen und Berührung im Umgang zu Hilfe. Und einige dieser Kräfte sind auch ohne Berührung wirksam. Sympathisirende Ausdünstungen hier anzunehmen, ist gar nicht nöthig, und sie sind hier auch nicht erweislich. Unmöglich kann bey schon geschwächten Fasern und einer schon stark gespannten Einbildungskraft eine neue Erschütterung dienlich seyn, so groß auch die anfänglich anscheinende, obgleich vergänglichere, Erleichterung seyn mag. Selbst Berührungen des Verstandes sind bey einigen die Folge, und nach den Umständen Gefühle, die um so viel stärker ausmergeln, wenn sie durch Schamhaftigkeit und Furcht vor Eltern oder dem Ehegatten unterdrückt werden. Etwas nahe an Trägheit oder Kurzsichtigkeit grängt es, deswegen diese

Kunst zu erheben, weil man so mancherley andere Erscheinungen, die doch wirklich sind, nicht zu erklären weis, und so manche schätzbare Heilmittel von unwissenden Leuten erfunden worden sind.

*Seder.*

Kell (vermuthlich Kehl).

Des droits et des devoirs du Citoyen. Par l'Abbé de Mably. 1789. 364 S. Octav. Der Einleitung nach sind es im J. 1758. geschriebene Briefe, worinne ein Franzos dem andern seine in den Gärten zu Marly mit dem Lord Stanhope gehaltenen Unterredungen und dadurch erregten Betrachtungen mittheilt. Es hat aber wohl keinen Zweifel, daß die Schrift ein ganz neues Product, und in bestimmter Hinsicht auf den gegenwärtigen Zustand von Frankreich verfertigt ist. Unter dessen ist der Synchronismus, in den öftern Hinweisen und Anspielungen auf die damaligen Lagen und Verhältnisse, in Frankreich und dem übrigen Europa, gut beobachtet. Und überhaupt ist die Einleitung sehr fein und gefällig. Der Franzose, den der englische Weltweise in die höhern Begriffe und innern Lehren der Staatswissenschaft einweihet, setzt sich antänzlich dabei so betroffen, unruhig, schüchtern, ungläubig gegen die Gültigkeit und Anwendbarkeit derselben zumal in Frankreich, als der kluge Verfasser einen großen Theil seiner Leser sich denken mußte. Nur noch und noch, und unter öfterem Zurückwanken, geht er ein, und kömmt zur Ueberzeugung. Dann aber reißt ihn die Gewalt der ersten Einsicht in den Umrund seiner bisherigen Vorurtheile bisweilen in seinen Solacungen weiter fort, als ihn sein Lehrer noch nicht haben will; so daß ihn dieser vor Ueberzeugungen warnen und Mäßigkeit empfehlen muß. Unter dessen sind die eigenen Grundsätze des Verfs nichts



sich versammelt oder gelegentlich und wirksam repräsentirt zu sehen, thun müsse, sey: für die sichere Existenz dieser ihrer Repräsentation zu sorgen. Und dazu sey nöthig, daß sie berechtigt wird, für sich selbst, etwa alle drey Jahre, sich zu versammeln; ausser dem Rechte zu außerordentlichen Zusammenkünften bey dringenden besondern Vorfällen. So lange dies nicht zu Stande gekommen ist, haben alle andere Verbesserungen der Staatsverfassung keinen Werth, weil sie keinen sichern Bestand haben. Wo hingegen jenes bewerkstelliget ist; könne man über das Mangelhafte in den besondern Einrichtungen fürs Erste leicht wegsehen. Daß, so lange noch gegen den Despotismus gekämpft, um die Wiedererlangung des Grundrechtes der Nation gerungen werden muß, jeder Stand die Rechte des andern möglichst schonen, ja zu neuen noch größern Rechten ihm Hoffnung machen müsse, ist für die Wirkung, die es auf der einen Seite thun soll, fast zu deutlich gesagt, ob gleich dem andern Theil es wohl gesagt werden mußte. Und so wird denn, in der vorliegenden Hinsicht auf Frankreich, den Parlamenten die richterliche Gewalt ganz unabhängig als höchste Instanz zuerkannt. Dem Adel werden gleichfalls Aussichten auf erhabene Stellen gegeben oder gelassen. Die Geistlichkeit wird zwar nicht bestimmt angegriffen; sie erscheint aber in einem zweydeutigen Hellsdunkel. Ganz deutlich und bestimmt aber wird die Gewalt und das Ansehen des Königs darauf eingeschränkt, daß er Oberaufsicht über die Truppen (Inspecteur et Censeur des milices) und Präsident im Collegio der auswärtigen Angelegenheiten seyn soll. Die Besetzung der Stellen bey der Armee soll, nach dem Vorschlag des Abbé de St. Pierre, durchs

Scru:



Scrutinium gesehen. Die Auslagen und deren Anwendung behält sich die Nation ganz vor. Alle 25 Jahre und nach einem jeden Kriege müsse eine genaue Revision der Staatsverfassung vorgenommen werden. (Ein weiser Rath, wenigstens in der Theorie und nach dem System des Verf.). Dies sind die Hauptideen eines Buches, welches, so wenig auch der Rec. allem bepflichten kann, doch gewiß auch außer Frankreich gelesen und erwogen zu werden verdient.

## Neapel.

Feder.

Del dritto della natura e delle genti per modo dimostrativo. Opera dell' Abbate Pasquale Neapolitano etc. 1788. 2 Vol. Octav. Das Werk scheint noch nicht geschlossen; denn die beyden Bände sind mit Part. I. und II. Tom. I. bezeichnet. Und vom Staats- und Völker-Recht kömmt noch nichts vor. Aber Rec. wünscht auch nichts mehr davon zu sehen; er konnte doch nicht das mindere Ansehende auffinden. Keine Spur von philosophischem Geist, schwerfällig schleppender Stil, und oben drein, was die Seichtigkeit noch nutzträchtlicher macht, das Gewand der geometrischen Lehrart; hinter jeder seyn sollenden Demonstration nicht etwa bloß die Buchstaben Q. E. D.; sondern jedesmal die vollen Worte: *Locche io dovevo dimostrare.*

## Prag.

Lef.

*Institutiones hermeneuticae Novi Testam.* editit Christoph. Fischer, Presbyt. eccles. histor. liter. Thol., Linguae gr. et hermen. N. T. Prof. P. O. 1788. S. 283 in Octav, ist eines der neuern Bücher unserer katholischen Glaubensbrüder, welche den immer weitern Fortgang der Wahrheit, und

und die immer zunehmende Absonderung der katholischen Religion von der Römisch-päpstlichen un widersprechlich darthun. Der Hr. Verf., welcher durch seine, auch von uns (G. A. 1785. S. 2015) empfohne, Uebersetzung des N. T. sich als kompetenten Richter in diesen Sachen gezeigt hat, verhehlet es nicht, daß er in diesem Werk meist protestantischen Schriftstellern, vornemlich dem sel. Ernesti, folgt. Daß er diese Schriften aufmerksam und mit eigenem Nachdenken gelesen hat, sieht man allenthalben: weil er ihre Lehrsätze nach seiner Art vorträgt, auch von ihnen in manchen Stücken abweicht. Ueber die seiner Kirche eigenen Punkte, de obscuritate S. S., de auctoritate eccles. in interpretanda S. u. a. erklärt er sich meist so, daß auch Protestanten ihm bestimmen können. Man kann des würdigen Mannes Ehrlichkeit, Unpartheiligkeit und Wahrheitsliebe und Gemeinnützigkeit nicht zu viel preisen: und jeder Freund des reinen Christenthums wird seinen Schriften viel Beyfall anwünschen.

Auch in dem katholischen Religions-Handbuch, mit der heil. Schrifft des N. T., Erster Theil 1788. Mainz, in Oct. v. S. 912, wozu 1787. ebenbat. ein Entwurf exegetisch-praktischer Vorlesungen über das N. T. auf 48 Octav. als ein Vorläufer herauskam; sind die Spuren reinerer, aus protestantischen Schriften genommener, Religionsbegriffe unverkennlich. Die Absicht des ungenannten Verfassers, der nach dem Vorbericht ein Prof. der Theologie zu Mainz ist, gehet dahin, ein gemeinnütziges, populares, von Scholasticismen und Menschenzusatz gesäubertes, und unmittelbar aus der heil. Schrifft geschöpftes, Religionsystem in vier Octavbänden zu liefern. Die-

Dieser erste enthält, nebst der Einleitung, oder den Grundbegriffen der Glückseligkeitslehre des Christenthums, die vier Evangelisten, harmonisch geordnet, in einer deutschen Uebersetzung mit beigefügten Erläuterungen, und Entwicklung der in jedem Abschnitte nach des Verf. Einsicht in aen: den Religionslehren. Für die folgenden Bände sind die übrigen Bücher des N. T., die Geschichte der christl. Kirche und das System der christ-kathol. Religion bestimmt. Zwar sind hier manche Lehren, z. E. über die Tradition, das Ansehen der Kirche, die Verehrung der Maria, beudehalten, die verschiedene neuere katholische Lehrer verwerfen; auch ist die Uebersetzung der Fischerischen an Güte nicht gleich. Wenn aber der Hr. Verf. in dem Verfolge seines, mit viel Einsicht und eigenem Nachdenken versehen, Werks genauer in Darstellung des Originals der heil. Schrift, sparsamer aber und kürzer in der Entwicklung ist; Wiederholungen vermeidet; scholastische Lehren und trockene Untersuchungen noch mehr entfernt; hingegen desto häufiger und tiefer in das Moralsische eindringt: so werden seine Verdienste um die Reintigung des herrschenden Lehrbegriffs, Ausbreitung eines reinern Christenthums und Beförderung seiner wohlthätigen Wirkung, um vieles größer seyn.

Beide Verfasser gestehen mit rühmlicher Offenherzigkeit, wie viel sie den Protestanten zu danken haben. Ein neuer Beweis zu hundert andern, daß die Reformation auch in der Römischen Kirche sehr heilsame Folgen gehabt, und daß diese ohne jene immer noch unter der Last alter Vorurtheile, Irrthümer und Mißbräuche seufzen würde.

Reyher.

Nom.

*Ignatii Rossii Commentationes Laertianae.*  
 1788. Item Quart 374 Seiten. Diogenes von Laerte ist einer von den Schriftstellern, der in dem letzten Zeitalter wenig kritische Hülfe erhalten hat. Man schrieb eine Menge libros Observationum, emendationum -re. da man aber nur auf Wortkritik dachte und sah, so hielt man sich immer von Schriftstellern entfernt, welche Sachkenntniß erforderten. Zur Kritik im Diogenes gehört viele Gelehrsamkeit, insonderheit Keuschenheit in der Geschichte der Philosophie und der Geschichte überhaupt; die man selten mit kritischer Sprachkenntniß vereinigt antrifft. Wenige hat indessen unendlich viel erleichtert, und bey allen den Erläuterungen über philosophische Geschichte, die unser Zeitalter gegeben hat, ließ sich wohl eine brauchbarere Ausgabe liefern, als die Meusemische ist, die bisher für die beste gilt; wenn jemand nach einem recht bestimmten Plan zweckmäßig arbeitete. Hr. Rossi handelte vernünftig, daß er seine kritischen Verbesserungen lieber allein herausgab, als ihrentwegen eine neue Ausgabe veranstaltete, wie man ihm wohl anriet. Mit Weisdom ist er äußerst unzufrieden; einmal weil von ihm die Aldobrandinische Uebersetzung nachgesetzt, und die weit schlechtere Ambrosische vorgezogen worden; weil er sie noch dazu, statt zu verbessern, verschlimmert, und die Verbesserungen anderer nicht genutzt hat; eben so wenig Verdienst habe er um den griechischen Text: er habe den Stephanischen Text nach der Aldobrandinischen Ausgabe verbessert, aber bey weitem nicht überall; habe daaegen, insonderheit im zehnten Buch, durch stillschweigende Veränderungen

rungen viel verderben; nicht eine einzige Meibomische Verbesserung taugt etwas. Man müsse also beim Gebrauche des Meibomischen Textes in der Wettsteinischen Ausgabe durchaus die Stephani- und Althebraudmische Ausgabe zur Seite liegen haben: sonst sey man in Gefahr, den Meibom für den Laerz zu citiren. Der Rec. hat nur beyläufig Gelegenheit gehabt, den Laerz zu gebrauchen: aber unbegreiflich ist es ihm, wie, wenn sich das so verhält, seit 1692. her, und insbesondere seit den letzten 30 Jahren, so viel aus dem Laerz hat geschäfft werden können, ohne daß man die Fehler bemerkt hat; und zwar in der philosophischen Geschichte, wo sich ohne genaue Kritik und Interpretation kein Schritt sicher thun läßt. Die Varianten aus den b. oben Handschriften, die am Ende der Wettsteinischen Ausgabe stehen, sind unbedeutend. So gieng es Hrn. Rossi auch mit vier Vaticanischen, die er verglich, in denen er nicht das geringste fand, das des Auszeichnens werth war. Und doch bedarf der Kritischen Hülfen kein Schriftsteller mehr, als Laerz, bey der großen Mannigfaltigkeit der Sachen, die er enthält, darunter sich so vieles findet, das außer den gewöhnlichen griechischen Sprach- und Sachkenntnissen liegt; vieles, wober der Commentator selbst keine deutlichen Vorstellungen hatte, und das er durch seine Abkürzungen und seine ungelente Schreibart noch undeutlicher gemacht hat. Bey dem allen bleibt uns Laerz ein unerschöpflicher Quell von historischen und philosophischen Kenntnissen. Schon die in ihm enthaltenen Fragmente und Poesien gestatten einzelne Ausführungen.

Die vom Hrn. Rossi nach der Ordnung der Bücher und Abschnitte beygebrachten Verbesserungen

gen geben einen denkenden Mann zu erkennen, welcher fremden Schwachheit mit keiner gemeinen Sprach- und Sachkenntniß verbindet. Unangenehm ist es, daß der größere Theil seiner Commentationen polemisch ist, und insonderheit die Uebersetzungen des Laerz betrifft. Wer also den Laerz so liest, daß er sich nicht darum bekümmert, wie er überlegt ist, ist übel daran; aber so viel sieht man doch, wie viel Wunderbares in die philosophische Geschichte aufgenommen seyn müßte, wenn man aus der Uebersetzung seine Weisheit geschöpft haben sollte.

Um den Leser in Stand zu setzen, von einem Buche die er selbst zu urtheilen, bleibt kein Mittel, als ihm einia Proben vorzulegen. Es sey das zehnte Buch vom Epicur; aber wir übersetzen alles, was die Uebersetzung angehet: X, 5. νομιζει αυτη παρανειν, wo die rechte Lesart schon in der Basler Ausgabe stand: νομιζειν αυτην παλαινειν, sibi propositum esse cum ipsa coire (nicht doch, sondern se solere); gleich darauf ως gehört vor και αλλαις. Einia Berichtigungen im Testament Epicuri s. 16. 17. mehrere in s. 48—53. απο των σωμάτων του επιπολς, nicht της. Offenbar wird oft irriger Erklärungen überführt; und Epicuri Begriffe und Ausdrücke sind häufig mißverstanden. s. 56. 63. εστι δε το μέρος. d. i. μέρος τι της ψυχης. s. 66. παρεπαρρει nach den Handschriften (von αρθρον, distribuit corpore). s. 132 διο και σοφιας τιμιωτερον υπαρχει Θρονησις—διδασκουσης statt Φιλοσοφιας und διδασκουσαι. Aber bey s. 139. irrt Hr. K. selbst: im Cic. de N. D. l. 30. verbessert er: an si quod fit beatum et immortale. Cicero war so zu verstehen: an si quod fit (nemlich beatum) id esse immortale. Besser in l. de Fin. 19. maximasque adeo statt

statt ab eo f. 140. ὅτω δὲ τούτο μὴ ὑπαρξαι, ζῆν (d. i. το ζην) φρονίμως καὶ καλῶς καὶ δικαίως, οὐκ ἔστι τούτων f. w. ist gut verbessert. f. 142. παρ' ὅλον το ἀδραιομα statt περι ἔδον, vortreflich. Bald darauf το φοβουμενον (statt τον φοβου), nicht τον φ. So weit das sechste Buch. Aus den vorigen wollen wir noch einige Proben beifügen: Prooem. 20. διὰ τὴν ἀσφαλειαν, verbessert ἀφασίαν. f. 57. μαλλον οὐν — εὐαριστεν ist ein fremdes Emblem; Interpolationen giebt es im Dioaenes noch viele. Aber unglücklich ist die Kritik I, 61. in Solons Versen καὶ μεταποιήσαν ἀγνικα τὰδ' mutila haec, wider Metrum und Ges. hie. Vester III, 99. πρὸξ κατὰ δὲν für κατ' ὄρθον. VI, 20 in der dunkeln Stelle vom Diogenes, daß er einmal ein falscher Münzer gewesen seyn soll, liest er: του δε συγχωρησαντος το πολιτικον νομισμα. ου συνεις. το κερμα κ. ein Wapenspiel, wie man gut emendiren, aber nicht richtig interpretiren kann. Das Orakel sagte ihm παραχρηξεν το νομισμα. nach συγχωρησαντος muß alio aus obigem verstanden werden παραχρηξεν. Das Orakel verstand nemlich το πολιτ. κ. die Staatsverfassung. VI, 23. vom Diogenes, der die kalten Statuen umfaßt, παταχρηξεν συν ασκων I. συναπτων. VI, 91. ἀνεπιστρεπτοντα nil curantem. VII, 147. statt δια μεν γαρ φασιν (die Stoiker) δι' ὃν τα παντα. I. διοντα παντα, permeantem omnia.

Berlin.

Beobachtungen über die Kometen, von Ernst Gottfried Fischer, Prorector der Berlin'schen Schule im armen Kloster. In der Königl. akadem. Kunst- und Buchhandl. 121 Dtaf. 1 Kupfert. Dieser Aufsatz ist auch in das Journal für Aufklärung

klärung eingebracht worden, das Hr. F. mit Hrn. Niem besorgt. Der dortigen Leser wegen trägt sie allerley nicht unbekante astronomische Lehren faßlich und unterhaltend vor. Das Wesentliche betrifft die Wiederkunft der Kometen, deutlich gezeigt, auf was für Art man davon Versicherung oder Erwartung habe. Besonders wird dieses auf den Kometen angewandt, der 1789. wiederum erscheinen soll. Hr. Dr. Olbers hat im Leipziger mathematischen Magazine die Hoffnung dazu ziemlich vermindert. Es sollte der seyn, den Hevel 1661. beobachtet, und der auch 1532. bemerkt worden. Daß die Kometen dieser beiden Jahre nicht wohl einerley seyn können, hat Hr. D. zu zeigen gesucht. Hr. F. spricht Hrn. D. Gründen ihr Gewicht nicht ab, wünscht aber doch, daß den wenigen Beobachtern die Auffindung dieses Kometen nicht ganz verleidet werden möge. Er bemerkt, so unsicher auch Apianus (Hr. F. schreibt ihn immer Appian, das ist aber nicht Latein für des Reintgers deutschen Namen: Bienenwieg) Beobachtungen seyn mögen, so folge doch aus ihnen, daß der Komet 1532. ungefähr eben den Weg am Himmel genommen, den der 1661. hätte nehmen müssen, wenn er im October 1532. durch seine Sonnennähe gegangen wäre. So könnten selbst Stracastors nachlässige Bestimmungen es wahrscheinlich machen, daß beide einer sind, und H. Beobachtungen widerlegen es desto weniger, je unsicherer man sie hält, dazu gerechnet, daß die Bahn eines Kometen während seines Umlaufs starke Aenderungen leiden kann. Hr. F. wollte hievon in einem Anhange noch mehr astronomisch handeln, aber die Zeit ward ihm für die Arbeit, die Bahn des Kometen von 1532. zu bestimmen, zu kurz. Er erinnert nur, daß er glaube be-

haupten



haupten zu können, in A. Beobachtungen seien  
 angewende falsche Lage angelegt. Hr. v. beschreibt  
 noch eine Vorrichtung, welche Kometendahlen dar-  
 zustellen und Kometen aufzusuchen dient. Es ist  
 eine parallatische Maschine, auf der sich die Erds-  
 dahn bündet, mit einer Anstalt, irgend ein an-  
 dere Ebene als Kometen- oder Planetenbahn das-  
 gegen gehörig zu stellen, Alles auf die gegebene  
 Zeit zu richten, auch ein Fernrohr anzubringen.  
 Das Werkzeug dient ihm, nebst einer Pendeluhr,  
 fast jede himmlische Erscheinung genau zu beobachten.

Leipzig.

*Altenbach*

In der Weidmannischen Buchhandlung: *Nach*  
 zur Menschenleben und Vorsehung für aller-  
 ley Leser von J. A. E. Goese. Erster Band. 1789.  
 670 Seiten in Octav. Es ist gleichsam als Fort-  
 setzung des im vorigen Jahre mit dem 6. Bande  
 geschlossenen nützlichen Werkes in der gleichen  
 wohlgeordneten Absicht nach dem nemlichen Plane  
 eingerichtet, und kann demjenigen Publikum, wo-  
 für es hauptsächlich bestimmt scheint (nemlich  
 unangelehrte und doch wißbegierige Leser) Unter-  
 richt und Unterhaltung gewähren. Doch werden  
 auch Naturforscher hin und wieder brauchbare  
 eigene Bemerkungen des Verf. finden, wie z. B.  
 über das Zittern des Eichenlaubes &c. Für die  
 fehlenden Theile wollen wir nur mehr kritische  
 Strenge in Bezug auf die Richtigkeit der vorzu-  
 tragenden Sachen empfehlen, die wir in diesem  
 ersten noch hin und wieder vermissen. So z. B.  
 S. 132 bey der Art, wie die Scorpione ihre junc-  
 ten Junge aus Gefahr retten soll'n. So hätte  
 auch S. 226 bey der Geschichte einer unglücklichen  
 Rache wenigstens Zeit und Ort, wo sie sich ereignet  
 haben soll, angegeben werden müssen, wenn sie  
 der

1312 Öst. Anz. 130. St., den 15. Aug. 1789.

der Leser nicht im eigentlichen Sinn unglücklich finden soll. Manche Urtheile hätten auch wohl sehr gemildert werden mögen, wie z. B. S. 336 vom Herodot, der nach dem Verf. "fast nichts „als Fabeln geschrieben hat."

*Kästner*

Ebendasselbst.

Hr. M. Hieron. Chph. Wilh. Eschenbach vertheidigte den 30. May eine Abhandlung: de Serierum Reversione Formulis analytico-combinatoriis exhibita. Bey Breitkopf. 38 Quart. Bekanntlich ist bey Umkehrung der Reihen schwer, das Gesetz der Coefficienten darzuthun, und sie selbst, wenn sie sehr zusammengesetzt werden, bequem darzustellen. Hr. M. E. erzählt, was Andere darin geleistet haben, besonders de Moivre und v. Tschirnhaus. Er selbst braucht hier die vortrefliche Methode, die Hr. Prof. Lindenburg gelehrt, die Combinationen auf die Analysis anzuwenden. Auch giebt er eine neue Formel, und erläutert solche mit Exempeln. Beyzubringen, wie er sie gefunden, und wie sie bewiesen wird, gestattete ihm der Raum nicht, und bleibt einer vollständign Ausführung vorbehalten. Am Ende stellen zwey Tafeln die Classen der Complexionen dar, auch mit numerischen Polynomialcoefficienten.

*Reichmann*

Berlin.

Häuli hat noch zu dem Auszuge aus der Oeconomia Lorenziana des nun verstorbenen v. Benckendorff einen dritten Theil drucken lassen, von 334 S. Er enthält die Beilagen, welche am Ende des zweyten Theils des großen Werks stehen, dann noch ein ungeheures Register aller Summarien von 220 S. und ein alphabetisches von 114 S. Letzteres muß den Bejügeren des Auszugs angenehm seyn.

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

131. Stück.

Den 15. August 1789.

Göttingen.

*Kapitel.*  
 Hr. Herr. David Wilkens, aus Wolfenbüttel, verteidigte den 1. August zu Erlangung der Magisterwürde: Specimina duo Mathematicum et Physicum. Gedr. bey Rosenbusch. 40 Octav. 1 Kupfert. Das erste, die Abweichung der Magnetnadel auf der Sternwarte zu Göttingen, Hr. W. hat die Lage des Schattens eines verticalen Fadens zu gegebener Zeit bestimmt, daraus das Azimuth berechnet und mit der Nadel verglichen, so giebt ihm ein Mittel aus wiederholten Beobachtungen die Abweichung 17 Gr. 20 M. 3.5 S. westlich. Das zweyte, Versuche über positive und negative Electricität. Von beyden lassen sich hier die Anhalten und Sorgfalt Hrn. W., richtige Erfahrungen zu erhalten, nicht darstellen.

D \*

Leipzig.

*Recher.*

Leipzig.

Physikalisches Wörterbuch, . . . von Dr. Joh. Samuel Traugott Schiler, Oberhofgerichtsassessor und Senator zu Leipzig, auch der ökonomischen Societät das Ehrenmitgliede. Zweyter Theil. Quid . . . Ein; Kupfertafeln 8. . . 13, 918 D. tavf. Vom ersten f. Gel. Anz. 1787. 1093. S. Genau bestimmte und entwickelte Begriffe, Geschichte der Erfindungen u. a. litterarische Nachrichten machen auch diesen Theil selbst dem Kenner der Wissenschaften werth, der hier besammeln findet, was er in mehr Büchern aufsuchen müßte. Mathematische und chemische Physik sind beyde der Inhalt dieses Werks, ihre Gränzen aber werden geschickt angegeben. Es werden die Luftarten unter Gas abgehandelt, die Bedeutung nach unserm Hrn. Hofr. Lichtenberg bestimmt; das Mathematische der Atmosphäre wird unter Luft vorkommen. Von Geruch wird erzählt, le Car halte den Geruch für keinen besondern Sinn, sondern für eine Art des Geschmacks. (Worin ihm alte deutsche Schriftsteller längst vorgegangen sind, bey denen Geschmack statt Geruch gebraucht wird, und, so viel Rec. weiß, giebt man deswegen den Einwohnern einer gewissen Reichstadt im Scherze nur vier Sinne). Von Gravitation wird gezeigt, daß Kepler in Comm. de motib. Mart. schon die gegenseitige Anziehung der Himmelskörper gelehrt. Auch Rob. Boof kannte sie, wußte aber das Gesetz nicht anzugeben (wou Analosis des Unendlichen gehört). Unter Höhenmessung wird unrichtig von der barometrischen gehandelt. Linsengläser sind der letzte Artikel dieses Bandes.

Erlangen.

Erlangen.

*Sammlung*

Die Knochen des menschlichen Körpers und ihre vorzüglichsten Bänder in Abbildungen und kurzen Beschreibungen von Dr. F. H. Lofschge, der Medicin außerordentl. Professor und Professor am anatom. Theater zu Erlangen. 1789. Erste Lieferung, 3 Platten und 5 Bogen Text, wovon wir ein illuminiertes Exemplar vor uns haben. "Knochenmark sey ein dichter und fettigter Saft" "Sein Nutzen ist wohl, indem es die Knochen durchdringt, um sie geschmeidig zu machen" u. s. f. (Allein im lebendigen Menschen durchdringt wohl kein Mark die Knochen als Fett. Die geschmeidigsten Theile, die Knorpel, haben wenig Fett; die Knochen der Nage, die kein Mark haben, wären also nicht geschmeidig? Ferner bey jungen Kindern, wo die Knochen doch gewiß, wenn sie ja geschmeidig sind (welches wir doch kaum sagen würden), am geschmeidigsten sind, halten sie ja juist am wenigsten Mark). "Das Knochenmark befördere die Schnellkraft der Knochen." (Die Schnellkraft müßte also am größten in denjenigen Knochen seyn, die das meiste Mark halten, da doch die dünnsten Knochen überall, z. B. die am Schädel bey jungen Kindern, wenn sie ja Schnellkraft zeigen, alsdann die meiste Schnellkraft aussehn). "Knorpel überzögen alle Knochenenden etc. die für freye Gelenke bestimmt sind." (Der Ausdruck freye ist uns nicht deutlich). "Die Gelenkdrüsen seyen wahre, röhrlische, körnichte Drüsen u. s. f. auch schütze etwas vom Oele des Markes durch, und trage zur Gelenkschmiere bey." (Ersteres hat Hr. Monto, letzteres Hr. Wedel in seinen Noten zu Hallers Physiologie als unwahrscheinlich angeführt). Acht Knochen werden nach einem

einem alten Irrthum zur Hiernschale gerechnet, und S. 12. wird os capitatum kopfförmig übersetzt. Wie kann man sagen, der Daumen bestehe aus zwey Reihen Glieder? oder S. 9, daß die Knochen des Rückgrats nicht symmetrisch gebaut sind? Ist die gesunde Knochenfarbe wohl jemals röthlich-braun zu nennen? — Die übrige Beschreibung kann als ein tabellenartiges Excerpt aus Walter, Blumenbach und Mayer angesehen werden. — Nun auch zu den Tafeln. In Tab. 1. ist der Kopf zum übrigen Gerippe zu klein, der ganze Schädel und das Gesicht durchaus zu kahl, zu glatt, die Stirne für einen natürlichen Bau zu hoch, die linke Augenhöhle zu sehr quer gezogen, die Oeffnung des Canalis infraorbitalis zu klein, zu rund gegen das Foramen mentale; links die Partbie unter dem Orbitalrande zu lang; das Stück des Bogens des Hochbeins, das vom Schambein kömmt, ganz unrichtig, so auch der Meatus auditorius und der aufsteigende Theil der Unterkinnlade. Die Zähne sind fast durchgehends von einerley Breite. So hoch haben wir auch nie die Sutura squamosa über die Augenhöhle hinauf laufen gesehen. — Die Körper der Halswirbel sind viel zu breit, fast so breit, als die Lendenwirbel, auch sehr viel zu hoch, z. B. der siebente Halswirbel ist hier, offenbar höchst unrichtig, gar höher, als der zwölfte Rücken- oder erste Lendenwirbel. Das linke Schlüsselbein sieht ohnfern seines Brustendes wulstig, wie gedrohen gewesen, aus. Und welche Form hat das Schulterblatt! hat man wohl jemals eine solche wunderliche Krümmung seines Processus coracoideus, als hier, auf der linken Seite besonders, gesehen? Die Oberarmröhre sieht auf beiden Sei-

Seiten am untern Ende wie verdreht aus; Auch liegt nie ihr Condylus externus so viel höher, als hier rechterseits. Radius und Ulna haben linkerseits unterhalb ganz unrichtige Biegungen. Eben so unrichtig sind die Knochen des Carpus und der übrigen Hand; wenigstens haben wir nie gesehen, daß das letzte oder Nagelglied des kleinen Fingers länger, als das des Zeigefingers, und das des Mittelfingers stärker, als das des Daumens gewesen wäre. Die Rippen haben hier, bis auf die fünfte, einerley Breite, und liegen regelmäßig parallel, wie Reifen eines Fasses, über einander; auch glauben wir nicht, daß das erste Rippenpaar so gestaltet im natürlichen Bau aussähe: sein innerer Umfang ist hier zu groß, zu länglich. Der Griff des Brustbeins sieht sonderbar heraufgeschoben aus. Sonderbar flach ist das Becken vorgestellt; und man weiß nicht, was man zu den Höchern des Kreuzbeins sagen soll: so wenigstens können sie sich nicht zeigen. Auf die Art, wie hier der Hals am Körper des rechten Schenkelbeins aussieht, wie auf einer Wulst, möchte es auch wohl kaum in der Natur der Fall seyn. Auch vermissen wir sehr die dreyedichte Gestalt der *Tibia*. Aber wie in aller Welt konnte man die mittlere Phalanx der Fußehen von eben der Länge, als die erste, vorstellen! hat wohl je ein Menschenfuß so ausgesehen? — Wir übergehen die zweyte Tafel, gegen die wir vieles von dem vorigen anführen müßten, und machen unsere Leser nur auf die Darstellung des Unterfers der rechten Seite nach innen zu, und auf die gleichbreiten, so genau parallel gegen einander liegenden, Rippen aufmerksam. Tab. 3. Fig. 2. ist sehr unrichtig gezeichnet, denn entweder kann man nicht über die Stirnnaht hinausschauen, oder

der Unterkiefer zeigt sich anders. (So darf man wenigstens die Methode, nach dem wandernden Augenpunct zu zeichnen, nicht anwenden). Welche Lage hat man in Fig. 3. dem Thränenbein, dem Meatus auditorius, welsch eine Form der Spina occipitali, dem Processus styloideus, dem Processus coronoideus des Unterkiefers gegeben? Fig. 4. 5. 6. 7. wollen wir gar nicht berühren, damit man uns nicht beschuldigen könne, daß wir es ein wenig fein nehmen. Aber sieht wohl ein aufgeschäpter Knochen jemals so, wie Fig. 1. ihn vorstellt, aus? In Pöschners Abbildung (in seiner Ophthologie) nicht weit natürlicher? — Und nun fragen wir: Warum copirte man nicht lieber die unendlich richtigern, getreuern, reichhaltigern Abbildungen des Albinus, die bey ihrer großen Schönheit keinen Schatten solcher Fehler enthalten? Wäre dies theurer, mühsamer gewesen? Ferner was hat das Publikum, was hat die Wissenschaft durch die Beschreibung gewonnen? Woju vollends die, obenein höchst unnatürliche, Illumination? Hat wohl je ein gesunder Menschenknochen eine solche braune Farbe im Schatten, und solche Kreidenweise im Lichte? Warum macht sich Niemand unserer Zeitgenossen an die schwerern Theile des menschlichen Körpers? und wie schämt es, daß wir seit kurzem mit Handbüchern über die Knochenlehre fast überschwemmt werden? Man setze uns, ob die meisten irgend etwas Neues, oder etwas besser gesagt, oder auch nur besser geordnet oder besser abgebildet haben, als man es schon bey Albinus findet.

Richard.

Padua.

*Vetustiora latinorum scriptorum chronica ad MSS. codices emendata et cum castigatioribus edi-*



editionibus collata, notisque illustrata, in unum corpus collecta, praemisso Eusebii chronico a D. Hieronymo e graeco verso, et multis aucto: collegit D. Thomas Roncallius, M. Caf. 1787. apud Jo. Bapr. et filios Penada. (gr. Quart P. I. 2 Alph. 9 B. P. II. 1 Alph. 15 B.). Nicht nur der 1785. verstorbene Verfasser der Abhandlung degli Antichi Edifici Profani di Ravenna und der Hr. Graf Kantucci, sondern auch die Cardinale Gonzaga und Saraceni munterten den Hrn. Verf., der jetzt als Bibliothekar im Kloster S. Vitale zu Ravenna lebt, auf, die ältesten lateinischen Jahrbücher, die in den ersten sieben Jahrhunderten verfertigt worden sind, kritisch zu behandeln und auf das richtigste in einer Sammlung abdrucken zu lassen. Der Hr. Verf. begnügte sich, da er diese Arbeit übernahm, nicht bloß mit der Aufsuchung und Vergleichung der ältern Ausgaben, sondern suchte auch Handschriften auf, und verschaffte sich, wenn er sie nicht selbst in die Hände bekommen konnte, durch andere Gelehrte Varianten, welche er unter dem Texte mittheilt und prüft. Für die Vorrede vertheilt er die Geschichte eines jeden hier edirten Jahrbuchs, und in dieser ist hinreichend für die Kenntniß aller Ausgaben und des Werths sowohl eines jeden Abdrucks, als auch des Jahrbuchs selbst, gesetzt worden. Im ersten Bande findet man: 1) Eusebii Chronica nach Vallarsi Ausgabe und dreien Handschriften. 2) Tironis Prosperi Aquitani Chronicon integrum. 3) desselben Chronicon nach der Augsbürgischen Handschrift in Canisii Lectionibus antiquis, und 4. 5) noch zwey Ausgaben dieser Chronik aus Mani neuerer Ausgabe des Baronius, aus Pithoei Opusculis und aus einer schon gebrauchten Vaticanischen Handschrift. Der zweyte Band

ent-

enthält: 6) Idatii Episcopi Chronica nach Pauli Profirii Römischer Ausgabe von 1615. und de la Haune Ausgabe in den Werken des Sirmondus. 7) die dem Idatius zugeschriebenen Fasti consulares aus eben diesen Operibus. 8) Incerti Autoris Chronicon, welches mit dem Jahre 493. schließt, und von J. Euspinianus zuerst, nachher aber in Onuphrii Panvini Opere de Fastis, in den Actis SS. Bolland T. VI. P. II. Junii und in Eccardi Corp. hist. medii aevi bald mit den Fastis, bald ohne dieselben ans Licht gestellt ist. 9) noch ein solches, mit des Gothischen Königs Alarich Tod schließendes, Chronicon nach Euspinians und, in Betracht des Römischen Consulverzeichnis, nach Errards Abdrucke. 10) Cassiodori Chronicon nach Onuphrii Panvini Ausgabe. 11) zwey Catalogos Imperatorum aus Eccardi Corpore historico medii aevi T. I., van Schelstraten Antiquitat. ecclesiasticis und zweyen schon genügten Vaticanischen Manuscripten. 12) das in Th. Ruinartii Histor. Persecutionis Vandalica p. 112 befindliche Chronicon. 13) Marcellini Comitis Chronicon nach Sirmonds Ausgabe. 14) Victoris Tunnunenensis et Joh. Abbatis Bularienis Chronicon nach Canisii Ausgabe. 15) Marii Aventicensis Chronicon nach du Chesne, Bouquet und l'Abbe Ausgabe. 16) Isidori Hispaniensis Chronicon nach Orsina Paspa Ausgabe von 1593. und einer Handschrift der Malatestischen Bibliothek. 17) Bedae libellus de Temporibus nach der Baseler Ausgabe des Jahres 1563., und endlich 18) die bis zum Jahr 702. fortlaufenden Fasti consulares aus des Hrn. Joseph Maria Stampa Abschrift, welche Philipp Argelati der neuen Ausgabe der Operum Sigonii einverleibt hat.

Göttingische  
**Anzeigen**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

132. Stück.

Den 17. August 1789.

Göttingen.

*Murray.*

*Diss. inauguralis de morbis veneris larvatis*  
 von Hrn. Israel Stieglitz, aus Wroffen, den  
 25. April d. J. vertheidigt. So viel weiter man  
 gleich in der Kenntniß und Cur des Venusübels  
 in spätern Zeiten gekommen ist: so ist doch die  
 Frage, ob es verlarvt erscheinen könne, noch im-  
 mer freitig geblieben, sogar daß der neueste  
 Schriftsteller dieser Krankheit, Hr. D. Girtanner,  
 gegen eine solche Verlarbung scharfsinnige Gründe  
 aufgestellt hat. Diese zu widerlegen, scheint  
 Hrn. S. Hauptzweck hier gewesen zu seyn. Er  
 unternimmt dies aber mit einer Bescheidenheit,  
 die sonst nur Gegner von schlechter Erziehung und  
 Lebensart, oder von jugendlichem Muthwillen  
 und Eigenliebe, bey gelehrten Streitigkeiten aus  
 den

den Augen legen, und daher sich selbst die empfindliche Rache zuschreiben haben, daß man sie mit einem verachtenden Stillschweigen bestrafe. Dagegen aber lesen wir schon die Verantwortung der Stenographischen Einwürfe in Hrn. Girtanner's Abhandlung über die venerische Krankheit B. 3. S. 873 in einem eben so gemäßigten Ton. Hr. St. legt die Begriffe, die man mit einer solchen Verletzung verbindet, sorgfältig aus einander.

Den darauf folgenden 28 April trat Hr. Joh. Georg Schröder, aus Riga, mit seiner Gradualschrift: *de glacie medicamine*, auf. Die Griechen und Römer verstanden schon die Kunst, das Eis auf die wärmeren Jahreszeiten aufzubewahren. Hr. S. beschreibt die heutigen Eisbehälter, besonders nach der hiesigen Bauart. Den äußerlichen Gebrauch des Eises in der Heilkunde berührt er nur beiläufig, und schätzt es überhaupt als ein stärkendes, zusammenziehendes, auflösendes, säulnigwidriges, reizendes, erkältendes, linderndes und schweißtreibendes Mittel. Nun wie man dessen Kälte durch Zusätze von Salzen, um Flüssigkeiten zum Gefrieren zu bringen, verstärkt; und die mancherley Arten des Erfrierens von sauren, gewürzten, schleimichten Flüssigkeiten und von Milch. Neben dergleichen Ingredienzen muß man auch in Beurtheilung der Wirkung auf den Zucker rechnen. Hr. S. gedenkt sowohl des medicinischen als diätetischen Gebrauchs umständlich.

Heyne.

Halle.

Von Gebauer: Vom Papier, den vor der Erfindung desselben üblich gewesen Schreibmassen und sonstiger Schreibmaterialien. Von Georg Friedrich Wehrs. 1789. gr. Octavo 2 Alph. 2 B. Die

Die erste Hälfte dieses Buchs ließ der Verf. im vorigen Jahre auf seine Kosten drucken; (es ist davon eine rühmliche Anzeige in unsern Gel. Anz. 1788. S. 354 nachzusehen); Nur sind davon wenig Exemplare ins Publikum gekommen. Da der Verf. mit dem Druck unzufrieden war: so hat er, statt einen zweiten Theil folgen zu lassen, das ganze Werk neu umgearbeitet und das, was er für den zweiten Theil bestimmt hat, sofort jetzt eingewebt. Es ist nützlich und angenehm, tausend zerstreute und in einzelnen Werken aufzusuchende Notizen in ein Werk zusammengetragen zu finden; die ausführlichen Citata und Excerpte machen die Notizen desto brauchbarer. Die wichtigsten sind unstreitig die über das Leinenpapier selbst, nicht nur seine Erfindung und Epochen des Gebrauchs, sondern und vorzüglich seine Verbesserung, und der Verfall unserer Papiermanufacturen; ein sehr wichtiger Gegenstand von mehr als einer Seite, dessen Vernachlässigung kaum zu begreifen ist, man mag ihn in ökonomischer, cameralistischer, mercantilischer oder literarischer Hinsicht betrachten. Für jeden, der dies zu Nutzen nehmen wollte, finden sich hier vortreffliche Erläuterungen über das Ganze, die leicht einzusehen lassen, daß die Verbesserung des Papierwesens nichts weniger als unmöglich ist, auch schon dann, wenn bloß Privatpersonen vollkommener Sicherheit des ungehörten Genusses der Früchte ihres Fleißes vergewissern seyn können. Neue Hauptstücke sind in dieser Umarbeitung hinzugekommen: Vom Meißel, Griffel, Schreibrohr, Pinsel und von der Schreibfeder: von deren Gebrauch noch kein älteres Zeugniß gefunden ist, als das vom Isidor im siebenten Jahrhundert.

Auch das scheint noch nicht deutlich, ob mit dem Gänsekiel auch unsere Vitriol- und Galläpfeldinte in Gebrauch gekommen oder bald nachgefolgt ist. Von den Schreibmaterialien. Von der Dinte, oder vielmehr von den Dinten. Vom Siegellack. Von den Abschreibern, Illuminatoren und Buchermalern. Von den Büchern der Alten und ihren Buchersammlungen. Von den, den Urfunden und Büchern schädlichen, Insecten und den Mitteln, solche theils abzuhalten, theils zu vertilgen; vorzüglich nach Anleitung der von hiesiger Societät 1774. gekrönten Preißschriften von Hrn. Hermann und Hrn. Klabb. Man sieht, was für eine Menge für die Diplomatik und das Mechanische der Literatur wichtige und nützliche Kenntnisse das Buch enthält. Zwei Register machen es auch zum Nachschlagen bequem. Da der Gegenstand von unüberschaubarem Umfang ist, und da auch immer neue Wahrnehmungen in der Diplomatik, im Buchwesen und in der allgemeinen Literatur überhaupt, die immer mehr und mehr zu einem Fabrikwesen heruntersinkt, vorkommen: so würden wir dem Verf. rathen, von Zeit zu Zeit auf Supplemente zu denken; um so mehr, da er klagt, daß verschiedene Zusätze und Einschaltungen, insbesondere von den neuesten Nachrichten, die er eingeschickt hatte, in der Druckerey nicht sind genutzt worden.

L.H.

#### Ebendasselbst.

Ueber Solgartha und Christi Grab, ein historisch-kritischer Versuch, mit einem Grundriß der Gegend und Stadt des heutigen Jerusalem; von Joh. Friedrich Pleßing, Consistorialrath und Oberhofprediger zu Wernigerode. 1789. S. 542  
in

in Octav. Dies Werk macht der Gelehrsamkeit und dem Untersuchungsgeiste des Verfassers Ehre: eines würdigen Streifes, der sich auch als Schriftsteller durch die Geschichte der Abgötteren und die Auferstehungsgeschichte Jesu berühmt und verdient gemacht hat. Es ist die Frucht einer ausgebreiteten und sorgfältigen Belesenheit, und kann als ein Repertorium alles dessen angesehen werden, was sich über diesen merkwürdigen Gegenstand sagen und vermuthen läßt. Aus diesem Gesichtspunct muß man, wie wir glauben, diese Arbeit ansehen. In einer Sache, wo es an historischen Nachrichten sehr gebricht, findet die Conjectur weiten Raum. Kann man gleich nicht immer diesen Vermuthungen des Hrn. Confessorialraths bestimmen: so sind sie doch alle sehrreich; und sein Hauptzweck ist aufs vollkommenste erreicht, zu beweisen, daß das angegebene Golgatha und heilige Grab auf Wahn und Betrug beruhen. Lange genug hat man die abergläubige Ehrfurcht dadurch in Contribution gesetzt; unermesslich sind die Summen, welche päpstliche und griechische Mönche davon gezogen haben: es wäre nun Zeit, diesen, so wie einer Menge anderer Scandale, ein Ende zu machen. Nach Korte haben Sachsiene und sein deutscher Uebersetzer bereits diesem Unfug zu steuern gesucht. Von Niemand aber ist die Sache ganz eigentlich abgehandelt und zur Evidenz gebracht, als von unserm Verfasser. Da das heutige Jerusalem mit dem alten ohngefähr die gleichen Gränzen hat, Golgatha aber und des Erlikers Grab unläugbar außer der Stadt lagen: so ist das Vorgeben der griechischen und römisch-katholischen Geistlichkeit, welche Golgatha und das heil. Grab in Jerusalems Mitte zeigen,

handareißlich ungereimt. Schwerlich kann etwas hierüber in Untersuchung kommen, das man hier nicht finden sollte. Der Hr. Verf. verfolgt seinen Gegenstand seit dem Ursprunge durch jedes Zeitalter; stellt die Ursachen der wahren Ausbreitung dieses Aberglaubens zusammen dar; und schließt dann mit summarischer Beschreibung der Grundlosigkeit dieses Vorgebens und seiner schädlichen Folgen.

Von eben diesem Verfasser ist ein Auszug seines lehrwürdigen Buchs über des Erzbischofs Auf-  
 erforschungsgegeschichte herausgegeben. Das Werk selbst haben wir in beiden Ausgaben zu seiner Zeit empfohlen. Dieser Auszug, unter dem Titel: Harmonische Geschichte der Auferstehung Jesu, 3 Bogen in Octav, wird dessen Gebrauch sehr erleichtern, und den Nutzen davon verstärken.

*Haften.*

Mainz.

Anfangsgründe der Geometrie und Trigonometrie . . . von M. Metternich, Dr. der Philosophie und öffentlichem Lehrer der Mathematik und Physik auf der Universität zu Mainz, Mitglied der Churf. Akademie nützl. Wissenschaften zu Erfurt, Lehrer in der Normalschule. Auf Kosten des Schulfonds. 1789. 408 Octav. 9 Kupfer. Hr. Prof. M. hat sich bestrbt, Schärfe im Deutschen mit Kürze und Deutlichkeit zu verbinden. Mit Recht erinnert er, daß die letzte durch Weitsläufigkeit nicht erlangt, vielmehr gehindert werde. Die bekannte Schwierigkeit, die Parallelen betreffend, hat er 95. S. dadurch zu heben gesucht, daß ein Perpendikel auf eine der Parallelen auch auf die andere senkrecht sey, das gründet er auf den 78. S., wo gezeigt ist, daß man einen spitzigen



gen Winkel an den Schenkel eines rechten legen müsse, wenn ein rechtwinkliges Dreieck entstehen solle. (Das ist richtig, aber giebt jeder freyige Winkel, angesetzt, ein Dreieck? Hr. W. hat im 78. §. die directam bewiesen, und nimmt im 95. §. die conversam an, welches freilich schon bey mehreren misslungenen Versuchen über diesen Gegenstand geschehen ist). Trapezien, 109. §. sollten wohl nicht unrichtige Vierecke heißen, sondern unordentliche. Hr. W. braucht aber auch 132. §. richtig statt ordentlich. Die ebene Trigonometrie ist allein abgehandelt, die sphärische gehörte nicht zu Hrn. W. Absicht. Jene aber ist sehr umständlich vorgetragen, auch mit Anwendung analitischer Rechnungen auf sie, und den dazu nöthigen Vorbereitungen. Wie die Lehren zur Ausübung angewandt werden, wird häufig angewiesen, und gelegentlich erinnert, was praktische Geometrie ohne Theorie ist. Der Figuren sind mehr als 197, denn manchmal haben ein Paar nur eine Zahl. Hrn. W. Arbeit erreicht sehr gut die beyden Absichten der Geometrie: Uebung des Verstandes in deutlicher und gewisser Erkenntniß, und Vorbereitung zum nützlichem Gebrauche.

Leipzig.

*Rehhardi.*

Hr. Wagner hat den XVI. Band der allgemeinen Weltgeschichte nach Guchrie und Gray Plans mit der 9. Abtheilung (1789. 3 Alph. 1 B.) geschlossen, und darin nicht nur das Ende seiner Russischen Geschichte oder den Zeitraum von 1731. bis 1762., sondern auch ein sehr ausführliches Register über alle neun Abtheilungen oder Bände seiner nordischen Geschichte, welche Dänemark, Norwegen, Schweden und Rußland begreift, geliefert.

liefert. Eine Nachreinerung rechtfertigt den Satz, daß ein gewisser Betrüger, der in Schweden Hilfe suchte, sich nicht für Dmitriß und Marinenß, sondern für Jaar Wasilei Schuisoi Sohn ausgegeben hat, gegen den Widerspruch des Recensenten der allgemeinen Litteraturzeitung, und nimmt auch die ausgedehnten Perioden in Schuß. Letztere gefallen dem Hrn. Verf., weil durch die vielen Einschiebel, durch welche sie entstehen, das gewonnen wird, daß man den aus vielen Thathandlungen abgezogenen Hauptschlusß mit einem Male übersehen kann. Allein nur wenige Leser werden diese Vereinfachung verspüren; vielmehr ist auf mancher Seite des Wagnerischen Werks, und selbst in der Vorreinerung, durch diesen Periodenbau eine Dunkelheit veranlaßt worden, durch die man sich mit größter Mühe kaum hindurcharbeiten kann. Uebrigens ist dieser Band eben so mühsam, sorgfältig und reich bearbeitet, als seine Vorgänger, und man hat bis jetzt kein vollständigeres kritisches Geschichtsbuch über Rußland, als das Wagnerische, und nicht nur das Werkmüßige des darin enthaltenen Zeitraums, sondern auch die vielen darin aufgenommenen und an ihren rechten Platz gestellten Anekdoten machen, der eben berührten Unbequemlichkeit ohngeachtet, die Erzählung unterhaltend und lehrreich. Wir können nicht errathen, was dem Hrn. Verfasser abgehalten hat, uns eine ganz vollendete Geschichte in die Hände zu geben, da genug vorgearbeitet ist, um sicher in aller Rücksicht zu gehen, und die glänzende Periode zu schildern, die dem Russischen Reiche eine ganz neue Form ertheilet, und alles, was vor 1762. vorhanden war, in bloße Alterthümer verwandelt hat.

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

133. Stück.

Den 20. August 1789.

Leipzig.

*Epitome theologiae christianae, satoris doctoribus religionis scripsit Dr. Sam. Frid. Nathan. Morus, Theol. Prof. in acad. Lips. in Octavo S. 280.* Dreyfach ist der Hauptnugen, der sich von diesem dogmatischen Lehrbuche des gelehrten und berühmten Verfassers erwarten läßt. Man höret hier einen Mann, dem niemand das Geschick, die Bibel recht zu verstehen, absprechen wird, sich für den eingeführten Lehrbegriff der protestantischen Kirche erklären: und dieses kann manchen jungen Schwachen oder braufenden Kopf zum Nachdenken bewegen, ehe er sich in den Strom vermeintlich neuer Meinungen stürzt. Die Aufrichtigkeit dieses Bekenntnisses muß jedem unwidersprechlich seyn, der den Charakter des Hrn. Dr. kennt; auch erklärt er sich darüber S. 15 <sup>Leip.</sup> der

der Vorrede so: Publicae doctrinae coetus cui addicti sumus, ego, memor officii mei, idemque in plerisque partibus ejus certam persuasionem secutus, in nonnullis causis verisimiles et emollimenta quaedam, sciens et volens non oblocutus sum. Dann wird, hoffen wir, die Lectur und das Studium der alten Theologen bey manchem edlern Jünglinge befördert werden: deren Vernachlässigung eine Menge neuerer Behauptungen hervorgebracht hat, die blos auf Unwissenheit oder Mißkenntniß der Sache und ihrer Gründe beruhen. Sehr viel Wichtiges und Einladendes enthält davon die Vorrede: Illorum, des Melancthon, Chemnitius, Gerhard, Musäus, Buddeus, Spener, libri si studiosius a plerisque legerentur, nonnulli multa non miraturi essent tamquam nova, quae dudum scripta sunt; non exclamaturi essent, ubi in alicujus hodierni scriptoris libro aliquid legerunt, hunc primum id dixisse, quod dudum alius dixerat u. s. f. S. 21 Vorrede. Und von einem so geprüften Ausleger darf man wohl einen reichen Vorrath gründlicher Bemerkungen über das N. T. sich versprechen. Ein jeder weiß, was man in einem Compendio der Dogmatik zu suchen hat: überflüssiger noch wäre es, die Stellen anzuführen, wo der Rec. anderer Meinung ist. Nur dies können wir nicht unangemerkt lassen, daß der Vortrag ein Muster der Klarheit und Bestimmtheit, so wie einer reizgidten Vorsicht und edlen Bescheidenheit, ist. Ein Beispiel anzuführen, sey uns erlaubt. Nachdem Hr. M. die verschiedenen Meinungen über den Sinn der Einleitungsworte erzählt hat, setzt er hinzu, S. 246: Ceterum in re, tot quaestionibus oppleta, tot sententiis circumsepta, tot disensionibus agitata, durum fuerit sibi aliquem uni

uni iudicium liquidum arrogare, secus autem sentientes accusare impietatis aut contumaciae, notare contumeliosos nominibus, aut adeo odisse: praesertim cum in usu coenae illius caput rei sit, cum ad alendam fidem, tum ad exercendam pietatem, et ad fristaciendum instituentis Christi consilio, meminisse Christi.

Berlin.

Hugo.

Herr Nicolai 1789.: Schreiben an Hrn. Prof. Garve über die Zwangs- und Gewissenspflichten und den wesentlichen Unterschied des Wohlwollens und der Gerechtigkeit, besonders bey der Reatung der Staaten, von Hrnst. Ferd. Klein. 100 S. Octav. Wenn Rec. auch in diesem Streite Richter seyn könnte, so wäre er doch kein unparteyischer Richter, weil auch er die vom Hrn. G.H. Klein bestrittene Meinung annimmt, daß Gerechtigkeit und Wohlwollen, Zwangs- und Gewissenspflichten, Naturrecht und Moral nicht dem Weisen, sondern nur dem Grade nach, verschieden sind, und daß es auch im Naturrechte Ausnahmen giebt, die sich nicht anders, als nach dem höchsten Geetze des Recherverhaltens, dem Verhältnisse zur Glückseligkeit, bestimmen lassen, die also in jedem einzelnen Falle der Handelnde, nach seinem eigenen Gefühle und seiner eigenen besten Ueberzeugung, entscheiden muß. Rec. glaubt, daß man nur an das Nothrecht denken dürfe, um zu fühlen, wie entfernt auch dieser Theil der menschlichen Erkenntniß von mathematischer Gewißheit sey, und wie vergeblich man sich bemühe, eine Linie zu ziehen, durch die allem schon Recht und Unrecht haarföhrig geschieden würde. Nach diesem Gesändnisse, seiner Partheylichkeit, die der Verf. von jemand, der sich mit dem positiven Rechte beschäftigt, nicht zu vermuthen scheint, darf

Rec. wohl sagen, daß, seiner Einsicht nach, die Gründe des Hrn. K. seinen Gegner nicht immer treffen, und daß dieser letztere zuweilen, z. B. S. 8. 28 f. in einem Sinne widerlegt wird, von dem man ziemlich leicht einseht, er sey nicht der seinige. Die ganze Verschiedenheit beyder Gelehrten äuffert sich natürlich nicht in den Folgen, die sie selbst aus ihren Sätzen ziehen, sondern nur in dem Ausdrucke der Sätze selbst, von welchem Hr. K. glaubt, der Garvische könne leicht schädliche Mißverständnisse veranlassen, und einen Fürsten mit gutem Gewissen zum ungerechten Eroberer machen. Wenn man überhaupt zugiebt, daß die Speculationen der Philosophen großen Einfluß auf die Cabineter haben, so wäre freylich diese Folge möglich; aber auf der andern Seite kann es doch auch dem Regenten, der einen Krieg wünscht, und der nicht aus Rücksicht auf das daraus entstehende Elend, sondern bloß deswegen ihn noch nicht anfängt, weil nach seinem Compendium des Naturrechts eine laesio dazu gehört, gar nicht schwer fallen, aus den Depeschen jedes Courtiers sich irgend eine laesio heraus zu demonstrieren, weil ja schon die allerfeinste ein jus belli infinitum giebt, und weil doch auch die Rigoristen zugeben, daß man sich eines beleidigten Dritten mit den Waffen annehmen dürfe. Also die Orthodogie und Heterodogie im Naturrechte wird eben so gut bald Menschen glücklich, bald Menschen unglücklich machen, wie manche andere Orthodogie und Heterodogie. — Ob der Begriff von Gerechtigkeit auf die Großen so viel wirksamer sey, als der von Wohlwollen, möchte sich auch nicht allgemein entscheiden lassen. Rec. weiß zuverlässig, daß einer der gerechtesten und edelsten Fürsten mit der Hypothese, daß alle Regentengewalt sich auf einen Vertrag gründe, deswegen unzufrieden war, weil durch sie alles zur

Frei-

strengen Schuldigkeit würde, und sie also die Weggründe zum Guten schwäche. Dieses Phänomen ist so erklärbar, daß es wohl nicht einzig in seiner Art seyn wird.

Riga.

Gedhardt

Von J. F. Hartknoch (Octav 2 Blnh. 4 Bogen): Die gegenwärtige Verfassung der Rigschen und der Kewalschen Starzhalterschaft. Zur Ergänzung der topographischen Nachrichten von Lief- und Esthland von August Wilhelm Supel. 1789. Dieses Werk ist keine neue Ausgabe oder Umarbeitung der drei Bände topographischer Nachrichten von Lief- und Esthland, sondern vielmehr eine Fortsetzung desselben, und wird daher für die Besizer dieser Nachrichten auch mit dem Titel eines vierten Theils und einem Register über alle vier Bände ausgegeben. Schwerlich kann ein Werk aus vollständigeren Nachrichten bearbeitet und besser dem Publico überliefert werden, als hier mit dem Abschnitte, der vom Rigschen Generalgouvernement handelt, gesehen ist. Von dem im Jahr 1784. auf Befehl der Russischen Monarchin den Kanzleien, Beamten, Magistraten, Predicariern und Begüterten auf, Berichte über eine Menge vorgelegter Fragen einzusenden, und Hr. Supel erhielt den Auftrag, aus diesen den allgemeinen Bericht zu verfassen. Diesen übergiebt aber der Hr. Verfasser hier dem Drucke nicht, sondern weil in diesen vieles kommen mußte, was er in den vorgedachten topographischen Nachrichten bereits bekannt gemacht hatte, manches nicht für das Publicum gehörte, und vieles nicht zu des Hrn. Verfassers Entwurf passte, er auch selbst vieles bemerkte und ausphatete, was sich für den Bericht nicht schickte, weil

weil es auf keine der vorgelegten Fragen Bezeichnung hatte, so verfaßte er dieses neue Werk, welches nur dem Inhalte nach Ähnlichkeit mit dem Berichte hat. Von dem Kevallischen Generalaouvernemente ist noch kein solcher Bericht gefordert, und daher mußte bey der Beschreibung desselben Hr. Hupel sich mit dem begnügen, was er von gefälligen Beamten und Freunden und durch eigene Untersuchungen erfuhr. Bey dem Reichthume seiner Nachrichten und der Bereitwilligkeit einiger Archivare und anderer Besizer handschriftlicher Aufsätze nahm er die Maasregel, dasjenige zurück zu behalten, was nur wenige interessiren konnte. Alles dieses, verbunden mit dem, was den Hrn. Verf. schon lange den Kennern nordischer Statistik und Erdkunde als einen sehr einsichtsvoollen und würdigen Geschrethen dieses Fachs empfohlen hat, giebt einen Begriff von dem Werthe dieser Abhandlung. Wir wollen daher nur einiges von ihrer Einrichtung und ihrem Inhalte berühren. Zuerst wird die Geschichte und allgemeine Verfassung eines jeden Generalaouvernements beschrieben. Dann folgt eine Nachricht von der Beschaffenheit und 1783. erfolgte Aufhebung der Mannlehne, von öffentlichen Abgaben, vom Adel, von den Städten überhaupt und jeder Stadt insbesondere, von der Gränzregulirung, Zöllen, Waldschonung, Postwesen, Landschulen, Abhelfung des Bettelns, Veranstellungen zur Aufnahme der Landgüter und Bauern, Kronerzfürsten und den Wäldern, Fischen, Seen, Bergen, Erdbarten, Producten und Nutzungen eines jeden Kreises amtes. Bekanntlich wurden 1783. die beyden Statthaltereschäften eröffnet, die bisherige Verfassung obüig vernichtet, und Lief- und Eshland

andern



andern Russischen Provinzen vollkommen gleich gemacht. Nur, blieben noch einige Privilegien der beiden größten Städte, die Consistorien, die Oberkirchenvorsteher im ehemaligen Lieflande, die Kirchenvorsteher, die Prediker, die Kreiscommissaire, die zur Untersuchung der Reichthümer der Kronländer bestellt waren, und die Oekonomieverwaltungen zu Berechnung der Naturalleistungen von den Kronlandhütern zu Riga, Dörpt, Arensburg und Keval. Der Magistrat zu Keval und Riga, welcher große Vorrechte ausübte, und seine Bürger nicht selten ohne Einschränkung beherrschte, wurde gleich abgedankt. Das Landrathscollgium, oder die Ritter- und Landschaft, ward erst im Jahr 1786. aufgehoben, und zu gleicher Zeit nahm die Monarchin die Landtschaftsgüter zur Krone, ohne die darauf haftenden Schulden zu bezahlen, und vernichtete auch den Unterschied zwischen immatriculirten und nicht-immatriculirten adlichen Güterbesitzern. Einige Freunde der alten Verfassung schmeichelten sich, daß man zu den neuen Anhalten nicht genug dienstwürdige Personen finden werde. Allein es meldeten sich vielmehr zu viele Personen, selbst aus dem alten eingefessenen Adel, die bisher in der Armee gedient hatten, und nun erwoogen, daß sie bei den neugegründeten Civilämtern mehrere Einkünfte und Ruhe finden würden. Man überhäufte nach Russischer Weise die Beamten mit vielen überflüssigen Schreibereparbeiten, und maach ihnen kein auf die bisherigen Fürstenthümer passendes Gehalt zu. Denn da man z. E. in den östlichen Russischen Provinzen den neuen Secretären 250 Rubel Jahrgehalt gab, und dazu Regimenteschreiber ernannte, welche sich bis-

her

her mit 30 Rubel Gehalt begnügt hatten, und die neue Befoldung für groß hielt: so setzte man diese 250 Rubel auch in Riga und Reval denen Leuten aus, die bisher über 1100 Rubel jährlich eingenommen und zu ihrem Hauswesen nöthig gehabt hatten, ohne ihnen einige Sporteln oder Accidentien zu lassen. Man merkt bereits, daß die Russische Sprache allgemeiner wird. Einige Kirchspiele sind unbequem vertheilt, zumal da die Kreisstädte mehrentheils an den Grenzen der Kreise liegen. Einige Flecken sind zu Städten erhoben, ohne einen Kreis erhalten zu haben. Den beyden neu errichteten Kreisstädten Werro und Schloß fehlen Einwohner und Magistrate. Man hat keine aufgemessene Charten, nicht einmal von den Inseln der Dniez; dennoch arbeitet der Graf von Melken an einer neuen allgemeinen Charte. Im Jahre 1785. betrug die sämtlichen gewissen und ungewissen Kron-einkünfte beider Gouvernemente weit über anderthalb Millionen Rubel, und die Ausgaben des Rigaischen Generalgouvernements beliefen sich auf 108,000 Rubel, ohne demjenigen, was auf den Unterhalt des Zoll-, Schul- und Kirchenwesens verwandt wurde. Die Zahl der Einwohner beträgt im Gouvernement Riga 530,130, und im Gouvernement Reval 199,285 Seelen.

Von diesen gelehrten Anzeigen werden wöchentlich vier Stücke, welche 2½ Bogen betragen, ausgegeben; die Pränumeration auf den ganzen Jahrgang, in 209 bis 210 Numern, ist ein Louisd'or; denen, welche mehrere Exemplarien nehmen, wird ein beträchtlicher Rabat zugethanen.

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

134. Stück.

Den 22. August 1789.

Ohne Anzeige des Druckorts. *Feber.*

**R**eflexions sur la formation et la distribution des Richesses. Par M. Turgot. *Ostendit terris hunc tantum fata etc. 1788. 15 S. Octav.* Am Schluß steht die Jahrzahl 1766. Es sind weiter nichts, als die bekannten Begriffe und Grundlege des Physiokratischen Systems. Und sieht Ker. also nicht ein, warum aus der Verlagehandlung ein Geheimniß gemacht wird. Ob es etwa nur ein Nachdruck ist? Eine genaue Anzeige des Inhalts, da er in nichts von dem bekannten System abweicht, würde eben so überflüssig seyn, als eine Wiederholung der nicht weniger bekannten, auch in diesen Blättern so oft angemerkten, Gegenstände. Weniger, als viele andere Schriftsteller dieser Schule, übergeht der Verf. die Bemerkung, daß doch bey den sogenann-

ten unfruchtbaren oder besoldeten Classen ein Ueberfluß sich anhäufen, Reichthum entstehen könne; es ändert aber dies dennoch den Schlußsatz von der einzigen Ursache um nichts. Am längsten hielt den Rec. die Bemerkung an, daß die seit einigen Jahrhunderten verminderten Geldzinsen ein sicherer Beweis sey, daß der Geist der Sparsamkeit überhaupt mehr zugenommen haben müsse, als der Geist des Luxus. (Rec. hat zur genauen Beurtheilung dieser Behauptung nicht historische Data genug. Aber mißtrauisch gegen den Grund der Conclusion muß doch immer die Bemerkung machen, daß außer dem durch Sparsamkeit des Einzelnen sich mehrenden Geldvorrath auf den Zinsfuß so viele andere Ursachen Einfluß haben. Die Vermehrung des absoluten Geldvorrathes, die mehrere Sicherheit öffentlich bekannter Reichthümer, eine den Gläubigern günstigere Justiz, die bey vermehrter Concurrenz so sehr verringerten Vortheile in vielen, wo nicht den meisten, Zweigen der Industrie, sind Ursachen eines geringern Zinsfußes, an die sich, neben der vom Verf. angenommenen, we:igstens doch auch denken läßt).

*Murray.*

Copenhagen.

Der Hr. Prof. Fried. Ludwig Bang, erster Arzt beym Friedrichshospital, hat nun einen Anfang gemacht, aus den Tagebüchern dieses Hospitals Auszüge zu liefern, und zwar unter dem Titel: *Selecta diarii nosocomii Regii Fridericiani Hafniensis*, in Octav, davon der erste Band die Jahre 1782. 83. und 84. auf 304 Seiten, der zweyte die Jahre 1785. 86. 87. auf 410 Seiten, enthält. Beide sind 1789 bey Simmelstær gedruckt. Die Stiftung des Hospitals leitet sich indessen schon vom J. 1756 her, die einen-glänzen-

den

den Zug der erhabenen Denkart Friedrichs 5. abgibt, aber zugleich den Namen des Hrn. Conferenzraths v. Bergere der Nachwelt empfiehlt, als welcher hauptsächlich die medicinische Verfassung entworfen hat. Der Rec. erinnert sich beydes der architectonischen Pracht (wovon man sich einige Vorstellung aus der Titelvignette der Act. Reg. Societ. med. Havn. Vol. I. machen kann) und der innerlichen vortreflichen Einrichtung zum Besten der Kranken, welche in diesem Hospital herrscht, mit großem Vergnügen. Es besteht aus mehreren neben einander liegenden Gebäuden, die hier, so wie die innere Beschaffenheit und Eintheilung, die Geräthe in den Krankenzimmern, die Betten, Kleidung, Aufnahme der Kranken, Prüfung bey dem Eintritt, Speiseordnung, Wartung im Ganzen, Entlassung der Kranken und die Einrichtung mit den Beamten und Dienstleistenden beschrieben werden. Mehrentheils sind in dem Hospital 278 Kranke auf einmal vorhanden, deren 170 auf Rechnung des Königs besorgt werden; aufs ganze Jahr kann man 600 bis 700 Kranke rechnen. Zur Pflicht des Arztes gehört, die Kranken wenigstens zweymal täglich zu besuchen, Krankengeschichte zu verfaßsen, Zeichnungen anzufertigen, angehende Aerzte bey der Krankenbette zu bilden. Wie nützlich kann nicht ein Krankenhaus nach solchen Grundfäßen werden, und wie viel Gutes hat nicht in so fern das Copenhagener Friedrichshospital gestiftet! Wir wünschten, der Hr. Verf. hätte auch der bisherigen Hospitalärzte gedacht, wobei gewiß dem ehrwürdigen Fabricius der verdiente Wehrauch gestreut worden wäre. Dem Hrn. V. haben indessen die Umstände erlaubt, die ersten Auszüge aus den dortigen Tagebüchern nach eigenen Wahrnehmungen anzugeben.

Nicht zu bringen, und dadurch auch auswärts auf eine sehr rühmliche Weise nützlich zu werden. Die Krankheiten werden nach den Monaten jeden Jahres abgehandelt, mit Auslassung der alltäglichen, und besonders wird auf die Epidemien, aber auch auf sporadische und merkwürdige chronische Krankheiten Rücksicht genommen. Von epidemischen erscheinen hier besonders oft Faulfieber oder faulicht-gallische, auch einfache gallische Fieber, Schnupfenfieber, Wechselfieber, Brustentzündungen, rheumatische Krankheiten, seltener die Ruhr, Scharlachfieber, der Sticheusen und so weiter. Anstatt einer umständlichen allgemeinen Schilderung derselben begnügt sich Hr. V. oft nur mit der Erörterung einzelner erheblicher Fälle und ihrer Curart aus denselben, so wie das Werk besonders aus einzelnen Krankengeschichten, auch ohne Beziehung auf die Epidemien, wie auch aus Erzählungen der in den Leichen bemerkten Erscheinungen besteht. Im Ganzen scheint Hr. V. sich zur Regel gemacht zu haben, mehr zu beobachten, als zu erläutern und Folgerungen daraus zu ziehen. Aus dem eingeschränkten Raum, den so wichtige Gegenstände einnehmen, läßt sich schon schließen, daß der Dr. Verf. kein Freund von weitläufiger Schreibart ist. Ein nützlich alphabetisches Register ist dem Ganzen vorgelegt. Wir pflücken von dieser reichhaltigen Flur einige Blüthen ab.

Erster Band. Bei einem jungen Menschen gieng die Sicht nach zwey Monaten in eine, obgleich heilbare, Lähmung aller Gliedmassen über. Ein Schlagfluß ließ eine Lähmung der ganzen linken Seite nach sich, die tödtlich ausfiel: gleichwohl war nur die rechte Hirnkammer von einer ausgetretenen dicken Gallerte stark ausgefüllt.

Weg:

Mehrere Beispiele bestätigen die gute Wirkung  
 der wässrigen Suajakauflösung in der That, ob  
 er gleich auch gesteht, daß einige sie fruchtlos  
 gebraucht haben. Auch hat er mehrmals den  
 epterhaftem Auswurf der Lungen das Niphaltöl  
 zu acht Tropfen zweimal täglich mit bestem Er-  
 folg in Verbindung mit einer Kockensuppe ver-  
 ordnet. In einem Foulkeber lief es jederzeit  
 tödtlich ab, wenn die Geschwülste unter den Oh-  
 ren zur Eiterung kamen, daher man auf die Zer-  
 theilung auf alle mögliche Weise bedacht war.  
 Die Meisenwurzel (Geum arb.) hat sich oft in  
 Durchfällen kräftig erwiesen. Hr. F. hält viel  
 auf das Peitschen mit Risiceln in Lähmungen, ob-  
 gleich fruchtlos in Verbindung mit andern Dingen.  
 Die Abzapfung des Wassers in der Hauchwasser-  
 sucht erleichtert sehr die Wirkung anderer Heil-  
 mittel, unter andern der harntreibenden. Ein  
 sonst gesunder Knabe verlor viel Blut durch den  
 Mund und bekam dabey viel blaue Flecken  
 (morbus maculoso - haemorrhagicus), genas  
 aber durch Chinina und Vitriol innerlich, und  
 durch kaltes Wasser, im Munde gehalten. Bey  
 einem andern war dieses Uebel die Folge einer  
 Gelbsucht. Ein Zittern aller Glieder nebst flie-  
 genden Schmerzen ließ sich durch Spanische Flie-  
 gen, auf die Baden gelegt, und eine Campher-  
 migtur heben. In dem Harndrang von der Gäl-  
 denader ist der Gebrauch des Permonterwassers,  
 ein Klostier mit Mohntaft, nebst angelegten Blut-  
 igein sehr dienlich. Mehrmals hat es dem Hrn.  
 Berf. geküßt, Wasseruchten, wobey es schon  
 weit gekommen gewesen, zu heben. Das Wech-  
 selheber hat oft mehreren Arten nach abgewechselt,  
 und einen Uebergang in andere Krankheiten, z. B.  
 Wasserucht, Hüftweh, gemacht; einmal nahm es  
 die

die Farbe der Pleuresie an, der gute Erfolg der Chinina entdeckte aber bald die Natur des Serrisid. Eine hartnäckige Ischias poitica wich durch Dampfbad und die durch ein auf die Wade aufgelegtes Zuggaster unterhaltene Euterung. Dit sind dem Hrn. Verf. Wechselstieber von verstopfter Leber vorgekommen, worin Rhubarber-tinctur mit dem tartarisierten Weinstein, nebst dem Decoct der Grasswurzel und des Löwenjahns, und die Chinina hinter her, die gewöhnlichen Mittel waren. Bey nachbleibenden oder begleitenden Gliederschmerzen ist ein Eßlöffel Citronensaft, zweymal täglich, vortreflich. Einige Betrachtungen über die Wirkungen des Wöhnstoffs im venerischen Uebel auf Veranlassung der Hüfte bey einem Soldaten, der Kopfweh über den halben Kopf mit Zuckungen aus venerischer Ursache hatte; allmählig stieg man bis zu vier Gran, zweymal täglich. Mehrmals heilte Hr. V. die Wassersucht vom Wechselstieber nur allein mit der Chinina. Ferneres Lob des Bisams wider den Strichhusten.

Zweyter Band. Ein Soldat verlor fast gänzlich das Gefühl über den ganzen Körper, den Kopf ausgenommen, überwand aber diesen Zufall nach einem Jahr durch innerliche Mittel, die sonst wider Lähmungen gebraucht werden, und durch äußerlich reizende, unter denen das Peitschen mit Messeln sich auszeichnete. Vor der vollkommenen Heilung gingen mancherley fremde Empfindungen, wie von Ameisen oder electrischen Stößen, voran. Hr. V. gedenkt einer epidemischen Kräge, deren Zunder mehrere verschiedene Theile des Körpers unter mancherley Gestalten einnehmen, und, bey einem Rücktrieb, Fieber, Wassersucht, Durchfall, Schwindsucht, Gliederschmerzen, erwecken kann. Rheumatische Schmerzen erlangen durch den Ausbruch



bruch der Krätze oft eine merkliche Binderung. Man liest nicht ungerne die mancherley Vorschriften, die Hr. B., die Krätze wiederum auf die Haut zu treiben, nach den Umständen gewählet hat. Ein halbjähriges unwillkürliches Blinfern mit den Augentledern des linken Auges wurde endlich durch fleißig aufgestrichenes Wilsenlaamenöl übermunden. Bey einer rheumatischen Kniegeschwulst war die Aderlasse und innerlich Campher sehr wirksam; in einem andern Fall mußte noch eine Spanische Fliege rings um das Knie und ein Dampfbad zu Hüfte genommen werden. Im J. 1786 war der Scharbock in Copenhagen epidemisch, woran die vorräthige starke Winterkälte, der Mangel an Gemüß und die enge Wohnung bey unbedeutenden Leuten Schuld war. Die Entwicklung des Uebels erfolgte im Frühling und es hörte mit dem August auf, fiel auch nur wenige Frauenleute an. Auf einen zurückertriebenen Fußschwellen erfolgte ein heftiger Schmerz an den Fußschwellen, ohne die geringste Geschwulst: Bad und Einwickelung der Füße in Wachstuch stellten ihn wieder her. Ein kritische Krätze, wor durch ein kaltes Fieber verschwand. Ueber das Kindbettfieber liest man in diesem Werk Wahrnehmungen an mehreren Orten. Es entsteht am öftersten den zweiten Tag nach der Entbindung, seltener den dritten Tag, kaum später, die Milch verfliehet fast immer darnach, der Unterleib sey immer gleichförmig gespannt, mehrentheils erfolge die Entleerung innerhalb dem fünften oder sechsten Tag, des Doucet Heilart durch wiederholte Purgemittel und einen ölichten Lackost sey zuträglich, bisweilen sey aber auch Aderlasse und Campher nützlich. Die Lethalität sey besonders der Entzündung der zur Gebärmutter gehörigen

Theile  
I 4

Theile zuzuschreiben. Ein Mensch, der Scheidewasser verschluckt hatte, wurde nur allein durch fleißig in kleinen Portionen getrunkenes Saumbil innerhalb drei Tagen wieder hergestellt. Wechselspiel eines gichtartigen oder rheumatischen Speichelflusses.

Mit dem eben angezeigten Werk steht ein anderes des Hrn. Prof. Bang: *Praxis medica systematice exposita selectis diarii nosocomii Fridesviciani illustrata*, auf 596 Seiten in Octav 1789. in so ferne in Verbindung, daß es sich oft auf die Wahrnehmungen, welche die *Selecta diarii* liefern, bezieht, und auch manche dajelbst empfohlne Arzneyen erklärt. Es kann aber auch für sich allein als ein gutes practisches Handbuch genugt werden. Im Vortrag bedient sich der Hr. Verf. der möglichsten Kürze, und läßt daher auch manche Namen von Krankheiten aus, wenn er findet, daß sie in der Cur keine Verschiedenheit erfordern. Er beruft sich besonders in der Ausführung auf seine eigene Erfahrung, und warnt die angehenden Aerzte, um nicht irre gemacht zu werden, gleich Anfangs gegen das Leiden manniachaltiger practischer Syneme und Schriftten. Das Werk trägt die Gegenstände nach fünf Classen vor, und diese betreffen die Fieber, Schmerzen ohne Fieber, Verletzungen in den Verrichtungen des Gehirns und der Nerven, Fehler in den Entzündungen, Cachexien. In den Namen der Krankheiten folgt Hr. V. mehrentheils dem Sauvages. Die hin und wieder anseheinende zu große Kürze kann durch Zusätze beym Krankenbette oder im Hörsaal ersetzt werden. Einige Erfahrungen oder Urtheile des Hrn. Verf. wollen wir doch anzeigen. Auch er findet Schwierigkeit, die Gränzen

gen zwischen dem Rheumatismus ohne Fieber und der Sicht festzusetzen. Verjährliches Fod des Pankreasmonterwassers bey schlechter Verbauung der Speisfen. Eine Colik von erhärtetem Pankreas. Die Specacuanha, zu 15 Gran alle Morgen einem sechs zigjährigen Mann gegeben, befreyte ihn endlich von der convulsivischen Engbrüstigkeit mit darauf folgendem Podagra, wovon er vorher niemals geplagt war. Beispiele von dem Uebergang dieser Krankheit in die Schwindsucht und Brustwassersucht. Dem Hämorrhoiden giebt Hr. B. vor andern Mitteln in dem Sticksuften den Vorzug. Ihm sind verschiedene Beispiele von Wahnsinn aus Onanie vorakommen. Beschreibung des morbus maculoso haemorrhagicus. Uebermalige Empfehlung des Asphaltids in der Lungenjucht mit Schwärzung zu 6 bis 8 Tropfen Morgens und Abends mit kaltem Wasser: es verbessere nemlich den sinkenden Auswurf, befördere das Aufträuspern, es müsse aber keine Heiserkeit, kein Fieber, kein Blutspeyen dabey seyn: helfe es in einigen Tagen nicht, so sen das Steigen in der Dosis fruchtlos. Statt des Isländischen Moores ist die Kockensuppe aus einem Loth Kockensmehl mit einem Pfund Wasser gekocht, den Schwindsüchtigen anzurathen. Der Gurkenfaß schickt sich bey diesen nicht, wenn der Leib sehr süßig ist. Hr. B. hält die Wüden in der Kräge vielmehr für die Wirkung, als die Ursache, derselben.

Leipzig.

Hier bey Crusius hat Hr. Dr. G. Fr. Hoffmann in Erlangen Kol. plantas lichenosas mit gemalten Kupfern, auf welchen die Gewächse in natürl. Größe dargestellt sind, herauszugeben angefangen, durch die er sich ein neues Verdienst um diese Pflanzensfamilie

familie erzieht. Wir haben bereits die erste Hälfte, oder die zwei ersten Hefte des ersten Bandes, vor uns, deren jedes 6 Kupferplatten begreift; bekanntlich hat der Hr. Dr. diese Familie in mehrere Gattungen getheilt, deren unterschiedende Kennzeichen mit bloßen Augen wahrzunehmen sind, weil er sehr richtig nur da den Gebrauch der Vergrößerungsgläser zuläßt, wo jene Merkmale nicht mehr hinreichen: Es sind hier Hudson's warzige Flechte, die acedhnlische Lungenflechte, die rauhe Nabelflechte (*exasperatus*), die vielmurrtliche, die flammrothe, die borstige, die rindartige, die vielstingige (nach Tetter), die Waldflechte, die Osterflechte, die stachelige, die Schwämmchenflechte, die graderte, die Kiefernflechte (*pinastri*, nach Scopoli), die Wachholderflechte, die blaue (*caesia*, neu, rindicht und weißgrau, mit Schildchen von gleicher Farbe und blauen Knötchen), die bestäubte (*pulverulentus*, nach Schreber), die Isländische, die flechtige, die Capische, die krautartige (nach Hudson, oder Ehrhard's *mutabilis*), die Flechte mit blutrothen Schildchen (*Haematomma*, nach Ehrhart), die rissige (*serapopus*, nach Schreber), die schwefelgelbe Warzenflechte (bei Lee's *L. calcarius*), die graubraune Schildflechte (nach Webern), die versenkte Warzenflechte (auch nach Webern), und die Porolle, deren Gebrauch in der Färberey ausführlich erzählt ist, beschrieben und abgebildet.

*Heyne.*

#### Ebendasselbst.

Der Krusus: Kommentar über Horazens Oden von D. Chr. Heinz Schmid, Hochfürstl. Hess.-Darmstädtischen Regierungsrath und Professor der Redekunst und Dichtkunst auf der Universität Gießen. Erster Theil. 1789. gr. Octav.  
Der

Der Hr. Verf. hatte in einer Folge von akademischen Programmen seit 1776. unter dem Titel: Specimina polemicæ Horatianæ No. 1—XXI. angefangen, die verschiedenen Erklärungen der Oden vom Horaz, zur Zeit bis Ende des ersten Buchs, zu sammeln und zusammen zu stellen. Da sich jene kleine Schriften vereinzelt und zerstreut haben, so hat er sie gegenwärtig zu einem fortlaufenden Commentar, und zwar deutsch, umgearbeitet. Er will deswegen den Commentar des Hr. Zani nicht verdrängen noch unbrauchbar machen; eher setzt er den Gebrauch von diesem neben dem seinigen voraus. Freylich soll Hr. Zani, vermöge seiner Pflicht als Interpreter, nur sagen, wie der Dichter verstanden werden müsse; Hr. S. aber will auch noch beybringen, wie er von andern ist verstanden worden; und da ist keine Ungereimtheit, die man nicht den Dichter hat sagen lassen, oder die man nicht bey seiner Erklärung gesagt hätte. Es giebt keinen Schriftsteller, bey dem man so viel radotirt hätte; und wenn man sehen will, was für ein elendes Ding Gelehrsamkeit ohne Geschmack und ohne Menschenverstand ist, so nehme man nur die Commentatoren über den Horaz in die Hände. Einen größern Felden des Unsinn's, als Hartern, giebt es zwar unter allen nicht; allein auch unter den übrigen giebt es mehrere, die den Horaz mit großem Scharfsinn und gelehrtem Apparat zwar wohl erklärt und emendirt haben, aber bloß als einen lateinischen Autor, auch wohl als Dichter, die aber von lyrischer Poesie weder Gefühl noch Begriff hatten. Selbst die so gerühmten Emendationen Bentlev's sind größern Theils treffliche sinnreiche grammatische Emendationen, welche seltenen Scharfsinn und Feinheit der Sprachkenntnis  
an

an den Tag legen; bey denen es aber immer in die Augen springt, Ventley bedachte oder fühlte nicht, daß er es mit einem laurischen Dichter zu thun hatte; andere Conjecturen sind bloße Variationen; "das eine wäre gut, aber das andere ist auch nicht zu verwerfen;" und was gewinnt der Dichter dabey? Nun kann freylich die Frage übrig bleiben: Durch Sammlung alles des Interpretensinns, was ist gewonnen? Die Frage mögen diejenigen beantworten, welche allen den Interpretensinn über die heiligen Bücher sammeln; denn sie müssen doch wissen, daß sie einen Nutzen damit schaffen. Bis diese uns besser belehren, würden wir für uns so urtheilen: es ist doch auch gut, alle diese Verirrungen des Menschen verstanden auf einem Ort beisammen zu sehen, dadurch zur Demuth erweckt zu werden und die hohe Meinung herabzusinken, die man etwa von der Gattung, zu der man gehört, fassen könnte. Man sieht in einigen Städten vor den Stadthoren große Schutthaufen angelegt, damit es am Tage liegt, wie sauer es sich die Polizen haben werden lassen, die Stadt zu reinigen. Man kann durch die Fehler anderer belehrt werden, was man selbst zu vermeiden hat; wie der ehrliche Roter vom Horaz es machte, der seinem Sohn Moral beybrachte, indem er immer sagte: mach es nicht so verkehrt, wie der und wie jener (I. Sermon. 4, 105 f.). Und endlich wo findet eine fluge Henne nicht immer noch ein Körnchen! Allein Hr. S. verdient noch von ganz andern Seiten nicht nur Entschuldigung, sondern auch Rechtfertigung, Lob und Dank: er hat uns den Schutt nicht vor die Fenster geführt, sondern in einen befondern abgelegenen Ort; das heißt, er hat uns nicht den Text wieder abdrucken, und die verschiednen

denen Erklärungen darunter setzen lassen, sondern seinen Commentar einzeln abgefäßt; er hat die nöthigste Kürze dabei beobachtet, hat nicht bloß gesammelt, sondern sein eignes Urtheil beigefügt, so daß man die richtige Erklärung entschieden oder empfohlen sieht; und so fern ist das Buch sehr lehrreich. Hr. S. verbindet mit alter Sprachkunde und Gelehrsamkeit Dichtergefühl, und weiß auch durch deutsche Sprachstärke die Dichterbegriffe sinnlich und anschaulich zu machen. Die Einsicht des Commentars kann also denjenigen, der schon geübt ist, seinen Horaz schon inne hat und recht versteht, anleiten, einen Satz in einem Dichter von mehreren Seiten anzusehen, zu wenden, zu fassen und sein eigen Urtheil zu schärfen. Nur Anfängern und Ungeübten rathen wir nicht den Commentar in die Hände zu geben. Es könnte auch geschehen, daß Anfänger bloß die deutschen Uebersetzungen, welche eingeschaltet und vom Hrn. S. oft beurtheilt sind, aufsuchten. Zu wünschen ist, daß die Fortsetzung bald folgen möge; so hätte man alsdann in Hrn. Jani's Ausgabe, wenn sie vollendet seyn wird, und in Hrn. Schmid's Commentar alles beisammen, was man nur verlangen kann; und es wird dann mehr nicht fehlen, als daß man selbst einen Kopf mit hinzu bringt.

#### Wien.

Cl. Georg. Ignatii L. B. de Metzburg, in univ. Vienn. A. A. LL. et Philos. D. Mathes. Prof. Caes. R. P. et O. Institutiones Mathematicae in usum tironum conscriptae Tomulus V. Sex Trattner 1788. 2 Kupfer. Metrometrie u. Hydraulik. In den Namen des Erfinders der Luftpumpe hätten die Franzosen nach dem ersten Buchstaben ein u eingeschoben, vermuthlich um nicht Gerike nach ihrer Aussprache zu

zu sagen. (*Ottonis de Guericke Experimenta nova ut vocantur Magdeburgica* Amsterd. 1672. Fol. zeigen das *u* in dem Namen. Gu. unterschreibt sich selbst so in der Dedicacion an Churf. Friedr. Wilh. v. Brandenburg). Zu tragbaren Barometern lasse sich unten an der Röhre ein hölzern Gefäße brauchen, das statt des Bodens Hundeleder umgebunden hat, und so viel Quecksilber enthält. Wenn man das Leder mittelst einer Schraube aufwärts treibt, so fällt das Quecksilber den leeren Raum in Röhre und im Gefäße aus, und so wird Erschütterung und Zutritt der Luft verhütet. Hr. D. v. M. hat dergleichen Barometer gesehen, das von London nach Wien ist gebracht worden. Die Hydraulik enthält auch die Lehren von der Bewegung des Wassers, nebst derselben Anwenbung, so weit sich ohne höhere Mathematik gehen läßt. Die brauchbarsten hydraulischen Maschinen beschrieben und abgebildet.

Gmelin.

Paris.

Supplément à la seconde édition des élémens d'histoire naturelle et de chemie par M. de Fourcroy. Des Eucher. 1789. Octav S. 197. Um denjenigen Lesern, die schon die zweite Ausgabe dieses Werks haben, diese nicht unbrauchbar zu machen, sind hier die Zusätze und Verichtigungen, welche Hr. v. F. in der 3. Ausgabe machte, besonders abgedruckt; sie betreffen vornemlich die spätern Bemerkungen eines Hr. v. Cépède, eines Scheele, Bergmann, d'Elhujar u. a. am ersten aber diejenigen der Herren Bertholet u. Lavoisier, deren Grundsätze Hr. v. F. auch da, wo er sonst von ihnen verschiedendachte, mit großen Lobeserhebungen nun ganz annimmt; auch ihm ist es nicht gelungen, durch bloßes Digeriren d. Silberglätte mit d. Auflösung des Kochsalzes dieses zu zerlegen; auch er sah die Kugeln des



des Braunsteinmetalls ihre Vollkommenheit bald verlihren; anfangs liefen sie lila- und veilchenblau an, und bald darauf zerfielen sie zu Staub; auch in seinen Versuchen sah er Lackmusauszug vom Magen: saft des Ochsen und Hammels roth werden, erhielt Kochsalz und mit Biterelsäure feste Luft daraus; auch sah er sie bald in Fäulung gehen, deren Unterschied überhaupt nach dem Ort, wo die Fäulung vorgeht (z. B. in Wasser, Luft, oder Erde, lofer oder fester Erde, Thon oder Sand), so wie ihre Folgen in Abficht auf die Veränderungen der Oberfläche Hr. v. K. sehr schön aus einander gesetzt hat. Die über Braunstein abgezogene Kochsalzsäure wird zu Paris im Großen mit gutem Erfolg zum Bleichen des Leins und der Leinwand gebraucht; Hr. v. K. schlägt sie auch zum Bleichen des Wachses, vornemlich des grünen westindischen Wachses, vor. Am Ende sind noch 2 Tabellen, die eine vom Hrn. Gr. v. Expede über die egerlegenden vierfüßigen Thiere, die andere über die neuen Benennungen in der Scheidkunst nebst ihrer Erklärung, beigefügt.

#### Schwerin.

*Gehardt.*

Codex diplomaticus Historiae Mezapolitanae medii aevi, quem edidit Fr. Aug. Radloff, Seren. Duc. Mecklenb. S. Serin. ab Aulæ Confil. Legationumque secretis. Fasc. I. Urkundenlieferung zur Kenntniß der Mecklenburgischen Vorzeit. Erstes Heft. Voran: Geschichte der Grafen von Darnesberg in Mecklenburg. 1789. Von W. Harenprung. Quart 16 B. Der Hr. Verf. entschloß sich, die bey seiner schätzbaren Mecklenburgischen Geschichte gebrauchten ungedruckten Urkunden in einer besondern Sammlung, nicht aber als Beylage zur Geschichte, herauszugeben, und hat seit dem October 1788. monatlich 2 Bogen davon abdrucken und austheilen lassen,

lassen, die er nun unter dem Titel des ersten Hefts zusammenfaßt. Die hier vor uns liegenden Documente gehen vom Jahr 1218. bis 1305., sind fast alle lehrreich, betreffen vorzüglich Stiftungen von Städten und Klöstern, sind mit eignen erläuternden Anmerkungen begleitet, und haben, so oft sie lateinisch ausgefertigt sind, eine deutsche Uebersetzung neben sich. Die Geschichte der Grafen v. Danneberg ist neu bearbeitet und von vielen Dunkelheiten befreiet, in welche sie verhüllt war. Graf Wolrad II., der ein Sohnssohn des ersten Grafen zu Danneberg, Wolrad I., gewesen ist, hinterließ drei Söhne, Heinrich, Bernhard und Adolf, welche die in Mecklenburg, Altmark und Lüneburg liegende Grafschaft theilten. Adolfs Söhne herrschten zu Marnitz und Grabow, und sein Tochtermann Helmold, Graf von Schwerin, brachte viel: von seinem Erblande mit Gewalt an sich. Von Graf Bernhards I. Söhnen verkaufte der jüngste, Nicolaß, 1303. den einen Theil: noth sein Land südlich der Elbe nebst dem Schlosse Danneberg an das herzogl. Lüneburgische Haus. Der ältere, Adolf, hinterließ drei Söhne, von welchen der letzte, Wolrad, 1307. den männl. Stamm beschloß. Der Erbe derer Besitzungen, die damals der Stamm noch hatte, oder der Länder Fabel und Wenigen, der Stadt Odmig und des Klosters Eibena, war einer der Lehnsherren, nemlich der Herzog von Sachsen-Mittelnberg. Von den übrigen Partientien der Grafschaft war Marnitz und Neudadt an die Grafen von Schwerin 1275. und 1291., Grabow oder durch Lehnsrückfall 1293. an die Markgrafen von Brandenburg gekommen; das Haus Mecklenburg brachte aber in der Zeitfolge durch Erbschaft, Verträge und glücklich geführte Kriege alles, was außerhalb der Lüneburgischen Gränze lag, wieder an sich.

Göttingische  
**Anzeigen**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht:  
 der kónigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

135. Stück.

Den 22. August 1789.

Göttingen.

*Heeren.*

Von der Bibliothek der alten Litteratur und  
 Kunst von den Herren Prof. Tychsen und  
 Heeren ist das fünfte Stück fertig geworden (10 B.  
 Octav mit einer Kupferplatte). Der Inhalt ist  
 folgender. 1) Erklärung einer der ältesten grie-  
 chischen Inschriften auf einer *leßera Hospitalis*,  
 im Museo C. E. des Card. Borghia, von H. V. Heeren.  
 Die Inschrift ist nach einer Copie in Kupfer gesto-  
 chen. Wegen ihres hohen Alters ist sie eines der  
 wichtigsten Stücke für die griechische Paläographie.  
 Mehrere Buchstaben haben eine ganz unaewöhn-  
 liche Form, wodurch das Lesen der Schrift sehr  
 erschwert wird. Sie ist auf einer bronzenen Platte  
 eingearaben. Der Dialect ist dorisch. 2) Ueber  
 die Episode vom Thersites, von Hrn. Jacobs.  
 Der Verf. zeigt durch eine genaue Auseinander-  
 setzung

setzung des Plans der Ilias, daß die so sehr kritische Episode nichts weniger als überflüssig, sondern in den Zusammenhang der Begebenheiten auf das genaueste verflochten sey, indem sie die Haupthandlung befördert. Ueber die Kritiken von Lessing und Herder werden mehrere Bemerkungen gemacht. — Recensit sind: 1) Homeri Ilias cum scholiis ed. d'Anse de Villosion. Der Rec. hat mit der neuen Ausgabe des Hrn. B. alles, was sonst von Scholien über Homer da war, verglichen, und die Recensien kann zugleich als eine kurze Geschichte der Homerischen Scholien angesehen werden. 2) Carmina Catullii ed. Doering. Sehr ausführlich. 3) Mannert's Geographie der Griechen und Römer. 4) Aristophanis Nubes ed. Harles. 5) Virgillii Maronis Opera ed. Heyne. — Hierauf folgen die Inedita und Observationes criticae. 1) Vita Platonis. Anonymi. Aus der Wiener Bibliothek, woselbst es Hr. Pr. Heeren copirte. Schon Lambecius wünschte die Herausgabe desselben; es enthält nicht blos einige interessante historische Nachrichten, sondern auch mehrere sehr artige Epigrammen. 2) Des Hrn. de Santen Observationes de Scoliis Graecorum; veranlaßt durch des Hrn. Elubius Abhandl. über diese Materie. Die Bemerkungen des Hrn. S. beziehen sich auf einen Vers des Terentianus Maurus, und sind zugleich eine Probe eines sehr gelehrten Commentars über diesen Dichter, an dem der Verf. arbeitet. 3) A. C. Meinecke Observationes in Eudociae Violentum. Die Bemerkungen des Hrn. Verf. erstrecken sich von dem Artikel *περὶ Βρυχου* bis *Ευδοκας*. Die Quellen, aus denen Eudocia schöpft, sind genau angezeigt. Der übrige Theil dieser Abhandlung ist für das folgende Stück bestimmt, das nächstens erscheinen wird.

Jena.

Jena.

*Meiners.*

Johann Friedrich Ludwigs neueste Nachrichten von Surinam, herausgegeben und mit Anmerkungen erläutert von Mag. P. J. Binder, Pfarre in Haberschlacht. S. 260, ausser einem Verzeichnisse aller Pflanzungen und einer diese Pflanzungen darstellenden Charte. Der Urheber dieser Nachrichten hielt sich funfzehn Jahre in Surinam auf, und theilte seine Wahrnehmungen dem auf dem Titel genannten Herausgeber mit. Wichtig ist diese neue Beschreibung von Surinam vorzüglich deswegen, weil sie uns die Holländische Colonie in einer ganz andern Gestalt zeigt, als worin man sie nach den letzten gedruckten Schilderungen dieses Landes erwarten sollte. Wir haben die gegenwärtige kleine Schrift mit der frohen Ueberzeugung gelesen, daß bessere Einsichten und Sitten auch in jenen fernem und verschrieenen Gegenden der neuen Welt manche Mißbräuche und natürliche Uebel entweder gänzlich aufgehoben oder wenigstens sehr gemildert haben, die den Besizungen der Holländer den Untergang zu drohen schienen. — Ungeachtet die Cariben oder sogenannten Boffen schon so viele Jahre unter den Europäern oder in ihrer Nachbarschaft wohnen, so beharren sie doch noch immer in ihrem ehemaligen wilden Zustande, ohne sich den Europäern auch nur um einen Schritt genähert zu haben. Auch unser Reisende bestätigt es, daß die Indianer gute Fischer und Jäger, aber zum Kriege durchaus unbrauchbar seyen, weil sie nicht vor dem Feuer ständen. Von Farbe sind sie gelb und von Person klein, breitschultricht, mit breiten Gesichtern, eingedrücktten Nasen und kleinen Augen. Die Indianerinnen haben breitere Lenden, als die

Europäerinnen, und die Knochen, die das Becken bilden, sind viel weiter, als in unserm Erdtheile, weswegen die Wildinnen so leicht gebähren (S. 13). Die Buschneger, die so große Vermählungen in Surinam anrichteten, sind entweder ausgerottet, oder zur Ruhe gebracht; und zwar vorzüglich durch den Eifer und die Tapferkeit eines Obristen Frederici, der außer einem Jägercorps eine dreyhundert Mann starke Schaar von Freynegern errichtete, welche die Holländische Compagnie unter allen Negern aussuchen und von ihren Herren freykaufen ließ. Diese waren mehr, als europäische Soldaten, im Stande, die Buschneger in ihre unzugänglichen Wildnisse und Sümpfe zu verfolgen und die mit den Streifereyen verbundenen Mäheligkeiten auszuhalten. Außer den Buschnegern soll es noch zwey andere Partheyen von feindseligen Schwarzen geben, deren Zahl auf dreyszig tausend geschätzt wird; allein mit diesen lebt die Colonie in Frieden. Durch die stärkere und noch immer fortgehende Ausrottung der Wälder und Austrocknung der Sümpfe ist Surinam viel gesunder geworden, als es vor zwanzig oder dreyszig Jahren war, und zugleich hat sich die Hitze sehr gemildert (34. S.). Das Erdreich ist so fett, daß es nicht allein keines Düngers bedarf, sondern durch den Anbau von nährenden Wurzeln und Fruchtbäumen eines Theils seiner Leppigkeit beraubt werden muß, wenn man eine Zucker- oder Caffeeplantation anlegen will. S. 40 und 41 muß bey dem Abdruck der Handschrift ein großes Versehen vorgegangen seyn. Wir begreifen sonst nicht, wie man sagen könne, daß der Fluß Surinam sich bey seiner Mündung in zweyen Arme theile, und daß er nach der meisten Meinung

nung sich zwischen Mexiko und Peru in die Sadssee ergieße. S. 101 u. f. Nehr eine genaue Berechnung der gemöhnlichen Einnahme und Ausgaben sowohl auf einer Zucker- als Caffeeplantage. Die letztern sind viel einträglicher, als die erstern, aber ihr Ertrag ist nicht so sicher. Cacaobäume und Baumwollentrauben werden nicht in besondern Pflanzungen, sondern nur nebenher in den Caffeeplantagen gezoan. Nach der Beschreibung des Hrn. L. werden die Negern lange nicht mehr so hart, als vormals behandelt, und er ist überzeuget, daß ihr Zustand besser, als die Lage des Landmanns in vielen Gegenden von Europa sey. Mit dieser Nachricht können wir aber eine andere nicht vereinigen, nach welcher 300 Negern jährlich mit 15 neuen ergänzt werden müssen, S. 101. Die Creolnegern, die in Surinam geboren sind, sollen eine weniger platte Nase und eine glattere Haut, als die Afrikanischen haben, und die letztere leitet der Reisende von der bessern Kost und der leichtern Arbeit der Creolnegern ab (S. 124). Wenn auf die Vermischung eines Weissen mit einer Negerin eine Strafe von 500 fl. gesetzt ist, wie (S. 125) versichert wird, so darf man wohl annehmen, daß diese Strafe nicht oft eingefordert werde. Die Creolnegern sind nicht bloß weniger häßlich, als die aus Afrika hergebrachten, sondern auch gesunder, fähiger und ihren Herren ergebener (S. 126). Mulatten werden mehr oder weniger weiß, je nachdem ihre europäischen Väter entweder weiß von Farbe und blond von Haaren, oder bräunlich von Gesicht und schwarz von Haaren waren. Unter den Negern, die von einem Weissen und einer Mulattin herstammen, finden sich bisweilen, aber doch selten, welche, die blaue Augen

Augen und blonde Haare haben. Schon Mulattinnen vermischen sich fast niemals mit Negern, weil sie dieses für eine große Herabwürdigung halten. Auch werden Mulattinnen nie oder nur in Zeiten der Noth zu den schweren Arbeiten des Feldes angehalten, die den Negern aufgelegt sind (S. 128, 129). Die Negern erhalten, so lange sie gesund sind, reichliche Nahrung, und wenn sie erkranken, eine sorgfältige Pflege. Schwangere Negern müssen zwar bis zur Niederkunft auf dem Felde arbeiten, allein nicht so schwer und so viele Stunden, als die übrigen; und nach ihrer Entbindung können sie vierzehn Tage zu Hause bleiben (S. 130 u. f.). Wenn sie wieder zu arbeiten anfangen, so gehen sie 200 Stunden später auf das Feld, und eben so viele Stunden früher zu Hause, als ihre Mitschwester. Fruchtbare Negern, die viele Kinder haben, werden von allen schweren Arbeiten befreit, und bloß zu leichteren häuslichen Verrichtungen gebraucht. In Surinam können Negern so viel eigenes Vermögen besitzen, als sie nur irgend auf eine erlaubte Art, z. B. durch das Halten von Schweinen und Geflügel, durch das Fischen oder sonstige Arbeiten in den Ruhestunden, zu erwerben im Stande sind. Dr. P. besuchte einst eine kranke Negerin, deren Bett wenigstens 150 fl. werth war, und die ihm köstlichen Waderamen vorsetzen ließ. Gegen ihre Landsleute sind die Negern sehr eifersüchtig; hingegen rechnen sie es sich zu einer großen Ehre an, wenn Blanke ihre Weiber mit ihnen theilen wollen (S. 138). Mehrere schreckliche Strafen, wie das Werfen in eiserne Haken, sind abgeschafft worden; doch ist außer dem Köpfen und Henken noch das Rädern ohne Gnadenstoß beygehalten worden.



toorden, nach welcher Strafe Delinquenten noch 12 bis 24 Stunden mit ihren geschmetterten Gesbeinen umherziehen können. Im fünften, sechsten, siebenten, achten und neunten Abschnitt redet der Verf. sehr anschaulich von den Europäern, die nach Surinam kommen, von ihrer Art zu leben, ihren Gewerben, von der Reise nach Surinam, und endlich von ihren Krankheiten und Begräbnissen. Neben der gesunden Luft ist jezo auch die größere Mäßigkeit der Colonisten eine Hauptursache der geringern Sterblichkeit in Surinam. Noch vor 20, 30 Jahren trank man die hitzigsten Getränke, besonders Brantwein, im größten Uebermaß, und rauchte Toback dazu. Jezo hingegen wird meistens Limonade, Wein mit Wasser, Bier, Thee und dergleichen getrunken. Auch die mäßigsten und enthaltfamsten Ankömmlinge werden von Gallenfiebern heimgesucht, von welchen man aber durch schleunige Hilfe bald loskommen kann. Man muß billig mit dem Herausgeber darüber erstaunen, daß das Gesez noch immer fortdauert, nach welchem ein getaufter Neger frey wird, weil die Knechtschaft, wie man sich einbildet, mit der christlichen Religion freitet. Dies sonderbare Gesez hat die Folge, daß die Herren keinen ihrer Sklaven taufen lassen, und diesen also den Trost und die Besserung entziehen, welche die Schwarzen durch den Unterricht in der wahren Religion erhalten würden.

#### Frankfurt und Mainz.

*KaAner.*

Von dem Widerstande der Keibung; eine von der k. k. k. Adonewskischen gel. Gesellschaft zu Leipzig gekrönte Preisschrift, aus dem Lateinischen übersezt und mit einem Anhang: von der Straffheit

1360 Göt. Anz. 135. St., den 22. Aug. 1789.

heit der Seile vermehrt von dem Verfasser, Matthias Metternich, Dr. der Philosophie und öffentl. Lehrer der Mathematik und Physik auf der Universität zu Mainz, Mitglied der Ehurf. Mainz. Akademie nützl. Wissenschaften zu Erfurt. Bey Warren: teopp und Wenner 1789. 64 Octav. einige eingedruckte Figuren. Hrn. M. Inauguraldisputation über diesen Gegenstand ist Göt. Anz. 1786. 831. S. erwähnt. Hier ist die Sache viel umständlicher abgehandelt, auch mit Betrachtung der krummen Linien, welche bey Däumlingen, Rad und Getriebe u. s. w. erfordert werden, worüber Hr. M. die Kästnerischen Abhandlungen in Comment. Soc. Sc. Gott. anführt, auch nach der Art, wie dieser Verfasser im Leipziger Magazin für Naturkunde 1782. die Verhältniß zwischen Kraft und Last auf der schiefen Ebene mit Betrachtung des Reibens gesucht hat, eben die Verhältniß bey Rad und Welle bestimmt. Bey der Abhandlung über die Straffheit der Seile sind besonders Hrn. v. Cou lomb Versuche gebraucht, und ist angewiesen, wie man die Rechnung beym Flasenzuge für jede Zahl von Rollen anstellt.

*Stück*

#### Copenhagen.

Bibliotheca Luxdorphiana: sive Index librorum — Pars I. II. Octav, enthält eine sehr artige Büchersammlung, welche der sel. geheime Rath Luxdorph besaß, und die auf den 14. September d. J. verkauft werden soll. Was dem Catalog noch einen andern Werth giebt, ist eine vorangesetzte kurze Lebensnachricht, die Joachim Junae unterzeichnet ist; mit dem Portrait des sel. Mannes.

---

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der kdnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

136. Stüd.

Den 24. August 1789.

Augsburg.

*Meiners*

**M.** Thomans, ehemaligen Jesuitens und Missionars in Asien und Afrika, Reise- und Lebensbeschreibung. 1788. S. 247 Octav. Ungeachtet dies Buch nur wenige Leser finden wird, die mit dem Verfasser gleichförmig denken, so glauben wir doch, daß es nur wenige Leser geben werde, die nicht wegen des treuherzigen Tons der Erzählung und des Ausdrucks ungeheuchelter Frömmigkeit selbst die Beschreibung der Pilgrimschaften, die der Verf. in seinem Noviziat unternahm, und die Betrachtungen über die mancherley Heiligthümer, die er antraf und verehrte, mit Vergnügen lesen sollten. Wir übergehen die frühern Schicksale des Verf., und versehen uns mit ihm sogleich nach Asien und Afrika, wohin er als Missionar geschickt wurde. Die Lust in der  
 z. Stadt

Stadt Goa, wo der Verf. im J. 1753. ankam, ist seit der gefährlichen Seuche im Anfange dieses Jahrhunderts noch immer so gefürchtet, daß der größte Theil der Einwohner sich in den umliegenden Gegenden aufhält, und nicht leicht jemand eine Nacht in der Stadt zubringt (S. 65). Der innere Sarg, in welchem der heil. Xavier ruht, soll von Erzstall seyn; der Verf. sah ihn aber während seines fünfjährigen Aufenthalts in Goa nicht, weil der äußere silberne Sarg nicht ohne Erlaubniß des Königs geöffnet werden darf. Der Handel in Goa ist fast ganz in den Händen der Bantianen und der Portugiesischen Kaufleute, weil es den Portugiesen an Einflüchten und noch mehr an Waarenstoffen fehlt. Im J. 1757. aienq der Verf., auf Befehl seiner Obern, nach Moiambioque, und von da in die Mission an den Klüssen von Senna, worunter man einen Strich Landes an dem großen Flusse Zambezi versteht, welchen der Kaiser von Monomotapa gegen einen jährlichen Tribut von einem rothen sammetnen Kissen, einem schönen Sessel und einigen andern Kleinigkeiten an die Portugiesen abgetreten hat. Der Hauptort, den die Portugiesen an dem Fluß Zambezi haben, ist Senna. Hier sowohl, als in einigen kleinern Orten, arbeitete der Verf. als Missionar bis zum 9. September 1759., wo er und seine übrigen Ordensbrüder gefangen genommen wurden. Der ehrwürdige Vater schildert die Negern eben so, wie sie von uneingekommenen und fähigen Beobachtern von jeher geschildert wurden. Nicht leicht, heißt es S. 106, lernt ein europäischer Neger das Lesen und Schreiben, und man muß oft viele Jahre lang vergeblich arbeiten, um den Schwärzen die Hauptstücke des Christenthums begreiflich zu machen. Viel gelehriger sind

sind die Mulatten, die von den Portugiesen Partrijer genannt werden, wenn anders dies Wort nicht fehlerhaft abgedruckt ist. Die Negern in Monomotapa fressen alles ohne Unterschied, Meerpferde, Elephante, stinkende Fische und Fleisch. Ihre Kriege sind meistens unblutig, indem es ihnen mehr um Beute, als Vernichtung des Feindes, zu thun ist. Sie graben oder sammeln, gleich den Hottentotten, Eisenerz, schmelzen es zu erk in Kugeln und verarbeiten es alsdann (S. 112). Mit den schlechtesten Instrumenten verfertigen sie die feinste Filigranarbeit: eine Geschicklichkeit, die vielen Völkern gleichen Ursprungs eigen ist. Unter den Glasforallen schätzen sie nur die schwarzen, dunkelblauen und weissen (S. 115). Elephantenzähne sind an der östlichen Küste von Afrika noch so häufig, daß jährlich drei große Schiffe mit dieser Waare beladen von Mozambique nach Soa abgehen. Weil an den Ufern des Zambesi keine Quellen sind, so müssen auch die Portugiesen das Wasser des Flusses trinken. Die Europäer lassen dies trübe und ungesunde Wasser in irdenen, aus Persien her gebrachten, Geschirren klar werden; den Negern hingegen ist es einerlei, ob das Wasser hell oder trübe ist (S. 106; 124). Den Goldsand lassen die Portugiesen in der Gegend von Lette, dem letzten Orte gegen die Gränze von Monomotapa, graben. Die Freyheit, diesen Goldsand zu sammeln, ist uneingeschränkt, und Schwarze also können eben so gut, als Weiße, ihre Sklaven hinschicken. Man findet nicht selten Stücke von gebiegenem Golde, die 2, 3 Unzen schwer sind, und das Ansehen haben, als wenn sie wären geschmolzen worden (131. S.). Silber trifft man wenig oder gar nicht an; doch soll wenige Jahre vor der Ankunft unsers Reisenden ein Dominicaner

ner einen großen Klumpen des feinsten Silbers in einem Walde entdeckt haben. Das Kaiser der Unkeuschheit herrscht unter Europäern und Negern, unter Geistlichen und Layen, fast allgemein, und die Negern bieten sich selbst auf die frechste Art an. Die Liebesseuche wird manchmal so gefährlich, daß sie die Angeheften in wenigen Tagen tödtet oder der Vernunft beraubt. Die gefangenen Jesuiten wurden in Afrika und Sien zwar hart, aber lange nicht so grausam, als in Lissabon, behandelt. Man kann die Geschichte der Gefangenschaft der Jesuiten, wie sie hier 165. f. S. erzählt wird, nicht ohne das innigste Mitleid mit den Eingekerkerten, und ohne den lebhaftesten Abscheu gegen Pombal und dessen Henker, lesen. Zugleich aber freut man sich über die Erfindungskraft der Gefangenen, wodurch sie sich durch Schläge an das Gewölbe ihre Gedanken mitzutheilen, und die Beschwerden des höchst ungesunden Gefängnisses durch mancherley Arbeiten zu verfließen lernten.

## Berlin.

*Heyne.*

Souvenirs d'un Citoyen. *Tome premier* 362 S. *Tome second* 396 S. Bey de la Garde. 1789. Octav 2 Bände. Es kömmt freylich bey Lesung eines Buchs oft viel auf die Gemüthslage an, in der man es in die Hände nimmt. Man kann zur Schonung aufgelegt seyn, und findet alles gut, oder entschuldigt, was man nicht ganz gut findet. Der Rec. hat die Schrift mit vielem Vergnügen theils durchlesen, theils durchblättert. Alles, was den großen Friedrich angehet, hat sein Anziehendes für uns; und jeder, der uns etwas von ihm zu sagen weiß, ist uns willkommen. Man hört in dem Fall gern den Grenadier sprechen; Hier

Hier hört man einen Gelehrten aus seiner Kasdemie! denn der ehrwürdige bejahrte Verfasser ist unverkennbar. Die Güte seines Herzens, das Wohlwollen gegen andre, Abneigung von der kleinen Cabale, von Neid und Mißgunst, zeichnet ihn kenntlich aus. Nestor spricht hier von den Geschichten seines frühern Lebens; man weiß, was für ein Privilegium hierunter das Alter hat; auch ihre Schwaghafteit, wenn sie gern von sich sprechen, hat etwas Anziehendes sowohl, als etwas Belchrendes. Zuverlässigkeit der Anekdoten, und Schonung der Personen, von denen er erzählt (und zwar erzählt er nur von Verstorbenen), giebt er selbst als Gehege an, die er sich vorgeschrieben habe. Der Hr. Verf. hielt eine Art von Memorandum, ein Tagebuch, wovon er sich aufzeichnete, was ihm Merkwürdiges begegnete oder vorfam: daraus zog er nun diese Schrift, welche also Nachrichten von verschiedenem Werth enthalten muß; unter andern auch durch eingerückte Briefe von merkwürdigen Personen. Das Ganze ist in Artikel vertheilt, nach den Personen selbst; ihre Anzahl ist zu groß, als daß wir sie einzeln hersezen könnten; theils sind es Personen vom königlichen Hause und andre Personen von Stande, theils auch Gelehrte aus dem Zeitraum, insonderheit französische.

Voran gehen fünf Briefe von Friedrich, noch als Kronprinzen 1736. 38. zu Kuppin und Keinsberg, die ersten an Acharb und Beaufobre: wir würden den Inhalt mit dem ersten Aufwallen und Kochen eines philosophirenden Kopfes vergleichen. Die Souvenirs selbst: Lebens- und literarische, zum Theil schon vorhin gedruckte, Nachrichten von Acharb, Beaufobre, Graf Manteufel, der in Leipzig als Mäcen der Gelehrten sein Leben beschloß,

schloß, Jordan, de la Croze (diesen lernten wir hier anders kennen, als wir ihn sonst kannten; und ein Brief des Königs in den Oeuvres posthumes erhält gewaltige Verbesserungen), Kornet. Nun folgen andre Personen: König Friedrich Wilhelm I. wird entschuldiget, wenigstens durch Anekdoten, über die man jetzt lacht; schwerlich aber lachten immer diejenigen, welche sie angingen; man sieht, daß der Verf. selbst dem Könige in keiner seiner übeln Launen beganget und nichts geföhlt hat. Friedrich II. Eigentlich Lebensumstände des Verf., zuweilen mit Einmischung kleiner Umstände, die sich auf den König beziehen; zum Journal litteraire et politique 1740. gab der König anfangs selbst Materialien her. Errichtung der neuen Akademie der Wissenschaften, von der der Verf. erst Mitglied, dann Secrétaire ward. Von der Geschichte der Akademie trifft man also auf Montes. Das Interessante der Unterredungen des Königs. Berichtigung einiger Anekdoten von ihm. Die Artikel von Mauderatus und von Voltaire gehören unter die reichhaltigsten: wie sich leicht erwarten läßt. Wie klein sind beyde, als Menschen! Der Verf. ist sehr genau in den kleinen Umständen; und man sieht wohl, es ist ihm nicht gleichgültig, daß er mit beyden in Verbindung gestanden hat. Aber wie Friedrich in der Gesellschaft solcher Menschen, wie Voltaire und la Mettrie, der große Mann werden konnte, bleibt immer unbegreiflich, und erst dann findet man ihn als den Einzigen, wenn man an die Menschen denkt, unter denen er sich gebildet hat. Eben so sehr ist es zum Erstaunen, wenn man die Proben seiner Orthographie (S. 131, 353) sieht, und auf seine erste Bildung zurück denkt, wie Friedrich der große Schriftsteller werden konnte.

Im



Im zweyten Bande betreffen die Artikel theils einige GroÙe, von denen der Verf. insonderheit die Gnadenbezeugungen erzählt, die er erhalten hat, und oft dabei sehr ins Umständliche gehet, theils französische Gelehrte, mit welchen der Verf. in Correspondenz oder Bekanntschaft stand, oder die sich um eine Stelle in der Akademie bewarben, mit ihren eingerückten Schreiben. Viel gewinnen die Herren nun wohl alle nicht dabey; und man sieht, daÙ Gelehrte immer an ihrer Mrde und Achtung verlieren, wenn sie entwedder durch die Tafel oder ein Handschreiben der GroÙen einen Glanz zu erhalten suchen, oder um Ehrentitel buhlen, durch die sie, als Gelehrte, nichts an dem Werth, der den Gelehrten stempelt, gewinnen können. Schon kömmt dann die Eitelkeit ins Spiel, wenn ein Gelehrter sich darzn ghlt, daÙ er mit vielen Gelehrten in Correspondenz gestanden hat. Mit unter kommen sehr interessante Anekdoten vor. Die bekannte Erzählung der Königin von Schweden von Emsdenborg sey durch denjenigen, der in der Berliner Monatschrift die Geschichte erklären wollte, verstellt (S. 17). Verschiedenes in dem Artikel von Gotha. Der unglückliche Le Febvre, der Ingenieur. Der Brief des von Salle über die den Profesen abgeborgte Zerfleischung des Damiens. Des de la Condamine Pacificationssplan, S. 229. Anekdoten von Barbevrac; einer von den Gelehrten, die nicht gewannen, wenn man sie von Ansehen kannte, S. 264, 65. In den Briefen vom Abbé Copier S. 370 von dem melancholischen Menschen, der durch die eingespilte Krge geheilt ward. Ueber einige Preisaufgaben der Akademie, insonderheit der von der Luichung des Volks (S. 370. Man vergl. I. B. S. 136).

Basel.

1368 Oest. Anz. 136. St., den 24. Aug. 1789.

*Heyne.*

Basel.

Von Gibbon's History of the Decline and Fall of the Roman Empire haben wir nun den ganzen hier veranstalteten Druck aus der Presse des Hrn. Turneisen in Händen; denn die letzten Bände vom neunten bis dreyzehnten (in den letzten sind die Anmerkungen geworfen, die in dem ersten Abdruck unter dem Text standen,) sind zusammen ausgegeben worden. Wir versprechen uns von der größern Verbreitung u. Erleichterung dieser Lecture in einer so bequemen Handausgabe recht vielen Vortheil. Die zugleich mit beigelegten beyden Charten, the Eastern Part und the Western Part of the Roman Empire gehören vermuthlich zum V. Band; so wie die kleine von der Gegend um Constantinopel zu Vol. III. Auch das Werk von Sr. Keate Account of the Pelew Islands ist zu gleicher Zeit im Abdruck abgeliefert worden.

*Kraßner.*

Leipzig.

Die Rechnung des Wahrscheinlichen, a. d. Franz. des Hrn. E. S. de Biquilley überf. u. mit Anmerkungen versehen von M. Chr. Friedr. Kädiger. Bey Schwicker 1788. 314 Octavf. 1 Kpft. Vom Originale reden Oest. Anz. 1784. 1453. S. Es beträgt 164 Octavf. Man kann also schon daraus urtheilen, daß Hr. K. beträchtliche Zusätze gemacht hat. Aus sieben Capiteln des Originals sind zwölf geworden, die Materien mehr abzusondern und etwas umständlicher abzuhandeln. Die Zusätze sind theils in Anmerkungen, theils in den Text selbst gebracht und mit \* bezeichnet worden. Man wird also diese Uebersetzung nicht nur deswegen empfehlen müssen, weil sie das Original allgemeiner macht, sondern auch weil sie dessen Brauchbarkeit vergrößert.

  
**Göttingische**  
**Anzeigen**  
 von  
**gelehrten Sachen**  
 unter der Aufsicht  
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

137. Stück.

Den 27. August 1789.

Göttingen.

*Murray.*

**H**r. Joh. Christ. Welzjen, aus Riga, verfochte  
 seine Probschrift: *de affectuum animi usu*  
*medico*, den 9. May d. J. In mancherley Krank-  
 heiten von körperlichen Ursachen hat man nichts  
 ohne Veränderung des Affects ausgerichtet. Dr.  
 W. bestimmt gleich anfänglich die mancherley Wir-  
 kungen, die eine jede Art desselben im Körper erweckt.  
 Der verschiedene Grad von Empfindlichkeit und  
 Reizbarkeit, oder das verschiedene Temperament,  
 hat auf die Neigung zu einer oder der andern  
 Art, und auf ihre Heftigkeit und Dauer den größ-  
 ten Einfluß. Als Beispiele werden einige Krank-  
 heiten namhaft gemacht, die theils nach zuwege  
 gebrachten unangenehmen Leidenschaften, wie der  
 Wahnwitz, die Schwermuth, Storzucht, Epilepsie,  
 der Schlußfen, Lähmung u. s. w. von Schrecken  
 g \* geheilt

geheilt worden sind, theils nach angenehmen, wie das Heimweh, die Melancholie, die Auszeh- rung, von Freude, Liebe, Hoffnung. Zutrauen und Hoffnung hat in jeder Krankheit einen vor- züglichen Nutzen.

Nun reißt die Reihe des Hrn. Franz Jacob Dunker, aus Pormont, Gradualschrift: *de typo morborum*, vom 15. Junii d. J. Eigentlich hat der Hr. Verf. es nur mit feurlichen Fiebern zu thun, deren Verschlimmerung bald auf eine gefegte Zeit fällt, bald unthet ist. Von beyden Arten giebt er die verschiedenen Einflüsse an, wobey man auf das Verhältnis der Lebenskraft und der ma- teriellen Ursache gegen einander zu sehen hat, und er erläutert die Sache besonders durch das kalte Fieber. Von den Fiebern geht er zur Betrachtung der periodischen Krankheiten in dieser Rücksicht über.

*Meiners*

Berlin.

J. L. Wagners, gegenwärtig Königl. Preuss- fischen Postdirectors zu Graudenz, Schicksale während seiner unter den Russen erlittener Staatsgefängenschaft in den Jahren 1759-63, von ihm selbst beschrieben, und mit *Tachrich- ten und Beobachtungen über Sibirien und das Königreich Casan* durchwebt. S. 352 Octav. (Die Geschichte der Gefängenschaft selbst geht nur bis S. 208; das übrige füllen Zusätze des Herausgebers aus). Wir haben diese Schrift mit vielem Interesse durchgelesen, und zweifeln nicht, daß sie in allen, denen sie in die Hände fällt, eine gleiche Theilnehmung erregen werde. Hr. Wagner, vormals Postdirector in Pillaau, wurde im Februar 1759. von den Russen gefangen gesetzt, weil er in Verdacht kam, daß er mit einigen gefangenen Preussischen Officieren einen Anschlag wider

wider die Russen, und namentlich zur Aufhebung des Generals von Korf, gemacht habe. Als die Absichten des Gefangenen durch das Bekenntniß eines seiner Mitgefangenen offenbar wurden, erhielt er das Urtheil, daß er sollte gevierthelt werden, welche Strafe man aber in eine ewige Verweisung nach der Stadt Mangosca in Sibirien, die unter dem 68° 30' liegt, verwandelt wurde. Schon die Beschreibung seiner Reise nach Moskau enthält viele merkwürdige Data über die Unreinlichkeit, Härte und den Eigennutz der gemeinen Russen. So lange Hr. W. durch Vorkauf reiste, konnte er auf allen Stationen das Nothwendige für Geld erhalten; gleich im ersten Russischen Dorfe aber fand er nichts, als Elend und Armut; und es war ihm nicht möglich, bis Moskau auch nur eine Caffemühle aufzutreiben. In einem Laterischen Dorfe, 7 Werste dießseits Tobolsk, wurden Hr. W. und seine Mitgefangenen von einem Tatar auf das gastfreundlichste aufgenommen, weil die Tataren für die Deutschen, mit welchen sie in Ansehung der Keuschheit, der Bereitung der Speisen und der Befinnungen viel mehr, als mit den Russen, übereinstimmen sollen, eine besondere Hochachtung und Liebe haben. Von Jeniseisk aus wurde die Reise auf leichtem, mit vier Hunden bespannten, Schlitten weiter fortgesetzt, doch hätte diese Schlittenfahrt, wegen des tiefen Schnees und beständigen Schneegestäubers, bald dem Gefangenen samt seiner Bedeckung das Leben gekostet. Man kehrte also zurück, und fuhr erst im J. 1760. den Jenisei hinab. Fürchterlich war die Fahrt durch ein Felsengebürg, unter welchem der in ein Bett von hundert Fuß zusammengewängte Fluß über arabischer Felsenstücke forttauscht. Unter diesem Gebölde drachten die Schiffenden eine ganze

Stunde zu, und waren nicht blos in Gefahr, an die aus dem Fensco hervorstehenden Felsen, sondern auch durch ungeheure Massen zerschmettert zu werden, die in jedem Augenblicke von der Felsendeck herabzukürzen drohten. Die Oeffnungen, die solche Felsensälle gemacht hatten, waren die einzigen, wodurch ein schwaches Licht in den tobenden Abgrund fiel. Ein nicht weniger neues Schauspiel für unsern Reisenden war der Anblick der nie untergehenden Sonne, die, wenn sie am niedrigsten war, noch immer über den höchsten Wäldern hervorragte, und nur einige Augenblicke auf den Wipfeln der Bäume zu rühren schien. Ungeachtet um Mangasea kein Getraide mehr gebaut wird, so sind doch Weizen- und Roggenmehl, so wie andere Nothwendigkeiten des Lebens, die von Fensisco her gebracht werden, unglaublich wohlfeil. Es fehlte Hrn. W. lange Zeit und viele Versuche, ehe er sein Brod zu backen und sein Geschirz zu reinigen lernte. Zur Säuberung seines Geräths dienten ihm vorzüglich seine langen Nägel, die er, gleich seinem Bart, wachsen lassen mußte, weil ihm, bey Knuts Strafe, keine scharfe Werkzeuge gereicht werden durften. Hasen und anderes Wildpret, die um Mangasea in größtem Ueberflus sind, halten sich nicht nur den Winter durch beständig zusammen, sondern nehmen auch über den, die höchsten Bäume bedeckenden, Schnee immer denselben Weg, den sie so fest treten, daß ein Mensch, ohne einzusinken, darüber hingehen kann. An diesen Hasen werden den Hasen und anderm Wilde Hasen gestellt. Zu seinem Unglück beleidigte Hr. W. den Unterofficier, der bey ihm die Wache hatte, und nun wurden ihm die Fensterläden zugenagelt, so daß er bis zu seiner Abreise das Tageslicht nicht

wie:

wieder sah. Der Winter hört in Manaaca erst mit dem Anfange des Junius auf, und fängt mit dem Ende Augusts schon wieder an. Gras wächst mannshoch, und die Einwohner halten daher Rüge, Schweine und Pferde. Der weiße Bär ist nicht so hoch, als ein ausgeachener Schwarzer, aber stärker und grimmiger. Hr. W. kaufte für 2 Rubel ein Fell, das 6½ Ellen lang war. Unser Reisender lernte die meisten Biberfischarten in Sibirien kennen, die zum Theil die griechische Relation angenommen haben sollen. Unter diesen Wilden zieht Hr. W., wie andere Reisende, allen übrigen die Tungusen, sowohl wegen ihrer größern Keuschheit, als wegen ihrer besseren Gestalt, vor; doch ist es, wenn man ältern Reisebeschreibern trauen darf, zu viel gesagt, wenn es S. 149 heißt, daß man die Tungusen für Deutsche halten könnte, wenn sie nicht ihre Tracht und ausgehöhlten Gesichter hätten. Auf der Rückfahrt auf dem Jenisei hatte das Felsengebirge, unter welchem der Strom durchdringt, viel größere Öffnungen, als auf der Hinfahrt, indem viele und schrägliche Felsmassen herabgestürzt waren. Hr. W. giebt den Frauen und Mädchen in der Stadt Jenisei wegen ihrer Schönheit die lebhaftesten Lobprüche, die uns weniger unermattet waren, als der geringe Preis von sechs Rubeln, um welche er ein schönes Mädchen von einer armen Wittwe kaufte. Diese Geliebte wurde ihm nachher mit Gewalt entrißen, weil sie nicht in seinen Paß eingeschrieben war. Hr. W. hatte häufige Anfechtungen von Sibirischen Weibern, vor welchen Fremde sich aber vorsätzlich hüten müssen, weil Vergiftungen sehr häufig sind. Hr. W. war, wie er glaubt, mehrmalen in Gefahr, vergiftet zu werden (S. 166). Seinen Erfahrungen

gen nach sollen die Russinnen überhaupt für die Deutschen unbeschreiblich eingenommen seyn, weil diese ihren Geliebten und Weibern besser, als die Russen, begegnen. In Sibirien sind häufige, oder, wie es S. 178 heißt, unzählige Dörfer, von welchen die Krone gar nichts weiß, und die von Deserteurs aus den Bergwerken bewohnt werden. Solche entlaufene Arbeiter rauben eine Zeitlang, bis sie so viel zusammengebracht haben, daß sie sich in unbefucheten und bisher unzugänglichen Orten niederlassen können. ... Wir möchten es nicht beweisen, was auf der angeführten Seite versichert wird, daß die Hälfte der Einwohner Sibiriens der Krone unbekannt sey. Der Abscheu der Altaireichen gegen das Tobackstrauchen soll aus dem Märchen entstanden seyn, daß der Teufel den Noah durch Toback betraufte, und während der Betraufung das Gefäßniß von ihm herausgebracht habe, wo er die Arche baue (S. 197). Nirgends fand Hr. B. es wohlfeiler, als in Gajan, wo er vier Faselhühner um einen guten Groschen, und einen Huerhahn um anderthalb gute Groschen kaufte. Räuber und Mörder sind in Moskau noch immer sehr häufig; ich habe Frauenzimmer hingehen gesehen, daß Hr. B. während seines Aufenthalts kein eurygtes wahrnahm. Die Moskauerinnen schminken sich viel stärker, als die Bewohnerinnen der übrigen Sibirischen Städte, die sich mit rother so wohl, als weißer, und zwar unschädlicher, Schminke schön machen (S. 202). Die Sibirische Schminke hat den Namen Bellita, und würde, wie der Verf. mit Recht vermuthet, auch in dem übrigen Europa einen großen Absatz finden, wenn die Ostindienfahrer sie mitbringen wollten. — Die Auszüge und Bemerkungen, die der Geschichte der Gefangenschaft angehängt sind, sind für den Kenner nicht befriedigend,



gend, und werden, wie wir fürchten, den weniger unterrichteten Lesern nicht interessant genug seyn.

Rostock.

*Tychsen.*

*Olai Gerhardi Tychsen explicatio Cuficæ inscriptionis, quæ in columna lapidea Musei Societatis antiquariorum Londinensis conspicitur. Adjecta est marmoris Messanensis interpretatio. 1789. 14 S. in Quart. Im 7 Bande der sogenannten Archæologia war eine cufische Inschrift auf einer steinernen Säule bekannt gemacht, an der nicht weniger als 6 Erklärer, und unter diesen selbst Casiri, ihre Kräfte versucht hatten. Die Verschiedenheit und die Sonderbarkeit dieser Erklärungen, unter welchen jedoch die Eckhardische der Wahrheit am nächsten kömmt, veranlaßte den Hrn. Hofr. Tychsen, die Inschrift genauer zu untersuchen, und er fand, nach seiner bekannten Geschicklichkeit im Entziffern cufischer Inschriften, daß es eine Grabchrift auf einen gewissen Yusuf, Kalug's Sohn, Richter und Vorleser, sey, der im J. 557. (n. Chr. 1161.) starb. Einige Stellen sind sehr undeutlich, und vermuthlich nicht getreu copirt, woraus auch wohl die Abweichungen der Erklärer zum Theil zu erklären sind. Der Verf. vermuthet, daß der Stein nicht aus Alexandria, wie in dem angeführten Werk gesagt wird, sondern aus Sicilien sey, weil die Schrift mit den Inschriften zu Verona, und der Inhalt mit andern arabischen Grabchriften aus Sicilien übereinstimmt. Auf dem Kupferblatt ist auch noch eine zweite Inschrift mitgetheilt, die der Verf. von dem Prinzen von Forremuja erhalten hatte. Die Pläne sind hier noch verschlungener, indessen hat sie der Verf. doch glücklich entziffert. Vermuthlich gehörte sie zu einer öffentlichen Herberge oder einem Spital, das der Emir von Messana, Sasan,*

fian, Sohn des Cafagiah, gekittet hatte, der nach dem Cod. Diplom. Siciliae im Jahr 862. Emir ward. Auf der Tafel ist الوجه vermuthlich ein Schreibfehler für الوجه facies, i. reverentiam. Doch führt der Verf. aus einem Briefe von Affemann eine Stelle an, die wir, um gerecht zu seyn, hier mittheilen: Io ho conosciuto a Malta personalmente il Sign. Abate Vella; certamente è un Uomo incapace d' impostura, checche ne dica il francese Mr. L. de Veillant.

*inclin.*

#### Anspach.

Hr. Ludw. Walscher's kurzgefaßte ökonomische Naturgeschichte Deutschlands für Freunde der Natur, Aerzte, Cameralisten, Land- und Forstwirthe, Künstler, Kaufleute, Fabrikanten, Handwerker &c. und diejenigen, die es werden wollen. B. v. Hausen. 1787. Octav S. 623. Vergebens sucht man hier eine Beschreibung der Naturerzeugnisse Deutschlands, die einen bestimmten Nutzen haben. Hr. W. fängt mit der allgemeinen Kenntniß der Erde an, geht von da zu den Thieren, ihrem Bau, ihren Naturtrieben, und vornemlich zur Geschichte des Menschen, und nun, ohne Ordnung, zur besondern (aber sehr kurzen) Beschreibung mehrerer Thiere (ohne alle nähere Beziehung auf Deutschland) über. Eben so handelt er zuerst im Allgemeinen von dem Gemächtsreiche, dann von mehreren merkwürdigen Producten desselben, und dem Landwirthe vorzüglich nützlichen Arten. Auf diese folgen die Mineralien, dann die Salze aller Naturreiche, die Lustarten und Elemente. Hermann's Wundersalz, dessen auch Hr. W. erwähnt, scheint doch nichts anders, als unreiner Salpeter zu seyn.

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

138. Stück.

Den 29. August 1789.

Göttingen und Leipzig.

*Buch.*  
**U**ber das Erhabene. Von J. D. O. Prose.  
 1788. S. 231. Octav. Den Charakter dieses  
 Buchs, das von einem unserer ehemaligen gelehr-  
 ten Mitglieder herrührt, weiß Rec. nicht treffens-  
 der, als mit einem vom Hrn. Verf. selbst erborg-  
 ten Ausdrucke, zu bezeichnen: es ist ein Riß vom  
 Erhabenen, den eine jugendliche feurige Phantasie  
 ausgemalt hat. Das Ganze erweckt von den  
 schriftstellerischen Talenten des Verf., besonders bey  
 künftiger weiterer Ausbildung derselben, einen  
 sehr vortheilhaften Begriff; man nimmt mit Ver-  
 gnügen ein lebhaftes inniges Gefühl des Gegen-  
 standes wahr, und selbst hin und wieder tiefe und  
 richtige Blicke in die Natur desselben; nur sind  
 für diesmal die Farben noch zu stark aufgetragen,  
 der Ausdruck ist durchweg metaphorisch und oft  
 3<sup>c</sup> auf

auf Kosten der Deutlichkeit; auch scheint der Verf. eine gewisse Manier nachgeahmt zu haben, die für philosophische Untersuchungen der Art nicht die rathsamste ist, wenn die Uebersicht der Grundideen und ihres Zusammenhanges nicht erschwert werden soll. Der Unterschied zwischen dem Erhabenen in der Natur und in den Werken der Kunst gründet den Plan des Buchs, wo also zuerst der Einfluß der wirklichen Welt auf die Erzeugung des Gefühls vom Erhabenen, und hernach der Einfluß der idealischen Welt zugleich mit den Mitteln, das Erhabene zu fühlen und hervorzubringen, angegeben werden sollen. Für das letztere hat der Verf. noch einen zweiten Theil bestimmt; hier schränkt er sich blos auf das erstere ein. In der Entwicklung des Begriffs vom Erhabenen selbst, und in der Widerlegung einiger andern Vorstellungsarten davon, fand sich der Rec. nicht ganz befriedigt. Der Verf. erklärt es mit Schloßer für dasjenige, was edle Kräfte der Seele zu einer ungewöhnlichen Thätigkeit mit Wohlgefallen reizt (S. 51). (Dieses ist aber nicht das Wesen des Erhabenen, sondern nur eine Wirkung desselben, und auch diese ist noch zu allgemein ausgedrückt, denn sie gilt eben so gut von dem Schönen, dem Großen, dem Gigantischen und Wilden in der Natur und Kunst. Vorzüglichst dünkt uns daher schon die Mendelssohnische Erklärung, "das Erhabene sey das ins Unbegreifliche ausgedehnte Schöne;" wenigstens wird sie durch die Erinnerung des Verf. daaraan nicht umgestoßen. Warum soll z. B. das Erhabene keine Harmonie der Theile zum Ganzen ertragen können? Eine Naturferne kann *reata mētra*, in ihren Theilen harmonisch, und doch erhaben seyn. Bey diesem Einwurfe hat der Verf. das Gigantische und Wilde mit

mit dem Erhabenen verwechselt. Die übrigen einzelnen, dem Erhabenen eigenthümlichen, Merkmale bestätigen die Wundt'sche Erklärung). Was der Verf. über die Richterthum von Sensationen des Erhabenen sagt, ist nicht mehr beweisend. Der Mensch trägt allerdings den Begriff des Erhabenen auf die Gegenstände über, aber in so weit in diesen die Ursache des entstehenden Gefühls vom Erhabenen liegt, kann man auch von ihnen sagen, daß sie Sensationen des Erhabenen bewirken. Die Meinung, daß vermöge eines angeborenen Instincts uns gewisse Gegenstände erhaben erscheinen, bedurfte wohl kaum einer Widerlegung. Ueber die Ursache, welche eigentlich die Erhebung der Seele oder das Gefühl des Erhabenen veranlaßt, ist der Verf. am ausführlichsten, und das ist auch der beste und gründlichste Theil des Buchs. Er zeigt hier, daß allemal eine geheime Vergleichung unserer Lage und unserer Kraft dabey zum Grunde liege, so wie aus dieser Quelle noch manche andere Bewegungen der Seele entspringen. In Ansehung der Werke der Natur liegt Erhabenheit überhaupt in der großen Ausdehnung in die Weite, noch mehr in der großen Höhe und Tiefe. Damit muß sich aber die Nebenidee von Kraft verbinden, welche das Dafeyn und die Größe der Gegenstände voraussetzen. Deshalb erhebt auch jede große überwindene Schwierigkeit das Herz, weil sie den Blick zu ungewöhnlichen Kräften hinführt, und aus eben dem Grunde gehört auch eine lange Dauer zum Erhabenen, die wiederum durch einen hohen Grad von Festigkeit gegründet wird, welcher große Kräfte erfordert. Zu diesen Ursachen des Erhabenen, die man objective nennen kann, kommen nun noch mehr subjective, als die besondre eigene

Empfänglichkeit dafür, die durch mannigfaltige zusammenwirkende Umstände modificirt wird. Zu- letzt vertritt sich der Verf. über das Erhabene in den Sitten, das durch Weisheit, Tapfer- keit, Standhaftigkeit, Großmuth und ähnliche Tugenden erzeugt wird, und liefert einige Beob- achtungen über die Erziehung zum Erhabenen, oder die Mittel, das Gefühl desselben rege zu machen, zu nähren und ihm die zweckmäßigste Richtung zu geben.

*Lein.*

Leipzig.

Cruſius verlegt: Beiträge zur ausübenden Arzneiwissenschaft von D. Lebrecht Friedrich Den- jamin Lentin, Königl. und Churk. Hofmedicus etc. 1789. 416 S. in gr. Octav, mit 2 Kupfern.

Diese Beiträge sind eigentlich eine zweite Aus- gabe der Schrift, die der Hr. Verf. vor einigen Jahren (f. G. N. 1783. S. 1458 — 1461) unter dem Titel: Beobachtungen einiger epidemischen und sporadischen Krankheiten am Oberharze, herausgab, aber auch Sammlung derjenigen Ab- handlungen, die vormal in verschiedene Journale eingedruckt worden: überhaupt aber finden wir manche Verbesserung, manchen Zusatz und ver- schiedene bisher noch ungedruckte Bemerkungen beigefügt. Die Verbesserungen und Zusätze sind, vornemlich der Einleitung, wo sich der Verf. über die Zeichen, als Sprache der Natur, äußert, durch welche sie sich über Lebenskraft und Krankheit ausdrückt und vom Arzte die Mittel heischt, deren sie zur Fortdauer des Lebens bedarf; ferner dem Artikel von den Pocken und der Geschichte der Eisenarzneimittel am Harze, gegeben. Der Abschnitt von der Wasserucht hat die mehresten Verbesserungen und Zusätze erhalten: insonderheit

ist diese Krankheit nach den vorhandenen ausgezeigten Feuchtigkeiten und deren Mischungen näher bestimmt, und für jede Art die gehörigen Mittel angezeigt. Als Beyträge sind hier einige ausführliche Krankengeschichten, auch eine merkwürdige Leichenöffnung eines Wasserfüchtigen, beigefügt, dem der linke Lungenflügel ganz ausgetrocknet und alle Eingeweide des Unterleibes an einander verwachsen waren. Die Geschichte der geheilten Wasserucht einer Schwangeren und nachmaligen Wöchnerin ist wearen verschiedenen Besondereheiten merkwürdig. Neu ist die Beschreibung der Krankheiten in den Jahren 1784. 85. 86. und 87., in Lüneburg beobachtet. Von 1783. bis 1784. herrschte unter den Armen der Stadt das Fieber, das unter dieser Classe durch feuchte Wohnungen, Mangel an Heizung, Reinlichkeit und guten Nahrungsmitteln erzeugt wurde. Wohlhabende waren damit verschont. Mit dem gleichfalls harten, lange anhaltenden Winter von 1785. fieng die Gesundheitconstitution Aller an, eine andere Beschaffenheit anzunehmen, als sie von 1759. an nicht gehabt hatte. Die bisher fast in allen Krankheiten tonangebende Neigung zur Fäulnis fieng an, sich zu verlieren, und die rein gallichte und entzündliche sich wieder häufiger sehen zu lassen. Die beyden kalten Winter und trockenen Frühlinge scheinen dem Hrn. Verf. der Hofer mehr Spannkraft und dem Kleber des Blutes mehr Dichtigkeit gegeben zu haben, als die nassem und dabei kalten Sommer, sowohl durch Temperatur der Luft, als Beschaffenheit der Nahrungsmittel je nur wieder verderben konnten. 1785. wurden die Kartoffeln von der Armut so genossen, wie sie auf ganz mit Wasser besoffenem Lande gewachsen waren, und doch folgte kein anderes

Uebel, als die Krätze. Dahingegen starben im April und Mai 1786. ungemein viele, die sich im Frühjahr größtentheils von dieser Frucht genähret hatten. 1785. kamen die Masern, nach welchen der Verf. auch unächte Masern beobachtete. Ohneachtet der Winter 1786. sehr heftig und anhaltend, der Sommer kalt und regnickt war, und die Nahrungsmittel den gewöhnlichen Grad der Vollkommenheit nicht erreicht hatten, war doch des Erkrankens sehr wenig. Zu Anfang des Wintermonats kamen die Pocken. Die Quecksilbervorbereitungen fand der Hr. Verf. von wesentlichem Nutzen, auch van Woensels Mittel gegen Pocken in den Augen. Vom December 1786. an bis zum April (October) 1787. gieng das Scharlachfriesel am Eiskrome sehr im Schwange, und kam erst im Nachsommer 1787. nach Lüneburg. Das Ansteckungsvermögen dieser Krankheit ist doch noch sehr zweifelhaft. Das Reinigen der Haut nach überstandnem Fieber oder nach der ersten Periode der Krankheit ist von unschreiblichem Nutzen, und noch nöthiger, als nach den Pocken. Vom Magenkrampf, Rheumatisme, dem Hiesch neugebörner Kinder und der Krätze, die man als einheimische und immer fortwährende Epidemie ansehen könne. Säure im Magen, das Wundeseu desselben, und hiehin abgelagerte Metastasen, wozu der Hr. Verf. auch die gichtische und rheumatische Materie rechnet, sind die Ursachen, die am allerbäufigsten vorkommen: von jeder werden hier die besondern Kennzeichen, die Heilart und die Diät angegeben. Als Metastasen, die sich auf den Magen ablagern, kommen hier auch der Fußschweiß, die verstopfte monatliche Reinigung, der weiße Fluß, das Fledtengift und die zu große Reizbarkeit der Magenerven vor. Von der Krätze,



Kräge, auch als Heilmittel der *Naedarthrocace*, wovon ein einleuchtendes Beispiel gegeben wird. Vom *Rauch der Kinder (Apthur)*. Ueber diese Krankheit theilt der Hr. Verf. seine Abhandlung mit, die von der Pariser Gesellschaft der Aerzte das *Accesit* erhalten. Tägliches Baden und sorgfältigste Reinigung der Haut und der Eingeweide, so wie überhaupt höchste Reinlichkeit des Kindes und der Amme, sind die vorzüglichsten Mittel, die zu Abhaltung dieser Krankheit empfohlen werden. Zur Reinigung des Magens und der Gedärme wird hier ein Saft aus der *Dreypaltzrautblume* und *Manna* empfohlen: jener nur zum vierten Theile, weil er eine brechenmachende Kraft hat. In Ansehung der Cur, der Cautelen und der Art, wie dies alles auf zahlreiche Findelhäuser angewandt werden müsse, verweisen wir die Leser auf die Schrift selbst. Vom Schwitzen des Rückgrats und vom hohen Rücken. Die vorbereitenden Ursachen in Ansehung der körperlichen und der Gesundheitsbeschaffenheit, so wie auch der Wartung und Diät. Ausser andern Rätthen gegen dies Uebel deutheit der Hr. Verf. auch den Nutzen der an Ort und Stelle angelegten Fontanelen und brennenden Kerzen, wie sie Hr. Fouteau zu brauchen gelehrt hat, und bestimmt beyden ihre Periode, in welcher sie nutzen können, genau. Auch beim *Stleichschwamm am Knie* leisteten die Kerzen schleunigere Hülfe, als man erwarten konnte. Eine *Leichenöffnung eines buchlichten jungen Menschen*. Anhaltendes *Leibweh*, *Magenschmerzen* und *geschwächtes Gehn* sind oft Vorboten des hohen Rückens. Diese Gefühle verlohren sich nach Jahr und Tag, nachdem eine Eiterung auf der Haut entstanden war. Dem *Wasserkrebs* an den Lippen, gegen welchen der eingedickte Saft des

Schierlings, in Ammoniacum aufgelöst, alles leistete. In mancherley Fällen bewies sich der Schierling weit wirksamer, wenn Quecksilbermittel vorher waren gegeben worden. Zwei Geschichten bestätigen den Nutzen des Bernarbinschen Mittels aus Arsenik u. gegen den Krebs im Gesichte und an der Nase. Ein Näthsel wird durch die Leichendöffnung aufgelöst. Das Zahnaußfallen ist die mehrentheils Folge einer im Unterleibe verborgen liegenden Ursache, wovon ein Fall erzählt wird. Das halbseitige Kopfweh entsteht gar oft aus derselbigen Ursache. Ueber die knochenauflösende Kraft des Bluts, vorab mit rheumatischem oder Knochengift verbunden: einige Geschichten hiervon. Vom rheumatischen Kopfschmerz. Ein tödtlicher sphacelus spontaneus. Der Artizel von der Angina polyposa oder membranacea hat viele Zusätze, auch Leichendöffnungen, überhaupt aber wichtige Verbesserungen, erhalten. Dies Uebel nimmt doch in der Frequenz sehr zu. Von 1758. bis 1772. ist es dem Hrn. Verf. nur einmal; dann wiederum von 1775. bis 1784. viermal, und bis zu Ende 1787. achtmal vorgekommen. Erfahrungen über die Pflege und einige Krankheiten der Wöchnerinnen. Zu Anwendung der so sehr nachtheiligen Milchverlegungen nach dem Unterleibe oder den Hüften rath der Hr. Verf., alles zu entfernen, was die Geburt ohne Noth erschweren. oder nach derselben einen Reiz im Unterleibe (wohl auch an andern Theilen) schaffen kann, der stärker wirkt, als der natürliche Zufluß der Milch nach den Brüsten. Mißfälle zu verhüten, finden wir die Corallentinctur, nebst kalter Diät und Ruhe, empfohlen. Eine Blutführung aus der schwangern Mutter ließ sich durch nichts, auch die besten Mittel nicht, hemmen,

men, indem ein damit verbundener Krampfschüben alles verestete. Sehr selten laufen hingegen Blutergüssen aus der unbefruchteten Gebärmutter tödtlich ab. Eine schwächliche Frau gab binnen zwölf Tagen zwei und zwanzig Malas mit starken Blutergüssen von sich, und gebar doch nach 18 Monaten gesunde Zwillinge. Der Nutzen der kalten Soporischen Einspritzungen wird bestätigt. Oft weichen anhaltende Blutergüssen eher nicht, als nach völlig gereinigten Gebärmern. Daß der Stoff zum Kindbettersinnenfieber fast allemal in Gebärmern und Mesenterien, am allerwenigsten aber zu Anfange der Krankheit in der Gebärmutter zu suchen sey, wird erwiesen. Jedem nach der Entbindung nachbleibenden Schmerze rath der Hr. Verf. auf das genaueste zu untersuchen und zu entfernen, worüber das Wichtigste hier beigebracht wird. Das Kindbettersinnenfieber sey gemeinlich mit einer Milchverfegung verbunden, dahingegen gebe es oft Milchverfegungen ohne Kindbettersinnenfieber: diesen könne man mit Sicherheit vorbeugen, jene aber eben so wenig, als man irgend eine heftige Gemütsbewegung oder eine Verkältung abzuhalten vermag. Die Heilung einer Milchverfegung auf die Lunge mit sinkendem häufigen Auswurf ist merkwürdig. Von der Ungewißheit der Zeichen des Schwangers oder Nichtschwangers seyns findet man hier ein Beispiel. Vom Nutzen der Fontanellen, an die Brust gesetzt, bey der Lungensucht: unter fünf solchen Kranken wurden doch zwei geheilt. Der Abschnitt vom Schmerz im Gesichte ist mit zwei Krankengeschichten vermehrt. Bey einer solchen Kranken leistete doch die Baldingerische Schierlingblattwurze wahre Hülfe, und bey zweyen was ren Fontanellen nach Pujol's Rath von Nutzen.

Ablogerung der Gichtmaterie auf die Harnblase, auch mit einer Kranfenschwäche vermehrt. Beschreibung eines neuen Ventilators für Verlammlungsummer. Mit Essig wurde doch, nach Linné's Vorschrift, der erstickende Dunst eines Cloaks sofort so weit neutralisirt, daß ein Weib hinuntersteigen und einem darinne Verunglückten, wiewohl zu spät, zu Hülfe kommen konnte. Kosthafte Verkümmelung. Eine Frauensperson hatte sich, um reichliche Almosen zu erhalten, zu zwey verschiedenen malen ihre gesunden Nüsse abhauen lassen. Die verächtliche Castrationsgeschichte wird hier, in Ansehung der Onanie, ihren Folgen und der Gesundheit- und Gemüthsbedürftigkeit nach der Castration, zum Theil aus den Ketten erzählt. Da die Geschichtsbücher der Aerzte so wenige ähnliche Beispiele hievon haben, war die Aufbeahrung dieser, mit aller Schonung vorgetragen. Geschichte allerdings nicht überflüssig. Die Beschreibung einer langwierigen Gemüthskrankheit, nebst der Leichenöffnung, beschließt diese Beiträge.

Ref.

N. a. a.

Neue Prüfung und Erklärung der Beweise für die Wahrheit und Göttlichkeit des Christenthums, wie der Offenbarung überhaupt, von Joh. Friedrich Kleuker. Zweyter Theil. 1789. S. 172 in Octav. Dieser zweyte Band eines wohl durchgedachten Werks, dessen erster in diesen Anzeigen 1788. S. 131 f. bekannt gemacht worden, beschäftigt sich ganz mit den Gründen und Widerprüchen der neuesten Adereligion; über die Unbilligkeit, Unerweislichkeit und Falschheit einer höhern Offenbarung; und die Zulänglichkeit und alleinige Wahrheit dessen, was man heut zu Tage

Lage Vernunftreligion nennt. Nach vorher ange-  
 gebenen Ursachen, warum der Mensch einer wahr-  
 en Religion bedarf, geht Hr. N. zur vollständigen  
 Untersuchung dessen, was hier der Hauptpunkt ist:  
 wodurch wird wahre Kenntniß und Ueberzeugung  
 in Sachen der Religion erbalten? S. 98 f. Er  
 hebt an mit den Vernunftbelehrungen hierüber  
 aus dem neuesten Lieblingsbüchlein des Königsber-  
 ger Philosophen, dem man den Titel des Fürsten  
 der Philosophen gegeben hat. Mit seinem ge-  
 wöhnlichen Scharfsinn und Genauigkeit verfolget der  
 Verf. den Hrn. Kant und seinen Vertheidiger, den  
 Verfasser der Briefe über die Kantische Philo-  
 sophie (im deutschen Mercur 1786.), durch alle  
 ihre Wendungen, Krümmungen, Amphibolien,  
 Hypothesen, Widersprüche: und zeigt, diese  
 ganze Philosophie der Religion beruhe auf dem  
 Satz: "Daß Etwas als gewiß könne und müsse  
 geglaubt werden, obgleich man von der Unmög-  
 lichkeit des Beweises dafür zum voraus überzeugt  
 sey." Denn bekanntlich sind die Grundzüge der  
 reinen Vernunftreligion in dem Kantischen System:  
 ich bedarf eines Gottes, darum will und muß  
 ich ihn glauben; und: ich bin unsterblich, weil  
 ich es seyn will." Die ältere Philosophie (fähret  
 der Verf. fort) giebt uns nicht viel größere Fest-  
 heit, als diese neuere. Und überhaupt wird  
 eine bescheidene (oder wahre) Philosophie sich nie  
 anmaßen, zu bestimmen, ob nicht in des Schöp-  
 fers unermesslichem Reiche Ursachen vorhanden  
 sind, die eine ewige Fortdauer des Menschen  
 unmöglich machen. Der Schluß ist freilich dies-  
 ser: "Der Mensch bedarf eines Aufschlusses über  
 die gesamte Bestimmung seines Daseyns, durch  
 göttlichen Unterricht: er ist einer Offenbarung  
 bedürftig."

bedürftig." Bei der nun folgenden Frage: Ob Gott die Menschen etwas lehren könne? wäre eine genauere Entwicklung der Möglichkeit solcher Offenbarungen nicht außer ihrem Platz gewesen. Vollständiger und überzeugender ist die Herleitung der Beweise einer göttlichen Offenbarung aus dem Inhalt der Bibel; und vorzüglich die Erklärung, wie gewichtvoll dieses Buch zu einem Erkenntnisgrunde der Religion für die gesamte Menschheit sei. Nichts kann von diesem Eifer mehr entfernt sein, als diese ganze Untersuchung des Verf.: und welcher Geist darin athme, kann man schon aus der einzigen Stelle am Ende, S. 235, sehen. "Niemand wird dadurch ein in Gott vergnügter und ewig seliger Christ, daß er i. F. einem Athanasius drei nativitates des Sohnes Gottes nachglaubt; sondern dadurch, daß er aus Gefinnungen handelt, aus welchen Jesus Christus gehandelt hat. — Wer die dormiaten Pläne aller theologischen und philosophischen Speculation nicht durchgehen kann, ohne in jenen seinen Sinn für das Praktische der evangelischen Wahrheit, und in diesen seinen gesunden Menschenverstand zu verlieren, der werde sie. Wer das aber kann, der wird kein theoretisches Mißverhältniß zwischen Offenbarung und Vernunft finden." — Die Zugabe enthält vermischte Bemerkungen, vornehmlich über die Kantische Philosophie. Wenn übrigens eine solche ruhige, bedächtige, weit, hell und tief sehende Forschung, welche jede Einwendung anführt, jede Bedenklichkeit prüft, keine Möglichkeit verachtet, nie leidenschaftlich sich ausdrückt, und noch weniger dictatorisch abspricht, auch durch ausgedehnte Kenntniß der Geschichte, Mensch-

heit und Pitteratur geleitet und unterstützt wird; wenn eine solche Forschung, wie die in diesem Buche, nicht wahre Philosophie ist: so läßt sich nüchterne und gesunde Philosophie von der Dancanten, Träumenden und Schwärmenden ihrer schwerlich unterscheiden.

Leipzig.

*Heun.*

Von der Bibliotheca historica des Hrn. Hofrath Meusels in Erlangen ist zur Diermesse Voluminis IV. Pars I. erschienen, 370 Seiten gr. Octav stark, ein überaus reichhaltiger Theil, je mehr er Stücke der Geschichte begreift, in welcher viel und von großen Gelehrten ist geschrieben worden: Es ist nemlich die Geschichte des alten Italiens, die Geschichte Roms und des Römischen Reichs darin enthalten. Man ersieht über den menschlichen Fleiß, den Umfang der historischen Kenntniße und die Anlage des menschlichen Geistes, einen noch so kleinen Faden ins Unendliche zu spinnen, und über einen nackten Gegenstand ganze Bücher mit Gelehrsamkeit anzufüllen. Das alte Etrurien macht einen wichtigen Artikel aus. Roms Geschichte ist in mehrere Perioden abgetheilt; so übersieht man für jede Periode die einschlagenden Schriften; darunter also auch die alten Römischen Schriftsteller. Von den wichtigeren Büchern ist nicht nur der Titel, sondern auch der Inhalt angegeben. Die sehr verdienstvolle Hr. Verf. humanistische Gelehrsamkeit mit der litterarischen verbindet, was wohl in keinem Bande noch so sichtbar. Die spätern Kaiser, die Byzantinische Geschichte mit den Römischen Alterthümern wird den nächsten Band einnehmen.

Haarlem.

*Heyne.*

Haarlem.

Die Holländische Akademie der Wissenschaften zu Haerlem hat in ihrer Versammlung am 25. May 1789. folgende Nachrichten bekannt gemacht (vergl. G. U. 1787. S. 522 f.): Die Frage über die Crawfordische Theorie von Feuer und Wärme, welche auf 1786. und wieder auf 1788. aufgegeben war, wird zum drittenmal auf den November 1791. aufgegeben; die Aufgabe aber ob Aufnahme und Verfall der Holländischen Fabriken einen nothwendigen Einfluß auf die Handlung und Schiffahrt der Holländer habe, wird zurück genommen. Auf die beste Ausführung des Mendelssohnischen Beweises des Daseyns Gottes aus der unvollkommenen Kenntniß seiner selbst, mit Rücksicht auf die Jacobischen Erinnerungen, ist eine goldene, eine silberne Medaille und 10 Ducaten einer Schrift zurkannt worden, welche Hrn. Gerrit van der Voort, Advocaten in den Gerichtshöfen der Provinz Holland, zum Verfasser hat, und eine goldene Medaille einer zweiten Schrift an Hrn. A. Zuluschoff, M. und D. der Philosophie, Prediger der Universität zu Amsterdam. Die Aufgabe über den Nutzen und die Nothwendigkeit des Saperdycks im Ayrnland ist wieder auf den November 1791. ausgesetzt; die Aufgabe über die Stufenleiter in der Natur, die schon 1781. und wieder 1783. auf 1789. bekannt gemacht war, wird jetzt ohne Zeitbestimmung wiederholt. Preisfragen für das künftige, wozu die Schriften vor dem 1. November 1790. eingelaufen seyn müssen, sind folgende: I. Ein Preis von 30 Ducaten ist demjenigen bestimmt, der den moralischen Beweis des Hrn. Kant von dem Daseyn



Deseyn Gottes als den einzigen am besten be-  
weisen wird. In Prejudicaten aus Deutschland  
wird es nicht fehlen. II. Was Künster, in  
Beziehung auf die einheimischen Thiere Hol-  
lands, sich noch für Forschungen von einigem  
Nutzen für Holland anstellen lassen?

Folgende Preisaufgaben, wovon das vor-  
jährige Programm uns nicht zugekommen ist,  
waren schon vorhin bekannt gemacht: I. Bis  
November 1789. eine Theorie über die astro-  
nomischen Refractionen; II. nochmals bis No-  
vember 1789. über die Mittel, Batavia eine  
reine Luft zu verschaffen: (war schon 1779. auf  
1785. aufgegeben); III. über die gegenwärtige  
Heilart der Indier und Sinesen (war schon  
1784. aufgegeben, so wie die folgende); IV. über  
die Luftreinigung der Pflanzen; V. über die  
verdächtige Luft, die Werkzeuge und die Versuche  
mit denselben (war schon auf November 1785.  
und 1787. aufgegeben, und wird auf November  
1790. wiederholt); VI. über die Nahrung der  
Pflanzen (war auf November 1787. aufgegeben,  
und wird auf November 1790. wiederholt); VII.  
ob das Opium ein wesentliches Mittel für die  
Dysenterie ist, und wenn und wie es gebraucht  
werden muß. VIII. Die Naturgeschichte des  
Luftreichs der vereinigten Niederlande durch  
Vergleichung der Swaneburgischen meteorolo-  
gischen Beobachtungen mit denen von andern  
Orten (war schon 1781. auf 1785., und 1787.  
auf November 1790. aufgegeben; und ist mit  
doppeltem Preis aufgestellt). IX. Was findet  
sich aus dem Mineralreich in den sieben ver-  
einigten Provinzen und den afflicirten Landen,  
das sich mit Nutzen weiter untersuchen ließ?  
auf

1392 *Öst. Anz.* 138. *St.*, den 29. Aug. 1789.

auf den 1. November 1791. X. über die Erziehung der Jugend zu Batavia: wieder auf November 1792. XI. Mittel, die Holländische Sprache bey den Malayen, Javancn, Singalesen und Malabaren einzuführen: auf November 1792. XII. über die Mittel, die Befundheit der Neuankommenden in Batavia zu verwasahren: war 1782. auf 1785. aufgegeben. Aber jetzt wird auf den 1. Junius 1793. die Frage so gefast: Ist die Sterblichkeit der Neuankommenden in Batavia zuverlässig größer, als sonst? was sind die Ursachen? und welches die Mittel, abzuhelfen? XIII. Da der Auffag des verstorbenen Paul Krift über die ungleiche Bewegung der Trabanten Jupiters der Aufgabe die völlige Genüge nicht thut, so wird diese noch einmal wiederholt, mit Bestimmungen, die sowohl über diese als andere Aufgaben im Programm selbst nachgesehen werden müssen. Die Schriften der Preiskerber werden postico an den Hrn. van der Ha, Secretär der Gesellschaft, geschickt.

Halle.

*Heyne.* Im Verlage des Basenhaukes ist des Hrn. Prof. Fabri Neues geographisches Magazin mit dem dritten Stücke des vierten Bandes beschloffen. Unter den verschiedenen kleinen Städte- und andern Notizen ist darin ein Abriss einer geographischen Beschreibung der Markgräflich-Badenischen Lande, Fabrik- und Manufaktur-Stat des Herzogthums Cleve; und in einer Reise der Herzoge von Gotha 1669. die Verfassung von Straßburg in der damaligen Zeit.

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

139. Stück.

Den 29. August 1789.

Göttingen.

**U**eber die von der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften auf den Julius d. F. aufgebene Staat: Ob es vortheilhafter sey, das Bier von den von der Obrigkeit angenommenen Bedienten in öffentlichen Brauhäusern, nach einer von der Obrigkeit vorgeschriebenen Weise, oder von einzelnen Bürgern in ihren Häusern brauen zu lassen? sind vier Schriften in folgender Ordnung eingesandt worden. Die erste mit dem Wahlsprüche: Staatswohl sey höchstes Gesetz. Die zweyte: Publica profant. Die dritte: Infelix anas tetrienniens lolium voret. Die vierte mit dem Wahlsprüche: Nulla lex satis commoda omnibus. Obgleich die Gesellschaft gemohnt ist, unter den erhaltenen Preisschriften derjenigen den Preis zu ertheilen, welche nach ihrem Urtheile die

*Heyne*  
*Rechtman*

die beste ist, wenn auch solche nicht ganz ihren Wunsch oder ihre Erwartung erfüllt, so glaubt sie doch diesmal den Preis keinem der eingekauften Flüssige geben zu können. Die öffentlichen und Privatbrauereien haben in verschiedenen Städten sehr verschiedene Rechte, Vorschriften und Ordnungen, und jede Einrichtung hat ihre eigenen Vortheile und Nachtheile, welche bey dieser Frage billig angegeben und verglichen werden müssen. Zum Beispiel in manchen Städten haftet die Braugerechtigkeit nur auf gewissen Häusern; in andern kann jeder brauen, wer will, wenn er gewisse Abgaben erlegt; an einigen Orten ist eine gewisse Reihe oder Folge der Brauberechtigten und die Zeit des Brauens gesetzlich bestimmt; zuweilen ist allen Brauereyen einerley Weise zu brauen vorgeschrieben u. s. w. Manche Fehler, die hier oder da bey öffentlichen und Privatbrauereyen vorkommen, sind nicht wesentlich, sondern könnten wohl verbessert werden, ohne deswegen die ganze Einrichtung zu ändern, die man denn wegen solcher Fehler nicht geradezu verwerfen kann. Auch ist gewiß, daß manche Vortheile, welche sowohl aus den öffentlichen als Privatbrauereyen entstehen könnten, nicht überall gehörig benützt werden, welches auch oft Localumstände unmöglich machen. So würden wir in Göttingen, wo Luitmalz gebräuchlich ist, auch im Sommer ein besseres Bier haben, wenn das Malz nur zu der in der Brauordnung vorgeschriebenen Zeit gemacht würde; aber dazu fehlt Bodenraum, auch fehlen Brauer, welche den dazu nöthigen Vorschub anwenden können und wollen. Auf diese und viele andere Benummstände scheinen die Verfasser nicht genug Rücksicht genommen zu haben. Sie haben alle den öffentlichen Brauhäusern den Vorzug zuerkannt;

kannt; aber sie haben solchen zu hoch angeschlagen, und auch die gemöhnlichen, aber verbesserten, Fehler der Privatbrauereyen zu sehr vergrößert, ohne alle die Vortheile in Betracht gezogen zu haben, welche sie nach ihren verschiedenen Einrichtungen haben oder haben können. Es ist wahr, was alle Verfasser melden, daß die meisten Städte, welche wegen vorzüglichen Biers bekannt sind, z. B. Merseburg, Eilenburg u. a. öffentliche Brauhäuser haben, und daß dagegen da, wo Privatbrauer sind, das Bier schlechter zu seyn pflegt. Aber es ist doch nicht zu läugnen, daß manche Privatbrauer ein Bier liefern, was weit und breit beliebt ist, und daß viele Städte mit schlechtem Bier vorlieb nehmen müssen, ungeachtet sie öffentliche Brauhäuser haben.

Der Verfasser des ersten Aufsatzes thut Vorschläge, wie die Privatbrauereyen in öffentliche verwandelt und Brauhäuser am zweckmäßigsten und bequemsten eingerichtet werden könnten. Aber solche Vorschläge verlangte die Aufgabe nicht. Des Verf. Meinung geht dahin, von den Brauberechtigten ein Capital zusammen zu bringen, und von diesem nicht allein die nöthigen Gebäude aufzuführen, sondern auch durch besoldigte Bediente den Ankauf aller Materialien, sogar die Bereitung des Malzes, so wie die Brauerey selbst, veranstalten zu lassen. Der zweyte Aufsatz ist unleserlich geschrieben. Der dritte hat den Gegenstand am wenigsten ausgeführt. Der vierte mit dem Wahlspruch: Nulla lex satis commoda, hat wohl unverkennliche Vorzüge vor den andern, und verdient gedruckt zu werden. Würde der Hr. Verf. solches ausdrücklich erlauben, so könnte der Druck hier veranstaltet werden.

Die Aufgaben für die nächsten Jahre sind bereits in diesem Jahre G. N. 28. St. S. 273 — 276 bekannt gemacht worden; wo man sie nachsehen kann.

*Gmelin.*

Berlin.

Schriften der Gesellschaft naturforschender Freunde in Berlin. D. VIII. St. 3. und 4. S. 129—298. und D. IX. St. 1. S. 98. 1788. Hr. v. Wangenheim beschreibt eine neue Art der Kalme (*poliois*, und *Koffstante* *Aurea*), die hier auch abgebildet sind: Hr. Dr. Schöpfung mehrere Nordamerikanische Fische, vornehmlich aus den Neuorckschen Gewässern; unter ihnen mehrere neue Arten aus den Gattungen des Weichfisches, Schleimfisches, Knocherhahns, Meerdrachens, Kippfisches, Bariden, Hochhauers, Welsen, Hechts und Hornfisches, die Hr. D. Bloch mit einigen Bemerkungen (aber nicht, wie wir wünschten, durchaus) begleitet hat. Der Hr. Graf v. Mellin führt Beobachtungen an, nach welchen das Reh neun Monate lang trägt. Hr. Bergcommissiöner. Danz beschreibt zweien merkwürdige Berge (den Ponaler Berg bey Rymptsch in Schlesien u. die Stopfelskuppe bey Eisenach) mit einer Beschreibung: jener besteht aus Granit, durch welchen ein Trümmerhaufen und säulenförmigen Basalts liegt, auch grüner Chrysolith und Zeolith trümmerweise vorkommen; an dieser liegt mitten zwischen Basalt klarer Sandstein 14 Schuhe stark durch. Von ihm ist auch eine kurze Nachricht vom Buschhau und von Gewinnung der Knoppere in Schlesien. Hr. v. Bose beschreibt einen dem Silberglimmer ähnlichen Plezspat vom Bergmannstrotz zu Andreasberg, der für Kobensilber ausgegeben wurde; manches Buttermilberz sey nichts anders, nur das blaue oder bräunliche wahrer Silberkalk. Ausnehmend schätzbar

bar ist Hr. Prof. Laproths Zergliederung des Pechmits vom Vorgebirge der guten Hoffnung; er fand, daß er größtentheils aus Kiesel- und Alaun-erde mit weniger Kalkerde und noch weniger Eisen besteht, und weist ihm seine Stelle zwischen Schörl und Zeolith an. Hr. Dorensfitteralkath Silberschlag theilt merkwürdige Nachrichten vom See bey Arendsee in der Altmark mit, die auch durch eine Zeichnung erläutert sind; er wirft bey stürmischem Wetter versteinertes Holz, zuweilen Bernstein, aus. Hr. Braun beschreibt einen Plattwurm (Lagena), den er in den Eingeweiden einer Spreebarsche fand, und hier auch in der Abbildung darstellt. Hr. Stoug legt seine Betrachtungen über die Anlegung von Bergwerksschulen vor; er meynt, man müsse sie in der Entfernung von größern Städten anlegen, und nur Kinder von Landeuten dazu annehmen; zugleich theilt Hr. St. einen Entwurf zu einer Maschine zur Zubereitung der Erze mit, nebst einer Abbildung; das Sieb, das sonst mit der Hand gesetzt wird, wird mittels bar durch Wasser in Bewegung gesetzt, und so Zeit und Hände erspart. Hr. Lindheim beschreibt eine gelb gefärbte Quarzdruse von Katharinenburg in Sibirien, und die Zerlegung, die er damit angestellt hat; durch warmes Wasser oder Kohlenmäßig erhitzt, zog sie sogar seine Eisenseile an. Hr. D. Wose beschreibt einige besonders gebildete Quarzdrusen vom Harze, und erläutert auch seine Beschreibung durch eine Zeichnung; sie sind nemlich nur an den erhobenen Kanten eben und glatt, hingegen in der Mitte rauh und vertieft, aber nicht concav; oft sind die erhobenen Kanten des einen Krystalls mit der vertieften Fläche des andern fest verbunden; die Mitte scheint also nicht

ausgefressen zu seyn. Einige Nachrichten von der Chronoprasgräberden auf den Bergen zu Rossmüg und Gläsendorf in Schlesien; sie gehen nicht weiter, als bis 1740. zurück. Hr. D. Wallbaum liefert einen Nachtrag zu der Beschreibung der Dolenschildkröte, welche Hr. D. Bloch in einem andern Theile dieser Schriften gab. Hr. Prof. Klaproth hat den Diamantspat untersucht; er hat den fünften Theil Eisenetz eingeprenget, das roh vom Raagnet gezogen wird, und widersteht den Auflösungsmittein hartnäckig, und mußte zwölfmal nach einander, zuletzt mit fünfzehnmal so vielem ägenden mineralischen Laugenfalsje geschmolzen werden, ehe er zerlegt werden konnte; er besteht aus zweien Theilen Alaunerde und einem Theile einer noch nicht bestimmten Erde.

Im neunten Bande macht Hr. Westrumb die nun auch von Hrn. Hoyer bekämpfte Entdeckung bekannt, daß die in dem Lüneburgischen Kalkberge in Gyps gefundenen harten Bärtefalkstallen größtentheils aus Hombergischem Salze mit weniger Kalk- und Bittererde bestehen. Hr. Jherz giebt eine Beschreibung und mit Farben erleuchtete Abbildung einer neuen Gattung spechtartiger Vögel, die er von ihrer Nahrung den Mäusesser nennt; sie zeichnet sich vornehmlich durch ihren Schnabel aus; er ist am Rande fein gezähnet, und die obere Rinne lade ragt nicht nur vornen über die untere weit hervor, sondern auch nach hinten zu bis über die Mitte des Scheitels hinaus. Hr. J. macht uns noch zu mehrern Beschreibungen neuer Afrikanischer Vögel Hoffnung. Hr. Prediger Cronau theilt einige Bemerkungen über die Gewitter mit; eine Tabelle über die Gewitter, die in Berlin von Anfang dieses Jahrhunderts alle Jahre



Jahre das erste und das letztemal einbrachen; im ganzen Jahrhunderte war das Jahr 1781. am reichsten an Gewittern, von welchen Hr. W. 43 zählte. Hr. W. Mader erzählt seine mit Wasserbley angestellten Versuche, die von den Scheelischen, Wemmannischen und Heyerischen, und, wie Hr. Prof. Laproch in der Nachschrift bezehnet, auch von denen dieses gelehrten Schwedischen Künstlers abweichend; ihm sey nicht bekannt, daß Hr. Hjelm (wie doch der sel. Bergman selbst versichert) einen König daraus erhalten habe; durch die äußere Flamme vor dem Röhrohre sey es ihm gelungen, den Schwefel abzutreiben und die Wasserbleysäure rein und trocken zu erhalten, die sich aber doch bei heftigerer Hitze in Gestalt weißer Flocken in die Höhe treiben und sich in 40 Theilen Wassers nur schwer auflösen ließ; die Säure mache im Wasserbley immer mehr aus, als der Schwefel (sollte dies immer gleich seyn?) der König, den er daraus mit Kohlen und mit Hülfe des Röhrohrs, vor dem Aeußersten der Flamme, erhielt, zerfiel schon den andern Tag zu seinem schwarzgrauen Staub; war aber hart, schwer und wurde vom Magnete nicht gezogen; auch vom Wasserbley selbst sah Hr. W. das Boraxsalz hellgrün, hingegen Vitriolsäure von feiner Säure nicht blau werden; Eisen und Zinn seyen nur zufällig im Wasserbley; durch langsames Schmelzen der Wasserbleysäure auf einer Kohle vor dem Röhrohre erhalte man einen Rhina, der zwar spröde sey, aber weder von Luft noch Wasser verändert, vom Magnete nicht angezogen, von Säuren und Laugen salzen nicht aufgelöst, und im Feuer nicht leicht in Fluß gebracht, in einem etwas härtern aber zu weißer Schlacke

Schlacke wird, und dem Boroglas eine braunrothe oder dunkle brandgelbe Farbe mittheilt; des Secerstrum und Lindås bricht das Wasserbley in Feldspat (auch in Cumberland und im Königsröche Meapel in verwittertem Granit); Hr. W. vermuthet daraus (wie Hr. Candida vom Granit), seine Grundstoffe kämen ins Wasserbley. Weder die Säure, die Hr. Laproth durch Schmelzen mit Salpeter und Fälen vermittelt seiner Säure, noch diejenige, die er durch wiederholtes Abziehen von Salpetersäure über dem Wasserbley von Altenberg erhielt, war er so glücklich bey seinen mannigfaltigen Versuchen in ein Metall fern zu bringen. Hr. D. Wallbaum beschreibt mit seiner bekannten Genauigkeit das Weibchen des Scherfchnabels (*Alca Torda*). Aus den Briefen des Hrn. Grafen von Matschka wird die Erzählung von der Nahrung, den Naturtrieben und dem Winterschlaf des Polnischen Murmelthiers fortgesetzt, und der Bau, den es sich zu seinem Winterschlaf ansehat, abgebildet. Hr. Kriegsrath von Bose beschreibt Sibirische Tepale, die in ganzen Drusen öfters sowohl mit sogenanntem Kouchopas, als mit gemeinem Quarze vorkommen, und zuweilen in der Gestalt und in der Erkeintart, worin sie brechen, mit den Sächsischen übereinstimmen.

Von diesen gelehrten Anzeigen werden wöchentlich vier Stücke, welche 2½ Bogen betragen, ausgegeben; die Pränumeration auf den ganzen Jahrgang, in 20 bis 210 Nummern, ist ein Louisdor; denen, welche mehrere Exemplarien nehmen, wird ein beträchtlicher Rabat zugefunden.

Göttingische  
Anzeigen  
von  
gelehrten Sachen

...unter der Aufsicht  
der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

140. Stück.

Den 31. August 1789.

Neapel.

*Rehnski.*

**O**sservazioni storiche, naturali, e politiche intorno la Valachia e Moldavia. 1778. Presso Gaetano Raimondi. (Octav 21 B.). Nach dem, was Sulzer und von Baur aus den besten Quellen uns von denen beyden Staaten, welche dieses Buch beschreibt, bekannt gemacht haben, scheint es fast, daß man keine Zusätze zu dem, was man von der Staatsverfassung der Walachey und Moldau weiß, erwarten könne, und daß der Werth dieser Osservazioni nur darin bestehen dürfte, daß sie das schon Bekannte bestätigen; denn sie röhren von einem ungenannten Verfasser her, der sich eiff Jahre in Geschäften in denen Fürstenthümern aufhielt, und, wie es scheint, keines der vorgedachten Werke kannte, daher kein

B 7      Zeug:

Zeugniß originell und nicht copirt ist. Allein die nähere Prüfung ergiebt, daß hin und wieder manche unbekante Anekdoten vorkommt, und am Schluß alles das Wegwüßige der neuesten Zeiten mitgetheilt ist, was nach Sulzers Ausgabe seines Werks sich ausruhm, und also in diesem fehlt. Zu diesen Ergänzungen gehören vorzüglich die von S. 263 an bis zum Ende des Werks abgedruckten Uebersetzungen des Hattuscherfs von 1787., der die dem Großherra von Rußland abgedruckenen Boerechte der Wojwoden und Einwohner beider Fürstenthümer enthält, und drei Privilegien oder Befehlsbriefe der Pforte für die Armenischen und übrigen Handelsleute, die unter Kaiser Josephs Schutz oder Herrschaft leben, vom Jahr 1783. und 1784. In der Einleitung redet der Verf. überhaupt von der Geschichte der Fürstenthümer, vorzüglich aber von den Folgen der letzten Russisch-Türkischen Kriege. Das Werk selbst betrifft die allgemeine Kenntniß der Landeseintheilung und den Provinzen und vornehmsten Orten, und dann das Handlungswesen, die Regierungsverfassung, den Geist der Regenten und Unterthanen und die Landesproducte. Ehe der Grieche Panajotti durch seine Sprachkenntniß dem Fürst Ehiuperli auf Candia so wichtige Dienste leistete, daß die Pforte einsah, daß sie beständige Dolmetscher unter ihren Bedienten haben müßte, hatten die Griechen kein Gefühl für Ehre und Intriguen, sondern bemüheten sich nur, durch Handel und Handwerke Schätze oder Lebensmittel zu gewinnen. Allein nun strebt jeder Keiche nach den drei Würden, die den Griechen bis jetzt noch zustehen, und läßt seinen Sohn in Italien Medicin studiren, damit er einst Drogoman oder Wojwode eines der Fürstenthümer werden könne.

Dadurch

Dadurch häuft sich aber die Anzahl der Candidaten zu diesen drei Aemtern, und da jeder eines derselben zu erhalten sucht, so verwickeln sich diese Candidaten in die arglistigsten Unternehmungen, suchen die, die Aemter besitzen, zu ädzen, und veranlassen die ohnehin habüchtigen Minister der Pforte, gegen den Inhalt des Russischen letzten Friedensschlusses, die Wojwoden jährlich abzulegen, und nur alsdann aufs neue zu bestätigen, wenn sie bey der Licitation das höchste Gebot thun. Die Wojaren besitzen alle Fehler, nicht aber den Geist der Griechen, und conspiriren unaufhödlich gegen ihren Fürsten zu Constantinopel. Der Fürst hält sie mit Macht zurück, und leidet nicht, daß ein angesehenener Mann die Residenz verlässe, Zeitungen lese, correspondire oder sich mit den Römischen und Russischkaiserlichen Agenten und Consuls auf irgend eine Weise einlasse. Um den Wojwoden Ghica zu idien, sendete die Pforte 1777. einen der vertrautesten Freunde des Ghica mit der falschen Befallung eines Aufsehers der Festung Chotinn durch die Moldau, und so bald dieser eine Gelegenheit zum Morde wahrnahm, erschach er den unglücklichen Mann, und scherte mit seinem Haupte und seinen Schädeln nach Constantinopel zurück. Noch immer dauert Mißtrauen und Feindschaft zwischen Herren, Beamten und Unterthanen fort. Die letztern sind aus guten Gründen Freunde des Mißganges, und leben nur für einen Tag. Dennoch ist der Geist der Tapferkeit so allgemein, daß bey dem Ausbruche des vorletzten Russischen Krieges sogar ein Abt zu Ardichisch, und zwar zuerst unter allen seinen Knechten, die Waffen ergriff und als Freiwilliger im Russischen Heere focht. Die Wojwoden schwelgen zwischen knechtischer Demuth und tyrannischem Stolz. Der Fürst

Fürst Konstantin Marowizza, welcher 1763. starb, verirrte sich von der Menschlichkeit so sehr, daß er den Arzt, der seine Gemahlin nicht hatte vom Tode retten können, in einen eisernen Käfig sperren, alle Abend vor sich bringen, und dann mit Knütteln, bis er die Empfindung verlor, schlagen ließ. In der Moldau betruan des Fürsten Einkünfte im Jahr 1782. gegen 3,550,000 Piaſter, da sie sich nur auf 2,175,000 Piaſter belaufen, und in der Moldau waren sie 1785. gegen 2,840,000 Piaſter, funfzehn Jahre früher aber 1,308,599. Die Ausgaben sind in diesem Jahr nicht vordes fest, und betragen jährlich in der Moldau 1,860,000, in der Moldau aber 1,162,259 Piaſter. Der Verf. schätzt die Einwohner beider Fürstenthümer nur auf eine Million Seelen. Der Russische Consul ward 1782. zwar mit allen Ehrenbezeugungen eines Ambassadeurs von den Boiwoden empfangen, allein die Boiwoden vereitelten aus Eigennuz alles, was er unternahm. Er sowohl, als der Römischkaiserliche Agent, haben eine bewaffnete Wache zum Schutze der Kaufleute bey sich. Die einträglichste Waare ist weißes Fell von ungebohrnen Lämmern, deren eines mit 150 Rtl. bezahlt wird. Alle Werde und Lebensmittel sollen nach Konstantinopel geliefert werden; Allein der Preussische Agent zu Mohilow weiß jährlich sich 20,000 Husarenpferde, das Stück höchstens zu 15 Zechinen, zu verschaffen. Ueber 5000 fette Ochsen und 6000 Kühe bringen die Galizischen Armenier nach Schtejen. Deuschland und Ungarn erhält 200,000 Hafenfelle, 50,000 Oke Wachs, viele feine Wolle, Corduan und fette Schweine durch die zu Jaffa wohnenden Juden. Rußland beziehet die besten Weine. Die gröbere Wolle und schlechtern Weine kommen nach Siebenbürgen, und die legtern, welche sehr unge-

fund

sund sind, richten unter der Befugung zu Kronstadt arde Verwühungen an. Der Versuch einiger Wienerischen Häuser 1784., auf der Donau den Handel zu treiben, mißlang, größtentheils durch die Klugheit der Wojwoden, mit deren Interesse die Wasserfahrt sich nicht vertug.

Halle.

*Puhle*

Liber de Xenophane, Zenone, Gorgia, Aristoteli vulgo tributus, passim illustratur commentatione, quam praeside F. A. Wolf — defendet Georg Gustav Fülleborn, Silesius. Unter den Werken des Aristoteles findet sich auch bekanntlich ein Fragment, worin Meinungen des Xenophanes, Zeno und Gorgias der Ueberschrift nach enthalten sind, und das äusserst verdorben, aber doch für die Geschichte der ältern griechischen Philosophie nicht ganz unwichtig ist. Hr. F. liefert in dieser, mit rühmlichem Fleiße ausgearbeiteten, Probechrift einen schätzbaren Beitrag zur Kritik desselben. Vorher gehen einige Literaturanzeigen von den Handschriften und Ausgaben, die sich indeß noch vermehren ließen. Es giebt z. B. außer zwei merkwürdigen Florentinischen noch eine Handschrift davon in der Pariser Bibliothek N. 2227. Catal. bibl. M. Paris. T. III. p. 475. Die Muthmaßung von Gerhard Vossius, daß das Buch zu den hypomnematischen Schriften des Aristoteles gehöre, verwirft der Verf. aus dem Grunde, weil sie sich nur auf eine misverstandene Stelle des Simplicius ad Categ. fol. 1. v. 6. stütze. (Vossius hat aber nicht eine Stelle des Simplicius, sondern des Ammonius Hermæ (ad Categ. fol. 2. b. lin. 17. ed. Ald.) im Sinne gehabt, und diese sehr richtig verstanden; denn er hat sie beynähe wörtlich übersezt. Auch stimmt Simplicius völlig mit seinem Lehrer überein; er giebt

gibt nur eine kürzere Erklärung der hypomnematischen Schriften, die zufällig gerade das nicht enthält, was Vossius von ihnen sagt; und dies hat Hr. F. irre geleitet. Daß Vossius den Ammonium seu alium in Categoria citirt, kommt daher, weil der Commentar zu den Categoria von einigen seiner Zeitgenossen, dem Joh. Philoponus und andern beigelegt wurde. Aus der bekannten Wiener Handschrift erhebt auch, daß nur ein Theil desselben dem Ammonius, und ein anderer dem Joh. Philoponus aehdre. Lambec. T. VII. p. 143. ed. Kollar. Sollte übrigens das Buch wirklich Fragment eines Aristotelischen Werks seyn, was der Verf. mit Recht weder geradezu läugnet, noch behauptet, so kann es kaum zu einer andern Gattung von Schriften, als den hypomnematischen, gerechnet werden, wenn sich anders bey der gegenwärtigen Beschaffenheit desselben überhaupt hievon urtheilen läßt). Daß in den beyden ersten Theilen bloß von den Meynungen des Xenophanes die Rede sey, und daher das ganze Werk eigentlich überschrieben werden müsse: De Xenophane et Gorgia, hat Hr. F. gründlich dargethan. Zu der Kritik und Erläuterung des Textes sind nicht nur die von Solburg gesammelten Varianten, sondern auch die Lesarten aus dem Leipziger Codex bey Fabricius benutzet, und sowohl mit Hülfe dieser, als auch durch eigne Conjecturen, mehrere Stellen sehr glücklich ergänzt und verbessert.

*Gmelin.*

Leipzig.

G. R. Boekmer's systematisch - litterarisches Handbuch der Naturgeschichte etc. Dritter Theil. Gewachsreich. Zweyter Band. 1787. S. 642. Vierter Theil. Mineralreich. Erster Band. 1788. S. 510. Im 2. Bande des 3. Theils fähret Hr. G. diejenigen Schriften auf, welche von einzelnen Satzungen



tungen und Arten (und wie setzen noch hinzu, von einzelnen natürl. Familien, denn so sind hier die Schriften, die von der ganzen Familie oder mehreren Arten der Moose, Pilzen, Flechten, Farrenkräuter, Sträucher zugleich handeln, erwähnt) der Gewächse handeln, sehr selten mit einem eignen Urtheil darüber, auf: wir können ihn als einen sehr guten Nachtrag zu der Hallerschen Bibliotheca botanica empfehlen, dem g. wiß, so weit wir die Vergleichung anstellen konnten, wenig zu seiner Vollständigkeit mangelt; doch haben wir z. B. in den Schriften über die Benzoeolumen, wenn sich der B. einmal in die chemisch. V. arbeitung der Gewächse einlassen wollte, die Kermeskräutchen, in denen über die Verberberinsäure die Hofmannischen Versuche, in denen über die Grasgattung Helcus die Arduinische Abhandlung, in den Schriften über die Flechten die vortreffl. Preißschriften des Hrn. Dr. Hofmann's, und der Herren Willemet u. Amoureux über ihren Nutzen, und in den Schriften über den Giftbaum (Toxicodendron) die merkwürdigen Erfahrungen des sel. Gleditsch u. des Hrn. Dir. Achar, vermisst. Die Schriften sind (was uns sehr gefallen hat, und den Gebrauch des Werks um so mehr erleichtert, da das Werk noch kein alphabet. Verzeichniß der Schriftstellernamen hat) alphabetisch nach den Namen der Gewächse, von welchen oder von deren Theilen sie handeln, geordnet, und dabei meistens die Linn. Namen gebraucht; wir hätten gewünscht, daß dieses, wenigstens bey nicht allgemein bekannten Gewächsen, durchaus geschehen wäre: denn so wird es z. B. mancher Leier nicht errathen, daß Hrn. Prof. Thunberg's Rademachia mit dem Artocarpus anderer Kräuterkundigen eben derselbige Baum sey.

Auf den 4. Theil scheint der Hr. Prof. nicht so viele Sorgfalt vermerkt zu haben; wir sind weit entfernt, ihm darüber einen Plan vorzuschreiben; aber wenn wir

1408 Gött. Aug. 140. St., den 31. Aug. 1789.

wir unserm Gefühl trauen dürfen, so müssen wir fürchten, daß es auch andern auffallen wird, daß Hr. B. z. B. unter den systemat. Schriftstellern, Beobachtern und Beschreibern die Handbücher über Markscheidkunst und Hüttenkunde, in dem Abschnitt von den Salzen auch die Schriften von thierischen u. Gemüthsälen, in denjenigen über die brennbaren Mineralien die Schriften über die Phosphore aller Naturreihe aufführt. Mehrern Schriften, die wirklich hieher gehören, würden wir nach unserm Einsichten eine andere Stelle anweisen; so scheint uns z. B. *Gobet* unter das 1. Capitel des I. Abschnitts zu gehören, und *Cartheuser* de salibus plantarum nativis sowohl, als *Schlösser* de sale urinae nativae, wenigstens nicht unter die Schriften vom flüchtigen Augensalze; *Ruprecht* über den Ungar. Kalkstein nicht unter die Schriften von brennbaren Körpern; bei dem Topfstein vermissen wir die Wieglebische Prüfung desselben, bei dem Schwefel ähnliche Untersuchungen dieses Scheidekünstlers, bei dem Basalt die Schriften von *W. Hamilton*, *Hrn. v. Velsheim* u. a. bei dem Sedativsalze die damit angestellten Erfahrungen der Herren *Erchaquer* u. *Seruve*. Auch in diesem Theile nennt der Hr. Dr. zuerst die allgemeinen Schriften des Mineralreichs, die er in litterarische, in Wörterbücher, in systematische Schriften, Beobachtungen und Beschreibungen (hier ins besondere hätten wir gewünscht, daß sich der Hr. Dr. strenger an eine chronolog. oder alphabetische Ordnung gehalten hätte), in oroctographische, in solche, die von Erzeugung, Wächsthum der Mineralien u. d. und in solche, die vom Nutzen und Schaden der Mineralien handeln, eintheilt, und im II. Abschnitt, wovon dieser erste Band nur die fünf ersten Capitel in sich faßt, die Schriften, die von einzelnen Classen, Ordnungen, Gattungen u. Arten, von Erden, Sand, Steinen, Salzen u. brennbaren Mineralien handeln.